Die
Landfamilie zu Thalheim.

Freunden ländlicher Freuden gewidmet.

Erſtes Bändchen.

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer,
1793.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

Meinem lieben Ludewig Z — —

Mag, wem nach Acht und vierz'ger gelüſtet,
ſein Buch eines Biſchofs Kellerey'n;
und wer ſich gern mit Titeln brüſtet,
dem Günſtlinge eines Fürſten weih'n;
Mag auch der Dank und ſo ein gnädiges Geſicht
den Großen noch ſo reizend ſeyn
und noch ſo labend acht und vierz'ger Wein,
doch wünſch' ich ihn mir nicht.
Ich ſehne mich nach ſüßerem Genuße,
nach eines Freundes, warmen Kuße
und dedicire, kleines Büchlein, dich
dem wärmſten Freunde, meinem Ludewig.

Ei, ſo ſieh doch Thomas! was es giebt, daß draußen die Hunde ſo bellen; ſprach unruhig der alte Baron Mollberg, aus einem ſüßen Dämmrungsſchlummer geweckt. Thomas trat eben vor ihm, die Ankunft eines Fremden zu melden.

Es mogte ſchon um die neunte Stunde ſeyn und dem alten Thomas thats ſchier fremd, was ſo ſpät noch ein Fremder bei ſeinem Herrn ſuche: deshalb hatte er immer geſucht, ihn abzuweiſen, es war ihm aber nicht gelungen, und dadurch wurde das Hundegebelle verurſacht, das endlich den gnädgen Herrn ſelbſt erweckte. „Aber was will denn der Fremde; haſt du ihn nicht darnach gefragt: hat er dirs nicht entdeckt; ſcheint er dir nicht bekannt?“ ſo fragte in einemweg der beunruhigte Alte, daß Thomas gar nicht zu Worten kommen konnte; und da er endlich einen Moment abſah durch Folgendes gar ſehr geſtört wurde:

Es öfnete sich, indem er den Mund aufthun wollte, schnell die Thür, und im Hui hing der Fremde um Mollbergs Halse; es war Rudolpho, Mollbergs todtgeglaubter Neffe. Nach einer langen stummen Umhalsung, hub dann Rudolpho an: „O mein Onkel! mein theurer Onkel! glaubt' ich doch, Sie nie wiederzusehen —

Mollberg. Rudolpho! (erst in Bestürzung, dann mit inniger Wärme.). Neffe! wo kommst du her! lebst du noch?

Rudolpho. Da Sie noch auf der Welt sind guter Onkel! was sollte ich im Grabe machen? (mit einem Seufzer) O ich war lange unglücklich, aber von diesem Augenblicke an bin ich wieder ganz glücklich. —

Mollberg. Armer Neffe! du jammerst mich sehr; so gut ich kann, will ich dir dein ausgestandenes Unglück ergänzen. Komm und bleibe in meinen Armen, wir wollen zusammen recht glücklich seyn! — Thomas! geh du indeß, und suche Augusten: und sag ihr — nein, sag ihr nichts! Nichts: als ich wartete ihrer auf meiner Stube! Eile!

Thomas ging.

Noch

Noch hielt Rudolphe seinen Onkel in Armen und dieser suchte nach Worten, seinen Empfindungen Leben und Gestalt zu geben.

Augusten, die einzge Tochter des alten Mollbergs aufzusuchen, war Thomas indeß nach dem Garten geschlichen. Das Fräulein von Mollberg war gar ein liebliches Geschöpf, ganz ein Original der unverdorbenen Natur; sie hatte keine Gespielin, als Luisen ihr Mädchen; mit der unterhielt sie sich immer wenn sie nichts mehr aufzufinden wußte, womit sie sich allein die Zeit vertreiben konnte; denn das gute Fräulein hatte gar oft lange Weile, und zerknickte nach und nach manches hübsche Federchen, wenn sie irgend an Jemanden schreiben wollte, um sich eine Beschäftigung zu machen, und nicht wußte an wen. Sie hatte wohl einen Briefwechsel, doch der war lange nicht hinreichend, das Einerlei ihrer Lage zu verändern; genug, sie verdarb so oft ihre Feder, ohne auch nur ein Buchstäbchen zu schreiben, sah so oft mit einem tiefen Blick vor sich hin, daß es schien, als trüg ihr Köpfchen wie viel der Grillen und Gedanken, die so tiefdenkend manchen hochgelahrten Profes-

sor machen können, ihn oft stolpern lassen wo kein Steinchen liegt: und ihm verursachen ein flüchtiges Schwindeln, es des vielen Sinnens und Denkens.

Gar wohlig wars aber diesen Abend dem Fräulein ums Herzchen gewesen; und ihre Begleiterin hatte herzliches Vergnügen über die fast ausgelassene Freude Augustens; die auch ein noch so geringer Gegenstand zur lichten Flamme anfachen konnte; denn sah sie nur ein Vergissmeinnicht im Gewande des silbernen Abendthaues glänzen, so hingen ihr Freudentröpflein, daß dicht's sah, im Auge, und noch ein mal so hoch hub den leichten Milchflor der weisseste Busen; schnäbelten sich vollends zwei Täubchen, oder sang eine Nachtigal, oder spielten die Bachfische im wogenden Spiegel des lieben Sonnenlichts, da wurde sie vor Freude ganz außer sich. Doch über das alles machte ihr das Andenken an einen blühenden, gutherzigen Jüngling, die heimlichen Freudenfünkchen in ihrem Herzen rege, daß sie in lichte Flamme geriethen. Sie liebte.

Diesen Abend nun war sie mit ihrer Emilie bei dem Rosenstrauche gewesen, den sie einst mit ihrem Adolph gepflanzt hatte; und an diesem

Strauche

Strauche hatten ſie heute das erſte Röschen wahrgenommen: das hatte ihr helle Freudenthränen entlockt, und in ſüßem Wahne hatte ſie Luiſen umarmt und ſie ihren Adolph genannt.

Beide waren ſo eben im Begriff einer nahen Schattenlaube zuzueilen, um ſich in etwas vom Wonnetaumel wieder zu erholen; als Thomas den Befehl des Vaters brachte.

„Warum muß mich doch eben der Befehl eines guten Vaters in meiner Freude ſtöhren, das iſt etwas ungewöhnliches; was muß er doch wollen?“ dachte ſie ſo vor ſich; ſie warf dem Roſenſtocke noch einen Blick zurück und näherte ſich dem Schloße; Luiſe folgte.

Dem Schloße gegenüber wohnte der Paſtor des Orts, ein gar rechtſchafner und herzensguter Mann, der ſeine Schafe wie ein getreuer Hirte liebte, und ihnen, wenn er konnte Beiſpiele edler Handlungen gab, daß ſie ſolche nachahmen möchten. Er war der innigſte Freund ſeines Patrons, des alten Herrn von Mollberg; ſie ehrten ſich einander ſtandesmäſig, daß dennoch ihre Freundſchaft nicht darunter litte. Leidwerth, das war der Name des edlen Mannes,

ebte in dem angenehmſten Herbſte ſeiner Tage, und nichts ſchien ſich ihm in ſeine ruhige Laufbahn zu wälzen. Er hatte einen Sohn, der ſein einziges Kind und ſeine einzige Freude war. Immer, und von der früheſten Jugend an hatte er ſeinem Adolph die Pflichten gegen Gott und Menſchen eingeprägt, und ihn zu einem guten Jüngling ausgebildet; als dieſen liebte und ſchätzte ihn auch ein Jedes.

Adolph war zur Zeit an dem Orte, wo Männer gebildet werden, auf der Univerſität.

Das nun iſt der gutherzige Jüngling, für deſſen Wohl es oft dem unſchuldigen Fräulein von Wollberg ſo angſt wird; den ſie nie ihrem Vater lieber, und hielt ſie's nicht für Sünde, wie Gott lieben würde; an dem ihr Herz ſo feſt, wie am Honig ein Pflaumfederchen, hängt; aber was wundert auch? von früher Jugend an war er ihr Geſpiele. Beide ſich ſelbſt überlaſſen traten ſie den Weg der Natur und folgten dem Zuge der Sympathie. —

Aber der Jüngling war auch des Mädchens werth; beſaß Auguſte weibliche, ſo beſaß Adolph männliche Vollkommenheiten; Auguſtens Karakter war liebenswürdig, aber noch nicht feſt; Adolphs hingegen handelte nach Grundſätzen; und

ſo

ſo waren ſie nie aus dem Gebiete der Tugend getreten, ſo viel Reitz ihnen auch Gelegenheit geben mochte.

Noch von niemand war ihre Liebe bemerkt worden; wenigſtens nicht in dem Grade, daß man etwas Nachtheiliges hätte vermuthen können: nur Luiſe wußte drum, und ſie war die Vertraute der Liebenden; in der Folge ſogar Unterhändlerin. So lang Adolph noch bei ſeinem Vater geweſen war, hatte er ſeine Auguſte täglich ſprechen können; und jeden ſchönen Sommerabend hatten ſie theils in Beiſeyn der Alten, theils in Geheim zuſammen hingebracht. Das fiel aber nun weg, da Adolph entfernt wurde. Briefe mußten nun das blos phantaſtiſch erſetzen, was ſich wirklich hätte genießen laſſen. Sie ſchrieben einander immer, und immer wieder das, was ſie ſich ſchon ſo oft einander geſchrieben hatten.

So ſtand's in der Familie des Paſtor Leidwerth und des alten Herrn von Mollberg, als Rudolpho in Thalheim ankam.

Zu Rudolpho und ihrem Vater trat Auguſte in's Zimmer, und ſtaunte gar ſehr ihren lieben

Vetter? Seit man doch vor verlohren geglaubt hatte, wieder zu sehen. Unschuld und Ueberraschung machte es ihr leicht; sie umhalßte ihn wie ihren Bruder und rief mit dem Ton inniger Freude aus: „Je, Rudolpho! leben Sie denn noch?“

Rudolpho. Und kennen Sie denn Ihren alten Gespielen noch, liebe Auguste? aber liebes Kind! wie haben Sie sich verändert; wie herrlich, wie liebevoll sind Sie geworden.

Auguste. Pfui, Vetter! schmeicheln Sie nicht; es läßt Ihnen gar nicht, und ich mag es auch nicht gern leiden das Schmeicheln und — (sie stockt) — ja wär ich nur ein Poet! (Faßt ihn recht herzlich bei der Hand) Nein, liebes Vetterchen! thun Sie das nicht; sagen Sie mir lieber woher Sie kommen; wie's Ihnen in der langen, langen Zeit ergangen, seit Sie von uns sind; ach, erzählen Sie doch, kommen Sie!

Rudolpho. (der einigemal bemüht war, sie zu unterbrechen.) Aber liebes Kind! Sie lassen mich ja gar nicht zu Worten kommen. Ich will Ihnen alles recht gern erzählen, lassen Sie mir nur erst einige Erholung. Morgen gewiß!“

Das

Das ließ ſich Auguſte von Herzen gern gefallen; denn ſo überraſchend ihr auch dieſer Auftritt geweſen war, und ſo lieb es ihr auch ſeyn mogte, ihren Vetter wieder zu ſehen; ſo fand ſie doch kein Behagen, ſo um ihn herum zu ſtehen; da ihr der Erſtling ihres lieben Roſenſtöckchens noch zu ſehr im Andenken war, der, wer weiß wie hoch! die ſympathetiſchen Saiten der Liebe in ihrer Seele geſtimmt haben mochte. Beiden gab ſie gute Nacht und eilte auf ihre Stube; wo Luiſe ſie erwartete, mit der ſie dann die halbe Nacht durchſchwazte, und endlich im Arm eines wohlthätigen Schlummers entſchlief. —

„Aber, lieber Neffe! hub nun Mollberg an; wie wär's, wenn du auch zu Bette gingſt; oder — willſt du auch noch einige Zeit mit mir aufbleiben, ſoll mirs angenehm ſeyn; (nach einer Pauſe.) Doch, du bedarfſt Erhohlung, geh!

Rudolpho. Die finde ich reichlich in Ihrer Gegenwart; ich bleibe mit Ihnen auf, lieber Onkel! aber —

Mollberg. — mit was vertreiben wir uns die Zeit, nicht wahr? Du haſt wohl Stoff genug mir ſie zu vertreiben: kannſt mir das und jenes von deinen Schickſalen und Abentheuern

vorschwahen: aber ich — was ich dir ja vorsagen könnte, das hat noch Zeit, und wäre nicht der Mühe werth, eine so feierliche Stunde nach Jahre langer Trennung damit zu verderben: — Wie? wenn du mir also erzähltest, und ich blos zuhörte: —

Rudolpho konnte es nicht abwenden; er mußte erzählen; so sehr er sich auch in Verlegenheit sahe, einen geschickten Anfang seiner Erzählung zu finden. — Ich aber bin weit entfernt, meine Leser von der Aechtheit dieser Erzählung zu überreden, und bitte sie blos, daß sie sichs gefallen lassen mögen, noch ein wenig in Ungewißheit zu leben. Lange mögen indeß Rudolpho's Erzählung nicht gewährt haben, da er sich nach elf Uhr schon in seinem angewiesenen Zimmer befand und so mit Heinrichen, seinem vorgeblichen Bedienten, sich unterhielt: „Nun Freund Hollmar, „das war sein eigentlicher Name, „wie gehts mit dir? gefällt dir deine Rolle?

Hollmar. Das muß die Erfahrung lehren, bin ich doch noch nicht dran gekommen.

Rudolpho. Und sie wird sich auch ganz ändern.

Hollmar. (gleichgültig) Wie so?

Rudol-

Rudolpho. Ich habe alles über meine Erwartung nach Wunsche gefunden, und dem Empfange meines Onkels nach hab ich alles mögliche zu erwarten — Ich geh' nicht zu unsern Kameraden zurück, Hollmar! und auch du bleibst hinführo bei mir. —

Hollmar. Das gilt mir gleich viel.

Rudolpho. Meinen Plan hat die Vorsehung insofern geändert: daß ich nun inne halte ein Leben voll Gefahr, Unsicherheit und Beschwerde zu führen, da ich in aller Ruh und Gemächlichkeit mein Glück gründen kann, und nach Herzens-Lust meine Wünsche in Erfüllung gehen sehe.

Hollmar. Ich nicht.

Rudolpho. Auch du, Hollmar auch du. Schämst du dich nicht, deine Rolle als ein Bedienter, und in Geheim bist du ja doch mein Freund, noch eine Zeitlang fortzuspielen, so sollst du auch Theil an dem nehmen, was mir das milde Schicksal zuwarf.

Hollmar. Was du giebst, mag ich nicht. Zwiefacher Fluch liegt auf deinen Gaben! Behalte dein Glück, und laß mir, was ich habe!

Rudolpho. Narr! was hast du denn?

Hollmar.

Hollmar. Das Bewuſtſeyn, als Böswicht noch unter dir zu ſtehen.

Rudolpho. Thor! — ſtille dich doch im Aufwallen der Leidenſchaften mit deinem magern Bewuſtſeyn; ſättige dich mit ihm wenn du hungernd in der Welt umher ſchleichſt; ich wette; Du hungerſt dich zum Gerippe!

Hollmar. Dann hab ich meine Sünden abgebüſt, und lege mich ruhig ins Grab. —

Rudolpho. Dann iſt dir freilich nicht mehr zu rathen. —

Hollmar. Ich verlange deinen Rath nicht, er iſt Verbrechen!

Rudolpho. Du biſt krank, geh, leg dich nieder.

Hollmar. Ich gehorche dir, ſchlaf wohl.

Hollmar ging. Was ihm heute aber im Kopfe ſtecken mußte, konnte Rudolphs nicht begreifen; er hatte aber immer zuweilen ſolche Anfälle von Wahnwitz, für das es Rudolphs Klerk, und da ſann er der Sache auch nicht lange nach; er ließ ihn laufen, ohne ſich mit ihm noch über dies und jenes zu beſprechen, wie er's erſt willens war und warf ſich ruhig in's Bette. Nicht ſo Hollmar: ſeine Seele war in einem zu fürchterlichen Zuſtande, in welchem ihn der Schlum-

mer

mer fliehen mußte. Erſt warf er ſich von einem zu dem andern Stuhle, und um den Reſt der Nacht vollends zu erſäufen, ſezte er ſich zu einer Flaſche Likör, der ihm von der Reiſe noch übrig war.

Seit Rudolpho's Ankunft ſchien ſich verſchiedenes in Mollbergs Hauſe verändert zu haben; das ſtille friedliche Weſen, war in täglichen Gaſtereien verlohren gegangen; kein Tag wollte ohne Vergnügen mehr behagen. Mollberg ſchien ſeitdem viel aufgeräumter und launiger, und Rudolpho war ihm überall zur Seite; Auguſte nur, wenn ſie dazu aufgefordert wurde; ſie ſchien noch immer das heitre unſchuldige Mädchen zu ſeyn: aber man merkte es ihr doch an, daß Rudolphos Gegenwart, ihr Betragen in etwas geändert hatte. Rudolpho hatte indeß dem Alten ſeine Schickſaale erzählt und dadurch ſein ganzes Zutrauen gewonnen. Selbſt Hollmann merkte man ſein böſes Gewiſſen nicht an: und ſo verging dehn ein Tag nach dem andern, ohne daß irgend etwas eine Aenderung bekommen hätte.

Mollberg

Mollberg liebte die Jagd. Sein lieber Neffe mußte ihn stets begleiten; und manchen Tag irrten sie in Mollbergs Forste herum, daß oft keiner wußte, wo er war. Einst aber waren sie so tief ins Dikigt gekommen, daß sie noch keinen Ausweg finden konnten, als es schon Nacht zu werden schien. Es mogte ihnen gehn wie weiland Siegfried von Lindenberg, lächerlichen Andenkens, der, wie wohl bekannt, der Residenz grade entgegen reißte, in die er wollte; denn jemehr sie nach Auswegen suchten, jemehr verirrten sie sich; und je geschwinder und heftiger sie eilten, je heftiger und geschwinder kamen sie aufs entgegengesetzte Ziel. Denn jählings nahm das Dikigt ein Ende und sie glaubten, aber ganz falsch, gewonnen zu haben: wie groß war demnach ihr Staunen, da sie sich in einer ganz unbekannten Gegend sahen. Es war ein angenehmer Wiesengrund, durch den sich krümmend ein grüner Waldbach hinzog, d'ran hochschwankende Aspen stunden. Unter dem Schatten einer solchen Aspe lagen zwei Hirten im Grase, deren Heerden zerstreut im fetten Grunde weideten. Rings um den kleinen Waldwiesengrund war Schwarzwald; man sah keinen Ausgang und den Verirrten schiens eine

Zauber-

Zaubererſcheinung, ſo wenig ſie auch jemals daran geglaubt hatten. Sie wurden um ſo mehr in ihrem Glauben geſtärkt, da ſie, als ſie ſich den Hirten nähern wollten einen ſanften Geſang von melodiſchen Tönen einer Flöte begleitet, vernahmen. Hinter einem Buſch blieben ſie ſtehen und hörten ganz deutlich folgende Strophen, die am Ende ein leiſes Echo ſtets wiederholte:

Paradieſiſch leben,
wie die Engel leben
nur wir Hirten allein
im Hain.

Das Echo

allein, im Hain. — (So bei jeder Strophe)

Der Hirte.

Wiſſen nichts vom Kummer;
und im ſüßen Schlummer,
ſtört ein flüchtiger Traum
uns kaum.

Schön blühts Blümlein Liebe
uns zur Seite; Liebe
ſingt der Nachtigall'n Chor
uns vor.

Wenn

Wenn sich in Palläsien
Groß' und Reiche mästen,
und sich trinken wohl toll
und voll;

Hell zu ihrer Reigen
g'dungne Geiger geigen;
Harm ins Freudengebild
sich hüllt;

Ruhn wir hier im Moose
Unser Mahl auf'm Schoose;
trinken froh, ohne Ach!
den Bach,

Thun uns dann ein Gütchen,
Flöten Liedesliedchen;
sind so glücklich dabey,
juchhey!

Hört das unser Käthchen,
kommt das Herzensmädchen;
schwenkt uns heisa! rings um
und um!

„Ja, da ist sie ja schon! —" und hinter einem Busch hervor sprang ein rothbäkigtes, wil-

des

des, ſchwarzhäriges Mädchen. Sie ſetzte ſich traulich zu beiden Hirten, und folgendes Geſpräch entſtand.

Der eine Hirte. Ach, wie haſt du mich erſchreckt!

Der andre Hirte. O, das hab ich lange gedacht!

Der eine Hirte. (Bittend, und Käthchen bei der Hand faſſend) Dafür mußt du mich billig einmal — zwei — drei, viermal küßen; — denn fühle nur her an meinen Puls, wie er ſo erſchrocken noch immer ſchlägt; (— Pauſe —) Nun, du willſt nicht? Käthchen!

Käthchen. (Unſchuldig) Aber du fängſt doch auch gleich mit deinen Küßen an, wenn man ſich nur ſehen läßt, und kannſt nie ſatt werden. Hör nur an Hänßchen! du wirſts noch ſo weit bringen, daß ich dich gar nicht mehr küße.

Der andre Hirt. (ſchnell einfallend.) Und mich auch nicht? — (Vertraut ihr unters Geſicht ſehend) Ach ja! mich küßt du, nicht wahr, Käthchen! — ich laß mirs ja auch allemal gefallen, bis du mich von freien Stücken küßt. — O und das iſt mir dann viel lieber, als wenn ichs erſt erbetteln muß.

Käthchen. (Wie vorhin) Ja, und wenns der Vater wüßte, der würde mit helfen, wenn ich euch immer so küßte und ihr mich wieder küßtet; er spricht so immer: „Höre Käthchen! laß dich nicht so mit den Jungens ein, sie verführen dich!“ (heimlich) Und verführt ihr mich denn?

Der eine Hirt. (Schweigt und macht sich mit einem Kützen zu schaffen.)

Der Andre. Hab ich dich denn noch verführt?

Käthchen. Du wohl nicht, aber — bet da! Ah, was ist dir denn, Hänßchen? daß du nicht redst: hab ich dir denn was gethan? Höre!

Der eine Hirt. Geh, und laß mich gehn! — ein böse auf dich.

Käthchen. (Ihm die Backen streichelnd) Ach, sey nicht böse, Hänßchen! willst du? — ich geb dir auch —

Der eine Hirt. Ein Küßchen? He!

Käthchen. Je meinetwegen; sey nur wieder gut! (küßt ihn) Da! aber das, was gewiß das Letztemal.

Der Andre. Ich bin nun auch böse! —

Käthchen. Ei, du willst gewiß auch nur ein Küßchen haben, nicht wahr? — Nun, ich

will dir auch noch eins geben: aber dann laßt mich Beide zufrieden! denn der Vater wirds sonst gewiß noch inne; (indem er ihn küßt, bemerken Mollberg und Rudolphe ein Halsband; sie fährt erschrocken auf.) O weh, mein Vater!

So sehr ihr auch Mollberg und Rudolphe, die nun hervor traten, zurieten, so ließ sie sich doch nicht halten, sondern war wieder, huschl in's Gesträuche. Sie nahten sich nun den Hirten, die eben so erschrocken schienen, denn anfangs konnte keiner ordentlich antworten. „Aber „gnäd'ger Herr!“ fing endlich der eine an, und schien in Etwas beherzter zu werden; „wo „kommen Sie denn noch so spät hieher? — „Dächt' ich doch, Sie in meinem ganzen Leben „nicht hier in unserm Hegegrunde gesehen zu ha„ben? —

Mollberg. Kennst du mich denn, mein Sohn!

Der andre Hirte. Je, wer sollte denn Sie nicht kennen; sind Sie doch immer bei unserm gnäd'gen Herrn in Holzdorf drinnen! —

Mollberg. Ah so! — doch es ist gut, daß du mir das sagst; denn ich glaube, wir haben uns weit verirrt, ich und mein Gefährte da; — ist denn Holzdorf weit von hier?

Der andre Hirte. Nicht viel über ein viertel Stündchen; das mußte es aber auch seyn, daß Sie den Weg verlohren hatten, weil Sie so spät noch im Forste herum sind; — denn bis Thalheim will man immer über drey Stunden von hier aus rechnen; — Aber, lieber Herr! Sie haben uns recht erschreckt.

Rudolpho. Ja so gehts, wer kein gut Gewissen hat.

Der andre Hirt. Ach mit'n Gewissen hats nun wohl keine Noth; aber da der alte Kohlenbrenner ist ein kappscher Mann; wenn er dahinterkommen sollte, daß uns Käthchen so manchmal besucht und — er würde garstig toben und schimpfen und es dem gnädgen Herrn brühwarm wieder erzählen. —

Mollberg. So ist euch Käthchen wohl recht gut, weil sie euch immer manchmal besucht; nichtwahr, du kleiner Schwarzkopf bist ihr auch gut? —

Der andre Hirte. s'ist da Häußchen seine; ich bin gut so, nebenher.

Mollberg. (Zu dem Einen.) Also gefällst du ihr? — und sie gefällt dir doch auch?

Der

Der eine Hirt. Ja, sie ist schnäkisch genug; und so recht frin dickärmig und rothbäckigt; da gefällt sie mir denn immer besser, als dem Schulzen seine; die sieht ja immer so weiß, wie das liebe Marienbild.

Rudolpho. Ihr wollt wohl einander nehmen?

Der eine Hirt. Ja, damit hats gute Wege; denn unser gnädger Herr spricht, zum Freien wär ich noch viel zu jung; und so spricht auch der alte Köhler zu Käthchen; aber Käthchen und ich, denken immer nicht wie der gnädige Herr und der alte Köhler! —

Der andre Hirt. Und ich bin doch noch nicht einmal so alt, als Häußchen; und die Mutter hebt immer vom Freien mit mir an.

Mollberg. (zu dem Einen.) Höre an! wenn du uns den Weg nein nach Holzdorf zeigst, so will ich beim gnädgen Herrn ein gut Wort für dich einlegen: Willst du das? —

Der eine Hirt. Je, warum denn nicht? — (zu dem Andern) Du, Heinrich! giebst derweile da auf die Schaafe acht, und kannst auch meine Flöte nehmen und eins dazu flöten. — Nun kommen Sie; gleich da zwischen den zwei

alten Steinbuchen geht der Fußsteig 'nein ins Dorf. —

Mollberg und Rudolpho folgten ihm. — Sie mußten vor der Hütte des Köhlers vorbei. Käthchen saß vor der Thür an ihrem Spinnrade, und machte, wer weiß wie große Augen, Hänßchen in Begleitung so vornehmer fremder Herren zu sehen, und dankte gar freundlich, als sie von ihnen so liebreich gegrüßt wurde. Das gab zu der trefflichsten Unterhaltung mit ihrem Wegweiser, den beyden Verirrten Anlaß, der alles getreulich beantwortete was er gefragt wurde. „Aber, gnädger Herr!" hub vertraut der Hirte an, — „wenn Sie ja, wie Sie sagten, meinethalben was drinnen bei dem Herrn Forstmeister thun, und ein gut Wort einlegen wollen, so nehmen Sie sich nur in Acht, daß es der Junker nicht hört; denn er hat auch so ein Auge aufs Mädel, und der würd's mein Seel nicht so weit kommen lassen. — — Und mir ists oft auch bange um die kleine Grete, weint er sie so, eh sie sichs versieht, übertumpelt, und nach Herzenslust sein süßes Wesen mit ihr treibt; denn der kann thun, als ein Weibergott, und nennt sie mit gar schlüpfrigen Worten, bald

so,

ſo; halb ſo!„ — Das verſprachen ihm Rudolpho und Mollberg, indes ſie ſich dem Schloße näherten, gut aufgenommen wurden, und der Hirte wieder in ſeinen Hegegrund zurück eilte.

„Sieh' Meſſe!“ fing Mollberg zu Rudolpho an, als ſie des andern Tags wieder auf dem Heimwege waren; — „das iſt ſo mein liebſtes Geſchäft, gute Menſchen, wenn ich kann, glücklich zu machen; und nach ſo einer gelungenem Handlung ſchmeckt mirs Eſſen und mundet der Labetrunk noch einmal ſo gut.“ — Er hatte es doch bei dem alten Forſtmeiſter von Vorſt wegen dem Hirten ſo weit gebracht, daß er ihm nicht hinderlich ſeyn wolle, wenn's der alte Köhler auch Käthchen nicht wehren würde. Auch zum Köhler war Mollberg deshalb gegangen; der aber ſelten vom Meilerbrennen einen Tag zu Hauſe ſey: wie's Ihnen Käthchen verſicherte; und nur Abends heim komme. Es wurde alſo beſchloßen einen andern Tag in der Dämm'rung hinaus zu gehen, und mit dem Alten einig zu werden.

„Nun aber," fuhr Mollberg fort, indem er die Hand seines Neffen ergriff; — „lieber Neffe! hab ich bei dieser Gelegenheit auch etwas „mit dir zu sprechen; — ich liebe dich, das „weist du: aber ich glaube auch, daß du meiner „Liebe werth bist." —

Rudolpho horchte hoch auf.

„Sag mir, Rudolpho! ist dein Herz noch „frei? noch so, wie es war, da du als Knabe mit mir im weiten Forste umher irrtest? — „Oder wie, gabst du schon einem Mädchen, das „deiner werth war, deine Hand?

Rudolpho. (kurz.) Lieber Onkel! — [illegible] kommen Sie darauf?

Mollberg. Sags frey, Neffe! Mein und dein Wohl hängt davon ab. —

Rudolpho. Können Sie das Gegentheil erwarten? — Ich blickte zwar oft mit dem Blick der Liebe manch liebliches Mädchen an; koßte oft in Dämmerungsstunden mit holden Dirnen: aber keiner noch gab ich meine Hand. —

Mollberg. Aber Dein Herz. —

Rudolpho. Vielweniger das.

Mollberg. (Ihm erst mit scharfen Blicke ins Auge sehend; dann schnell umarmend.) O, so entsprichst du

du meinen Wünschen ganz: ich hab' dir Auguſten beſtimmt. —

Rudolpho. (Kaum vermögend, ſeine Verlegenheit zu bergen.) Wie, beſter Onkel, mit was ſoll ich Ihnen danken?

Mollberg. Machſt du Auguſten glücklich und mich durch ſie, ſo haſt du mir genug gedankt!

Rudolpho. O, das will ich: das ſoll mein einziger Gedanke, mein einziges Beſtreben ſeyn. — Doch wie, wenn mich Auguſte nicht lieben könnte? —

Mollberg. Daran zweifle nicht. Meine Auguſte iſt noch frei; das bin ich mir bewuſt: und deswegen wird es dir nicht ſchwer werden, durch Liebe ihre Gegenliebe zu gewinnen. Du biſt immer um ſie, mußt ſie ganz kennen lernen und ihr Gelegenheit zu geben ſuchen, daß ſie auch dich kennen lernt: — Glaub's, die Zeit wird dich ihr unentbehrlich machen — du wirſt ihr Herz beſitzen.

Rudolpho. Und dann?

Mollberg. Dann geb' ich euch meinen Segen, und ihr ſeyd glücklich! —

So unterhielten ſich beide bis an Thalheim an. Mollberg träumte ſich ſüße Bilder der Zu-

kunſt. Rudolpho lachte wie Satan in Geſtalt der Schlange gelacht haben mochte, da er das Weib verführte.

Rudolpho's Aeußeres übertraf an Reitzbarkeit ſein Inneres weit. Sein Auge, das Offenheit und Muth bey Männern, und in Mädchenbezirken Liebe und Sehnſucht ausdrückte, war ihm von dem guten Schöpfer zum reinen untrüglichen Spiegel des Innern beſtimmt, und bahnte ihm einen leichten Weg über aller Menſchen Herzen. Er war hoch in die zwanzig: alſo ſchon mehr Mann als Jüngling, das auch ſein oft in Ernſt verſunkener Blick, ſein zuweilen düſteres Weſen und ſein männlich ſchöner Wuchs verrieth. Er ſchien ganz dazu beſtimmt zu ſeyn, was er nicht war, und was ſein Auge, jeder Zug ſeines Geſichts ſo grauſam log.

Dies überdenke man: und was Wunder, daß der alte brave Mollberg ſich ſo ſehr täuſchen konnte? Ach ſeine Täuſchung, auf die er ſo ſüße Hoffnungsbilderchen gebaut hatte, war ihm gar ſüß: denn es ſchien ihm die Sorge, ſeine Auguſte glücklich zu machen, die letzte und größ-

te

te Pflicht, eh er ſcheiden mögte. — Und wie hoch ſah er nun ſeine Hoffnung klimmen, als ſein lieber Neffe, ſein Zögling eben in dieſer Epoche erſchien. In ihm ſah er alle ſeine Wünſche mit einemmale erfüllt, in ihm den höchſten Gipfel der Hoffnung durch den grauen Nebel der Zukunft ſchimmern; er ſah Rudolpho'n als den Gatten ſeiner Auguſte in ihren Armen all der Wonne genießen, die ein Mädchen, wie Auguſte gewähren kann: ſah aufblühende Enkel um ſeine ſchletternden Knie ſpielen oder an der Bruſt der ſorgſamen Mutter ruhen, oder in ſeinen Armen entſchlummern. — Ha, das ſind Bilder für einen Greiß, den ſein Fuß zum düſtern Grabe führt, die ihn ja ſo leicht zum Schwärmer machen können. —

Auguſten war von alle dem noch nichts geſagt und auch beſchloſſen, ihr nicht eher etwas davon zu entdecken, bis man entſcheidend wahrgenommen, ob ſie Rudolpho'n lieben werde, oder nicht. — Je, da wird ſie's wohl in ihrem Leben nicht erfahren, hör' ich manchen meiner Leſer ausrufen, die ſich irgend beſinnen, daß Auguſte ſchon liebt, ihr Herz ſchon einem Jünglinge der ihrer werth war, ſchenkte. Aber,

lieben

lieben Leſer! baut nicht ſo veſt auf Auguſtens Beſtändigkeit, ſie iſt ein Weib. — Aber noch ſchuldlos? — Eben deſto ſchlimmer und um ſo leichter zu verführen! — „Wollen Sie uns alſo aus ihrem unſchuldigen liebevollen Naturmädchen eine Meineid'ge machen? — Warum das, Herr Autor!“ Gewiß, das hab ich nie im Sinne gehabt, ſo wenig als ich mir zumaaße den geraden ungekrümmten Gang meiner Geſchichte mit vieler Müh und Unnatürlichkeit über himmelhohe Berge, durch krumme Pfade, über Ebenen, durch Sümpfe und über Gräben zu leiten. Glauben Sie nicht, daß ich mit meinen Untergebnen wie mit Glücksbällen ſpielen, ſie bald dahin, bald dorthin ſchleudern werde, ſondern ſeyn Sie verſichert, (und das kann man doch auf ſein Ehrenwort, einem noch nicht von der Zeit abgenützten Schriftſteller glauben!) daß ich meine Perſonen ſo vorſtellen werde, als ich ſie kenne, ſo handeln laſſen werde als ſie handelten, und ihnen um gar kein Gränchen mehr wiederfahren laſſen werde, als was ihnen wiederfuhr; und das alles weiß ich als Adolph's Univerſitätsfreund, als der einzig Vertraute ſeines Herzens am beſten, glaub'es daher auch am treueſten ſchildern zu können.

Nun

Nun weiter im Texte!

Auch zu Thalheim wurde die Kirchweihe gefeirt; und wie alle, oder doch die meiſten Kirchweihfeſte in den Herbſt fallen müßen ſo fiel auch die Thalheimer dahinein. — Der Kirmeßmontag rückte auf dem Adlerflügel der Zeit heran. Alt und Jung ſah ihm freudig entgegen; wer ſich aber am meiſten darauf freute, bald mit bangklopfendem, bald mit ſehnſuchtsvollem Herzen daran dachte, wem jeder der Zwiſchentage zu Monaten wurde, (denn ein jeder ſolcher Tage iſt dem Hoffenden ein Abgrund ohne Brücke in die Wirklichkeit!) das war — Auguſte.

„Guſtchen, ſind Sie noch auf?“ rief ihr Luiſe, die ſich mit vieler Gefahr auf den Zehen durchs Schlafzimmer des alten Mollbergs geſchlichen, ganz leiſe zu. Auguſte lag ſchon im nervigten Arm ihres getreuen Buhlen, des Schlummers, der ſie ſo veſt hielt, daß Luiſe, um ſie nicht zu ſtören, das was ſie unterm Buſenflor heimlich verborgen hatte es dem Fräulein — denn ihr als Mädchen war es ſchon erlaubt, — leiſe auf den wallenden und von der Wärme entblößten Lilienbuſen legte, ſich mit Gefahr wieder in ihr Kämmerchen zurückſchlich

ſchlich und über die Freude die beim Erwachen Auguſte haben würde, entſchlief.

Wer nicht von Projekten wie manches Kraftgenie, das ſein höchſtes Gut in ſchlauangelegten Schurkenſtreichen findet, nicht von Gewiſſenskrankheit, wie der ſattgeſündigte Uebelthäter, nicht von grauſen, rächenden Schattengerippen umher gejagt wird, wie ein Meineidiger, der ſchlummert ſüß und ruhig; ſchlummert, wie Auguſte: hat keine ſo gewalt'gen Träume, die das Gebäude des Geiſtes im Schlafe ſchütteln, in die Höhe ziehen und dann wieder in Abgrund ſchleudern. —

Was Auguſten träumen mogte, war weiter nichts als ſüße Täuſchung: irgend, daß ſie bey ihrem Adolph in der Laube ſitze, ſich in Geſellſchaft liebender Buſchvöglein befände, mit ihrer Luiſe im Weidigt hinter dem Garten auf und nieder ging, und ſolche idylliſche Träume mehr, die ihre Wohnung in den Seelen unſchuldiger Geſchöpfe haben. Daher nun kam es, daß das, was Luiſe ihr auf das empfindlichſte unruhigſte Plätzchen gelegt hatte, als ſie erwachte noch eben ſo da lag: denn wer erräth' es nicht, daß es ein Briefchen war? — —

„O

„O Gott! was iſt das, wer hat das gewagt„ rief ſie bey Erblickung deſſelben; kaum wuſte das liebe erſchrockne Mädchen, was ſie thun, was ſie denken ſolite, bis ihr die Aufſchrift „an meine Auguſte“ deutlich genug in das Auge fiel. — „Ach von Adolph, gewiß von meinem Adolph ein Brief,“ dachte ſie für ſich, und brach ihn auf. „Laß doch ſehen, was der gute Junge ſchreibt.“ —

„Meine Auguſte!“

„Je länger ich Dich nicht ſehe, je heiſſer wird in mir der Wunſch, Dich zu ſehen; ich ſchreibe Dir zwar immer, und Du antworteſt mir auch jedesmal; das konnte aber doch bisher den Wunſch, dich zu ſehen, in mir nicht erſticken, die Sehnſucht, Dich einmal wieder zu umarmen, nicht aus meinem Herzen drängen: denn die Zeit, ſeit dem ich von Dir entfernt bin, ſcheint mir ein ganzes langes Jahrhundert geweſen zu ſeyn.— Nun, meine Auguſte! denke Dir einmal meine Freude: heute erhalte ich einen Brief von meinem Vater und zugleich eine förmliche Einladung auf die Thallheimer Kirmeß. — Daß ich nicht lange ſelbſt daran gedacht habe, kann ich mir gar nicht erklären. Denke, wie das mich angenehm überraſchen mußte! — Ich komm' alſo; komme:

komme, in deinen Armen einige selige Lebensminuten zu finden. — Aber halt! — beinahe wär mir eine recht wichtige Gewissensfrage an Dich, über meine ausgelaßne Freude, entwischt: „Wird's auch noch so um dein Herz stehen, liebes Gustchen! wenn ich in Thalheim ankomme?“ — Es gab mir, ich weiß nicht, warum? einen so jählingen Stich ins Herz, daß mir's wehe that, als ich in dem Briefe meines Vaters las, der Neffe deines Vaters, Herr von Morhelm sey, ohnlängst von seinen Abentheuern zurück, und Rudolpho was wohl ein stattlicher Mann geworden sey? — Aber warum bin ich nach so ängstlich, da ich doch weiß, wie innig du mich lieb hast. Doch dafür wird Dich auch Gott, der ein Gott der Liebe ist, lohnen! dafür will ich durch die reineste, heisseste Gegenliebe Dir danken und seyn, so lang' als der Ewige es will.

Dein

Adolph.

— „Ach, guter, guter Jüngling! Du mir, das sagt mir mein Herz, kannst mich glücklich machen! aber glaube auch, daß Auguste dich immer so lieben wird, wie sie es seithero that. —

that. — (Nach einer Pauſe, recht innig und natürlich) Rudolpho iſt ja ſo düſter, ſo ernſt, wie ein Menſchenhaßer! — Nein mein Adolph, Rudolpho'n kann ich nicht lieben, werd ihn nie lieben. — (Sie ſteht wieder einige Zeit gedankenvoll und bricht dann in Wehmuth aus:) Daß ſich die gute Seele nur nicht gar drüber grämt, und glauben kann, daß Auguſte aufhören könnte, ihn zu lieben? — Könnteſt du das wohl, Auguſte? — O, das iſt ganz unmöglich mein Herz wieder von dem ſeinen zu trennen, gar zu feſt ſind ſie in einander gekettet, und auf ewig von Liebe vereiniget. Wie freu' ich mich auf deine Ankunft, mein Adolph! (ganz im Ausbruch des Entzückens) Du ſollſt's empfinden, wie lieb dich Auguſte hat, wenn ſie dich ſo recht zum Erdrücken umhalſen wird, dich in einweg küſſen, einmal über's andre ihren Einziggeliebten nennen wird. — Aber du wirſt doch auch nicht ſo hurtig wieder fortreiſen? O, das ſollte mir weh thun! — doch wie lange iſts denn noch auf unſre Kirmeß? — Bin ich doch ſo unwiſſend! — halt, das wird Luiſe wiſſen, hurtig zu ihr! — —

Hui! ſprang ſie aus dem weichen Pflaumbettchen, warf ſich in ihr baumwollenes Nacht-

gewand, und eilte nach Luisens Kammer. „He, Luise! — auf Mädchen! — pfui, kannst du noch schlafen? sieh' nur wie schon alles drunken im Hofe munter ist und dem Aufgang der lieben Sonne entgegen tanzt!“ — Luise erwachte.

Lange kosten dann die beiden lieben Mädchen miteinander, und von nichts als der Kirchweyh' und von Adolph; und das Fräulein überhäufte die arme Luise so mit Fragen und Entwürfen, daß sie kaum genug Antworten in dem Vorrathskämmerchen weiblicher Geschwätzigkeit fand. Denn da hatte Auguste schon Sorge, wie sie sich wohl anziehen sollte, daß sie ihrem lieben Adolph ganz gefiele — denn Eitelkeit liegt in der Natur des Weibes! — und war mit keinem Anschlage zufrieden, den ihr Luise gab. Nach langen Hin und her überlegen und rath schlagen wurde denn beschlossen: die Alltage ihr zitzenes Sommerkleid mit roth garnirt und rothen Armschleifen, und die rosenfarbenen Schuh, ein Geschenk ihres Adolphs, auf die sie ein großes silbernes A gestickt hatte, anzuziehen; die Feyertage aber das grasgrüne Seidengewand, garnirt mit blauen Girlanden von Vergißmeinnicht! und Bandrosen, die von ihrer Zauberhand so täuschend der Natur nachgeschaffen waren, daß je-

jedes drauf schwur, wirkliche Röschen zu sehen, die Jahrezeit an der Auguste dies Kleid anhatte, mogte grün oder weiß seyn; — „Und ins Haar, Luise! was für ein Band zieh ich ins Haar? — dächtest du nicht, daß zum weissen Sommergewand ein rosenfarbenes mit silberlahner Kante, und zum grasgrünen Kleide ein dunkelgrünes gut lassen müßte?“ — Das wird zwar unsern Damen außer Thalheim sehr auffallen, und kein günstiges Vorurtheil für mich und meine Geschichte bewürken: doch, schöne Dames! wenn ich für mich bitten darf, so verziehen Sie Ihre holde Grazie eines einfältigen Naturmädchens wegen nicht, das große Städte und Residenzen des Geschmacks nur dem Hörensagen nach kannte, auch von Modeneuigkeiten und Uebereinkommen nicht so genaue Kenntniß haben konnte, da das wohlthätige Journal des Luxus und der Moden, seinem Endzwecke noch so wenig nachkam und noch blos in seinem Geburtsorte — der etwas weit von Thalheim liegt — im Umlaufe war. — Blicken Sie nicht mit bittrer Verachtung unter ihrem babylonischen Kopfgerüste und über den hochgethürmten Milchflohrbusen, dem allerliebsten Blendwerke für Männeraugen, auf meine Au-

guſte; bemitleiden Sie das arme Geſchöpf blos, und — leſen Sie nun weiter! — —

„Aber, was das auch für ein ungeſchliffner Menſch ſeyn muß, der Herr Autor! — macht da unſre Neugier erſt recht rege und — läßt den Vorhang fallen.“

„Gewiß, ſchöne Leſerinnen! gewiß ohne Willen ſey ich mich wieder in ein Handgemenge mit Ihnen verwickelt, — aber ich bitte demüthigſt, laſſen Sie mich vertheidigen und wenn's möglich entſchuldigen! — „So ſehr von meiner gröblichen Unhöflichkeit, und eben ſo ſehr von Ihrem gerechten Unwillen überzeugt, ſuchte ich eine Gelegenheit meinen Fehler wieder gut zu machen, und dachte meinen Endzweck durch nichts anders zu erreichen, als Ihnen irgend eine recht angenehme Scene zu ſchildern, die ſowohl ihrer Neuheit, Annehmlichkeit als Seltenheit wegen Ihres Beyfalls werth ſeyn ſollte. Ich blickte in dem Umkreiſe meiner Landfamilie umher, aber zu meinem größten Erſtaunen fand ich vor der Hand noch keine die man da meint: Scenen ehelichen Friedens; Scenen eines Verhältniſſes weiblicher

licher Treu und Beſtändigkeit; Scenen friedſamer Xantippen und — Scenen, die Ihnen ganz überraſchen ſollten. — Gedulden Sie ſich nun, bis deren mit der Zeit in meinem Mollberger Ländchen vorkommen! — Noch über mein Unrecht betreten, bitte ich Sie um Verzeihung und erzähle — es möchte zu ſchaudernd für Ihre zarten Gefühlsorgane, ſo geſchmackangreifend ſeyn was ich ſo eben erzählen und ſchildern will, legen Sie das Buch weg, oder, wenn Sie noch grauſamer ſeyn wollen, überblättern Sie dieſe Scene blos! — ſie ſpielt in tiefer Nacht, iſt mit dem Schickſale eines bloßen — Bedienten verwickelt, und von keinem andern Intreſſe, als daß ſie Schauder oder — Neugier erregt.“ —

Nacht, o ſo rabendüſtre Nacht hatte den lieben Sommertag überwunden; und ſtolz wie ein begünſtigter Nebenbuhler, der keinen Buhlen auſſer ſich leiden mag, deckte ſie mit ſchwarzer Wolkenhand jedes kleine Sternchen, das in höherm Aether ſchimmerte. — Furchtſam und ſchweigend hatte ſich die Nachtigall in's dunkle Haſelgeſträuche verkrochen, und nur der Kauz, der Feueräugige Uhu und die flüchtige Fledermauß waren Hellmars Gefährten, als er aus

dem Walde, von der Nacht überraſcht, nach dem Schloße zutappte; — Thiras, den Liebling des alten Mollberg nicht zu vergeſſen; der ſo ſtumm wie er neben Hollmar'n herſchlich. So ſchaurig auch jedem Andern dieſe Nacht vorkam, ſo labend war dieſe Stille der Natur Hollmar's Herzen; da lebte er auf und ſprach mit ſich ſelbſt. Im Schloße redte er ſelten mit Jemanden, und hatte weder Aug noch Ohr für das Andre in der Welt.

Der Fußſteig auf dem Hollmar einherging führte aber nicht zum Schloße, ſondern nach und nach auf einer andern Seite wieder nach dem Walde zu. Anfangs hatte er den Schein einiger beleuchteten Fenſter im Schloße wahrgenommen, den ihm aber ſein Tiefſinn wieder entriſſen haben mochte und ihn nun in die Irre führte. Daß er ſchon über eine Stunde gegangen war und das Schloß noch immer nicht erreichte, mochte ihm nicht aufgefallen ſeyn, und ohne Zweifel wär' er noch ein großes Stück ſo fort getappt, hätt' ihn nicht ein unüberſpringbarer Bach und zugleich das Anſchlagen ſeines Thiras aus ſeinem wachenden Traume geriſſen. —

Er ſtutzte. — „Was mag das für Waſſer ſeyn? ſcheints mir doch ganz unbekannt!“

Thiras

Thiras bellte wieder. —

„Iſts doch gar als hätte michs irre geführt! — Doch, das iſt mir gewöhnlich! wurd' ich doch am hellen lichten Sonnentage noch tiefer in die Irre geführt; o in eine ſchreckliche Irre! — in Labyrinthen umhergeſchleppt und mit Teufeln vertauſcht; — ja, das Irrezehn iſt einem ſo gewöhnlich, daß man endlich das Recht von Unrecht gar nicht mehr unterſcheiden lernt. Von der Wiege an bis in's Grab giebts ſolche Irrwege! Im Jünglingsalter ſpielt der Irrwiſch den Stutzer, im männlichen, den Böswicht; im Alter den Senſenmann — doch in dieſer Maske iſt er der Wohlthätigſte.“ —

Er würde noch weiter und tiefer in ſein Selbſtgeſpräch verfallen ſeyn, hätte das immer fortdauernde Anſchlagen des Hundes ihn nicht ſowohl aufmerkſam gemacht, als vielmehr geſtört. Er ſah umher; oder beſſer, er drehte ſich mit den Ohren von einer Seite zur andern, und vernahm ein leiſes Aechzen. — Was iſt das? — Gott! was mag das ſeyn? — rief er aus, und ſuchte ſich dem Orte zu nähern woher es ächzte. Ohnlang dem Bachrande hinauf ſtolperte er nun, und mit einemmale ſtieß er an einen Körper, der ein Aureh! von ſich

gab. — Ha! was iſt das? — trügen mich meine Sinne, oder —

Hier unterbrach ihn der Ton folgender Worte:

„Ach, guter Freund! — magſt du auch Held oder Chriſt ſeyn, hab Erbarmen mit einem unvermögenden Geſchöpf! — Hilf mir auf!

Hollmar. Wer biſt du Alter? (Er will ihn mit vieler Mühe in die Höhe zu richten; es gelingt ihm endlich. Der Greiß ſteht aufrechts, aber von ihm gelehnt.) Ah! (Pauſe)

Greiß. Ach, lieber Gott! — ach (er kann nicht zu Ende kommen) o, ich bin gar ein elender Mann!

Hollmar. Aber wie kommt ihr hieher? — oder ſagt mir, Alter! wie ich hieher komme? — Ein's iſt mir ſo unerklärbar, wie das Andre —

Greiß. Gottes Wille hat dich geführt. — Mann, wer du auch ſeyn magſt, ohne dich wär ich morgen eine kalte Leiche geweſen, ich danke dir mein Leben! Ach, glaube deshalb aber nicht, daß mir der Tod fürchterlich ſey: einem von Gott und Welt verlaſſenen Mann iſt die Reiſe zur Ewigkeit nicht ſau'r; traue, wir's, ich ſehe dem Tode mit ruhigem Blicke entgegen.

Nar — ja könnteſt du mich hinbringen an den Ort, wo ich mir ein weiches Ruhekiſſen gebettet habe, da wollt' ich dirs ſagen, warum ich Gott noch um eine kleine Lebensfriſt bitte. —

Hollmar. Das will ich, Alter! Haltet euch veſt an meine Schultern und zeigt mir den Weg, kommt!

Greiß. Ich erkenne deine Menſchenliebe, aber Sohn! ſie iſt vergebens.

Hollmar. Warum zweifelt ihr?

Greiß. Laß mich dir einige Worte erzählen! —

Es war heut ſo ein milder Herbſttag und die lieben Sonnenſtrahlen drangen bis hinunter in das tiefe Thal, wo ich meine Hütte habe; das lockte mich aus meiner Höhle —

Hollmar. So ſeyd ihr? — —

Greiß. — Kein grau gewordner Böſewicht, mein Sohn! — ein unglücklicher Vater, ein elender Ball des Schickſal's, ein eben ſo unglücklicher Gatte als Menſch; jetzt der Bewohner einer verlaßnen Bärenhöhle: nenne mich einen büßenden Sünder, einen Einſiedler! —

Hollmar. Das Reden wird euch ſauer, Alter! ſagt mir die Gegend eurer Höhle, und —

Greiß. Vergönne mir's, daß ich ausrede! — — Ein frohes, ach vielleicht das letzte Dankgebet meinem Gotte im hellen Angeſicht der lieben Sonne zu bringen, ſtieg ich aus jener Felſenwohnung, wallte dann über dieſe liebliche, jetzt mit Nacht und Furcht bedeckte Au, dort über dieſen Bach und hin unter den Schatten einer Eiche. Da kniete ich nieder und betete. Ach ich war gewiß andächtig, dachte an nichts, als an Gott — nur der einbrechende Abend konnte mich an meine Rückkehr erinnern; — ich kehre um, und o! da ich hier wieder über dieſes Waſſer will, finde ich keinen Steg mehr. Ich ſuche am Rande auf und nieder, doch vergebens; ich rufe um Hülfe, niemand hört; — ich gehe zurück und ſuche die Anhöhe nach dem Dorfe zu, zu erſteigen; doch an dieſem hindern mich meine wenigen Kräfte und die Nacht. — Kurz, es ſchien keine Rettung mehr für mich zu ſeyn, und — da ſandte Gott dich!

So ſprach der Greis. Nachdem er ausgeredet hatte ſtand Hollman einige Augenblicke ſtumm; ſchnell faßte er dann den Alten, der ſich noch an ſeiner Schulter anhielt, gab ihm eine Sagweide in die Hand, daran er ſich veſt und auf-

aufrecht halten konnte und sprang ins Wasser, zu sehen ob es möglich sey, mit seiner Bürde durchzuwaden. Der Bach war zwar sehr breit aber flach: wie froh kehrte er wieder zurück, hukte den Greiß auf und trug ihn durchs Wasser, und so in eine weg bis an einen hohen Felsen, ohne daß er seine Bürde fühlte. Da, sprach der Alte, setz' mich nieder, hier will ich ausruhn und mir Kräfte sammeln, morgen den Felsengang selbst zu erklettern —

Hollmar machte einige Einwendungen, die aber nichts halfen und von dem Greiß immer mit den Worten: daß du mich hinauf bringst ist nicht möglich; erwiedert wurden. Sie lagerten sich auf weiches Moos, und beschloßen mit Anbruch des Tags ihr Ziel zu erreichen.

Der Greiß entschlief bald. Hollmarn hingegen floh der Schlummer, er fand sich in einer Lage, die ihm zu ungewöhnlich war. Auch Thiras schnarchte. Es war eine schreckliche Nacht für den armen Hollmar; schildern kann ich sie nicht.

Der Morgen schüttelte das Dunkel von seinem Haupte, und verscheuchte die Schatten in ihre Höhlen. Majestätischschön warf die Sonne ihre blutrothe Erstlingsstrahlen an die Gipfel

der

der nahen Berge. Hollmar wurde gerührt; auch der Greiß erwachte, stammelte ein halbabgebrochenes Gebet und sah stumm und erwartend der aufgehenden Sonne entgegen. Sie hatten nun ihren Gosso erreicht. „Nun komm, mein Sohn, und folge mir,“ sprach der Greiß, der sich durch das Gesträuche wand, und seitwärts immer an Felsen hinanklimmte. Es war ein sauret Weg. Oft ließ sich der Alte auf eine Art von Felsensitzen nieder, die ihm ganz bekannt schienen und die er vermuthlich mit der Natur verbunden, sich zubereitet haben möchte. — Jetzt führte der unbahnte Steig in ein verwachsenes Dickicht junger Reben und aus diesem in die Höle selbst. Der Eingang in dieselbe war etwas eng und niedrig, so daß man nicht grad hineingehen konnte: wie staunte aber Hollmar, als er sich bald nachher in einem geräumigen Zimmer befand. Zwar waren die Wände blos ein ungekünstelter Felß, so wie ihn Mutter Natur gebohren; und nicht mit künstlichen Tapeten verkünstelt; der Fußboden nicht Alabaster sondern weiches Moos, ganz nach dem Bedürfnisse eines zum Grabe wankenden Greißes eingerichtet. — Ein wenig schaudernd war's aber für Hollmarn, als er sich umdrehte und in der andern Ecke einen

Sarg

Sarg erblickte, drauf ein paar Todtenknochen und eine Sanduhr lagen. „Tritt näher, ohne dich zu fürchten und lies!“ sprach der Greiß, er Hollmarn seine Furcht angesehen haben mochte. Er thats und las folgende Worte auf das obre Brett des Sarges mit schwarzen Buchstaben geschrieben:

„Tod ist nicht Tod; ist nur Veredlung höherer „licher Natur!“ —

Hollmar. (In ein sonderbar Gelächt ausbrechend) Ihr seyd ein glücklicher Mann!

Greiß. Trau' dem Scheine nicht, mein Sohn, er trügt! — o weißt du das denn noch nicht; hast du das noch nicht erfahren? so sprich nicht, daß du unglücklich bist! —

Hollmar. (Im schrecklichsten Ausdrucke:) Ha, Alter! müßt Ihr mir auf einmal meinen Entschluß niedertreten? — (dem Greiß die Hand schüttelnd) Vater, du sollst's erfahren was mich hier martert; jetzt ist dir mein Inneres noch geheim; ich schwur's keinem Menschen zu entdecken, aber deine Gestalt, dein ernstes Wesen zernichtet diesen Schwur. Du gehst bald den Gang zur Ewigkeit, und dort kennt man es schon, was in mir wohnt. (Auf sein Herz schlagend und mit

furch-

fürchterlichem Tone) Ach, Alter! kein Engel wohnt hier nicht! — —

Greiß. (der ſich von Hellman einige Schritte entfernt) Du biſt ein furchtbarer Menſch! — Geh', ich beſchwöre dich! fliehe meinen Aufenthalt, dein Anblick macht mich zittern. — Gott, was liegt auf deinem Gewiſſen, daß dir die Geſichtsmuskeln ſo verzerrt? — Geh, du biſt meiner Seele ein Spiegel, der mir die Bilder der Vergangenheit zeigt, der mich Scenen verübter Schandthaten ſehn läßt! — (Pauſe.) Du biſt ein ſchrecklicher Menſch, wenn du meine Seele aus dem Schlummer reißt, in den ſie Zeit, Reue und — dieſer Aufenthalt lullten; ſie aus dem Tode zurückrufeſt und mit deinem Anblicke zweifach tödteſt. —

Hollmar. Thiras, du biſt ein glückliches Geſchöpf, du haſt kein Gewiſſen! — — (Er wendet ſich mit wehmüthigem Blicke zu dem Greiße) Seht, Alter, daran ſeyd Ihr ſchuld, daß ich auf einmal wieder in einen Anfall von Melancholie gefallen bin; daß ihr mir den Wunſch mit euch und in Eurer Höle zu leben, ſo zerrüttet. Aber doch, doch iſt er noch nicht ganz Trümmer! Vater, lehnt mirs nicht mit Abſcheu, daß ich euch euer Leben rettete, gewährt mir,

mir, wenn's Euch jetzt für mich ſchaudert, wenigſtens nach eurem Tode hier in dieſer Höle einen Aufenthalt. O wenn Ihr das wolltet; Eure Aſche würd' ich dafür ſegnen: (Er verſinkt auf einmal in tiefes Nachdenken) Doch nein, keinen Seegen hab ich nicht mehr! — Gott nur, Alter, wirds und kann's Euch lohnen! —

Greiß. Das iſt über meine Erwartung. (Hollmarn umarmend) O komm, komm und ſey mein Todtengräber! — (Freier Ausdruck der Gefühle) Laß dich nieder! — du ſcheinſt ſchon ruhiger zu werden; ſcheinſt noch unglücklicher zu ſeyn, als ich. Ich will dich als meinen Sohn, wenn du willſt, in dieſe Höle aufnehmen. —

Hollmar. Wie ſoll ich Euch danken!

Greiß. Danke mirs dadurch: wenn du dereinſt, vielleicht bald dieſes Aug, das jetzt in Freude ſchwimmt, ſtarr und Blicklos findeſt; unbeweglich das Haus der Seele, den Körper, ſo bringe ihn zur Ruhe! — (Indem er auf den Sarg zeigt.)

Hollmar. Wohl mir daß ich ein Mittel fand durch das die Bürde meines Bewußtſeyns in Nichtgefühl gelullt werden kann; ich danke Euch! —

Nun

Nun ſetzte ſich Hollmar neben den Greis; ſein Herz ſchien ſich in etwas zu erleichtern; der Alte erzählte ihm einige Scenen aus ſeinem Leben, wobey er in einen ungewöhnlichen Schlummer verfiel, und des Greiſes Worte nur zur Hälfte hörte. Bald darnach wachte er wieder auf; ſtumm ſah' er dem Alten ins Geſicht: „Habt ihr zu eſſen? Vater!“ —

Greiß. — Seit geſtern Abend ſind die letzten Broſamen meines Vorraths aufgezehrt, die ich von einem mitleidsvollen Geſchöpf, einem lieben Mädchen, erhalten habe — vermuthlich muß eine Krankheit die Urſache ſeyn, daß Kätchen aufgehört hat ſeit acht Tagen mir einen Biſſen Brod zu bringen. Um nun nicht zu verhungern beſchloß ich heute in ein benachbartes Dorf zu gehen und einige Brodrinden zu erbetteln. — Doch du ſiehſt's mein Sohn, daß dieſes mir meine Kräfte verſagen würden: ich ſah meinem Hungertode ſchon entgegen.“

Hollmar ſchauderte; und im Augenblick ſah er ſich genöthigt, ſeinen Vorſatz, von Stund an in der Höle zu bleiben, aufzugeben. Es fiel ihm bey, daß vielleicht noch Etwas in ſeiner Jagdtaſche zur Erholung des Alten befindlich ſey. Er ſuchte hurtig nach, und fand zu ſeinem

nem Erstaunen, nicht nur einen ſtarken Vorrath von Brod, ſondern auch ein Stück Kälberbraten, das in weiß Papier gewickelt war; — und vermuthlich von Luiſen's Hand kommen mochte. — Das war über Hollmars Erwartung! Er ſegnete im Augenblicke die gütige Vorſehung Gottes, und das edle Geſchöpf, die ihn mit dieſem Morgenbrode verſehen hatte, und eine dankbare Thräne drängte ſich in ſein Auge. „Hier, Vater! nehmt und labet euch!“ ſprach er dann zum Greiſe; „Gott hat um eurethalben meinen Brodvorrath geſegnet:“ — Er theilte das Brod; die eine Hälfte gab er nebſt dem Braten dem Alten, und die andre Hälfte erhielt Thiras. „Dem, ſagt' er, muß ich auch was geben! er wird hungern; iſt Tag und Nacht mit meiner Schwermuth in der Irre umher geſchlichen.“

„Und Du? hub der Alte an, und du ſelbſt willſt nicht eſſen!“ —

Hollmar meinte, er könnte es ſchon ſo lange ausdauern, bis er nach Hauſe käme, und dann würde er ſich recht ſatt eſſen. Doch der Alte ließ nicht nach, er mußte mit ihm theilen und genießen. Nachdem ſich der Greiß geſättiget hatte, ſtand er auf; kniete nieder und betete

langen. Höllmar ſah ihm ehrfurchtsvoll zu, bis er endete. Nun reichte er ihm die Hand, drückte ſie in der ſeinen und ſprach mit Thränen im Auge: „Lebt wohl, Vater! Gott erhalte euch bis zu meiner Rückkehr geſund. Morgen wenn die Sonne den höchſten Felſengipfel begrüßt, bin ich wieder bey euch. Da will ich euch dann jeden Tag in meiner Jagdtaſche Leckerbiſſen zutragen, ſo lange Tag neben euch auf dieſem Sarge ſitzen, und euch mein Leben erzählen; ihr möget mir dann fluchen, oder mich ſegnen; mich verſtoßen oder mich aufnehmen in eure Menſchenöde. Jetzt Lebt wohl!“

Mühſam fand er ſich durch die Felſenſtücke die ſich von der ganzen Maſſe losgeriſſen hatten und im Thale umher lagen; und ihm graute oft, wenn aus dieſen und jenen Binſenwäldchen eine gliefende Otter ziſchte, denn ihm bangte für das Leben des Greiſes.

So wie immer, düſter und in ſich ſelbſt vertieft, kam er mit ſeinem Thiere auf dem Schloſſe an; und weil man es ſchon gewohnt war, ihn ganze Wochen nicht zu ſehen, ſo hatte Niemand ſein langes Ausſenbleiben bemerkt, das ihn darum gefragt hätte. —

Luiſe

Luiſe ſtieß ihm auf, da er gegen Abend mit Tulpenzwiebelnausgraben im Garten ſich beſchäftigte: Er rief ſie zu ſich.

Hollmar. Ich fand geſtern in meiner Jagdtaſche ein Stück Braten; wer mag das wohl hineingethan haben?

Luiſe. So? — je, Sie ſind doch nicht böſe darüber?

Hollmar. Wie kann Luiſe das fragen!

Luiſe. Weil Sie ja über alles, ich will juſt nicht ſagen, böſe ſind, aber doch ſo gleichgültig thun.

Hollmar. Diesmal gewiß nicht!

Luiſe. Nun ſo wiſſen Sie denn, daß das gnäd'ge Fräulein ſo innig um Sie beſorgt iſt. Sie brachte mir den Abend vorher den Braten und ſprach: „Sieh', daß du ihn in Heinrichs Jagdtaſche bringen kannſt; der arme Menſch dauert mich, wenn ichs ſo überlege, wie er immer in kalten Herbſtabend- und Morgenſtunden draußen herumliegen muß. Er wird ſich wohl manchmal nach ſo etwas ſehnen." —

Hollmar. Gott wird das ihr lohnen: ich kann es nicht: ſagen Sie ihr das, Luiſe!

Die Warum's, welche Luiſe alle noch that waren vergebens, ihm etwas anders als gleichgültige

gültige Antworten zu entlocken. Mit unbefriedigter Neugier ſchied das Mädchen. Hollmar wurde von der Nacht auf ſeine Stube gejagt. —

Mollberg's Garten. — Gegen Abend.

(Auguſte und Luiſe kommen ſchnell durch die Stachelbeerſträuche geſchlüpft, und ſetzen ſich in eine einſame Laube im Hintergrunde des Gartens.)

Auguſte. (Indem ſie ein Büchelchen hervorzieht.) Nun ſo laß doch ſehen, Luiſchen, was es für ein ſchönes Büchelchen iſt, das mir mein Adolph ſchickt. (Indem ſie nach dem Titel blättert.) Ach gewiß es muß recht allerliebſt ſeyn, denn denk' einmal, wie es heiſt?

Luiſe. Nun, und wie heiſt's denn?

Auguſte. Es — heißt: — „Hohe Ausſichten der Liebe, an Minona.“ (Bewunderungs-Pauſe.) Ach laß mich ſie hurtig ſehen! das müßen gar reizende Ausſichten ſeyn. (Lieſt den Titel noch einmal, und ſo indem ſie ſpricht, immer im Buche blätternd.) Hohe Ausſichten der Liebe! — wie das ſo wohlig klingt; welche Gedanken mir das in der Seele erregt: denn da denk' ich mich gleich ſo recht feſt in den Arm meines Adolphs; ſo recht glück-

lich

lich in seinem Schutz, denn Adolph wird bald ein Mann — und durch mich, durch mich soll er es werden! — Aber laß doch sehen, was das für reizende Aussichten sind! — (Sie liest vor sich; Luise sieht zwey Stundenhütschern zu die sich von Busch zu Busch, von Zweig zu Zweig jagen und wenn eine's den andern erhascht sich einander recht innig schnäbeln, und das Spiel lange so treiben bis ein Raubvogel sie verjagt.)

(Pause.)

Luise. Aber so lassen Sie doch hören, Fräulein! zeigen Sie mir doch auch der reizenden Aussichten eine!

Auguste. Nun, so hör einmal!

(sie deklamirt.)

„Lockend, wie der Hoffnung Blüte
„Zu dem Thal der Ewigkeit,
„Winkt der Liebe Schmeichelgüte,
„Lächelnd uns zu dem Gebiethe,
„Wo sie zaubernd uns erfreut.
„Liebe — die das Herz durchglühte,
„Der sich Greiß und Jüngling weiht,
„Ist des Lebens schönstes Gut
„Unsers Lebens Licht und Glut! —

„Schön bekränzt mit Myrthenzweigen
„Einverſtandner Harmonie,
„Lächelt ſie im Wonneſchweigen
„Engelblicke nur zu Zeugen
„Edler Seelenſympathie!
„Kühner Herzen Stolz zu beugen
„Zürnen ihre Blicke nie. —
„Ach der Thränen ſanfter Schmerz
„Feſſelt auch Alcidens Herz. —

„Mit des Reizes Demantketten
„Hält ſie Männer Kraft und Geiſt
„In der Wolluſt Schwanenbetten
„Schlau bedeckt mit Amorelen;
„Durch das Glück, das ſie verheißt:
„Und wenn alle Weiſe hätten,
„Was ihr ſtolzer Irrthum preißt,
„Dennoch, dennoch ſiegten ſie,
„Ueber Amors Waffen nie!

„Leicht aus Roſenglut geſponnen,
„Iſt der Liebe Morgenkleid,
„Aus des Schöpfers Hand entronnen
„Und von Grazien erſonnen,
„Zu des Lebens Seeligkeit;
„Gleich dem Glanze zweier Sonnen
„Strahlet flimmernd, hehr und weit

„In

„In des Lebens düſtern Hain,
„Reiner Liebe Flammenſchein.

Dieſe Strophen berauſchten mit ihrer Süßigkeit Auguſtens Seele ganz, und Luiſe, die mehr auf die Lippenbewegung der ſchönen Leſerinn, ob aus Neid oder — das kann ich mir ſelbſt nicht erklären! — blickte, als die ſchönen Wortverbindungen hörte, merkte es gar deutlich wie ſich ſo oft und auch ſo ſchnell ihrer Wangen Roſenglut änderte, und wie der Thron geheimer Triebe, ihr Schwanenbuſen, den leichten Milchflor hob, wenn ſie recht weit in ſo eine hohe Ausſicht blicken mochte. — Das Fräulein ſammelte Erholung, und las dann weiter.

Adolph, der in Thalheim angekommen war, theils in der Abſicht: ſich durch alle bekannte Waiden in denen er ſonſt Vogelneſter ſuchte, durch jeden Raſenſitz, durch jedes Bächlein in Vergißmeinnichtwieſen, durch jede alte Eiche im Eichenhain hinter Mollberg's Garten die ſüße Rückerinnerung an die Jahre ſeiner Kindheit und an die glücklichen Tage ſeiner frühen Liebe in ſeiner Seele rege zu machen: theils wohl auch darum, vielleicht gar ſeine Auguſte hinter dem Garten in der Haſelbuſchlaube zu finden, ſtrich

den ganzen Nachmittag im Freien umher. Er ließ ſich auf jeden einladenden Raſenhügel, unter jeden Lindenſchatten nieder, und dachte ſich ſo die Zeit, wo eben auf dieſen Plätzchen ſeine Auguſte mit ihm ſaß; wo ſie neben ſich ein Vergißmeinnicht pflückte und ihm es mit einem Blicke der ſo ſanft und ſo lieblich wie das Blümlein ausſah, überreichte; wie er ſie dann wieder dafür einmal über das andre küßte; und wie ſie dann das Spiel ſo wohlig fortrieben, bis die Nacht ſie verjagte. Dann ſtand er auf; ſchlich ſich ſo leiſ' als möglich, und ohne daß er ein Blättchen rauſchend machte nahe an Mollberg's Gartenzaun, wo er die Stimme ſeines Mädchen's hörte, wo er ſeine Auguſte ſah. Er lauſchte einige Zeit und hörte zu; dann ſprang er bey der Stelle:

„Nah't euch, ſüße Augenblicke,
„Eh' des Lebens Mai entrauſcht;
„Daß ich an die Bruſt ſie drücke
„Und die ſchönſte Blüthe pflücke
„Nicht vom Neide mehr berauſcht.
„Wo ich jedes Ach! erſticke,
„Und von Amors Wein berauſcht,

„Göt-

„Göttern gleich an Freude bin,
„Gleich an Liebevollem Sinn.

„Wonne wird mein Leben krönen,
„Wenn ſie mich als Göttin küßt.
„Und mit holden, ſanften, ſchönen,
„Liebevollen Herzenstönen
„Mir ein Troſt im Kummer iſt. ꝛc. ꝛc.

ſchnell hinter ſeinem Buſche hervor, über den Zaun und in Auguſtens Arme.

„Meine Auguſte! —

Auguſte. Gott, mein Adolph! (Sie drückt ihm einen Kuß auf den Mund; dann vertraulich und ſchuldlos:) Aber: du verdienteſt keinen Kuß! Haſt mich erſt behorcht, und nun, dein Verbrechen zu verdoppeln, auch noch ſo erſchreckt? —

Adolph. (Bittend) Liebe Auguſte. —

Auguſte. Ja, wer könnte auch mit dir böſe ſeyn! Da, (Sie küßt ihn noch einmal) ich vergebe dir! Aber nun ſag mir auch Adolph, wie Du dich ſeithero in deinem großen Leipzig befunden haſt! — doch wohl?

Adolph. Wohl.

Auguſte. Und — haſt Du wohl auch an mich gedacht?

Adolph. (Schwärmeriſch) An nichts anders, als an Dich; jede Stunde, jede Minute; Tag und Nacht! — wachend, wenn ich mich dem Gaukelſpiel der Täuſchung hingab und mich in deinen Armen dachte; Nachts, wenn du mir im Traumgebilde wie jetzt einen Kuß auf den Mund drükteſt, mich deinen Adolph nanteſt. — (Wehmüthig) Doch ich habe immer nicht gewünſcht, mehr von Dir zu träumen. —

Auguſte. (Bett öffnet) Nicht? —

Adolph. — oder immer zu träumen und nie wieder zu erwachen; denn glaubſt Du nicht, daß mich dann ſchmerze wann ich aus ſo einem Traume erwache in dem ich Dich umarmte, küßte und liebes Guſtchen nannte, und mich nun getäuſcht finde? —

Auguſte. (Traulich) Aber dir träumt immer wieder?

Adolph. Immer wieder! —

Auguſte. Nun das geht mir eben ſo. — Aber laß das ſeyn! nun da wir einander ſo nahe ſind mag mir's immer träumen, und immer von Dir, aber täuſchen ſoll's mich gewiß nicht mehr: denn früh komm ich gleich zu Dir und erzähle was mir geträumt hat, und ſo machs auch Du, lieber Adolph! willſt du denn! —

Adolph.

Adolph. O, Du biſt ein Engel! —

Auguſte. Schmeichler! geh. — Haben dir das deine Leipziger Mädels gelernt?

Adolph. Du kränkſt mich! —

Auguſte. Und auch verſtellen kanſt du dich! — das haſt du alles in deinem Leipzig gelernt?

Adolph. Aber Guſtchen! wie kanſt du mich ſo martern?

Es war wirklich wahr Herzensausdruck des Jünglings, und Auguſte that ihm unrecht wenn ſie das auch nur im Spas dachte. Seit ſeinem Aufenthalte in Leipzig hatte Adolph ſo unbekant von allen Amoretten Grazien und Nymphen gelebt, daß er ohnmöglich von ihrem Gift angeſteckt ſeyn konnte. Das Jahr, ſein erſtes das er in der groſſen Welt zubrachte, das er in Leipzig ſtudirt hatte, war ihm nicht, wie ſo manchem mit ſeinem Wohl noch unbekannten Jüngling, in Tumult, in Zechen, in Bezirken feiler Buhldirnen noch in andern Arten von Ausſchweifungen vergangen. Kein Tag hatte ſich in das Abendmeer getaucht, an dem Adolph nicht neue Kenntniße eingeſammelt hätte; keine Sonne war aufgegangen, mit der er nicht weiſer und hellſehender ſein Bette verlaſſen

laſſen hätte. Wollte ſich Adolph ja einmal laben, oder Kräfte zu neuen Arbeiten ſammeln, ſo that er, war's Frühlingszeit eine Ausflucht nach dem Roſenthale; in Sonntheertagen durchſtrich er die Saatengefilde oder ſuchte den Schatten einer Blüthenlinde; und nun in der Herbſtzeit, nun brach der Tag ein, an dem er in Auguſtens Arme eilte; in denen ihm die ſüßeſte, angenehmſte Erholung wartete. O glaubts! ihr, die ihr nur in Schwelgereien und ungezogenem Purſchenleben euer höchſtes Gut findet, glaubts, es iſt ſüßer, hier ſeinen Pflichten treu zu ſeyn, ſeiner Beſtimmung nachzukommen, und dann, ſeyn auch nach noch ſo langem Sehnen, ſeine Wünſche in dem Beſitz ſeines Bewuſtſeyn's, und in den Armen eines Biederweibes, das die Natur von der Wiege an mit uns ſympathetiſch vereinte, zu finden.

Nach der angenehmſten Unterhaltung ſchieden die Lieben. Adolph, ſich hundertmal umſehend, ſchlich nach der Pfarrwohnung und Auguſte an der Seite ihres Mädchens auf ihre Stube. —

Das

Das Kirchweyhfeſt begann, und alles im Dörfe trug Wohlſeyn und Gefühle reiner Freude im Herzen; doch konnte wohl in keiner der Thalheimer Seelen ſo hohe Freude wohnen als in dem der Familie des Baron von Mollbergs und Paſtor Leidwerth's. — Man gehe vom alten ehrwürd'gen Paſtor Leidwerth bis zu Auguſtens muntern Kammermädchen. Freude und innige Seelenruh ſchwimmt in des Alten Auge, wenn er mit einem recht trunknen Blicke auf den hoffnungsvollen Sohn ſieht; man ſchaue in das Innre Adolph's; welches ſeelige Bewußtſeyn in ſeiner Bruſt verſchloßen liegt; wie ihn der ſüße Gedanke „du wirſt von Auguſten geliebt!“ auf den höchſten Gipfel des Sonnenbergs der Freude führen muß! — Hier ſtand er nun und blickte in die Zukunft; reizendere Bilder konnten nie in der Phantaſie Raphaels wohnen, als die Hoffnung ſie Adolph vormahlte. Gleich reizende, obgleich ernſtere Gebilde, gaukelte ſie dem alten Mollberg vor. Sie war ihm ein ſchön täuſchender Spiegel worinnen er die Zukunft ſah. Ach wie ſelig iſt ſelner Seele dieſe liebliche Täuſchung! Er ſieht ſein geliebtes Kind glücklich; — Wonne genießend an der Seite des Gatten liegen; ſieht in Adolpho's Freuden

dendlicke ſich ſeinen Wohlthäter nennen: Und nun wenn er der Glückſeligkeit genug, von Auguſten's Hand das Auge zugedrückt! ihr den väterlichen, den letzten Seegen gebend! ſind das nicht Gedanken, die Freudenthränen dem ausgetrockneten Auge eines Greiſen entlocken können? — Aber wie oft auch ſind ſolche Bilder nur liebliche Täuſchung! —

Auguſtens Freude übertrift nichts. — Luiſe iſt glücklich, ſie hat, was ſie wünſcht: ein ganz allerliebſtes Kleidchen, niedliche Schuh und weiſſes Kopfzeug, um dirſen Tag jedes Auge auf ſich zu richten, und ihrer Bewundrung in der Kirche zu ſeyn. — Rudolpho's Gewiſſen ſchlummert: Er iſt dem Ziele ſeiner Wünſche ja ſo nah, was ſoll ihm ſein Gewiſſen rege machen; alles um ihn herum ermuntert ihn zur Freude; und ſo kann auch der gröſte Böswicht in Kreiſe glücklicher Erdenſöhne die Spuren inneren Unfriedens von ſeinen Mienen verſcheuchen! — Selbſt Thomas iſt in ſeinem Geiſt vergnügt; nur — Hollmar, ach nur er ſchleicht mit düſterer Seele und finſterm Blicke, als einer der Luſt und Freude ſcheut, umher. Ihm glänzt kein Freudenſchimmer im Auge; ſein Blick ſcheint im Boden zu wurzeln, aber er ruht in dem Innern

nern der Seele. Tiefſinn iſt in die Furchen ſeiner Stirne geſäet, und Seufzer ſind ſeine Sprache; Schwermut ſein Gefühl.

Da alles ſich freut; alles genießt, flieht er das Schloß und eilt, während die Schaaren der Mädchen und Jünglinge des Dorfs zum Kirchtanz eilen, in die fürchtſame Einöde ſeines Alten.

Um den Greiß einmal recht zu laben, hatte er ſich mit Kuchen und andern Leckerbiſſen reichlich verſehen. Er traf ihn über ſeinem Frühſtücke ſitzend an, das ein Stück trocknes Brod und reines Quellwaſſer war; es ſchien dem Alten recht gut zu behagen; Hollmar'n aber jammerte das; er packte ſo gleich aus, ſetzte es dem Greiß vor, ſich zu ihm und genoß, ſeit dem Verluſt ſeines guten Gewiſſens, wieder die erſte frohe Mahlzeit.

Heute war es, da ſich Hollmar vorgeſetzt hatte dem Alten ſeine Lebensgeſchichte zu erzählen; er nahm ihn daher nach der Mahlzeit bey der Hand, zog ihn durch den Eingang der Höhle nach ſich auf die Wurzelbank vor demſelben. Da ſetzten ſie ſich, und Hollmar begann:

Ich

„Ich versprach euch die Geschichte meines Lebens zu erzählen; heut, Vater! will ich mein Versprechen erfüllen. Ich fühle einen besondern Drang in mir, der es mir befiehlt euch zum Vertrauten dessen zu machen, was noch kein Mensch aus meinem Munde erfuhr. Hier, wo ich so mit heitern Blicken, wenn ich anders noch welche habe, zum blauen Himmel schauen kann; wo mich keine Felsendecke hindert, in die Wohnung meines Wilhelm's zu blicken; hier will ich mein trauriges, mit einem schwarzen Verhängniß gepaartes Leben, anfangen zu erzählen. — Ich glaub es soll mir leichter werden! — Laßt mich denn anheben! — Gott! der noch allzu gütige Gott! seh Zeuge dessen was ich euch sage! — Der Greiß, ohne ein Wort zu sagen, sah mit einer Sehnsucht, die ihm deutlich im Auge schimmerte Hollmars Beginnen entgegen, der es gewahrte und so fortfuhr:

Ausgeworfen von der Natur! von Vater und Mutter verstoßen, ward ich von der Geburt an eine Wayse, die in dem Hause eines Försters erzogen wurde. Von meiner Kindheit weiß ich nichts, und eben so wenig von meinen Knabenjahren zu sagen; so viel erinnre ich mich

aber

aber noch, daß ich recht herzlich von meinen Pflegeltern geliebt und alle Tage wacker abgeherzt worden bin. Nun aber geh' ich zu dem Anfange meiner Jünglingsjahre über, die sich anfangen, auszuzeichnen. Als ein wilder feuriger Knabe wurd' ich zum Jäger bestimmt, und es verging kein Tag, daß ich nicht mit meinem lieben Pflegvater auf die Jagd in's Freie, in die Dohnen, oder auf den Vogelherd gewandert wäre: — ich liebte dirses Leben und würde, wenn das Schicksal es anders gewollt hätte, gewiß glücklich dabey gewesen seyn.

„Wenn ich nun so ganze Tage allein mit meinem Pflegvater durch Sumpf- und Dickigt gestiegen war, und ermüdet, mich mit ihm auf das Moos unter irgend eine Buche lagerte, da fragte ich ihn oft: ob er denn meinen Vater nicht kenne; niemals gesehen habe; nicht wisse wo er sey und ob er noch lebe; und wenn er mir das alles mit nein! und Kopfschütteln beantwortete, hub ich traurigen Tones an: Ach, so hab ich gewiß keinen Vater gehabt. Mein Pflegvater hieß mich einen albernen Menschen; er nahm aber das Wort nicht so wie ich es meinte. Nach der Zeit frug' ich ihn immer wieder, hab aber nie mehr erfahren, als, daß seine Frau eines

Morgens hinter ins Sumpfbirkigt nach jungen Morcheln gegangen sey, keine Morcheln angetroffen hätte, sondern mich in einem zugedeckten Waschkörbchen gefunden und heimgebracht habe. Das hat er mir mehr als hundertmal erzählt, und immer freute ich mich von neuen wenn er's wieder erzählte. — Ach, das waren gewiß die glücklichsten Tage meines Lebens!

„Bald darauf hub der Anfang meines Unglück's an; und könnt Ihr's wohl glauben? — ein Engel war die Ursache davon. — —

„Elise, das einzge Kind meiner lieben Pflegeltern, war ein gutes treuherziges Mädchen, und mit mir in einem Alter; war mir so gleich, daß jedes, wer uns sah, uns für Geschwister hielt. Sie, die in einer Zeit mit mir in der Wiege gelegen; zu einer Zeit mit mir am Gängelbande geführt wurde, zu der Eltern Freude in einer Zeit mit mir, wie ein Blümchen neben dem andern, aufblühte, — ach sie war ein engelgutes Geschöpf; ein sanftes, blühendes Mädchen! — Wir lebten so innig, o so innig vergnügt miteinander; liebten uns so sehr; liebten uns mehr, als sich wohl je zwei Geschwister liebten und — waren doch nicht glücklich in der Folgezeit!

„Nie

„Nie war mir's wohliger, als wenn ich mit meiner Eliſe, unter der ſchattigen Linde hinter dem Baumgarten, auf dem weichen Mooſe, oder in der Sommerlaube ſaß, ſie an ihrem Strumpfe und ich an meinem Jägernetz ſtrickte. Da koßten wir ſo vertraut zuſammen; erzählten uns einander was uns vorher der Vater erzählt hatte; freuten uns zuſammen, wenn eins oder das andere irgend etwas Neues anzuziehen erhalten hatte; — mahlten uns liebliche Bilderchen der Hoffnung; hörten dem Hänfling in der Wachholderſtaude, der Droſſel auf der Fichte und dem ſanften Rothkelchen im Haſelbuſche zu. — Kurz, rief mich der Vater nicht ins Holz oder mein Fleiß in die Schule, kam ich nicht von ihrer Seite. — Waren das ſüße Jugendtage!"

„Ich wurde älter. Mein Lieschen war nun in der Morgenblüthe ihres Lebens; — doch unſre freie Traulichkeit war verſchwunden. Ich konnte, ohne daß ich wußte warum? — ihr nicht mehr ſo nahe gehn und nicht mehr ſo wie ehedem neben ihr ſitzen, und trug immer ſo etwas banges auf meiner Seele, daß es ſchien, als hätt' ich kein gut Gewiſſen, und das ich mir nicht erklären konnte. Aber auch an ihr merkte ich eine Veränderung, ſeit dem man ſie die Zierde,

und mich den bravesten Burschen des Dorfes, hieß. Sie schlug immer die Augen nieder, wenn ich allein bey ihr war, und ihre Schwazhaftigkeit hatte sich ganz verlohren. Faßte ich sie ja einmal bey der Hand, so wurde sie wie ein Blut, und schien sich zu schämen, wenn ich es manchmal wagte, ihr einen Kuß zu geben.“

„Lange konnt' ich das nicht einsehen, und ich glaube beinahe, daß ich es nie eingesehen haben würde, woher das käme; hätt' mir mein Pflegevater, der es auch gemerkt haben mochte, das Ding nicht erklärt.“ —

„Eines Tages, da ich mit ihm auf dem Heimwege von dem Forste war, nahm er mich vor und erforschte mich. Ich sagte ihm, wie es mein Herz fühlte: „Daß ich Lieschen recht gut sey.“ Darauf gab er mir aber zu erkennen, daß daraus nichts Gutes werden mögte. Das Mädchen, fuhr er fort, ist noch ein einfältiges Ding und leicht zu verführen; du ein unerfahrner Bursch, ein Spring-ins-Feld! — kannst mir da leicht dummes Zeug machen. Das kam mir schrecklich, ganz unerwartet überraschend vor; ich war im Begrif ihm einige Einwendungen zu machen; doch er ließ mich nicht zu Worten,

ten kommen; sondern sah mir scharf ins Gesicht, und sprach: „Hör' an, Carl! ich dächte es wäre besser, fort mit dir, in die Welt! besser, dich von Lieschen und meinem Hause zu entfernen als mir Unangenehmheiten über den Hals zu schaffen!“ — Das erschütterte mich durch und durch; ich fiel vor ihm auf die Knie und bat vor und nach Gott, das nicht zu thun; aber er war nicht zu bewegen und stellte mir nachher alles so angenehm und reizend vor, daß ich auch weiter keine Einwendungen machte.“

„Ich stand in meinem sechszehnden Jahr, als ich mich von meinen lieben Pflegeltern, meiner Gartenlaube, und was mich am meisten schmerzte, auch von meinem lieben Lieschen trennen mußte.“

„Um einen recht rohen Wildschützen aus mir zu bilden, that mich mein Vater zum alten Oberförster Lippach nach G.“ —

„Mit schwerem Herzen verlies ich denn mein Liebstes, meine Elise, und noch trug ich Spuren der Lezzungsthränen in meinen Augen, als ich mit meinem Pflegevater in G. — ankam. Da wurde ich nun dem alten Oberförster, einem wildaussehenden aber braven Graukopfe vorgestellt,

stellt, und — voll Freundlichkeit aufgenommen.“

„In meiner neuen Lage gings nicht minder geräuschloser zu, als bey meinen Pflegeltern: denn es befanden sich im ganzen Hause außer einem Dutzend Hunden nicht mehr als vier lebendige Seelen. Das waren, der alte Lippach, Wilhelm, sein Sohn, eine in ihrem Dienst und in ihrer Jugend graugewordne Haußhälterin und ich.“

„Wilhelm war ein gutherziger Jüngling und wurde bald mein bester Freund. An seiner Seite empfand ich zuerst das Glück einiger Freundschaft; und wir liebten einander wie Brüder. Der Alte gewann mich lieb und nannte mich, gleich Wilhelmen, seinen Sohn.“

„So ging alles recht ruhig und zufrieden in dem Hause des alten Lippach's einher, und wir waren, von der Haushälterin an, bis zum Alten, alle recht glücklich.“

„Eins nur machte letzterm zuweilen einige trübe Augenblicke, wenn er seinen Wilhelm ansah und ihm dann einfiel, daß er die Wissenschaften, und die Jagd in dem Gebiethe derselben, mehr als die Mordjagd nach unschuldigen

Thieren,

Thieren, und das rohe Wesen eines Jägers, liebte. Das war seinem Wunsche, einen braven Wildmann aus ihm zu machen, völlig zuwider.“

„Selten, und nur mit vielem Verdruß war vor meiner Ankunft Wilhelm ins Gehege zu bringen gewesen: mir aber zur Freundschaft und immer um mich zu seyn, ging er nun täglich mit hinaus. Das mogte in der Seele des Alten die Hoffnung angefacht haben: „Wilhelm werde durch mein feuriges Beispiel auch Vergnügen am Jagen, Vogelergurgeln und Haasenmorden finden und seinen Vorsatz zu studiren, ändern. Aber da hatte sich der Alte gewaltig getäuscht; statt daß Wilhelm in meiner Gesellschaft und durch mein rohes Wesen Liebe und Verlangen nach dem was sein Vater so herzlich wünschte, hätte bekommen sollen, munterte mich seine reizbare Unterhaltung, sein Zaubergespräch von Wissenschaften zur Liebe gegen dieselben auf; statt, daß ich ihn zum jagen und schießen hätte antreiben sollen, ließ ich mich selbst zu dem hinreissen, was wider den Willen meines Wohlthäters war.“

„Wie manche Prise blieb von dieser Zeit an, unbenutzt. Ganze Tage lag das Zündkraut un-

abgedrückt auf der Pfanne, wenn mir Wilhelm irgend ein Stück Prosa von Schiller'n oder ein Gedicht von Bürger'n vordeklamirte, und wie so wohl war mir's da immer, wenn ich so an seiner Seite ruhend, zuhören konnte."

„Wilhelm, der dieses als ein weiser Jüngling bald an der Veränderung meines wilden Temperaments merkte, that nun seinen Hauptsturm auf die Vestung meines Herzens; und siehe es gelang ihm auch, meine Leidenschaft für Schießen und Morden zu überwältigen. Er that mir dann den Vorschlag, in Geheim mit ihm recht fleißig zu seyn und mit ihm die Universität zu besuchen. Meine Einwendungen die ich wegen meinem Unvermögen und der Einwilligung meines Pflegevaters machte, schienen ihm lächerlich und der Mühe nicht werth, sie in Erwägung zu bringen. Kurz, es war ihm gelungen: ich schloß mich von diesem Tage an, wenn ich meinen Tagbeschäftigungen einige Minuten abbrechen konnte, oder Nachts die Oberhand über den Alläberwältiger, den Schlaf, erhielt, mit ihm ein, und lernte mit so einem Eifer, daß ich es in weniger Zeit zum Erstaunen weit gebracht hatte."

„So

„So in dieſer angenehmen Beſchäftigung war uns bald ein Jahr vergangen, in dem ich auch zuweilen das Glück hatte, mein Lieschen zu ſehen. Einſtmals entdeckte ich Ihr ſogar meinen Entſchluß, zu ſtudiren — denn was kann man dem Mädchen, das man treulich liebt, wohl verſchweigen? — und eroberte einen Kuß dafür.“

„Es war ein angenehmer Herbſttag — ach, der letzte frohe Tag meines Lebens! — an dem ich mit Wilhelmen, ich meine Flinte übern Nacken, er Hölty's Gedichte in der Hand, nach dem nahen Eichenholze wanderte. Wir hatten uns da ein friſches Moosplätzchen unter ſo einer alten Eiche ausgeſucht, auf das ſich Wilhelm niederließ, ich neben ihm kniete, und abhorchte, was er mir vorlas. Ach, wie ich ſo ganz Ohr, ganz Gefühl für den lieben, zärtlichen Dichter war, deſſen Lieder gefühlvolle Seelen bezaubern! Ich war ganz in ſeine Wonnegefühle durch meine Phantaſie verſetzt und ſchmiegte mich ſo innig an die Seite meines Wilhelm's! Wonneſtille ſchwebte in der Natur umher und Wilhelm begann nun das Lied:

„Auf den Tod einer Nachtigall! —

Gott! mit Flammenſchrift brennen dieſe Strophen noch auf meiner Seele! — Bey den Zeilen:

„Auf Mooſe horcht der Jüngling mit Entzücken
„dem holden Laut;
„und ſchmachtend hing an ihres Lieblings Blicken,
„die junge Braut:
„Sie drückten ſich bey jeder deiner Fugen
„die Hand einmal —

dacht' ich ſo lebhaft an mein Lieschen, daß ich ſie hinter mir glaubte, meinen Arm von Wilhelm's Nacken loswand, mich ſchnell nach ihr umſah und meine Flinte, die an der Eiche hinter mir lehnte, umſtieß. Das fuhr mir durchs Herz — ſie ſchmiß auf eine Wurzel, die Oefnung nach Wilhelmen zu, ging los, und — — o laßt michs nicht laut ſagen, leſet's in dem ſchrecklichen Spiel meiner Minen!

Der Alte ſieht ihm ſtarr in's Geſicht.

„Ihr ſchweigt? — ſprecht, ſprecht Alter! und fluchet mir: ich war der Mörder meines Freundes, meines Wohlthäter's.“ —

Holl-

Hellmar wird hier von einem jählingen Thränenstrom einige Minuten unterbrochen. Doch er faßt die Hand des Alten vertrauter und fährt fort.

„Aber nein, ihr flucht mir nicht, Alter! wenn ich euch sage daß ich schon abgebüßt habe, daß Gott mir geflucht hat.

„O, es war ein fürchterlicher Anblick, seinem Freund im Blute liegen zu sehen; aus seinem letzten Röcheln zu hören: Carl, was hast du gethan! — Die Flinte war scharf geladen und hatte ihn in die Seite getroffen; Strömend rann aus derselben das Blut und färbte rosenroth Hölty's Gedichte, die er noch in seiner Hand und an die Munde hielt. — Noch ein Lebewohl! und flüchte Carl! trug sein letzter Odemzug aus der fliehenden Seele in mein Ohr: das Blut hatte ihn entkräftet, der Schmerz entseelt; er verschied." —

„Starr, wie einer, den ein Blitz zu treffen drohete, neben seiner Seite aber in den Boden fuhr, aber noch weit sinnloser stand ich da: O jener Augenblick war schrecklich, er raubte mir nicht nur meinen Freund, meine Glückseligkeit und mein rein Gewissen, nein, auch meinen Verstand schonte sein Heißhunger nicht.

„Einige

„Einige Zeit vernunftlos war es kein Wunder daß ich auf den Gedanken kam, ein Gleiches an mir zu thun. — Ich riß meine Jagdtasche auf, das Pulverhorn und den Schrotbeutel heraus, aber — das Schicksal wollte es nicht, und Gott hatte sich die Rache allein vorbehalten, — ich fand kein Körnchen Pulver.“

„Mit der Zeit kehrte nun die Vernunft, und mit ihr Religion in meine Seele zurück; Letztere erhielt die Oberhand über meinen Entschluß; ich schauderte vor mir selbst; stand lange sinnlos und brach dann so viel Hasel- und Buchenzweige ab, daß ich den todten Körper damit decken konnte; fiel oft in Thränen über ihn hin, fluchte der Vorsehung, nahm Hölty's blutbespritzte Gedichte aus Wilhelm's starrer Hand und — ging so gerade in die Nacht hinein.

„Die drei ersten Tage, um der Gerechtigkeit zu entgehen, brachte ich in Wäldern und Einöden zu. Nachts aber ging ich immer weiter, so weit als mich mein Gewissen führte; O das waren drei schreckliche Tage und drei fürchterliche Nächte. Ohne daß ich wußte in welcher Gegend, in welchem Lande ich mich befand, stolpert' ich so fort, bis

mir

mir am sechsten Tage in der Ferne viel Thürme ins Auge leuchteten; ich ging drauf zu und kam gegen Abend in einer der gröſten Städte Teutschland's, in Wien an, wo ich dann mich einige Tage zu verweilen gedachte."

„Ich kehrte in der Vorstadt ein; und meine ganze Baarschaft bestand' in einem Kaisergulden; damit sollte ich denn mein Leben hinbringen, denn in diesem Augenblick schien mir es unmöglich, auf irgend eine Art und Weise Geld, oder was diesem nicht nachzusetzen, Brod zu erlangen. Es waren bereits drei Tage verstrichen und mein Gulden bis auf einige Kreuzer aufgezehrt: Nun sahe ich dem Ende der Möglichkeit, länger ohne Geld in der Welt zu existiren mit Zittern entgegen. Nie kam mir dabey das Bild meiner Elise und die Schreckensscene aus meiner kranken Phantasie. Hu! da schüttelte mich's bey dem Gedanken: Du ein Mörder! — und ich stellte mir Elisen bey der ersten Nachricht davon vor: — Gott, wird sie das überleben? dachte ich dann bey mir selbst und nannte mich schon einen zweifachen Mörder."

„Eines Tages, so in der Dämmerung verließ ich meine einsame Kammer in die man mich gesteckt

gesteckt hatte und glaubte im Freyen etwas ruhiger zu werden. Ich ging außer den Wällen und Festungswerken in einigen Lindenalleen auf- und nieder. Was um mich herum lebte, war mir tod, ich war mit nichts, als mit mir selbst beschäftiget; über das Verhängniß wüthend, schlug ich mich oft an die Stirne, rang beständig die Hände und blieb zuweilen Minutenlang auf einem Orte stehen.“

„Ohne daß ich es gemerkt hatte, war ich von der Allee abgekommen und sah mich nun in einsamstehenden Linden, in bemooßten Ruinen und zum Theil vermorschten Ruhebänken. Hier gefiel es mir, und ich war eben im Begriff, mich auf so eine Bank niederzulassen, als mir ein dürrer hohläugiger Mann in einer grauen Kutte unters Gesicht guckte und mich fest bey der Hand faßte. Ich stand vor ihm und getraute mir kein Wort zu sagen. Er sah mir scharf ins Gesicht und fing dann so an: Ha, ha! sauberer Bursch! treff' ich dich hier?“

„Das schütteite mir mein böses Gewissen: ich glaubte in ihm den Rächer meines Wilhelm's zu sehen und sank zitternd vor ihm nieder. „Du wirst dem Arm der Gerechtigkeit gewiß nicht entgehen,

gehen, ſo weit du auch in die Welt hinein laufen magſt, und ſo lange du es mir auch verheimlicheſt, daß du der Carl Hollmar biſt, der junge Jägerburſch“ —

„Ich bat ihn um Erbarmen. Er fuhr fort:“

„Der ſeinen Cammeraden, ſeinen Jugendfreund meuchlings in die Ewigkeit geſchickt hat! — Aber hör an, Freund! du irrſt dich, wenn du in mir den Henker glaubſt, der dich der ſtrafenden Gerechtigkeit überliefert, nein du ſollſt in mir deinen Retter finden, wenn — du es willſt: ſollſt durch mich in den Hafen der Sicherheit einlaufen, ſo ſehr du auch von dem Geſetz in die Acht erkläret worden biſt.“ Ich ſtaunte ihn an. — „Steh auf, ſtaune nicht länger! Komm, gieb mir deine Hand und folge! es ſteht bey dir, mich zu deinem Henker oder Wohlthäter zu machen.“

„Die Reden dieſes Mannes ſchienen mir Orakelſprüche zu ſeyn; ihn ſelbſt hielt ich für ein höheres Weſen — ob ich ihn aber einen guten Schutzgeiſt oder einen Teufel nennen ſollte, wuſte ich nicht! — und folgte.

„Er

„Er sprach, indem er mich durch dunkle, menschenleere Winkelgassen führte, wenig; und eh' ich mirs versah brachte er mich in ein großes, antikgebautes Hauß. Es that sich links in demselben eine große Seitenthür auf, da stieß mich mein Führer hinein und schloß hinter mir zu. In dem Zimmer befand sich keine lebende Seele. Mir fings an angst zu werden, als ich so auf eine halbe Stunde allein gewesen war und kein Mensch erschien. Endlich aber öfnete sich die Thür, und mein Führer mit noch drey ähnlichen Männern traten herein. Sie setzten sich, und der Eine, ein aufgedunsener, großköpfiger Plattkluh hub so zu mir an:

„Mein Sohn, du bist ein Verbrecher, das sagt dir dein Gewißen! du wirst von der Gerechtigkeit verfolgt, das sagen wir dir! — Daß du ein Mörder bist, ist wahr; ob aber auch ein Böswicht, glaube ich, allem Anschein nach, nicht; die öffentlichen Blätter, mein Sohn! haben dich uns kennbar gemacht, und ein Engel Gottes muß dich geleitet haben, daß du nicht in die Gewalt der bestrafenden Gerechtigkeit, sondern in den Sündevergebenden Schoos der — Kirche gefallen bist. Auch uns ist die Bitte ertheilt, dich derselben zu überliefern; verpflich-

tet

teſt du dich aber der Kirche zu dienen, ſo ſey dir vergeben! (Er reichte mir ſeine Hand) und du findeſt Schutz bei den Dienern des Herrn!“

„Hier endigte der Pfaffe — denn daß es Pfaffen waren, werdet ihr lange gemerkt haben, — Nun wurde mir ein Schwur, o ein fürchterlicher Schwur vorgeleſen — gräßliche Bedingungen! — ach und ich ſchwur ihn nach. —

Hier wird Hollmar auf einmal ſtumm: ſein Geſicht drückt die Unruhe ſeiner Seele aus. — Er fährt fort:

„O Vater, ich hatte Pfaffen geſchworen, der Henker ihrer Rache zu ſeyn. — Des andern Tag's wurde ich feierlich zu meinem Amte eingeweiht und in eine ſolche Kutte gekleidet. — Sonſt gab man meines Gleichen doch auf immer Ablaß für ihre Dienſte: ich aber, ach ich mußte meucheln ohne nur auf Ein Jahr Ablaß zu erhalten. Im Einlullen meines Gewiſſens in den Schlaf religiöſer Stumpfheit war ſchon ein halb Jahr verfloſſen, eh ich für tüchtig erkannt wurde. Endlich geſchah's; es war an einem nebligten Tage, als mir mein Gefährte der hohlängige Mönch den Auftrag brachte,

heut Abend den ersten Versuch von meiner Kunst abzulegen.“ —

„Hülle dich tief in diesen Roklor, lieber Bruder Bonifaz, — das war mein Name, seit ich eine Kutte trug — diesen Bart binde über das Gesicht und diesen Dolch nimm in deine Faust; wenn du es dann neune von dem Thurme schallen hörst, so geh in jene abgelegene Ruderа; ein Pfad, heimlich und nur dem kleinsten Theil bekannt, führt über Ueberbleibsel heiliger Mauern, durch geweihete Steinhaufen und einsamstehendes Gebüsch: da wird kurz nach deiner Ankunft ein langer Mann, in einen weissen Mantel gehüllt, der an seinem Arm ein Mädchen führt und sie über die mosigten Steinpfade trägt, sich dem Ziel seiner Schandthaten nähern; das heißt: du wirst das rächende Werkzeug der Kirche seyn, ihn hinter einer dieser Mauren ablauren und diesen Dolch da in seine Seite stoßen!“

„Das schauderte mich. Er ging: Ich sann hin und her, aber ich fand keine Aussicht dieser schändlichen That zu entrinnen; denn mein Schwur, fürchterlicher als die That selbst, fesselte mein Gewissen. Mit weiten Schritten nahte

sich

ſich der Abend, und ich rang noch mit der größten Unentſchloßenheit, bis das letztere ſiegte. Denn, dachte ich bey mir ſelbſt: Iſt es nicht mehr Sünde den Schwur, welchen uns teufliſchdenkende Menſchengeſtalten aufbürden, der zum Verderben der Menſchheit erdacht iſt, zu halten, als ihn zu brechen? — Kurz ich war entſchloſſen! war entſchloſſen, kein Hintrichter der Unſchuld zu werden, ſondern dem Schlachtopfer, wer es auch ſey, den ganzen Anſchlag zu entdecken; ihm die Gefahr, die ſeinem Leben drohte durch dies Geſtändniß zu verſcheuchen und Zuflucht bey ihm zu ſuchen. Er wird nicht ſo ſchrecklich undankbar ſeyn, mich zu verrathen, oder wenigſtens zu verſtoßen — dacht' ich bey mir ſelbſt und verließ mit dieſem Entſchluß die Stube."

„Wie an Haaren zog mich mein Verhängnis zu dem beſtimmten Orte, als die Uhr des Kloſters brummte. Lange laurte ich da, wie ein Wolf auf die ſichre Beute; aber mein Herz, Vater, mein Herz war bey Gott! von dem eines Wolfs ſehr verſchieden. Schauerliche Stille umgab dieſe Ueberbleibſel der Erinnerungen an das Vergangne. Kein Laut, kein Zephirſäuſeln im Haſelbuſch drang zu meinem Ohr, nur die

einſame Fledermaus ſchien die Natur noch zu beleben und — mich nicht, wie jedes andre mit Abſcheu zu fliehn. — Doch, auch ſie mußte den Verbrecher in mir wittern, denn immer floh ſie mich wieder mit einem Schrei, wenn ſie mir zu nahe kam. — Endlich erſchien der erwartete Augenblick: durch die mooſsbewachſene Mauerſtücke ſtieg mit einem Weibsbilde der lange Mann im weiſſen Mantel. — Ich zitterte, wie ein ſchon ertappter Böſewicht! — Beym Haar ſchien mich mein Schwur hinterm Gebüſch hervorzuziehen: — Stumm ſtürzte ich zu den Füßen des Elenden; deſſen, den ich mir zu Füſſen drücken ſollte!“

„Mann, wer du auch ſeyſt, ſprach ich zu ihm, als der erſte Sturz vorüber war, ich beſchwöre dich, ſey barmherzig und ſtoß mir dieſen Dolch in's Herz! Ich war es gegen dich! auf, thue das an mir, was dir rachgierige Pfaffen durch mich zugedachten. — Du ſtehſt an? — o wenn du mir das verſagſt, ſo gewähre mir eine andre Bitte: ſey minder mitleidig und — bringe mich in Sicherheit! —

„Das arme Mädchen zitterte am ganzen Leibe; er aber hub mit feſter Stimme ſo an:

Soll

Soll ich auch deinen Worten trauen; oder willst du mich etwa nur kirren und dann sichrer ermorden? — aber sey es auch wie ihm wolle, sage mir, wessen Werkzeug du bist? — Hab ich dir das nicht schon gesagt, das, rachgieriger Pfaffen! antwortete ich ihm. — O so falle die Schuld auf mich! rief das Mädchen aus und schien sinnlos in seine Arme zu sinken. — Sey ruhig, meine Julie! du hasts nicht verschuldet! — erwiederte er; und giebt es ja Strafe für eine Handlung wie diese, ists ja Verbrechen ein unschuldiges Mädchen aus den Klauen bösartiger Kerkermeister zu befreien, so wird sie der gerechte Gott über mich schicken. —

Das Mädchen wurde ruhiger.

„Aber, laß uns nun auch diesen schrecklichen Ort fliehen, liebe Julie! sprach er nun zu ihr, und fuhr fort: „und du, edelgesinnter Meuchelmörder! folge uns in meine Wohnung!“ —

„Dort erzählte ich ihm dann meine Geschichte; und nachdem ich geendet hatte, fiel er mir um den Halß und rief aus: “ O du, mein Retter! sey hinführo auch mein Freund! — morgen, wenn die Sonne noch im Morgenmeere ruht, der heutige Halbmond noch auf die fliehenden

Schätten lächelt, fliehen wir dieſen ſchrecklichen Ort, wo uns allen dreyen Pfaffenverfolgung und Pfaffenrache droht, denen wir auf keine andre Art entgehen würden.“

„Das Mädchen hatte er eben aus einem Kloſter entführt, nicht aber ſo ganz glücklich, ohne daß es jemand gewahret hätte. Kurz, man hatte ihn entdeckt und mich zum Rächer dieſer Handlung erkohren: ihn zu meucheln und das Mädchen zurück in ihren Kerker zu bringen. — Wie ſo glücklich fühlt' ich mich in dieſem Augenblicke, wo ich das ſüße Bewuſtſeyn in meinem Herzen trug, doch einen Theil meines Verbrechens, durch ſo eine That abgetragen zu haben, und wie reichlich lohnte mich auch ſchon die Freundſchaft Rudolpho's dafür: —

Greiß. Wie ſagſt du, Rudolpho? — ach ich kannte einſt auch einen Rudolpho! — doch ſprich weiter!

„Wir flohen dann mit Anbruch des Tages das unſichre Wien und reiſten — nein wir jagten vielmehr! — bald mit Extra- bald mit ordinärer Poſt immer in einem weg nach Italien, wo Rudolpho Anverwandte haben wollte; er war ein Edler von Morbelly.“ —

Der

Der Greiß. Was ſagſt du, von Morbelly? —

„Ja, Vater!

Hier fiel ihm der Greiß um den Hals und rief aus:

„Gott, ſo läßt du mich den Retter meines Kindes umarmen! O, mit was ſoll ich dir danken, Allmächtiger! — mit was dir lohnen, von ihm Auserwählter!“

Das überraſchte Hellmar'n anfang's; aber es ſchüttelte ihn auch nachher, wenn er ſich Rudolpho dachte und hier dieſen Greiß als ſeinen Vater, ſich als den Räuber ſeiner ſüßen Ungewißheit von Rudolpho's Schickſale, als den Stöhrer ſeines Friedens in der letzten Stunde, als den Entwickler eines ſo ſchaurigen Geheimniſſes, das er einem Unbekannten zu entdecken glaubte.

Der Alte war für Freude ganz außer ſich, und beſchwur Hellmar'n, ihm zu ſagen wo Rudolpho ſey; ob er noch lebe; was er mache u. ſ. w. — O laß mich ihn ſehen, lieber Hellmar! laß mich meinen Rudolpho umarmen.

Das ſetzte ihn in noch größere Verwirrung; er ſah ſich in einem großen Labyrinthe. —

„Laßt mich erſt meine Erzählung endigen, dann wenn ihr noch wollt, ſollt ihr ihn ſehen; ihn umarmen, wenn ihr es dann eben ſo ſehnlich wünſcht! —

Hier ſchien ſich der Freudenblick ſeines Auges in etwas zu büſtern, und er bat um die Fortſetzung der Geſchichte, die aber Hollmar aus guten Gründen bis auf ein andermal verſchob, und ſich kurz hernach aus der Höhle des Alten entfernte. Armer alter Vater! ſprach er dann für ſich auf dem Heimwege; wüßteſt du, welche ſchreckliche Entdeckungen ich dir machen muß, du würdeſt nicht ſo in mich dringen; mich nie wieder in deine Höhle laſſen, würdeſt mir fluchen, als dem Mörder deiner Seelenruh auf dem Wege in die Ewigkeit. — Aber ſollt' ich darum nicht bleiben und ſeinen Aufenthalt fliehn? — Nein, das geht nicht; das würde ſein Elend vergrößern. Ungewißheit würde ihm diesmal peinlicher ſeyn als Gewißheit; — er würde mir fluchen, daß ich ihn täuſchte; — Gott, er würde Hungers ſterben, wenn ich ihm nicht Nahrung brächte! — Nein, lieber will ich meine Erzählung ſo lange verhindern als es möglich iſt, und läßt er mir dennoch keine Ruh, alles ſo erzählen wie es iſt. Vielleicht, daß

es

es ihn dann nicht mehr ſo angreift wie jetzt, in den erſten Augenblicken einer täuſchenden Glückſeligkeit! — Mit dieſem Vorſatze kam er ſpät im Schloße an. —

Während ſich Hollmar ſo mit Schreckenbilder der Vorzeit herumbalgte; während die Rückerinnerung an ſeine Eliſe ihm das Herz zerriß; der Gedanke an Wilhelm ihn wie Höllenangſt marterte, gings in Thalheim luſtig und in Freude zu. Alles genoß. Der Alte, Freude eines Vaters an dem Anblicke wohlgerathner Kinder; das Weib, Wonne im Arm ihres Gatten; der Jüngling, Entzücken in bunten Mädchentänzen; das Mädchen, Wonne im Arm eines Geliebten. — Es war ein Tag an dem die Freude ihr Wiegenfeſt feierte; ſie lud jeden dazu ein, und jedes kam, was noch ein Fünkchen dieſer Götterflamme im Buſen trug. Höllmars Bruſt allein blieb ſtarr und kalt; ihn lockte keine Fiedel, kein roſiges Mädchen; kein bekränzter Becher — ihn ſtieß alles was andern nachſchlich. Er verlies das Schloß und ſaß, einen Tag wie den andern, bey ſeinem Einſiedler. —

Doch diesmal, liebe Leser! laßt uns ihm nicht folgen; bleibt, ich bitte Euch! so sehr Euch auch die Neugier plagen mag; so sehr Ihr auch um das Schicksal anderer besorgt seyd, und wissen mögtet, was aus alle dem was Hollmar erzählt, noch werden wird. — Und Sie, schöner Theil meiner Leser! beruhigen Sie sich wenn ich Sie auf die Versicherung zurückführe, daß Hollmar vor der Zeit seine Erzählung nicht fortsetzet, sondern über Dinge mit dem Alten schwazt, die Ihnen nicht allzu interessant seyn mögten. Erlauben Sie mir indeß einige Briefe einzurücken, die Adolph während seines Zuhauseseyns nach Leipzig an seinen Freund schrieb. — Doch, halten Sie gleich beym ersten Anblick diese Briefe für unnöthig, so bitt' ich recht sehr, schonen Sie ihre Gedult, und überschlagen solche. — Ich muß es selbst gestehen, sie enthalten auch weiter nichts, als irgend die edlen Empfindungen eines guten Jünglings, dessen Herz noch unverdorben ist, für sein Mädchen; süße Träume der Hoffnung und den Ausdruck inniger Freundschaft. — Hören und lesen Sie!

Adolph an Ferdinand.

„Recht viel, guter Ferdinand mögt' ich Dir „schreiben und sagen: aber das viele zu schreiben

„raubt

„raubt mir einen zu großen Theil der wonne-
„ſchwangern Zeit, mit meinem Mädchen zu
„koſen. — Doch ich bin ja jetzt immer um
„ſie, und nicht einen Augenblick, als irgend
„einmal im Traume, um dich; das müſte ein
„jedes recht unbillig heiſſen, wenn ich den Ta-
„gen meiner Liebe nicht ein Paar Minuten rau-
„ben und ſie der Freundſchaft opfern wollte. —
„O ich weiß es zu gut, daß Liebe ohne Freund-
„ſchaft nur ein Himmel ohne Engel iſt; daß ein
„treuer Freund der Zwillingsbruder der Liebe
„iſt. — Ach gewiß, Ferdinand! ich würde
„ohne dich die ſüße Hoffnung verliehren, das
„was ich ſo innig fühle bald einem andern fühl-
„baren Herzen mitzutheilen. Denn wie freu
„ich mich ſchon auf die Tage, mein guter Fer-
„dinand, an denen ich neben dir ſitze und alle
„Kleinigkeiten die meine Auguſte angehen, jedes
„liebe Wort das ſie mir zulispelte, dir wiederſa-
„ge und wiedererzähle; ganz mein von Entzü-
„cken überwallendes Herz in deine Bruſt aus-
„ſchütten werde, um Erleichterung durch dein
„Mitgefühl zu erlangen. —

„Am Sonnabende, früh um die achte Stun-
„de kam ich wohl und vergnügt in dem Hauſe
„mei-

„meines Vaters an. Die Freude welche mein
„Vater und meine schätzbare Stiefmutter über
„die Ankunft ihres Sohnes hatten, kann ich
„dir nicht beschreiben. — Du kanst dirs ja
„selbst lebhaft genug vorstellen, da du auch ei-
„nen guten Vater und noch mehr als ich, eine
„leibliche Mutter hast. O Freund, du bist
„darum um ein Groſses glücklicher als ich, da
„du noch keine zärtliche Mutter betraurt hast;
„noch aus ihrem Munde dich einen lieben Sohn
„nennen hörst; meine aber im Grabe den langen,
„festen Todesschlaf schlummert. Das, lieber
„Ferdinand, entlockt mir oft mitten im Taumel
„der Freude eine Wehmuthszähre; mitten im
„Genuß reiner Liebe entsteigt meiner Seele der
„Wunsch: mögte doch die gute Mutter, jetzt
„Zeuge des Glücks ihres Adolphs seyn! und
„wenn ich das so sehnlich wünsche, und doch die
„helle Unmöglichkeit sehe, bin ich oft Minuten-
„lang stumm, daß Auguste drüber staunt und
„mich mit einem Kuße fragt: was ist dir? mein
„Adolph! — Ich sagte es ihr einst, und den-
„ke nur was der Engel sprach: O, lieber Adolph,
„glaubst du denn nicht, daß deine selige Mut-
„ter auch ein unsichtbarer Zeuge unserer Liebe
„seyn kann? — Ja, sie ists gewiß! sicher

„um-

„umschwebt uns ihr Geist und segnet „uns!“

„Unsre Liebe weiß niemand, als Luise, Au„gustens Mädchen, das ein recht gutherziges „und, was doch sonst solchen Dingerchen nicht „eigen ist, ein recht verschwiegnes Mädchen zu „seyn scheint. — Aber es mögte auch nicht zu „meinem Vortheil gereichen, wenn es öffent„lich bekannt werden sollte daß des Pfarrer Leid„werth's Sohn der Geliebte des alten Baron „von Mollbergs einziger Tochter sey. Der al„te Mollberg ist ein rechter Herzensguter und „übrigens ganz von Vorurtheilen freier Mann, „aber doch nicht ohne Fehler. Noch ein einz'„ges Vorurtheil scheint zur Zeit die Oberhand „über ihn behalten zu haben — es würde ihn „schrecklich in Zorn jagen, wenn er hören sol„te, seine Auguste sey das Mädchen eines von„losen Jünglings. Sieh, lieber Freund! da„her müßen wir's immer nur abpassen, wenn's „niemand sieht und inne wird, mit einander zu „sprechen, und uns zu umarmen. Das ge„schieht immer in einem versteckten Gartenhütt„chen, wenn sich die Sonne zu Bette legt und „Mond und Sternlein vom unsichtbaren Schlum„mer erwachen; ach, da liegt sie mir so innig

an

„an der Bruſt, daß uns Herz an Herz, Wan„ge an Wange glüht; Auge an Auge, Mund „an Munde hängt und Seelenſympathie einzu„athmen ſcheint. Wie ein goldner Morgen„traum ſchwindet uns ſo ein Wonneabend. Da „kömmt mirs dann immer vor, als übereilte „ſich der Gang der Zeit, als liefen die knarren„den Räder des Seigers noch einmal ſo hurre; „da ſcheinen mir die Abendwinde ſo emſig „durchs Laub zu ſauſen; die Droſſel gurgelt, „wie vom Stößer gejagt ihr leztes Liedchen und, „wie die Lebensoden in Menſchengebäuden, „liſcht ein Licht nach dem andern in den kleinen „Strohhütten des Dorfs. — Das alles ruft „uns auf, zu ſcheiden; wir umhälſen uns noch„einmal, wünſchen uns gute Nacht und jedes „eilt dem Bette zu. — —

„Eben werden meine Eltern auf das Schloß „eingeladen, wo ich natürlich nicht ausgeſchloſſen „bin. Da muß ich mich doch ein wenig in Glanz „werfen und einmal recht Leipziger Stuzer ſeyn, „denn es iſt vor einigen Monathen des Barons „Neffe, ein gewiſſer Herr von Morbelly eingetroſ„fen, der grad aus der groſſen Welt kommt, „und alſo auch den guten Geſchmack hauptſäch„lich

„lich ſtudirt haben wird. Das erfordert Zeit, vergieb alſo, daß ich hier abbreche.“ —

Donnerstags in der Nacht.

„Thalheims Juchheyleben iſt nun wieder et„was vorbey: Der Bauersmann ſchleicht wie„der hinterm Pfluge her, und ruft ſein ſaures „Hott und Wiſte! — der junge Burſch hängt „an den Zweigen einer Weide, die er koppt, oder „ſchwingt in der Scheuer den ſchweren Flegel; „die Dorfmädels trällern wieder hinterm Rocken „ihre Spinnelieder; Auguſte lieſt in Kleiſts he„ben Ausſichten der Liebe und ich — ich ſchrei„be an Dich, lieber Ferdinand!

„Sieh! ſo iſt es in der Welt; alles, mags „uns auch noch ſo lieb ſeyn, mögen wirs auch „noch ſo hoch ſchätzen, noch ſo veſt halten, al„les veracht mit der Zeit, iſt untreu und dauert „Augenblicke! — Doch, ich will dieſe Zeilen „nicht mit unwilligen Erwägungen erfüllen, die „ich zur Schilderung meines Glücks in Thal„heim bey einem Mädchen, beſtimmt habe; und „dahinein ſoll ſich kein Unwille über die Ver„gäng-

„gänglichkeit und den Unbeſtand der Dinge, mi-
„ſchen. “

„Wie ich am letzten Sonntage auf dem Schloſ-
„ſe empfangen wurde kanſt du dir leicht denken,
„aber nicht in welche Verlegenheit mich der neu-
„angekommene Herr von Morbelly ſetzte. Das
„will ich dir denn erzählen. Von dem erſten
„Augenblick meiner Ankunft auf dem Schloße
„an, bis zu der letzten Minute meines Da-
„ſeyn's, ſtaunte er mich immer wie die helle
„feuerängige Miegunſt an, wenn ich irgend
„noch bey Auguſtens Zaubergeſpräch werden,
„oder ihr einen ſchüchternen Seitenblick zuwer-
„fen mögte. Sein Auge funkelte unaufhörlich,
„und an ſeiner Stirn ſchien ſich ein Gewitter
„aufzuthürmen, wenn ich mit dem Fräulein
„ſprach. — Ob mir das nur ſo vorgekommen
„iſt? — denn ein unerklärbares Gefühl —
„Eiferſucht mag ich es nicht gern nennen! —
„gaukelt mir oft ſolche Bilder vor; — oder ob
„Rudolpho unſre Liebe entdeckt har, weis
„Gott! — Genug, das ſetzte mich in die
„traurigſte Lage, und ich nahm mich ſo viel als
„es mir mein Herz erlaubte, in acht, mein
„Guſtchen anzuſehen, oder mit ihr zu ſpre-
„chen. — Nach dem Abendeſſen ſchlug der

„alte

„alte Mollberg einen Spazirgang ins Weidigt „hinter ſeinem Garten, vor. Alles willigte „ein und — ſetzte mich in neue Verlegenheit, „da ich mich genöthigt ſah, Auguſten meinen „Arm zu reichen, weil Rudolpho, der Wohl„anſtändigkeit wegen meine liebe Stiefmama „führen muſte und die beiden Alten, der Ba„ron und mein Vater allein zuſammen voran „gingen. So ſüß mirs nun auch war, an dem „Arm meines Mädchens zu hängen, ſo unge„ſtört ich ihr nun auch die Hand drücken konnte, „war mir's doch ſo angſt dabey, und ich fühlte „immer ſo etwas engbrüſtiges, daß ich nichts „als abgebrochne Worte hervorbringen konnte; „zum Glück überraſchte uns bald der Abend und „nöthigte uns nach Hauſe.“

„Den andern Tag wurden wir wieder gebe„ten. Meine Mutter war nicht recht wohl, „das von der geſtrigen Abendluft herkommen „mochte, deswegen blieb ſie zu Hauſe: Ich und „mein Vater aber konnten dem Bitten des Ba„rons nicht entweichen, wir gingen alſo wieder „hinüber.“ —

„Oberforſtmeiſter Vork's von Holzdorf „waren zugegen und die Sache ſchien

„heut einen ganz andern Anſchein zu gewinnen.
„Des Forſtmeiſters Sohn, ein wilder, roher
„Waldmann, der in Rudolpho's Alter und ſein
„ſonſtiger Cammerad war, ließ dieſen nicht ei-
„nen Augenblick aus dem Garne; und das Frän-
„lein von Berk, ein braunes, ſchwarzhaariges
„Naturmädchen, jedoch im ganz rohen Ver-
„ſtande, kam nicht von Auguſtens Seite. An-
„fangs unterhielt ich mich mit den Alten, die
„mich aber, vermuthlich meiner ungeweihten Per-
„ſon loß zu werden, zum Fortepianeſpielen auf-
„forderten; wodurch ich dann ſo mit den bei-
„den Mädchens verwickelt wurde, daß ich keine
„Möglichkeit ſah, mich aus ihrer Mitte zu ent-
„fernen. Der Junker von Berk hatte Rudol-
„pho'n nicht vom Halſe gelaſſen, bis er ihm
„in den Eichenhayn gefolgt war einige Nußha-
„ker zu ſchießen; dieſe Gelegenheit benutzte ich
„und führte meine beiden Geſellſchafterinnen in
„den Garten, wo's uns einige Stunden recht
„wohl war.“

„Da die beiden Schützen zurück kamen, wur-
„den Pfänderſpiele angegeben, wozu ich aber
„eben nicht ſo viel Luſt hatte; denn — und
„magſt du mich auch einen Neidiſchen, Hab-
„ſüchtigen, Eiferſüchtigen, — oder nennen,

„wie

„wie du willst! — ich war bey dem Gedanken:
„da kann so ein jedes die Purpurlippe deines
„Mädchens beschmutzen!“ wie vor den Kopf
„geschlagen, und wollte gern die Wonne, das
„braune Forstmeistermädchen zu küssen, einbüs-
„sen. Aber trotz meiner sichtbaren Gleichgül-
„tigkeit kamen einige, mir sonst so liebe aber
„jetzt so in Tod verhaßte Pfänderspiele zu stan-
„de; und jeder Kuß, den Rudolpho oder der
„Junker auf Augusten's Lippe drückten, war
„mir ein Dolchstich in's Herz; und ich war
„froh, da sie der Küsse satt, einen Kirmes-
„tanz anstellten, nach den Dudelsäcken schikten,
„und wieder den Weinbecher schwenkten. Ich
„tanzte mehr mit dem Fräulein von Bork, als
„mit meiner Auguste, blos um dem Verdacht
„zu entgehen. Das Mädgen tanzte auch ziem-
„lich leicht und feurig, aber weit seelenvoller war
„der Tanz meiner Auguste. Spät erst, gieng
„die frohe Gesellschaft auseinander. Ich kam,
„halb Wein-, halb Liebe-berauscht nach Hause
„und schrieb in diesem Mischmasch von Gefüh-
„len diese Strophen nieder, die die Stimmung
„meiner Seele ganz karakterisiren.“

„Auf, auf, zum frohen Kirmestag
„zur Freude jung und alt!
„Wo Hackebret und Fiedel schallt,
„und niemals O und Ach! —

— „Da kommt man in das Kirmeshaus
„zum freudevollen Mahl
„und schwenket klirrend den Pokal
„und leert ihn muthig aus;

„Beginnet Pfänderspiele, ist
„vorbey der fette Schmauß;
„Löst Pfänder ein und Pfänder aus
„und herzt und lacht und küßt! —

„Blickt dann des Mondes milder Schein
„in lustbeseelten Saal:
„so läßt man's Spiel und eilt zum Mahl
„und dann zum frohen Reih'n.

„Da schwenkt man's Mädchen ringsherum
„und drückt ihr oft die Hand;
„und küßt und spielt am Busenband,
„und schwenkt sie wieder um.

„Wenn früh der wache Haußhahn kräht
„so hört er noch den Tanz;

„doch

„doch ruht man nicht, bis Mondenglanz
„und Nachtlichkeit vergeht.

„Dann hält man's Mädchen an die Bruſt
„und küßt den Purpurmund;'
„entſchleicht dem Freudentaumel, und
„denkt morgen noch der Luſt. — —

— „Drum auf zum frohen Kirmestag
„zur Freude, alt und jung!
„Verſäumet keinen Kirmeßſprung
„und keinen Freudentag! —

„Seitdem bin ich oft heimlich mit meiner Au-
„guſte in dem Eichenhaine ſpatzieren gegangen
„und hab des Süßen der Liebe ſo viel genoßen,
„daß ich keinen Abend nüchtern ins Bette geſtie-
„gen bin. Bald, mein Ferdinand, bald umarme
„ich dich wieder; ſo ſchwer mirs auch werden
„wird, mich von ſo ſeligen Liebesfreuden zu le-
„ben, ſo ſehr ſehne ich mich auch in deine Ar-
„me. Ich wünſche den Stunden, wenn ich
„bey Auguſten bin, einen Schneckengang, und
„einen Adlerflug, wenn ich an dich denke!" —

Adolph hielt Wort; wenig Tage nach Abgang seines Briefes, reißte auch er ab. Der Abschied von seinen Eltern war rührend; und mit reichlichen Segenswünschen versehen kam er in dem menschenvollen Leipzig wieder an. Rührender noch und herzensangreifender war der Abschied von seiner Auguste. Es war der letzte schöne Herbstabend als er sich mit ihr in der heimlichen Laube befand und — doch sie mögen selbst auftreten. —

Adolph. Laß dir nicht bange um mein Wohl und um die Verletzung meiner reinen, zärtlichen Empfindungen seyn, liebes Gustchen! O glaube mir, ich werde dich bey dem Ewigen! immer lieb haben; du wirst immer in meiner Nähe seyn, so weit das Schicksal uns auch von einander reissen mag!

Auguste. Das glaube dir Auguste wohl, lieber Adolph! nur ist ihr's manchmal bange, wenn sie so nachsinnt und nachrechnet und dann gewahr wird, daß es noch, wer weiß wie lange dauern kann, eh sie dich so ganz den Ihrigen nennen darf. — Ach, und das macht mir oft ein ängstliches Beklemmen dahier, (indem sie auf den Busen zeigt) daß ich zuweilen

in

in die stilleste Schwermuth verfalle; — bis die Hoffnung von neuen in mir erwacht und da das bange Ahnden aus der Seele jagt. —

Adolph. (Sie rasch an sein Herz drückend) Ist das wahr, liebe Seele! was du da sagst? — so laß mich dich umarmen: Oe! — laß mich dir hier im lieben Mondeslichte Treue schwören; — laß mich dir schwören — —

Auguste. (Sucht sich aus seinen Umarmungen zu winden) Laß mich, du machst mir bange! — das ist ein mir ungewöhnlicher, ein feyerlich schaudernder Ton! — Wenn dich Auguste bitten darf, so mach' ihr nicht so bange; schweige, und schwöre ihr nicht in solchen schallenden Schauerworten! Glaubst du nicht, Adolph! daß ein Schwur, den Herz auf Herze schwört, den keine schallende Worte in die Grabesstille der Natur donnern, eben so heilig und wohl noch erhabner und heil'ger ist? —

Adolph. Welch ein Mädchen bist du! Du bringst mich zur Vernunft zurück; giebst mir einen Gedanken, den mir meine Schwärmerey zu denken, nicht erlaubte; — o einen seligen, erhabnen Gedanken! — So laß uns denn schwören, so schwören, meine Auguste wie unsre

Herzen verlangen: schweigend, hoch und feierlich! — Laß uns niederknien; hier, deinen Mund auf den Meinen, dein Herz an das Meine; das Auge gen Himmel — oder in die Tiefe der Seele; So! —

Auguste sank neben ihm nieder; sie hielten einander in Armen; lächelnd und trinken vom goldnen Götterbecher erhabneter Wollust, blickten sie seelig stumm und wonneschwelgend zum Himmel! — feierlich schien der Vollmond auf diese erhabne Scene.

Adolph. (das Mädchen aufhebend) So, Weib! es ist geschehen; der [illegible] macht uns trennen! — Ach nun geh ich weit ruhiger meinen Pfad, mag er mich auch in die grösten und tiefsten Labirinthe führen; nun trotze ich jeder Gefahr, lache der Tücke des Verhängnisses und höhne dem Gelächter jenes Höllenbewohners; Cabale genannt; denn du Auguste, bist nun mein!

So schwärmte der Jüngling noch lange. Auguste fand keine Worte, ihre Gefühle auszudrücken; kaum ein Lebewohl! konnte sie hervorbringen, denn Thränen erstickten ihre Worte.

Sie

Sie umarmten und küßten ſich noch einmal recht innig und ſchieden. —

Was für liebliche Bilder der Zukunft Adolphen von der gutherzigen Täuſcherin, Phantaſie, vorgemahlt wurden; wie oft er ſich von ſeinem Mädchen begleitet glaubte; Stunden lang mit ihr ſchwazte, und es nicht eher gewahrte daß er ſchwärmte, bis er ſie einmal umhalſen wollte, die Hände ausſtreckte, und — ſich getäuſcht fand; das Euch zu ſchildern, gute Leſer! iſt mir unmöglich; ſo etwas läßt ſich nur fühlen, und o über den, der's nicht fühlt!

Nicht mit kälterm Herzklopfen brachte das Fräulein die erſten Tage nach der Trennung hin. Sie war nachher zu allem untüchtig und verdrüßlich, wenn's ihr nicht einen Gedanken an Liebe, an Glückſeligkeit oder an Adolph entlocken konnte. In der Geſellſchaft ihres guten Vaters, mit dem ſie ſonſt ſo gern ſchwazte, wurde ihr jetzt die Zeit ungewöhnlich lang. Wenn ſie dann ſo allein auf ihrer Stube ſaß, kam ihr oft eine Bangigkeit an, die ſie weit hinaus in's Freie jagte; gewöhnlich kam ſie denn auch in den Eichenhain, und an all die Plätzchen, wo ſie ſonſt mit ihrem Adolph geſeßen und gekoßt

hatte; da dachte sich ihr liebendes Herzchen nun die süssen Empfindungen, die seligen Augenblicke so lebhaft wieder zurük, daß ihr's oft vorkam, als läg sie in Adolph's Armen, und als drückte sie ihn an ihren Busen. Hätten die hagern Stoppelwinde ihr Haar nicht so unsanft in einander gewirrt, Herr Boreas, der eben kein Leipziger Stuzer ist, ihr nicht so rauh über die rosigten Wangen geblasen, sie hätte des Spiel's der Phantasie nie satt gekriegt, und wär keinen Tag in ihr Stübchen gekommen. Der Wütrich riß ihr von Tag zu Tag mehr Laub von der Nachtschattenlaube und jagte sie, so oft sie kam, wieder zurück hintern Ofen oder aufs Sopha, bis sie, der vergeblichen Versuche satt, ganz in ihrem Stübchen blieb.

Fleißiger als je, wurden nun Briefe zwischen den beiden Liebenden gewechselt. — Keine Woche verging, daß nicht Adolph einmal an sein Gustchen, oder Auguste einmal an ihren Adolph geschrieben hätte. Was sie sich schrieben, war zwar zum grösten Theil weiter nichts, als was sich Liebende gewöhnlich schreiben; aber nach und nach wurde ihr Briefwechsel weit intressanter und ihre Unterhaltung weit umfassender. Gewiß, mein Büchlein würde einen

nicht

nicht ganz unschädlichen Nachtheil erleiden, wenn ich deren einige nicht einrückte; und ich glaube, Ihnen, liebe Leser! nicht zu mißfallen, wenn ich einige Scenen meiner Geschichte von so einem lieben Naturmädchen erzählen und schildern lasse, wie Auguste ist.

Auguste an Adolph.

„Was dir Auguste schreiben kann, ist sehr „wenig, denn seit Du von ihr weg bist, von „was soll sie Dir schreiben? — Heute, lieber „Adolph! ging Luise mit mir unter den hohen „Eichen herum; wir setzten uns auf alle Plätz„chen, wo ich sonst mit Dir gesessen hatte, und „an jedem Orte dacht' ich auch an Dich. Aber „kannst Du's wohl denken, mir wurde ganz „schwindelnd vor den Augen, wenn ich Dich mir „so lebhaft dachte; — Ach, ich hatte so schwe„re Gedanken! — sieh', und da sprang ich je„desmal blitzschnell von dem Orte auf und floh „ihn; doch immer fand ich wieder ein ander „Plätzchen und allenthalben ahndete mirs von „Dir. Sonst, dachte ich dann bey mir, ist „Dir's doch nicht so gewesen, wenn Du an Dei„nen Adolph dachtest? — da wurde Dir's „nicht so ängstlich in der Brust; nicht immer

„und

„und immer ſo ſchwarz vor den Augen; du „mogteſt an ihn denken, ihn in Gedanken um„armen, wenn Du nur wollteſt, immer war „Dir's ſo wohl! — und jetzt? — ach, jetzt „nur iſt mir's bange. — Ich ſchob dann die „Schuld auf die kalte Herbſtnacht und fieng „ſchon an, etwas ruhiger zu werden. Aber, „o weh! — höre, was mich nun [illegible] außer „mir brachte! Es erhob ſich über mir ein ängſt„liches Geflatter; ich ſah auf; Gott! was er„blickte ich da! ein unſchuldiges Täubchen flat„terte in den Krallen eines Stößers; er zerriß „es! — —

„O, tröſte mich, mein Adolph! ich bin ein „ſchwaches Mädchen, meine Seele hängt an „Ahndungen. Erkläre mir, was kann das „bedeuten?“ —

Wenig Tage darnach.

„Dieſe Woche ſind wir, ich, mein Vater „und Rudolpho, bey dem lieben Forſtmeiſter „Borks in Holzdorf geweſen, und Minchen „fuhr dann mit uns herüber um im Sticken bey „meiner Luiſe Unterricht zu nehmen, wie ſie es „ihrem Vater eingeſchwatzt hatte. — Aber „weiſt du, was ich denke? — ich denke das

gute

„gute Ding iſt verliebt, in den Herrn von „Morbelly ſterblich verliebt! So unerfahren ich „auch in der Liebe bin, ſo einfältig müßt' ich „auch ſeyn, das nicht zu merken; — denn ein „freies Mädchen verfärbt ſich nicht, wenn ſo „ein junger Herr ſie anſieht und ſpricht nicht „immer nur von Einem; und nie von etwas an„dern als eben von dem. "

„München, wenn's ihr die rauhe Oktober„witterung nicht verwehrt, ſchleicht immer im „Garten umher; denn ſie weiß daß Rudolpho „immer da iſt, und hinter'n Buch- oder Hage„dornzaune auf das Leben unſchuldiger Vöglein „laurt. Geht ſie dann wieder zurück, ohne ihn „geſehen zu haben; ſo muß dann jedes Hälm„chen, jedes Blättchen oder ſterbende Blümchen „ihre Ungeduld fühlen. — Kurz, Adolph! „ſie iſt in ihn verliebt; meine Mädchenkentniß „wird mich gewiß nicht täuſchen. Das iſt mir „aber nun recht herzlich lieb; — und dir doch „wohl auch? Seh' ich nur erſt daß auch Ru„dolpho in das kleine Ding ſchleift; ach! ſo will „ich recht froh ſeyn. Dir im Vertrauen ge„ſagt, mir iſts manchmal Angſt, wenn er mit „mir ſpricht und dabey ſeine Stirne ſo glüht, „ſein Auge ſo funkelt: wenn er ſich neben mir

„auf

„auf die Rasenbank wirfst und einmal über das „andre seufzt; oder mir heimlich nachschleicht, „wenn ich so allein in die blätterlose Laube schlüp„fe, da an dich zu denken. Ach; ob er das „wohl mit Fleiß thun mag? mein Adolph! — „Lange unterhält er sich da mit mir; — mit „unbekannte, mystische und schlüpfrige Worte „sagt er mir ins Ohr; drückt oft und fest mei„ne Hand wenn er sie einmal erwischt! — Aber „mein Adolph, da wird mirs auch allemal so „bange, da pocht mir das Herz so unruhig, da „denk' ich an dich und seh' deine Gestalt wohl „gar vor mir stehen. — Weh mir, dein „Bild lächelt nicht; du scheinst zu jammern; „ach, das durchbohrt mir mein Herz! — Daß „er's deutlich merken muß, geb' ich ihm dann „zu erkennen, mich mit dergleichen zu verscho„nen; aber er muß keine Ehre mehr im Leibe „haben, oder es für Spas halten, denn es „fruchtet nichts. —

„Laß dir deswegen aber nicht bange seyn, „mein Adolph! sondern sey versichert, daß ich „aufhören wird, dich zu lieben, und nur allein „zu lieben

„Deine Auguste„

An

An denſelben.

„Ich habe dir unendlich viel zu ſchreiben; „mache dich gefaßt, Adolph! ſehr viel Unan„genehmes.“

„Seit dem das Fräulein von York unſer „Hauß verlaſſen hat, hab ich wenig frohe Au„genblicke mehr verlebt, denn ſeit dieſer Zeit „ſcheint's mir, als wollte man mich von dir, „o von dir, mein Adolph! reiſſen.“

„Vor der Hand kann ich das alles für bloße „Muthmaßung anſehen, was mich ſo ängſtigt, „aber mir iſt doch nicht ganz ohne Grund ſo „angſt und bange.“

„Daß Minchen in Rudolpho verliebt iſt, hat „ſeine Richtigkeit; ſie hat mirs ſelbſt geſtanden! „Das Mädchen ſchreibt mir alle Woche; einen „Brief nach dem andern, und jeder Brief geht „meinen Vetter weit mehr an, als mich, an „die ſie doch ſchreibt. Aber Rudolpho — der „ſcheint ſich leider nichts aus ihr zu machen; „ſondern — o ich kann dirs nicht verſchweigen, „lieber Adolph! er ſcheint vielmehr Abſichten „auf mich, o auf mich zu haben; Abſichten, die „mich zittern machen, weil ſie, wenn ſie ihm

„gelin-

„gelingen sollten, unsern Untergang befördern „würden. O, wenn er sich meinem Vater „entdeckt, der ihn mehr zu lieben scheint, als sein „eigen Kind; das mich so sehr kränkt! — Ja „Adolph! wenn er zu ihm sagte: „Geben Sie „mir Augusten zur Frau!“ — bey allen Heili„gen, ich wär verlohren. Denn, so gut mein „Vater auch ist, so fest führt er auch seinen Wil„len aus! — — Rathe mir, Adolph! wie „soll ich anfangen, dir deine zu bleiben? O ich „bitte dich, rathe, rathe! —

Tags darauf.

„Meine Besorgnis war leider ohne Grund, „mein Adolph. Rudolpho muß seine Absichten „meinem Vater entdeckt haben; heute als ich „ganz allein auf seiner Stube war, und wie „gewöhnlich Coffee mit ihm trank, hub er so „an: „Du bist nun aus den Kinderschuhen ge„treten und hörst auf nützlichern Beschäftigun„gen das Puppenspiel vorzuziehen: du hebst „an, ein liebes, verständiges Mädchen zu wer„den. Ich sah von deiner Geburt an in die „die Stütze meines Alter's; träumte schon manch„mal die glücklichen Tage, dich im Arm eines „guten, rechtschafnen Gatten an der Seite dei„nes

„nes grauen Vaters ſitzend, auf meinem Schoo-
„ſe hoffnungsvolle Enkel ſpielen zu ſehen. O die-
„ſe Hoffnung war mir von jeher ſo ſüß: denn in
„ihr lag das gute Bewuſtſeyn, der Urheber
„des Glücks ſeines Kindes genannt zu werden;
„der ſelige Gedanke: die Reiſe in's Grab an
„deiner Seite zurückzulegen. Das heiſt nicht
„mit dir zugleich zu ſterben, nur in deinen Ar-
„men in's Ewige hinüber zu ſchlummern!
„Mein Haar, das ſiehſt du Kind! wird von
„Tag zu Tag grauer, faltiger meine Stirn,
„und immer tiefer und tiefer ackert der Schaar
„der Zeit die Furchen meines Geſichts. Bald
„werden der Laſt des Körpers meine Füße ver-
„ſagen, ich werde aufhören zu ſeyn. Und nun,
„liebes Mädchen! da ich nun dem Herbſt mei-
„nes Lebens ſo nahe bin, und der Erfüllung
„meines Wunſches, dich glücklich zu machen und
„zu ſehen, noch ſo fern; ſo kannſt du die leicht
„vorſtellen, wie mir das ſo doppelt ſchwer auf
„der Seele liegen muß. — Tritt näher,
„Auguſte!“

„Indem er mir mit einem Blick, o mit ſo
„einem Blick der die Empfindung ſeines Her-
„zens verrieth, ins Auge ſah, daß ich kaum

„aufblicken konnte, dann sanft meine Hand er„griff, fuhr er so fort:“

„Deine Herzensgüte, Auguste, hat dir die „liebe Natur so treu in den Zügen deines Ge„sichts abgedrückt; dein Auge, schön und of„fen, ist der Spiegel deines Herzens: Vereint „blühen Unschuld und Schönheit auf deinen „Wangen“ —

„Das sagte mir der Mund meines Vaters „noch nie; ich sah ihm starr ins Gesicht.“ —

„Du stehst jetzt in den Jahren, wo schöne „Mädchen anfangen, heimliche Wünsche unter „ihrem Busen zu tragen — denn laß mich ganz „frey zu dir reden, es hängt dein Glück davon „ab, Auguste! — kurz, du stehst in den ge„fährlichsten, aber auch in den schönsten Jahren „deines Lebens; in Jahren, welchen das Herz „des Jünglings — Liebe opfert.“ —

„Ich blickte zur Erde.“ —

„Du schweigst? — Gesteh' mir, Auguste! „kanntest du zeithero kein Gefühl in deinem Her„zen, dessen Namen dir niemand nennen woll„te? — Wurde dirs noch nie bange und ge„drangvoll in der Seele, wenn dich ein schöner,

„gesun-

„gesunder, schlankgebauter Jüngling., ein „Mann — ohngefähr so einer wie mein Neffe, „anblickte, oder deine Hand ergrif und sie „drückte?“

„Stelle dir vor, mein Adolph, in welcher „Lage ich mich da befand; was sollte ich „thun? — Eins von Beiden: entweder einen „guten, herzlichen Vater belügen, oder ihm ei„nen zärtlichen Geliebten aufopfern: ihm unsre „heimliche Verbindung, unsre Liebe gestehen. „Ach Adolph, ich zog den Geliebten, dem Ge„horsam gegen die Pflichten eines guten Kindes, „vor: ich that das Erstere. Er wollte es zwar „nicht recht glauben, und legte mir bald diese „bald jene verfängliche Frage vor, denen ich „aber zum Glück wackern Widerstand that.“

„Das ist aber noch lange nicht alles; „noch lange nicht das Schrecklichste, mein „Adolph!“ —

„Gestern geh ich im Garten auf und nieder, „habe einen Band der Sagen der Vorzeit „in der Hand, die du mir geschickt hast, und „lese so eben die Scene, da des Ahrhorsters „Tochter von ihrem Bruder und dem biedern „Leuen aus dem Marienbilde gerettet, wo der

„junge Ahrhorster ein Schlachtopfer der schänd-
„lichen Pfaffen wird, und Ritter Leuen dann
„seine Agnes durch den langen, schwarzen Er-
„dengang in Sicherheit bringt; — ach ich war
„ganz hingerissen; mir bebte das Herz für das
„arme Fräulein und ihren Ritter: — und da
„kam Rudolpho, nahm mich bey der Hand;
„sprach viel albernes Zeug und machte mir einen
„förmlichen Liebesantrag.

„Mir wurde angst und bange; ich glaubte el-
„nen Pfaffen des Klosters St. Florian vor mir
„zu sehen und war so eben im Begrif um Hülfe
„zu schreien, als mein Vater den langen Sta-
„chelbeergang her und auf uns zu kam. Da
„sah ich schamhaft nieder und glaubte nun sicher
„zu seyn. — Mein Vater sprach aber nur
„zwey oder drey Worte zu Rudolphon, die ich
„weiß Gott nicht gehört habe, und verließ
„uns dann wieder. —

„Noch immer hielt Rudolpho meine Hand
„und setzte seinen Sturm von neuem fort. „Nun,
„Sie schweigen? liebes Gustchen!“ — Soll das
„ein Verständniß ihrer Gegenliebe, oder ein
„Merkmahl meiner unerhörten Wünsche seyn?

„Hier

„Hier schien mirs leichter zu werden; ich „riß mich von ihm los und sprach in einem Tone „des Scherzes: was soll denn das? Vetter! „Wollen Sie gern über mich lachen, oder soll „ich über Sie lachen? — Ich versteh' Ihr Ge„schwätz da nicht: darf ich bitten, so brechen „Sie ab, und sprechen von etwas anderm!“ „Er schwur mir aber hoch und theuer, daß das „sein völliger Ernst sey, daß er mich recht in„nig, recht zärtlich liebte, unglücklich ohne das „Geständniß meiner Gegenliebe werden würde. — Sein Geschwätz wurde mir so un„ausstehlich als gefährlich; ich gab ein nöthiges „Geschäft auf meiner Stube vor und verließ „ihn. — Seitdem scheint er immer dem Aus„spruch seines Urtheils entgegen zu sehen; so „frech ist er aber noch nicht wieder gewesen.“

„Laß dir nicht bange seyn, lieber Adolph! „ich biethe ihm gewiß Trotz! denke fleißig an „mich und schreibe bald. —

Adolphs Antworten kann man sich leicht vorstellen, und ich halte es eben darum für Papierverderbend, sie meinen Lesern mitzutheilen. Die

arme Auguste hatte indeß von Stund an über ihr Geheimniß bey dem Vater und über ihre Treue, bey Rudolphon zu kämpfen; ob sie siegen wird? — das, liebe Leser! werdet ihr bald sehen. Jetzt aber lassen wir das alles seinen guten Gang gehen und wollen unsern Hollmar zu seinem Greise, dem alten Morbelly, folgen. Der alte Morbelly beschwur Hollmarn bey allen was ihm heilig war, bey Gott und Seligkeit, seinem letzten Wunsche nichts zu versagen und die Erzählung seiner Geschichte fortzusetzen. „Denn mag es auch noch so schrecklich seyn, was du mir von Rudolphon sagst, nichts soll mir unerwartet kommen!“ — Hollmar begann:

„In Alcoly, einem Landguthe der Anverwandten des Rudolpho, nah' bey Genua, kamen wir an; aber welcher Schreck für uns, da man Euren Sohn nicht kennen wollte. Er mogte auch noch so klar an den Tag legen, daß er ein Sprößling Eures Geschlechtes sey; alles war vergebens ihm nur ein Nachtlager zu gewähren. Endlich, Euch die Sache kurz zu sagen, kam es so weit daß man ihn mit folgendem bedeutete: „Mein Herr! hub ein alter Graukopf an, wie „können Sie es, als ein erklärter Bastard un-

serer

„serer Familie, wie können Sie es wagen wie„der hieher zu kommen, und Schutz bey uns zu „suchen, die wir doch Ihre Todfeinde seyn müs„sen? — Ihr Vater, vom gerechten edlen „Zorn verleitet wurde zum Mörder seines bösen „Weibes, und würde auch ein Schlachtopfer „der Gerechtigkeit geworden seyn, wenn er sich „nicht in der Zeit geflüchtet hätte; noch mehr, „auch seine Güther würden der Gerechtigkeit an„heim gefallen seyn, hätten wir sie nicht durch „Geldsummen an uns gebracht.“ Kurz —

„Schweig, mein Sohn! und gönne mir jetzt einige Worte,“ fiel ihm Morbelly ins Wort; — “nur wenig Minuten, auch dir mein Herz auszuschütten, vergönne einem zum Grabe wankenden Greise!“

Er sah gen Himmel; schwieg und schien sich erst Kraft zu sammeln, dann fuhr er fort: „Ich hatte, was so mancher alte Geck begeht, die Thorheit begangen, in meinem neun und funfzigsten Jahre mir ein junges, schönes Weib zu nehmen. Mein Ansehn in der Welt, mein Rang und Ordensband verschaften mir dieses Weib; machten mich gar schnell zum Besitzer ihrer Hand, aber nie zu dem ihres Herzens.

Es war ein teutsches Fräulein aus der edlen Familie Mollbergs die sechszehnjährige Schwester des alten braven Baron's, des Onkels meines Rudolpho. — Gleich nach der Trauung nahm ich sie mit auf meine Güther in Italien; ach, der Abschieds Thränen rollten da wie viel über die Wangen ihrer Freunde, Anverwandten und Freundinnen. — Lebe wohl, und sey glücklich, der Religion und deinem Gatten, treu! war des Segen ihrer alten Mütter. — Auf der Reise schien meine Wilhelmine recht heiter und vergnügt, auch mich recht innig lieb zu haben. Ja sie, auch — o ich glaube sie wär's bis an ihr Ende geblieben! — bis an ihren Tod. Kaum Monden nach unserer Verbindung, brachte sie mir den ersten Zeugen dessen, was ich mir so selig träumte, den Zeugen ehlicher Treue, einen Sohn. Sie ward nun Mutter und ich stand auf der höchsten Stufe der Glückseligkeit. — O Sohn! lieber in den Ketten des Misgeschicks, als so hoch im Glücke; denn die höchste Stufe darauf ist immer etwas morsch, oder macht den Sterblichen schwindeln; Eins wie das Andre, stürzt ihn hinunter! —

Fern wie die Sel'gen von den ewig Verdammten, fern von jedem neidischen Höllenauge, von

jedem

jedem listigen Nebenbuhler glaubt' ich mich im Besitz des Himmels. — O ich war ein blinder Thor, ein vom Schein' und Täuschung eingelullter Schwächling! — Lang war Wilhelmine, das zärtliche — nein, das abscheuliche Weib! — — ach wie kann ich sie nennen, ohne sie zu segnen noch ihr zu fluchen? die Buhlerin eines andern gewesen; und noch nicht fielen die Schuppen von meinen Augen, ein Sturm des Ungefährs mußte sie herunter schütteln!

Das war so. Außer meinem alten backenschlotternden Bedienten, einem eben so alten schnurrbärt'gen noch dazu verehlichten Kutscher und dessen einfältigen Sohne war keine Mannsperson in meinem ganzen Schloße. Daß ich auf diese keinen Verdacht werfen konnte, wirst du wohl zugeben; aber einen alten, einfältigen Gecken würdest du mich genennt haben, wenn ich auf ein Mädchen, ein Geschöpf, die ganz Milch und Blut, ganz Weibsbild war, und das Wilhelmine als Kammerjungfer angenommen hatte, die jedermann für das hielt, was sie nicht war; — einen Schein von Verdacht geworfen hätte. — O und ich war auch zwey ganzer Jahre in dem Auge der Welt — kein

Thor gewesen, hatte Marien, so nannte sie mein Weib, wie mein Kind geliebt; was noch mehr, sie zu meiner Vertrauten gemacht und ihr mit großen Versprechungen den Auftrag gegeben, der Ehren- und Tugendhüter meiner Frau zu seyn; — o die Hölle lächelt mirs oft in's Gedächtniß zurück! hätte meinen Nebenbuhler zum Tugendhüter meines Weibes gemacht! — Hollmar, — doch du wirsts ja selbst errathen, laß michs nicht erst laut in die Natur schreien: „Marie war ein Mann!“ —

Hollmar. (drückt das größte Staunen aus) Schrecklich!

Mörderth. Du wirst dich wundern, wie ich das erfahren habe, wie ich das erfahren konnte! — Ach, es muß der ew'ge Rathschluß des Unendlichen so gewesen seyn, mich zum Rächer gebrochner Menschenpflicht und — zum Mörder meines Weibes und ihres Buhlen zu machen! — Schaudre vor mir, wie ich selbst! — „Ich ritt eines Tages wie gewöhnlich auf die Jagd und kehrte in tiefem Dunkel erst wieder heim. Statt meinem alten Diener nahm eine Magd mir das Pferd ab und zog es in Stall. Das kam mir neu und ungewöhnlich vor; ich frug:

frug: Wo iſt denn der Tobias, der alte Schlingel, daß Ihr da von eurer Arbeit weggehen müßt; mir das Pferd abzunehmen?

Weiß nicht! gab ſie mir zur Antwort; aber laſſen Sie das gut ſeyn, gnädger Herr! ich thats aus freien Willen; verſäume auch nichts. — Was mich aber eigentlich dazu antrieb, iſt etwas, was ſchwer auf meiner Seele liegt; was Ihr Wohl betrift! —

Was könnte das ſeyn? Mädchen! — auf und entdecke mirs! —

„Hier nicht, gnädger Herr! leicht könnte uns ein's behorchen, und die Sache iſt zu wichtig, ſie dem Ohr eines jeden Preiß zu geben. Erlauben Sie, daß ich auf Ihre Stube kommen darf.“ —

Meine Neugier wurde auf den höchſten Grad geſpannt und ließ mir nicht zu, das Mädchen abzuweiſen, ſondern hieß mich ſie nach mir ziehen. Wir verſchloſſen die Thüre und ſie hub dann ſo an: „Glauben Sie mir nun, gnädger Herr! oder glauben Sie mir nicht, das kann mir gleich viel ſeyn; Ihnen aber nicht! — Doch ich will's Ihnen ſo kurz als möglich erzählen, mit

weni-

wenigen Worten läßt sich oft unendlich viel sagen! — Sie sind verrathen!“ —

„Bist du rasend, Mensch! — geh' aus meinen Augen, geh!

„Nur noch einige Worte, erlauben mir Ew. Gnaden! Thun Sie morgen gegen Abend einen Spazierritt, ins Holz oder auf ein nahes Dorf das ist gleich viel; besser ists aber, wenn Sie die Nacht ausbleiben können — das heist aber hier zum Vorwande. — Nehmen Sie gewöhnlichen Abschied von der gnädigen Frau und kommen in der tiefsten Dämmerung wieder zurück. Daß Ew. Gnaden unbemerkt ins Schloß kommen können, werde ich schon zu machen wissen.“ —

„Mensch, sprich deutlicher, sonst bringst du mich aufs Aeußerste! —

„Nun, so seys denn, da Sies durchaus wissen wollen, eh Sie sich selbst davon überzeugen können; so wissen Sie denn, daß die gnädige Frau, Ihrer Liebe unwerth, pflicht- und ehrvergessend, täglich und wenn sie nur will, in den Armen eines Andern liegt!“ —

„Canaille, du lügst! wie kann das möglich seyn; kommt denn je eine Mannsperson ohne mein Vorwissen ins Haus? —

„Eben

„Eben um ſo ſchändlicher, daß man Sie ſo mit ofnen Augen betrügt!“ — Nun erzählte ſie mir, daß ſie einſt um Marien willen von meiner Frau eine Ohrfeige bekommen habe. Seit dieſer Zeit habe ſie immer auf Rache gedacht, alles angewandt, Marien aus der Liebe und dem Vertrauen meines Weibs zu verdrängen; ihr Cabal' auf Cabale geſpielt, die ein andres hundertmal geſtürzt haben würden und nur ſie nicht ſtürzen konnten, da Marie — ein Mann, der Schänder meines Ehebetts, der Buhle meines ungetreuen Weibes war; — das hatte das Menſch auf die feinſte Art herausgebracht; da ſie lange ſchon Unrath gemerkt, baſte ſie ſich eines Tags in den Kleiderſchrank verſchloſſen, der ſich in dem Zimmer meines ehebrecheriſchen Weibes befand und war die ganze Nacht, Zeuge ihrer ſchändlichen Lüſte geweſen.“ —

Ich war ganz außer mir; in meiner Bruſt ſchien eine ganze Hölle zu lodern. Ich ſchnaubte gierig nach der fürchterlichſten Rache und that alles was mir der böſe Geiſt des Menſches rieth: ich gab einen Beſuch zu meinem alten Vetter auf Galnello vor, nahm Abſchied von Wilhelminen

und

und kehrte in der tiefſten Dämmerung durch die kleinſte Pforte heimlich ins Schloß zurück. Ohne das kleinſte Geräuſch, den Rache-Dolch ſchon gezückt in der Fauſt, kam ich bis an das Zimmer meiner Wilhelmine. Ich lauſchte und hörte Wonneſeufzer der Wolluſt; ich ſah durch's Schlüſſelloch und erblickte mein Weib in den Armen ihres Buhlen; ach wie ſies ſo ſelig trieben, wie ſie ſo heiße Küße wechſelten, ſo entzückend aus dem Wonnebecher der Liebe tranken! —

(Erholungspauſe)

Ha! mich ſchauderts, wenn ich an jenes Gefühl denke, das mich da beherrſchte; mit dem ich die Thür wie einen Nebel zertrümmerte, und gezückten Dolches auf die Unglücklichen los ſtürzte; — die Wuth, mit der ich ihn erſt in das Herz des ſchönen, unvorbereiteten Jünglings ſtieß; das ſchwarze Entzücken, mit dem ich ihn wieder aus demſelben riß und die Bruſt meines Weibs durchbohrte — ha, das war ein Augenblick, der mir alten Mann den Graukopf ſchüttelt und meine Seele nun mit Höllenpein martert. " —

Hollmar. Erholt Euch; das iſt zu ſeelenerſchütternde Rückerinnerung! —

Mor-

Morbelly. O ja wohl! — Damals war's mir aber ein ſüſſer Labetrunk geſtillter Rache; Hu! ich verfluchte mein Weib, mich und die ganze Menſchheit und verließ dieſen unglücklichen Ort, nachdem ich dem Menſche meinen Sohn Rudolpho nebſt einem Beutel Geld zur Verpflegung mit den Worten übergab: „Da, nimm den Bala, und zieh ihn zur Schande der Nachwelt groß!“ —

Hollmar. Ach, euer Fluch hat Segen gebracht!

Morbelly. Das iſt dunkel; aber mein Herz verſteht's! — Immer war ich noch Thor genug zu glauben; Rudolpho ſey mein Kind, dein Argwohn aber hat mir dieſen Wahn entriſſen. — Doch, laß mich reden: Lange ſchwebte ich in der Welt umher wie ein abgeſchiedner Geiſt; denn keine Nacht wiegte mich in ſüſſen Schlummer; kein Tag goß Licht in meine finſtre Seele; bis ich endlich wieder hieher in dieſe Gegend kam, wo die Mutter meiner Wilhelmine in der Erde ſchlummerte und ihr glücklicher Bruder noch lebte. Hier fand ich dann dieſe Höhle und büße ſeit dieſer Zeit mein Verbrechen hart.“

Hier

Hier endigte der Alte und brach nachher in heftige Thränen aus, die Hollmarn durch und durch erschüt[illegible]ten, denn Thränen in den hohlen Augen eines Greisen waren ihm etwas seltenes.

Morbelly. Nun fahre denn in der Erzählung deiner Geschichte fort und sage mir alles so aufrichtig als es dein Herz selbst fühlt, da du nun wohl siehst, in wie weit Rudolpho mir noch angeht.

Hollmar, So sey's denn. Da sich nun Rudolphs so unglücklich getäuscht fand, wußte er gar nicht, was er thun und anfangen sollte. Endlich entschloß er sich, wieder nach Teutschland zu gehen und da bey seinem Onkel, dem alten Baron von Mollberg um ein Gnadenbrod anzusprechen. Er meinte, der wäre besser gesinnt, als die schändlichen Räuber seines Vermögens, seine Anverwandte in Riccoly, der würde ihn wie sein eigen Kind aufnehmen, da er sein Zögling gewesen sey. — — Das verursachte uns allen die größte Freude; die Reise nach Teutschland zurück wurde eben so schleunig angetreten aber — nie vollendet.

Julie,

Julie, Rudolpho's vorgebliche Gattin wurde von ſo einer jählingen und heftigen Krankheit überfallen, daß wir in Parma, kaum dreyſig Meilen von Genua, uns genöthigt ſahen einige Zeit zu verweilen und die Krankheit des guten Weibes abzuwarten. Anfangs ſchien Rudolpho die innigſte Theilnahme daran zu nehmen; und es ſchien ihm nichts mehr als die Wiederherſtellung ſeiner Julie am Herzen zu liegen. In dem Gaſthofe wo wir uns eingemiethet hatten wohnten noch ein paar Fremde. Sie waren Teutſche und Rudolpho wurde gleich die erſten Tage mit ihnen bekannt; jederman hielt ſie für Mann und Frau und doch wollten ſie es nicht ſeyn. Sonderbar ſchien mirs, daß Rudolpho in der Zukunft ſo mit ihnen bekannt wurde, daß er ſtündlich auf ihrer Stube lag und ſeine Julie, ſein armes, krankes Weib, ſogar darüber vergaß. Wenn Julie ihr Morgengebet betete, klirrten in dem Zimmer des Fremden die Weingläſer und wenn ſie ihren Abendſegen verrichtete ſchwelgten Rudolpho und das Weibsbild, ein Engel von Geſtalt, aber von mehr als einem Teufel beſeelt, im Schooße ſchändlicher Lüſte. — Das merkte ich bald und ſtellte meinen Freund darüber zur Rede. Hör an lieber Hollmar! wenn Du

schweigen kannst, sollst Du alles erfahren; auf, schwöre mir das zu, und folge mir dann ins Freie. — Ich schwur. Nun so höre dann: Dieser edle Mann ist ein Teutscher von Adel, und das Mädchen seine Tochter; ihn hat Cabale und Menschenhaß um seine Güter, sein Weib, um alles gebracht. Nur seine Charlotte blieb ihm übrig — o und dies Weib ist ein Engel: verzeih mirs Gott! hätt' ich Julien nicht, sie nur würde die Meine werden! — Aber hör' nur weiter. Ihr Vater hat mir den Vorschlag gethan mit ihm nach Frankreich zu gehen: — Aber Gott, was willst Du denn da machen, Freund! wie kannst du dich und dein Weib ohne hinlängliches Geld erhalten? folge doch deinem ersten Entschluße, nach Teutschland zu deinem Onkel zu reisen. — Hier machte er mir tausend Einwürfe und meinte, er brauche doch sein Weib nicht allenthalben mit sich zu schleppen, sie könne ohne ihn zurück bleiben, er würde ihr genug zu ihrem Unterhalte da lassen. Kurz es wurde beschlossen zur französischen Freiheitsfahne überzugehen, und da so lange zu cabalisiren und Intriguen zu spielen, bis man mit gefüllten Beutel wieder nach dem Vaterlande ziehen könne. Der Entschluß wurde auch ausgeführt. O, und

auch ich, flucht mir, Vater! auch ich hing ſo ſehr an dem Gaukelſpiel des Glücks, das mir vorgeſpielt wurde — ich floh mit der Bande.

Rudolpho konnte wegen einer feilen Buhldirne die Pflichten gegen ſein Weib vergeſſen und ſie im größten Elende verlaſſen; und ich ob des ſchimmernden Glücks die Unglückliche auch verlaſſen. Tief in der Nacht flüchteten wir kurz darauf aus Parma. — O mir ſchwebt das Bild der Armen noch vor Augen; ich ſeh ſie noch auf dem Krankenbette liegen und ſich vergebens nach ihrem Gatten ſehnen, der ſein Weib verlaſſen konnte, um in den Armen einer Buhldirne das Schandſpiel der Wolluſt zu treiben. — Ha, das hat mich nachher gemartert; und das quält mich noch immer! —

Aber laßt mich nun von alle dem, was Rudolpho'n zum Böswicht und mich zu ſeinem Cammeraden machte, eine bloße Skizze entwerfen! — oder, erſpart mir dieſe Schilderung bis auf ein andermal, —

„Ende, Sohn! ich bitte dich; du reißt nur dann die Wunden wieder auf, die du mir und dir jetzt ſchlägſt!“

Hollmar. Nun so sey's dann! hört und zittert. Ich und Rudolpho waren in der Gesellschaft eines Böswichts, einer gemeinen Buhldirne, in der Gewalt zweier — Landstreicher. Bald stieg unsre Freundschaft auf den höchsten Grad; das heißt; wir huben an mit einander zu plündern und zu morden, da unser Geld zu Ende gieng. — Dies Handwerk, so leicht und Goldlohnend, behagte uns. Bald vermehrte sich unsre Gesellschaft und gedieh zur grösten — Mörderbande. Kurz, ich und Rudolpho waren zur höchsten Würde der Abscheulichkeit gestiegen, — waren Räuber geworden! —. Bald nachher wurden einige unserer Mitbrüder bey ihrem Handwerke ertappt und der Gerechtigkeit überliefert. Die Bande schmolz nun auf eine geringe Zahl; uns wurde für unser Leben bange und wir machten das Maas unserer Verbrechen voll: wir wurden unsern Cammeraden bund- und eidbrüchig, wenn es anders ein Verbrechen ist, Böswichtern untreu zu werden! — Wir zerrissen das Band, welches uns an sie band durch die schleunigste Flucht nach dem friedlichen Gute des alten Mollberg, nach Thalheim.

Hier

Hier nun, genießt der größte Böſewicht, das höchſte Glück der Menſchheit, das nur Edle und Gute genießen ſollten; ſein Gewiſſen liegt noch in tiefem Schlummer; — ach er ſinnet ſogar auf neue Schandthaten, ſucht ſeinen Onkel, ſeinen Wohlthäter zu hintergehen und die Güter deſſelben an ſich zu ziehen. Ha, indeß ich büße, indeß mein Gewiſſen mich hundertmal todſchlägt und hundertmal wieder aus dem Grabe reißt; ſchmaucht Rudolpho ſeine Pfeife Toback in Ruh; denkt, mit Muße eines Böswichts, ſeinen Schandthaten nach; würgt zum Vergnügen was ihm nur vorkommt, und hat keine Schreckenbilder im Traume; — Er bereut ſeine Schandthaten nicht und iſt glücklich; ich bereue ſie, büße ab und bin unglücklich. Aber vielleicht, und das tröſtet mich noch, — vielleicht hab ich dann ſchon abgebüßt, wenn Rudolphos Büßung ihren Anfang nimmt. —

„Ihr ſeyd ſtumm? Ha, daß ich euch doch vom Tode retten mußte um nun von neuem eure Seele zu tödten! — das könnt Ihr mir nie, nie vergeben.“ —

Morbelly. Sey ruhig, mein Sohn! — Sieh, ich lebe noch eine kurze Zeit, und ſterbe

dann ruhiger, da ich nun überzeugt bin, daß Rudolpho nicht aus dem Stamm der edlen Mordelly entsprossen, daß er ein Bastard ist. — Ach wie sehnt ich mich, ihn zu sehen, und wie so tod ist nun diese Sehnsucht in meiner Seele! — tod muß aber auch mein ganzes Gefühl seyn, sonst müßte mich deine Erzählung gemordet haben. — Du siehst zur Erde; dein Auge traurt? siehst mich mit einem Blicke an, der mir sagt: „und du alter Graukopf bist die Ursache alles dessen!“ — O wende ihn weg, diesen Furchtblick, mein Herz sagt es mir nur allzu laut, wend' ihn weg, Hollmar, und vergieß! —

Hast du aber nur Fluch; so fluche der Vorsehung die mich zum Werkzeug einer so schrecklichen Verkettung von Schandthaten erkohr! — laß mich ruhig sterben; o ich seh mit weiten Schritten den Gast mir entgegenkommen, den ich schon so oft einlud, und der meine Bitte immer nicht erhörte! — Sey mir willkommen, zärtlich Kommen!“ —

Noch lange seufzte der alte Mordelly so fort und Hollmar war der Widerhall seiner Seufzer; mit thränendem Auge sah' er bald gen Himmel,

bald

bald in den Boden gewurzelt, bald in das Vergangne zurücke; in seiner Mine lag der Abdruck seiner leidenden Seele. Ein leiser Fußtritt durch den Eingang zur Höhle machte Hollmarn aufmerksam, denn er glaubte sich verrathen. Im seiner Phantasie lebte nichts als Verdacht, Abhandlung oder Gefahr. — Es klopfte leise an der Thür, welche fest verschlossen war. — Hollmar und der Alte fuhren zusammen. —

Morbelly. Ha, was ist das, Hollmar! — Gott, der blutige Schatten meines Weibes! — eben beschwur ich ihren Geist, mir zu erscheinen.

Hollmar. O, auch ich dachte an Wilhelm — aber laßt uns die Thür öfnen, ich bin zu allem bereit!

Lebst du noch, alter Mann? oder bist du schon todt!! — drang eine sanfte Stimme durch die Thür. „Ach, es ist Käthchen," rief der alte Morbelly im größten Ausdrücke der Freuden; „hurtig, hurtig, laß mich die Thür öfnen!" —

Seine Glieder schienen sich in diesem Augenblick zu verjüngen und von neuer Lebenskraft beseelt zu seyn; ungewöhnlich geschwind sprang er

von dem Sarge auf und riß das Schloß aus ſeiner Angel. Kaum war das eiſerne Hinderniß, das ſie noch aus des Alten Armen hielt, zertrümmert, ſprang ſie herein, und ohne Hollmar'n in ſeiner Ecke gewahr zu werden, in Morbelly's ausgeſtreckte Arme.

Ohne ein Wort vermögend, mit Thränenerfüllten Augen und lauten Schluchzen hing ſie eine Zeit lang an ihm, bis er ſie ſanft nach der Urſache ihrer Thränen frug.

Käthchen. Ach, guter Vater! daß ich euch doch ſo lange hungern laſſen mußte; Gott, wie mich das in der Seele foltert!

Morbelly. Beruh'ge dich, Käthchen! — Du ſiehſts ja, Gott hat mich nicht verlaſſen; hat mich nicht Hungers ſterben laſſen!

Käthchen. Nun, ſo hat er mein Gebet erhört! ich war euch recht ſehr krank, lieber Vater! — und einſt, in einer Minute, die ich für die letzte meines Lebens hielt; als ich kaum meine Zunge noch rühren konnte, da blickte ich mit ſterbendem Auge zur ſeligen Wohnung der Engel und bat den Ew'gen mit einem Seufzer, Euch nicht Hungers umkommen zu laſſen,

Euch

Euch durch ſeine Engel zu ſchützen wenn er mich in die Ewigkeit forderte! — doch, ich bin nun wieder geſund.

Morbelly. Gutes Geſchöpf! wie ſoll ich dir das danken! — Aber du haſt gewiß dem Tode einſtweilen das Roſenroth deiner Wangen zum Unterpfand gegeben: Du ſiehſt blaß!

Käthchen. Ja, ich bin auch erſt ſeit geſtern aus dem Bette: Aber ich konnte es nicht länger aushalten, ich mußte ſehn, was Ihr machtet; ob ich Euch noch finden mögte, oder ob Ihr ſchon in Eurem engen Bettchen (in dem ſie auf den Sarg zeigt) ſchlummern würdet. — Hier bringe ich Euch nun ſo viel, als mir von den guten Biſſen übrig geblieben iſt, die mir da und dorther geſchickt worden ſind. Da, und laßt Euchs recht gut ſchmecken!

Morbelly. Könnt' ich dir's doch vergelten; aber ich bin ein armer, alter Mann! —

Käthchen. Ich will keinen Dank. Wenn Ihr aber einmal ſterbt, denn Ihr ſterbt doch eher als ich, und hinauf kommt in Himmel, ſo bittet Gott, daß er meinem Carl vergeben möge: Wolt Ihr das, Alter! — O, es war ein

herzensguter, aber ein sehr unglücklicher Mensch. Da ich noch in Elisium lebte, liebte ich ihn recht herzlich und auch er liebte mich sehr. — Mein Carl wurde ein Mörder, und da wurden wir aus Eden verstoßen. —

Hollmar. (Der immer im Begriff ist, sie anzureden, versucht es oft von seinem Sitze aufzustehn, traut aber immer wieder zurück, als einer die einen Geist anreden will.) Ihr Geist!

Morbelly. (Zu Käthchen, die in das tiefste Schweigen versunken ist.) Du schwärmst, Mädchen!

Käthchen. Ach, warum müßt Ihr mir das sagen? — So schwärmte ich denn wirklich? — Alles war denn nur Schwärmerei? — Daß ich einen Carl hatte; ihn verlohr; Elternlos wurde und nun, als die Tochter eines armen Köhlers ein Hirtenweib werde? — Ach das ist schrecklich!

Hollmar. (Wie aus einem Traum erwacht und ihr zu Füßen stürzend.) Elise! —

Leih' mir hier, wackerer Velt! den Meister-Pinsel, getaucht in den Flammenstrom lodernder Phantasie, womit du Scenen des Wiederfindens

findens und Wiederumarmens mahlest, o leih' mir ihn, daß ich nicht sinke! — — Wie getödet haben den alten Aahrhorster, würde die Freude auch Hollmar'n, wär sein Lebensfädchen gleich morsch und zum Tode mürde gewesen; so aber hielt ihn Jugendkraft und Unabgestumpftheit noch am Leben. Nur den Ausdruck seiner Gefühle, die Sprache, tödteten Freude, Schreck und Ueberraschung. Sinnlos schien er an dem Mädchen zu hangen, daß es ihr angst „und bange zu werden anfieng; daß sie ausrief: „Carl, du tödtest mich!" und da er noch so verblieb; „Ach, er stirbt!" —

Dies riß ihn ins Leben zurück; und gab ihm die Gewalt seiner Sprache wieder; „Gott, meine Elise! so seh ich dich wieder?" rief er aus; — „und so lebst du denn noch mein Carl! O welch Entzücken!" entgegnete Elise. —

Das sind Augenblicke wo der Mensch sich in Engel verwandelt; Gefühle die unsterblich und göttergleich sind! —

Was sich die Wiederumarmenden alles sagten; wie heftig den armen Hollmar der Gedanke: „Du ein Mörder!" aus dem Schlummer schüttelte, in den ihn das Wiederfinden seiner

Elise

Elise gelullt hatte; — was das Mädchen fühlte, wenn er zuweilen so starr an ihrem Busen lag, und das Mitgefühl des alten Morbelly — das Euch zu schildern, gute Leser! mögte mir nicht gelingen; erlaubt, daß ich zur Bescheidenheit des Dichters meine Zuflucht nehme und — den Vorhang fallen lasse.

Von einem Gefühl, das Furcht und Entzücken ausdrückte, berauscht, kam Hollmar erst spät in Thalheim an, nachdem er lange mit seiner wieder gefundenen Elise gekoßt hatte. Elise, unser bekanntes Köhlerkäthchen hatte von der Felsenwohnung des Alten nicht weit in ihre Hütte, wohin sie von Hollmarn geleitet wurde.

„Morgen, morgen meine Elise umarme ich dich freier; — da sollst du alles von mir erfahren, was ich nur weiß; da will ich dir meine Unschuld an Wilhelms Tode, die Ursache meiner Flucht, den Zufall der mich zu diesem Greise brachte, erzählen und beweisen. Da sollst du mir denn sagen, wie dirs zeithet ging; wie du in diese Gegend gekommen bist. Heute aber,

meine

meine Elise! heute laß mich noch ausruhen von dem Entzücken unsrer Wiedervereinigung; mir ists noch so neu, so überirdisch. Ich kann mich von meinem Glücke noch nicht überreden; bin in einer außerordentlichen Stimmung; und meine Seele wird jetzt von mehr als einem Gefühl beherscht!“

So sprach Hollmar noch zu dem Mädchen; drückte sie innig in seine Arme; auf ihre wieder glühenden Wangen einen Wonnekuß und ging dann seinen Weg nach Hause in immeren Taumeln. Es war schon hoch an Mitternacht als er auf dem Schlosse ankam, und er glaubte alles im Bette. Seine Vermuthung hatte ihn aber getäuscht und es kam ihm sonderbar vor, als ihn an der kleinen Hinterpforte noch eine Hand faßte und Rudolpho's Stimme ihn frug: „Woher noch so spät? Freund!“ —

Das war Hollmars Gefühlen zu große Antipathie; und doch war seine Antwort: „Aus dem Himmel!“ —

Rudolpho nahm dies für einen Scherz an; und fing an sich recht innig zu freuen da er glaubte, Hollmar habe seine Schwermuth, Menschenhaß und Abscheu gegen ihn, in warme Reue ver-

verwandelt. Diese Ueberraschung in den wenigen Buchstaben „Himmel“ konnten ihn dahero wohl so schwach machen ihn von Stund' an wieder zum Vertrauten seines Herzens, das heißt; seiner Ränke und Bosheiten, zu erkiesen. Zeither hatte er ihm wegen seines sonderbaren Betragens keinen Glauben beigemessen und nicht getraut. Mit einem Worte, Rudolpho machte Hollmarn eine förmliche Entdeckung seiner Absichten auf Auguste.

„Ich habe dir viel zu entdecken, guter Freund,“ sprach er zu ihm; „und da ich einen Augenblick „gefunden habe, wo du aufgehört zu haben scheinst, „länger den Thoren oder Tollen zu spielen, so „nehme ich nun weiter keinen Anstand, dir zu „sagen was sich seithero sonderbares zutrug — „welche Hoffnung — doch was sollen wir hier „so klappern und frieren; komm auf deine Stu„be, da sind wir dem Ofen nahe und dem „Ohr des Lauschers fern.“ Nun, so mach' doch, Freundchen! komm, komm! — fuhr er fort, da Hollmar unbewegt vor ihm stehen blieb, nahm ihn bey der Hand und riß ihn mit sich fort auf die Stube wo er dann bey einer Pfeife Knaster folgendermaßen begann:

„Vor

„Vor ohngefähr einem Viertel-Jahr bin ich „einſt mit meinem Onkel draußen im Walde al„lein — aber du weißt ja die Geſchichte mit „dem Köhlermädchen und Hirten ſchon, die er „glücklich machen will! — — da nahm er „mich vor: frug mich, ob ich noch frey ſey, „keinem Mädchen mein Herz ſchon verſprochen „hätte u. ſ. w. und höre! da ich ihm das be„theurte; ihm ſchwur: daß ich noch keinem „Mädchen Treu geſchworen; noch keiner“ —

Hollmar. (Ihn ſchnell unterbrechend.) Wie? das ſchwurſt du?

Rudolpho. Nicht wahr, die alten Bedenklichkeiten wieder? O mein Gott! ſo bleibſt du denn immer der Alte? — Sag mir nur Hollmar, was daraus noch werden ſoll, was du in ſo einer Herzensſtimmung auf der Welt noch nütze biſt?

Hollmar. Schurken wie du biſt, die Larve abzuziehen! — Doch, davon ein andermal. Jetzt laß mich nur meine Bewunderung, mein Grauſen in der Frage: „und du ſchwurſt?“ noch einmal ausdrücken! Du ſchwurſt? antworte mir! —

Rudol-

Rudolpho. Nun ja; und was thut denn das? — Sage mir, handelte ich nicht weiſe, mußt ich nicht ſo handeln um mich der Liebe meines Onkels werth zu machen? Sollt ich mir durch eine Gewiſſensgrille mein Glück zernichten?

Hollmar. (Indem er ihn ſchnell bey der Hand faßt.) Du hatteſt ein Weib: — o, ein ſo gutes Weib! du ſchwurſt ihr Treu; brauchteſt die ſüſſen Rechte des Mannes und — ſtieſſt ſie dann tief in's Unglück. — Nun, um deine teufliſche Habſucht zu befriedigen, um die Schuld deines Gewiſſens ſo ſtark zu verdoppeln daß du ſie nur mit der Hölle abtragen kannſt; um einen guten Onkel, einen zärtlichen Vater zu hintergehen und ein unſchuldiges Mädchen ſchuldig ins Unglück zu ſtürzen — da ſchwurſt du jenen feierlichen Schwur wieder ab? —

Rudolpho. So wollt' ich doch — — daß du einmal anders würdeſt. Doch ich ſeh' nun wohl, daß ich mich in dir betrogen habe. Vorwürfe einzuerndten, brauch ich dir mein Herz nicht zu entdecken. Ich ſuchte Rath bey dir, und da ich den nun nicht finde, ſo — ſchlaf wohl!

Hollmar. (Ihn zurückhaltend.) Nein doch, bleib Rudolpho! — Es war nur so ein Anfall meiner verwünschten Laune; — vergieb und sprich weiter; ich bitte Dich! —

Rudolpho. Wohlan! — Nachdem ich ihm das feierlich zugesagt, umarmte er mich und gab mir — Augusten.

Hollmar. Und das Fräulein ließ sich auch so verkaufen?

Rudolpho. Ja, daß sich Weiberherzen und weiblicher Eigensinn auch so verkaufen ließe! — Daß man Herr von Weltwerthen Edelgestein, über Helden- und Memmenleben der Erdenkinder seyn kann und doch nicht einmal Mäkler ihrer Herzen! — diese Wahrheit ging mir oft im Gehirn herum, nie aber noch so heftig und so unwirsch als eben jetzt da ich ein Mädchen ohne Herz erkauft habe. Lange, Hollmar! hab ich diesem Kleinod im Dunkeln nachgestellt und mein Onkel mit mir; aber — noch keinem ists gelungen. Nun rathe mir Hollmar! wie soll ichs anfangen, Herr ihres Herzens zu werden? — —

Hollmar. Das muß dir dein Herz selbst rathen. — Aber wie, wenn's schon das Eigenthum eines Andern wäre?

Rudolpho. Dann fort mit ihm — oder es geraubt! Aber nein, das ist es nicht! noch keiner sah's in seiner Verborgenheit schimmern; auch keiner konnte es —

Hollmar. Ja, du warst der Erste, der es sah; was gilts, du wirst auch der Erste seyn, der es raubt. — Aber hüte dich, daß man dich nicht ertappt; hüte dich, daß man dich nicht verräth. — Du bist ein höllischer, unersättlicher Räuber, Rudolpho!

Rudolpho. He, deine Laune; besinne dich!

Hollmar. Wahr! — O Julie war aber doch ein gutes Geschöpf! nein, Freund! du solltest sie nicht so hintergehn. Dein Schwur und die Hand des Priesters gab sie dir zum Weibe; — du aber zerbrachst diesen Schwur, zernichtetest das Band der göttlichen Gesetze um — eine Buhlerin! das war doch abscheulich von dir. — — Aber armer Mensch, du fandst auch in der Verrätherei dieser Buhldirne, der du nur durch List entgingst, deinen Lohn. Das

war

war ein Teufel. — Teufel ſind nicht unglücklich zu machen — du kommſt nun hieher einen Engel in deine giftigen Arme zu locken, aus denen du dein unglückliches Weib ſtießeſt; du ſchwörſt. — Aber auch ich, zärtlicher Freund! (indem er ihm die Hand ſchüttelt) auch ich ſchwöre dir hiermit bey Gott, bey dem Verluſt meiner Seligkeit —

Rudolpho. (Ihn unterbrechend.) Mir beyzuſtehen und zu ſchweigen? — O, ſo komm an mein Herz! komm —

Hollmar. (Ihn zurückhaltend.) Dich zu verrathen! —

Rudolpho. Ungeheuer! — (verſteht) Aber nein, das biſt du nicht. Du biſt ja mein Freund, wirſt nicht ſo grauſam an mir handeln; und ich werd' auch Auguſten glücklich machen.

Hollmar. Das kannſt du nicht: du hatteſt ein Weib —

Rudolpho. Aber dieſes Weib? — meine damalige Lage — und wo iſt ſie nun? —

Hollmar. Das kannſt du noch fragen? — Du, der du ſie ins Elend geſtoßen, ſie gemordet haſt, kannſt fragen: „wo iſt ſie nun?“

Dich wo sie ist; wirst du nie hinkommen, das glaube mir! — Genug, ich verrathe dich! ich muß —

Rudolpho. Hollmar! du bist rasend. — Du verräthst dich ja zugleich; überlieferst dich dem Arm der Gerechtigkeit selbst; besinne dich doch! Sey vernünftig! ich bitte dich, sey's! —

Hollmar. Wie du doch die Saiten so tief herunterspannen kanst. Wie dein männlicher Ton, deine schimmernde Entschlossenheit in weibisches Flehn ausgeartet ist! —

Rudolpho. Ha Bube! das will ich dir vergelten! — Mir noch zu spotten? — Aber wisse, ich selbst will es thun, dir zuvorkommen, mich und dich verrathen! —

Hier sprang er wüthend auf, aus Hollmars Stube und hinüber auf die seinige. Indeß Hollmar fest auf seinem Entschluße blieb, den schauderhaftesten Schwur that ihn zu halten und die Sache reif überdachte; sann Rudolpho auf eine schickliche Art die Sache wieder zu schlichten, und Hollmarn mit der Versicherung, daß er Augustens Hand ausschlagen wolle, zu besänftigen. Das, meinte er, müßte ihm gelingen; und

und ſeinen Vorſatz dennoch auszuführen, würden Zeit und Glück ihren Beiſtand ihm nicht verſagen.

Kurz darauf in der nehmlichen Nacht kehrte er wieder zu Hollmarn zurück, und ſuchte ſeinen Vorſatz in Leichtgläubigkeit zu lullen. Hollmar ſchien aber vor der Hand nicht allzu ſchläfrig zu ſeyn.

„Nur Beweiſe und Zukunft ſollen mir das glaubend machen; und bis dahin, ja ſo lange du dein Verſprechen nicht brichſt, ſage ich dir meine Verſchwiegenheit zu.“ — So war Hollmars Beſcheid. Sie ſchieden nun und Hollmar warf ſich dann auf ſein Bette, wo ihm die ſüſſe Hoffnung morgen ſeine Eliſe wieder zu ſehen, die Augen zudrückte und ſeine Phantaſie in liebliche Traumgefielde führte. —

Rudolpho ſchlief nicht; er brütete Mittel; bahnte ſich Wege durch die unbetretene Zukunft; ſchaffte ſich jedes Hinderniß vom Halſe und ſah im Wahn ſein Ziel ſchon erreicht. Seit der Zeit, daß ihm Hollmar zugeſchworen hatte: „Ich verrathe dich!“ — nahm er ſich weißlich für ihm in acht. Den alten Mollberg aber wiegte er immer tiefer in feſten Täuſchungsſchlummer und

ſuchte ihm durch Schmeicheley und heuchleriſche Kunſtgriffe ſein Herz ganz abzukaufen, um dann nach Belieben und Laune mit ihm zu hadern. Seine Fortſchritte nach Auguſtens Herzensveſtung ſchienen wirklichen Vortheil zu gewinnen. Seit dem letzten Sturm ſtürmte er nicht mehr in ihre Gefühle, ſondern nahm ſeine Zuflucht zur Kriegsliſt: ſuchte von Stund' an jeden kleinen Vorfall zu benutzen, der ihm zu der Erlangung ſeines Entzweckes dienlich ſchien.

Von Adolphen dazu aufgemuntert, und gleichſam die erſte Regung von ihm empfangen, fand Auguſte Vergnügen und Geſchmack am Leſen. Das merkte der ſchlaue Rudolpho gar bald und ließ ſich ſogleich keine Mühe gereuen, die er anwandte, ihr die beſten und anziehendſten Bücher zu verſchaffen. Auguſtens Charakter war ſanft. Jedes was dem zuwider war, erregte ihr Wehmuth oder Abſcheu; und bald war es auch Rudolpho. Hatte ſich in Dohnen ein Vogel gefangen ſo legte er ihn mit wehmüthigem Blicke, und dem Seufzer: „Das arme unſchuld'ge Thier," — in ihren Schoos. — Auguſte liebte jede kleine Schönheit in der Natur; ein Erſtlingsröschen von dem Strauche des Andenkens

kens ihres Geliebten, war ihr kostbarer, als flimmernde Perlen und Diamanten. — Freilich eine Seltenheit ohne Gleichen bey Frauenzimmern! — So liebte denn auch Rudolpho einfache und unverderbne Natur mehr als schimmernde Kunst. Kurz, er war der Gleichlaut ihrer Gefühle; der Wiederhall ihrer Worte. —

Und es gelang ihm. Auguste fieng an, ihn gern um sich zu leiden; hörte gern zu, wenn er ihr irgend eine liebliche Fabel aus seinem Leben erzählte; schwatzte gern mit ihm; ließ ihre Hand oft lange in der seinen ruhn, und drückte ihn wieder, wenn er sie manchmal recht fest hielt. Kurz: Sie hörte auf in ihm den Pfaffen des Klosters St. Florian zu sehen. Das merkte denn Rudolpho auch bald, und sah in dem guten Erfolge seiner Arbeiten immer näher und deutlicher die Erfüllung seiner Wünsche schimmern. — Doch, indem er so am hellen Himmel der Zukunft, sein Glück sah, thürmte sich dann immer eine schwarze Donnerwolke am Horizonte auf: und schrecklich donnerten dann die Worte: „Ich verrathe dich!“ in sein Ohr und sein Gewissen. — Wenn er so bey seinem Morgenglase saß; rechts der gute Onkel und links das

ſüſſeſte Geſchöpf, Fräulein Auguſte; und um und neben ihm Glück und Hoffnung: — da ging Hollmar von ohngefähr übers Zimmer und in ſeinem Blick ſtanden die Worte geſchrieben: „Ich verrathe dich!“ — wenn er auf Rudolpho fiel. — Jagte er neben ihm auf den kahlen Stoppelfluren, da ſchien ihm der ſchneidende Herbſtwind dieſe Worte zu pfeifen; oder ſpät er im ſilberbereiften Schwarzdickigt dem Wilde mit ihm nach, und ſank dann ermüdet neben ſeiner Seite hin; ſtets jagte ihn der Ton jener ſchrecklichen Worte wieder auf. Kurz, wenn er ihn ſah, an ihn dachte oder nur von ihm hörte, immer hörte er nichts als die Donnerworte: „Ich verrathe dich!“ Das gebahr nun in ſeiner Seele den Entſchluß: „Eh du das ſollſt, eh vernicht' ich dich! Ehe du mein Glück vernichten ſollſt, eh opfre ich dich ihm auf.“

Nie noch reifte in der Seele eines Sterblichen ein Entſchluß mehr, als dieſer in der Seele Rudolpho's. Nun ſah er ſich blos nach einem Augenblick um, der ſeinen Vorſatz begünſtigte.

Der alte Mollberg, froh über das Betragen ſeiner Auguſte gegen Rudolpho, entzückt über das Gedeihen ſeines Wunſches, glaubte ſich nun um ſo mehr verpflichtet ſein angehobnes Werk: Käthchen und den Hirten zu vereinigen und glücklich zu machen, auszuführen.

An einem ſchönen Spätherbſttage nahm er Rudolpho und ſeine Auguſte bey der Hand und bat ſie, ihm heute in die Hütte des Köhlers zu folgen.

„Das wird das weiche ſanfte Herz meiner Auguſte gewiß rühren, wenn ich ihr eine Scene ſchaffe, die ihr noch ſo neu als reizend iſt; dachte der alte Mollberg vor ſich ſelbſt — und gewiß, das wird gleich ſüſſe Wünſche in ihrem Herzen anfachen; gleich lockendes Verlangen in ihrem Buſen anflammen.“ Auguſte ſtellte ſich das Entzücken des Köhlermädchens ſchon im Voraus vor und brannte vor Verlangen ſie zu ſehen.

„Daß wir doch den Waldwieſengrund wiederfinden könnten, ſagte Mollberg, denn da würden wir gewiß gleich den Schäfer antreffen und könnten ihn dann von ſeiner Haide gleich ins Eliſium führen! — Ha was würde das

ihm vor Freude machen! wie dankbar würde er mir dann die Hand drücken! — Indem sie so wünschten, zeigte sich ihnen ein Nebenweg ins tiefere Holz. Gewiß, lieber Onkel, hub Rudolpho an, führt dieser Weg zum Wiesengrunde! — Nun, so laß uns ihn denn gehen, erwiederte Mollberg, wir haben ja nichts zu versäumen, da der Köhler erst Abends heim kommt, wenns auch der rechte nicht seyn sollte! — und so gingen sie ihn. Nicht lange, so stellte sich ihnen die liebliche Au auch dar und weidende Lämmerheerden am Waldbüschen und Bachrande hinab.

Leise schlichen sie nun am Bachrand hinunter um den liebenden Hirten zu finden, und vielleicht gar das Mädchen bey ihm; und sie dann wieder zu belauschen. Schon waren sie über den Platz, wo Mollberg die Liebenden das Erstemal fand, hinunter und schlichen nun um ein undurchgangbares Saalweidengesträuch und hochschwankende Silberpappeln. Hier standen sie still und sahen den Hirten am Bachrande sitzen. „So ganz allein?“ dachte Mollberg vor sich. „Laßt uns hier niedersitzen oder ganz ruhig stehen,

hen, zu sehen was er macht und vornimmt, und zu hören, was er spricht."

(Kleine Pause.)

Mollberg. Es scheint, als wenn er auf sein Käthchen paßte. Laßt uns indeß auf diese Moosthügel setzen und die Butterbemmen verzehren, die uns Gustchen eingepackt hat. — Du Mädchen! kannst indeß immer sehen und Acht haben was vorgeht und es uns gleich sagen, wenn du das Mädchen von weiten erblickst. —

Auguste. Sprechen Sie nicht zu laut, Vater! er möchte es inne werden. —

Rudolpho. O, er ist verliebt!

Auguste. Er sieht auch so blaß; so wild um die Haare! — ob sein schwarzes Haar die Ursache seyn mag? — es muß dem armen Jungen nicht wohl seyn! —

Der Hirte, welcher mit den Beinen im Bache und mit dem Kopfe an einem Baume liegt.) Hu! mich frierts! (Er ruft.) Friz, Friz! (Ein Hammel kommt und legt sich neben ihn.) O du bist ein gutes Thier und Hüßchens bester, treuester Freund! — Du wärmst ihn, wenn er friert, und streichelst ihn, wenn er jammert oder weint. (Ohne daß ers wahrnimmt.) Aber wo bist du denn? —

Augu-

Auguſte. Hörten Sie's? Er ſprach.

Der Hirte. (Indem er den Hammel gewahr wird.) Ha! biſt du ſchon da, Friz! — Nun ſo höre, ich will dir was erzählen. Da meine Mutter noch lebte und ich noch ein kleiner Bube war, da erzählte ſie mir viel alberne Mährlein, daß ich bald einſchlief und aufhörte zu ſchreyn. Es war einmal ein König, hub ſie an, der hatte viel Glück im Glücksſpiel, und war ein Herr über die halbe Welt. Der baute ſich groſſe goldne Palläſte, hielt ſich Läufer und Heiducken, und die ganze Welt betete ihn an und fürchtete ihn wie den lieben Herrgott, wenn er ſo auf ſeinem himmelgleichenden Altan ſeines Königs-Hauſes ſtund und über die Welt wegſah. Auch er ſelbſt hielt ſich für den Gott der Erde und höhnte der Feinde, die ihm von Ferne droheten; doch ſiehe, da kamen ſie aber und riſſen ihn runter vom purpurnen Throne und ſtieſſen ſein Königshauß übern Haufen; und aller Königsglanz zerſtiebte! So! — Sieh! da, das der Pallaſt; — nun erhebt ſich ein Sturm — Hu! alles zerſtiebt, alles zernichtet!“ —

Indem er ſo mit ſeinem Hammel ſchwazt, raft er das dürre Pappellaub zuſammen, ſchö-

berr's

bert's auf und ſteckt Hölzerchen drum; dann ſpringt er auf, zerſtöhrts und tritts mit Füßen. Der Hammel reißt aus. Lange und ſtumm blickt er ihm nach und ſcheint dann einem Rothkehlchen zuzuhören, das über dem Bache in einem Haſelſtäudchen zwitſchert. Mollberg ſein Neffe und Auguſte treten nun hervor und Erſterer redet ihn ſo an:

„Hänschen, du biſt auf einmal ſo ſtille? „ſingſt ja gar nicht mehr; ſitzeſt ſo allein am „Bache; haſt die Flöte nicht mehr in der Hand; „tanzeſt nicht mehr, froh wie deine Lämmer„chen! Was iſt das? — He! was fehlt dir?

Der Hirte. Herr! — des Tanzens bin ich müde: — jetzt giebts keine Flötenluſt mehr — der Frühling iſt geſtorben; — ach, ihr lieben Leute, der arme Frühling iſt tod!

Mollberg. Aber ſingen kannſt du doch wohl noch? Singe uns doch einmal das Liedel das du ſonſt immer ſangſt und wobey dich Käthchen dann überraſchte und dich dafür küßte. —

Der Hirte. Das iſt hin, wie die Zeit, da es war: Aber Herr! ich kann ein anders. hört:

Indem

Indem er ſich mit dem Arm auf ſeinen Stab ſtemmt und ſeinen Kopf auf dieſen, in einem weg auf das eilende Waſſer ſieht, hebt er ſo an:

„Abgelebt vom Pappelbaum
„fällt das Laub nun ab;
„Meine Liebe blühte kaum,
„ach! und fällt ſchon ab;
„Fällt, wie göldner Morgentraum
„in der Täuſchung Grab!“

„Alles ſtirbt in der Natur;
„alles ſinkt in Staub.
„Aber auf der Frühlingsflur
„kreiſet Gras und Laub:
„Ach, und meine Liebe nur,
„wird des Todes Raub?“ —

„Seit die Wonnezeit entflohn,
„wo mir Kätzchen treu,
„bricht Verachtung, Gram und Hohn
„mir das Herz entzwey.
„Meiner Flöte Silberton
„iſt Melancholey.“ —

„Alles

„Alles trauert um mich umher;
„und der kleine Bach
„murmelt mir nicht Wonne mehr,
„murmelt O und Ach!
„fließt und stürzt ins weite Meer,
„könnt' ich ihm doch nach!“

Mollberg. Armer Junge, du dauerst mich!

Der Hirt. O schaffe mir sie wieder; gebt sie mir, oder mich dem Tode!

Auguste. Ja, du sollst sie wieder haben, armer Mensch! tröste dich, du sollst dein Käthchen wieder umarmen;

Mollberg. Sie wird vielleicht krank seyn, das arme Kind!

Der Hirt. (lachend) Krank? — ja, Herr, wenn sie das wäre, wollte ich Gott um Genesung bitten, und ich würde erhört werden, denn ich bitte wenig und selten. Aber nein, sie ist untreu!

Alle. Untreu? —

Der Hirt. Jetzt kam sie her zu mir, setzte sich neben mich und sprach: hör an Hänschen,

will

will dir was erzählen. „'s war vor grauen Zeiten ein reicher Mann, der gieng in den Gängen seines Gartens spazieren und fand einen Ring. Der Ring mochte aber schon Jemanden gehört haben, der ihn verlohren hatte. Der reiche Mann aber betrachtet' ihn als sein Eigenthum und that sich viel Guts auf diesen schönen Ring, und trug ihn am Finger, Tag und Nacht. Da sah ihn aber von ohngefähr sein alter Besitzer und rief aus: Ha, das ist mein Ring, mein verlohrner Ring! — Da gab er ihm solchen doch zurück? — fiel ich ihr ein. Würdest du das gethan haben? fuhr sie fort. — „Gott und Billigkeit wollen das!" — Nun so höre Häuschen! — ich war das Eigenthum eines Jünglings; er verlohr mich — du warst, der mich fand; — heute aber — o du zitterst? heute fand mich jener Jüngling wieder; wirst du mich zurück geben?" —

Herr! ich gab sie ihm, und bin nun der ärmste Sterbliche, ich gab sie ihm! —

Mollberg. Braver Bursche!

Auguste. Armer Jüngling.

Rudolpho. Aber lassen Sie uns zum Mädel und sehen wer doch derjenige seyn mag, der die-

sen

ſen armen Menſchen ſo ins Elend ſtürzt! kommen Sie!

Darüber hatte Anauſte eine recht innige Freude, denn der arme Hirte daurte ſie gar zu ſchmerzlich. „Ei ja Vater, kommen Sie, wer weiß welcher Unwürdige das Kleinod beſitzt; vielleicht iſt noch Rettung da,“ ſprach ſie mit inniger Theilnahme, bis ihr Vater folgte. Sie verließen nun den Hirten und eilten zur Hütte des Köhlers. Da ſaß unſre Eliſe ſo eben an der Seite ihres Carls und oft drückte er ſie an die Bruſt, wenn ſie ſo zu ihm koßte: „Sieh, lieber Carl, da verläßt du deinen argen Freund und das Hauß des alten Barons und kommſt zu mir in dieſe Hütte. Mein Vater iſt dir gut: er nennt dich einen raſchen, braven Jungen, und wird gewiß nichts darwider einwenden, wenn du mich nimmſt und ihm dabey verſprichſt, der Gefährte ſeiner Arbeiten und ſeiner Feiertage zu ſeyn. Aber das wird ſich denn ſchon geben Wir wollen dann immer beyſammen zu Hauß ſeyn und es uns recht wohl ſeyn laſſen. Da gräbſt du mir denn jene kleine Lehde um, ich ſchlichte ſie mit dem Rechen und ſäe dann Maizen und Flachs hinein und beſtecke die Furchen mit Kürbs-

kernen und Bohnen, und du pflanzest Pflaumen- und Kirschbäume drum. Dann bringe ich dir jedesmal die Erstlinge der Früchte und du theilst sie dann mit mir; — das wird eine Freude seyn! — Zur Osterzeit belauschen wir miteinander die Wochenbetten der Waldvögel und zur Michaelszeit bringst du mir lieblichsingend Gefieder, die uns in langen Wintertagen erfreuen, wenn draussen alles tod ist und unterm Schnee liegt. Willst du das?" —

„Das und das höchste Entzücken der Sterblichen, ist Eins, meine Elise! — o ja ich wills! — Aber der arme Hirte, was wird aus ihm werden?"

„Glaubst du nicht, daß das Elisen auch am Herzen liegt? — aber wie kann, wie soll ich mich von dir trennen? O ich bin ja so lange dein; sein war ich nur, da ich dich und du mich nicht hattest; — mache mir keinen Vorwurf, Carl!"

Jezt traten, Mollberg, Rudolpho und Auguste in die Stube. Das gab Hollmarn einen Dolchstich. Rudolpho machte fürchterlich große Augen und Mollberg staunte nicht weniger. Auguste

guſte war äußerſt überraſcht. — Hollmars Anblick drängte das Mitleid gegen den Hirten aus ihrer Seele; denn ſein trauriges Weſen, ſein Schwermuth-verrathender Blick hatte ihm des Fräuleins Zuneigung im höchſten Grade erworben.

Nach einer langen Pauſe des Staunens hub Mollberg endlich zu Hellmar ſo an: „Du Heinrich biſt es alſo, der jenen Jüngling ſo unglücklich gemacht hat? das iſt ſonderbar; indem wir dich hinter Haaſen und Rebhühnern her glauben, verfolgſt du das Glück der Sterblichen? Ich habe mich in dir gewaltig betrogen!“

Hollmar vertheidigte ſich indeß, ſo kitzlich ſeine Lage auch war, gut. Käthchen ſchien beſtürzt und mit Schamröthe bedeckt hub ſie ſo an: „Ich wurde lange von dieſem Menſchen da geliebt, Herr Baron, er wurde mir aber von dem Schickſaale entriſſen; meine Eltern ſtarben kurze Zeit darnach, und ich kam als elende Elternloſe Wayſe in die Waldhütte dieſes Köhlers, des Bruders meines Vater's; ohne ihn würde ich ein Spielball des Ohngefährs geworden ſeyn. — Meinen Carl glaubte ich tod. Ich war überhaupt, wie vom Sturm des Unglücks zuſchande

geschüttelt; — in diesen Tagen nun fand ich die beyden Schäfer; ihr frohes und glückliches Leben gefiel mir. Der eine bezauberte mich ganz und die Sache gedieh so weit, daß er mich zum Weibe verlangte und — daß ich es auch zufrieden war. In diesem Augenblick aber findet mich mein Carl, und hebt dgs alles wieder auf. "

Mollberg verlangte einige Scenen aus den Tagen ihrer Liebe und dann Beweise derselben. Elise gewährte ihm beydes und gewann dadurch sein ganzes Zutrauen.

„So ist denn kein Ausweg, rief Mollberg endlich aus, dein Glück auf das eines Unglücklichen zu bauen? — Ich wünsche euch alle glücklich, Kinder! und doch ist es die helle Unmöglichkeit, daß ihr es alle werden könnt. Jedoch, du Heinrich! als der erste trauteste Freund ihres Herzens, als der Freund meines Neffen, sollst den Vorzug haben. Ich ertheile dir hiermit die Stelle meines alten invaliden Jägers, den ich pensionirt werde; nimm sie und sey glücklich! — Hollmar und Elise fielen ihm zu Füßen; Auguste dankte ihm mit einem warmen Händedruck, und wünschte den Liebenden Glück. Rudolpho

aber

aber ſah ſchaurige Wolken dem Horizont entſteigen, denn ers beym erſten Anblick ahnahm, daß ſie ſein Glück zertrümmern würden. Doch, Verſtellung ſtand ihm bey; verhüllte ſeine Bosheitsempörung und zog die verpfuſchten Runzeln ſeines Geſichts in Beyfallslächeln. — Die einbrechende Nacht nöthigte ſie nun nach Hauſe. Hollmar aber blieb bey ſeiner Eliſe bis zur Heimkunft ihres Pflegevaters.

„War das nicht ein reizender Auftritt meine Auguſte?“ — ſprach der alte Mollberg dann zu ſeiner Tochter, als ſie nach Hauſe waren; „Sag, Mädchen! lockte das deinem Herzen nicht einen ähnlichen Wunſch ab? — Fandeſt du kein Behagen an ſo erhabenem Glück? —

Auguſte. O ja Vater, es war mir unausſprechliche Wonne zu ſehen, wie ſich die Glücklichen ſo wechſelsweiſe ans Herz drückten; wie ihre Blicke ſo Wonneſchwanger an einander hingen, wie —

Mollberg. Und da entſtand in dir der nehmliche Wunſch?

Auguſte. Ja, Vater! recht ſchnell und heftig; es wurde mir ſo, ich weiß ſelbſt nicht

wie? um's Herz; ſchnell ſah ich umher, ob meiner ſo etwas harre; ich dachte an — (bey Seite.) Gott, wohin führt mich mein Entzücken!

Mollberg. An wen denn, Auguſte! an was dachteſt du?

Auguſte. An — an die Zeit, wo ich vielleicht auch ſo glücklich werden kann; doch wer weiß, lieber Vater! wie lange das noch währen wird. —

Mollberg. Wie entſteigt dir dieſer bange Zweifel? — Verlange ihn doch nur, dieſen goldnen Götterbecher, und ich, dein Vater, will die ihn reichen; verlange nur!

Auguſte. Darf ich? — (ſich ſchnell beſinnend.) Doch nein; ich wag' es nicht, Sie darum zu bitten, noch ihn anzuſetzen. — Ich lebe noch lange; und kann noch genug ſchlürfen, noch lange dürſten — und Sie möchten mir ihn auch abſchlagen —

Mollberg. Nein, Mädchen! du ſollſt kein Märtirer deiner Jugend werden; und ich will dir beweiſen, daß dir dein Vater keinen Wunſch abſchlagen kann; in dieſem Augenblick, wenn

du

du willſt. — Dein ſtammendes Schweigen iſt mir genug — Rudolpho! — (er ruft.)

In dem Augenblick riß dieſer die Seitenthür auf und flog in Auguſtens Arme. Das beſtürzte Mädchen ließ ſichs auch gefallen. Dann fiel er ihr zu Füßen und dankte für die Erhörung ſeiner Wünſche. Auguſten war's noch immer ein Traum. Halb überwundenen, halb an ihrem Adolph hangenden Herzens verließ ſie erſt ſpät die Stube ihres Vaters; aber ſie hatte doch noch ſo viel Bewußtſeyn über ſich ſelbſt, die ganze Begebenheit ihrem Adolph nach Leipzig zu ſchreiben.

„Liebes Fräulein," ſagte Luiſe, indem ſie den Brief, den ihr Auguſte zum leſen gegeben hatte, durchblickte; — „ich fürchte, ich fürchte! — ach mir iſts ſo ahndungsvoll, ſo bang in der Seele und — ich fürchte, Rudolpho hat geſiegt; Adolph verlohren. Der Ton in dem Sie ihm ſchreiben', iſt nicht mehr halb ſo frey', ſo der Gleichlaut Ihrer Gefühle, und der Abdruck Ihres Herzens, wie ſonſt. — Ach, Sie werden kalt gegen den Armen; vergeſſen ihn nach und nach und ſind in kurzer Zeit — Rudolphos, Weib! "—

„Iſt das wirklich ſo, liebes Kind! was du mir da ſagſt?“ — entgegnet Auguſte thränenden Blickes; „ o, und ich bin mir keiner veränderten Geſinnung bewußt! — es kommt dir vielleicht nur ſo vor. — — — Doch, ſollte es würklich ſeyn; ſollte ich ohne mein Wiſſen aufhören meinen Adolph zu lieben und anfangen Rudolphen gern zu leiden — dann Luiſe, biſt du meine Freundin! dann rathe, dann ſteh mir bey!“

„An dieſem erkenne ich Ihr unverdorbenes, noch nicht von Rudolphs verführtes Herz; gut, ich will Ihnen ſo gut rathen, als ich's als Weib vermag. — — Aber, Auguſte! Haben Sie's wirklich noch nicht gemerkt, daß Rudolphos Abſichten heimtückiſch ſind? daß ſie auf Ihr Wohl abzielen? — Denn warum würde er ſo ſchleichen? warum erſt den Vater für ſich einnehmen, eher durch Sympathie das Herz des Mädchens an ſich zieht? Hören Sie nun meinen Vorſchlag: Bitten Sie dieſe Woche noch Ihren Vater, daß er's Ihnen erlaubt einige Wochen zu Forſtmeiſter Borks zu gehen; Sie können ja vorgeben, daß Ihnen Minchen etwas zu ſagen hätte und gern einige Zeit um Sie ſeyn möchte. — Dadurch

durch werden Sie von Rudolphos schlaugeleg-ten Fallen entfernt und seine Abwesenheit wird den Funken der Liebe, den seine Gegenwart vollends ersticken würde, in ihrem Herzen desto heftiger wieder anflammen. Sie werden in einen Stand gesetzt werden, allen seinen Anspielungen zu trotzen. Mit der Zeit kehrt dann der liebe Adolph zurück und — in seiner Nähe können Sie nicht wanken!“ —

„Dank dir, gute Seele! o ich danke Dir von ganzem Herzen!“

Gleich den Tag darauf bat Auguste ihren Vater; und ihr es abzuschlagen, war ihm nicht möglich. Bald darauf machte sie sich mit ihrem Mädchen reisefertig. So schnell diese Entschliessung auch Allen schien, so errieth doch kein's die rechte Ursache: denn jedes Auge deckte Täuschung — Rudolpho glaubte sich in seinem Glück gewiß; und der Alte war in seiner Vermuthung zu glücklich als daß ihm die leiseste Ahndung Unruhe verursachen konnte. „Die Liebe, sprach er zu Rudolphon; wird sie bald wieder heim in meinen väterlichen Schoos und in deine Arme, führen!“ —

(Morgenzeit.)

„Klar und wolkenleer iſt der Himmel; Silberreif glänzt auf der Au und den Geſträuchen; kalt iſt die Morgenluft und nur ſparſam wirft die weite Sonne ihre Strahlen auf die Fluren: das iſt ein rechter Tag zum ſchießen, Hünerjagen und Droßelfangen,“ ſprach Rudolpho zu ſeinem Onkel; „und an ſo einem Tage in der warmen Stube zu ſitzen, das iſt mir unmöglich! — Heinrich mag mir meine Flinte bringen, ich will mit ihm hinaus in Forſt gehen.“ —

„Heinrich wurde gerufen; er lud die Gewehre und nun gings in tiefen Schwarzwald. Auf dem ganzen Hinwege in den Wald hatte ſich Rudolpho aufs freundlichſte mit Hollmar'n unterhalten. Sie kamen tiefer ins Holz; nun lenkte Rudolpho das Geſpräch auf ſich und Auguſten. Sie kamen immer tiefer; bald wandte er die Sache auf Hollmars Verrätherei; — noch eine Strecke tiefer; — hohe, Miſpeltragende Tannen, Fruchtbeſäete Buchen und hochſtämmige, bangzitternde Pappeln ſtanden ſchattenwerfend um einen kleinen Binſenplaz, dem Vaterlande ſchüchterner Hüner. — „Da iſts ſchön, Hollmar! hub Rudolpho an; laß uns hier ein wenig verweilen und ruhen!“ —

Sie

Sie lagerten ſich nebeneinander an den Stamm einer graubemoosten Buche; lange ſaßen ſie ſtumm. — Das war der Augenblick wo Rudolpho ſeinen hölliſchen Vorſatz ausbrütete. Stolz und mit rollenden Augen, hub er zu Hollmarn an; „Du warſt mein Freund, Hollmar! jetzt „biſt du aber der ärgſte meiner Feinde; ſag mir, „wie kann ich ruhig und glücklich werden wenn „deine Geſtalt und in ihr das Teufliſche: „Ich „verrathe dich!“ mir ſtets, immer und unauf„hörlich vor den Augen herumgaukelt! — Dein „Leben ſteht ſo gut in meiner Gewalt als mei„nes in der deinen. — Einer von uns muß „den Platz räumen; ich oder du! Warum? „weil du nicht willſt daß wir beide glücklich wer„den ſollen; und Schuld biſt, daß es nur einer „werden kann. — (Er faßt Hollmars Hand) „Sieh, ich hab das Glück ſo gewiß in Händen, „als ich —

Hollmar. Der Teufel dich —

Rudolpho. Nein, dich, ſcheinheiliger Bube!

Bey dieſen Worten drückt er eine Piſtole auf ihn ab, die er geſpannt unter dem Rocke verbor-

gen

gen hätte und flüchtet dann, da Hollmar getroffen hinfällt.

(Pause.)

Hollmar. (schwach) Das war die Rache des Himmels! — ich hab sie lange verdient und lange erwartet. Gott verzeih' es ihm!"

Hier wandte sich der Unglückliche auf seine andre Seite und sah dem weitschreitenden Tode entgegen. Seine Wunde verursachte ihm zwar großen Schmerz, aber tödlich mochte sie wohl nicht seyn. — Der Tod schien zu zaudern und ihm so viel Zeit zu lassen, daß ihm die Liebe zum Leben wieder erwachen konnte: denn auf einmal überlief ihn ein eiskaltes Schauer wenn er an den Tod und an seine Elise zugleich dachte. „Ha, nur noch einmal möcht' ich sie sehen, sie nur noch einmal umarmen; dann wollte ich ruhig sterben! — doch ich liege tief im Walde; tief in Unwissenheit; und weit von lebenden Menschen — mich hört kein Ohr, nichts als der Tod. — — Keine Hülfe, keine Hülfe mehr für mich?" — —

Eine Stimme. Herr, ich wollt' euch gern helfen, aber ich getrau mich nicht: der böse

Mann

Mann möchte wiederkommen und auch mich tödten. —

Hollmar. Ha, wer bist du? — woher kommt deine Stimme?

Die Stimme. Sprecht nicht so laut. Der Wiederhall möcht's erhaschen und siebenfach dem bösen Mann wieder zuschreien, der euch erschoß. — Ich bin ein kleiner, armer Junge, hüte die Küh des Schulzen zu Holzdorf; heiße Dav'd und suche Mispeln auf dieser Tanne da!

Hollmar. Wo? — ich seh dich ja nicht?

Die Stimme. Ja, ihr seht in die Erde; Herr! und ich bin nahe am Himmel. —

Hollmar. Da bist du freylich aus meinem Gesichtspunkte. — Aber guter Dav'd, willst du mir denn nicht helfen? Steige doch herunter! —

Lange dauerte es noch, eh's der Junge wagte von seiner Tanne zu steigen. Hollmar versprach ihm aber ein Geschenk und das lockte. „Kannst du mir aufhelfen?“ Er versuchte es, aber es gelang ihm nicht. — „Nun so höre, lieber Dav'd! du weißt doch das Hauß des Köhlers hier im Walde, geh und sieh, ob er vielleicht

zu

zu Hause ist; sprich, er solle kommen und mich vom Tode retten.“

Dazu war der Kuhhirte bereit und willig; „doch“ setzte er noch hinzu; „ist er ja nicht zu Hause geh ich in Wiesengrund, da hütet Hanß, mein Bruder, des Forstmeisters Schafe, der kann euch auch helfen: er ist groß und stark, und hat euch ungemein viel Forte, seit er seinen gesunden Verstand verlohren hat. — Gott gebe nur, daß der böse Mann nicht wieder zurück kömmt und euch nicht nochmal erschießt!“ Er sprang davon und nach kurzer Zeit brachte er — wen anders, als den Hirten? denn natürlich war der alte Köhler nicht zu Hause. Schnell hob der ihn auf indem er sprach: „Kommt, armer Herr! ich werde euch geschwind zu Käthchen bringen.“ — Er nahm ihn auf die Schultern und rannte zu der Hütte des Köhlers. Unterwegs phantasirte er viel und alles war von Käthchen. „Herr! einst hatt' ich auch ein Käthchen! — aber es war höllisches Zauberspiel; gar engelschön sah das Mädchen aus: sie war aber das Werkzeug einer zauberenden feueräugigen Hexe: — denn da ich sie so recht mein dachte, da wurde sie auf einmal zu einem Ringe,

den

den hatte ein anderer verlohren und ich mußte ihn wieder zurückgeben. Von da an, Herr! sah ich jedes Weibsbild; halte jede für den Wechselbalg einer Hexe, der sich dann in einen Ring verwandelt und das Eigenthum eines andern ist. — Sagt, denkt ihr anders?“ —

„Ja, mein Freund! ich fand in meiner Elise das Meisterstück des Schöpfers; einen Engel von Außen und Innen; — — doch, Elisen giebts auch wenig!“

Sie kamen nun vor des Köhlers Hütte und das Mädchen stürzte wie im Traum heraus. Das war aber auch eine Scene zum Sinneverrücken! — schaudernd und entzückend zugleich; — Elise übersah sie mit Hollmar mit einem Blick; das war aber dem armen Hirten nicht möglich. Es war ein Augenblick, den ihm das Eigenthum seiner Vernunft in der schrecklichsten Gestalt dargestellt haben würde; Hollmars Herz strömte indessen von schmerzhaften Mitleidsgefühl über; es kam ihm bedaurungswürdig, schrecklich und grausam vor, von dem dem Tode entrissen zu werden, dessen Unglücksstifter er selbst war; von ihm in die Arme seines Mädchens getragen zu werden, das er ihm erst geraubt hatte.

Dies

Dies alles fühlte auch Elise und noch mehr. — Das Herz hätte ihr im Leibe bluten mögen, da ihr Anblick den armen Hirten auf einmal starr und stumm machte, daß er, das Auge in einem weg auf sie geheftet, wie ein kalter ausgehauener Stein vor ihr stand; Elise sah bald auf den armen Hirten, bald auf ihren blutenden Carl: aber ein Anblick war ihr so schmerzhaft, als der andere. — Endlich aber faßte sie doch Herz und bat den Hirten, hinein ins Dorf zum Bader zu laufen und ihn herauszuholen, das er schon auch gleich that.

Nun erzählte Hollmer seinem Mädchen den ganzen Vorfall. Elise bat zu Gott um Erhaltung und Rettung seines Lebens, und hielt seine Wunde bis zur Ankunft des Baders mit weissen Tüchern sorgfältig zu. Endlich erschien dieser, doch ohne den Hirten, und nahm seinen Patienten in die Kur.

Jetzt aber, meine Leser! folgen Sie mir von einer Szene, die zu Delikatesse angreifend seyn möchte, lieber dem Mörderischt Rudolph! —

Triumphirend kam dieser ins Schlosse an; „Nun Neffe, ists gut abgelaufen; habt ihr viel „Vögel? gingen die Krammvögel gut ein?“ —

kam

kam ihm der Alte entgegen. Rudolpho warf ſich in einen Stuhl. „Laſſen Sie mich erſt zu Odem kommen, lieber Onkel! ich habe Ihnen einen ſchrecklichen Vorfall zu erzählen.“ Mollberg drang in ihn und auch Auguſte wurde gerufen. Nun hub Rudolpho ſeine Erzählung an und gab vor: daß ſein Bedienter, ſein von ihm ſo geliebter Heinrich, der größte Schurke von der Welt und das Mitglied einer Gaunerbande geweſen ſey. Mollberg ſtaunte gewaltig und Auguſten war's unbegreiflich. Rudolpho fuhr fort: — „und der Bube mußte Abſichten auf mein Glück und Ihr Vermögen, beſter Onkel! gehabt haben, denn da ich ihm auf ſein Zureden recht tief in Wald und ins Dickigt gefolgt war, faßte er mich auf einmal beym Leibe, rief ein Heda! und noch zwey Kerls kamen mit geſpannten Piſtolen auf mich los. Heinrich ſuchte mich niederzurammeln, indem der eine losdrückte und im Gedränge Heinrichen die Kugel durch den Leib jagte. Dem andern verſagte ſein Piſtol; ſie waren um Heinrich beſchäftigt und ich nahm die ſchnelleſte Flucht!“

„Der Böswicht!“ rief Mollberg und „armer „Rudolphs!“ Auguste aus. — Ob es gleich Augusten unmöglich schien, daß Heinrich so ein böser Bube sey, ob sie sich gleich nicht überreden konnte, daß sie sein Gesicht so sehr betrogen haben sollte, doch gewann Rudolpho eine Spanne ihres Herzens mehr; gut, daß sie Tags darauf nach Holzdorf ging!

Auguste an Adolph.

„Es sind nun schon acht Tage, daß ich auf „Zureden meiner Luise, das Haus meines Vä„ters, wegen Erhaltung meiner Liebe für dich „gegen Rudolphos Nachstellungen verlassen habe „und hier bey den lieben Vorks, bey dem treuher„zigen Minchen bin. — Luise ist auch mit; „eben habe ich sie umarmt. O Adolph! ein „seliger Schutzgeist muß in ihr wohnen und ihr „das eingegeben haben, was mich von dem schma„len, untergrabnen Rande eines grundlosen Ab„grundes zurückgehalten hat. Gewiß, ich wür„de ewig verlohren gewesen seyn, wenn ich ihr

„nicht

„nicht gefolgt hätte; wie mein armer Vater,
„von einem Böswicht in Leichtglaubigkeit gelullet
„worden seyn; und daß ich das alles nicht bin
„und werde, habe ich Luisen zu verdanken. O, ich
„habe dir eine erschreckliche Entdeckung gemacht,
„ich habe einen Scheinheiligen entlarvt gesehen
„und gefunden, daß es ein Böswicht, daß es
„Rudolpho war. Schaudre, er ist ein Mör-
„der! — So gut es meine Feder vermag, will
„ich dir die Scene, wo ers wurde, schildern. —
„Den Tag zuvor, eh ich hieher reißte, gab Ru-
„dolpho vor: sein Bedienter, der Heinrich, hab
„ihn mit noch einigen Kerls im Walde angefallen
„und ermorden wollen. Ich gab ihm, ge-
„täuscht durch die Kunst seiner Verstellung, auch
„Glauben und schenkte ihm mein größtes Bey-
„leid. Als ich nun hier ankam war die Rede,
„daß man im Walde einen stark verwundeten
„Menschen gefunden habe, den man nicht ken-
„ne, und welcher in der Hütte des Kohlenbren-
„ners, des Vaters unsers bekannten Käth-
„chen's, verpflegt würde. Vorks fuhren
„hinaus, ihn zu sehen und ich mit ihnen. Stel-
„le dir mein Entsetzen vor, da ich in dem Ver-
„wundeten, so sehr ihn der Schmerz und sein

„ins Gesicht hangend kohlschwarzes Haar, auch
„verstellt hatten, Rudolphos Bedienten erkann
„te. Ich rang die Hände und war im Begri
„laut aufzuschreien; er winkte mir aber Schwei
„gen zu. — Borks erkannten ihn nicht. Käth
„chen, die liebe Seele, des alten Köhlers Toch
„ter ist seine Verlobte; sie that schmerzlich un
„ihn. Ich bat sie heimlich, mir den Vorfal
„zu erzählen. Vor der Hand gings aber nicht
„Sie bat mich dann, einmal im Geheim her
„auszukommen, ihr Carl (so nannte sie Heinrichen
„hätte mir etwas recht sehr Wichtiges zu entde
„cken. Das versprach ich ihr, und setzte gleic
„den andern Tag darzu feste.“

„Borks bedaurten den Kranken sehr, ver
„sprachen, ihm täglich warmes Essen zu schicke
„und befohlen dem Bader die gewissenhafteste
„Verpflegung an. Heinrich hatte sich für einen
„Jäger ausgegeben und vorgegeben, daß die
„Wilddiebe an ihm gethan hätten.

„Ich hielt mein Versprechen getreu; den
„die Ungewißheit von seinem Schicksale und di
„Neugierde spannten mich auf die Folter. Nu
„hör

„höre, Adolph! was ich da erfuhr. Nur zwei „Worte, aber furchtbare Worte. —, Rudol„pho, der Günſtling meines Vaters, der — „o der ſcheinheiligſte Bube von der Welt! Ru„dolpho ſelbſt wor's, der den Armen ſo tödlich „verwundete. — Ich ſchauderte, und ver„ſprach: es meinem Vater ſogleich zu entdecken. „Nein, liebes Fräulein! jetzt noch nicht! hub „er an; es iſt wahr, ich rettete ihn vom To„de und er lohnt mir das mit dem Tod — aber „doch ſoll er meinetwillen nicht unglücklich wer„den! Um ihretwillen, Auguſte! ſetzte ich mich „dieſer Gefahr aus; ſchweigen Sie aber nun „auch um die Ruh meiner Seele willen! Ich „gebe Ihnen den bloßen Rath: wenn Sie den „Eindrücken Rudolphos nicht mehr ausweichen „können, von ihrem Vater ohne Verſchulden „ins Elend geſtürzt werden, dann kommen Sie „zu mir, Fräulein! — denn' ich bin der gewiſ„ſen Hoffnung, der guten Behandlung des Arz„tes und der ſorgſamen Verpflegung meiner „Eliſe zu folge wieder hergeſtellt zu werden. Ich „werde Ihnen dann ein Geheimnis entdecken, „von dem ihr ganzes Glück abhängt. Dieſe „Entdeckung, gutes Fräulein! wenn ich ſie

„Ihnen jetzt machte, würde ihn zugleich ins Ver-
„derben stürzen, und Ihnen nichts helfen.
„Vielleicht, daß es ihm so nicht gelingt, Sie
„zu hintergehen, und Ihr Herz zu gewinnen;
„vielleicht, daß er wohl gar aufhört, böse zu
„seyn. — Also, liebe Auguste! stören Sie
„meine Ruhe nicht; verderben Sie mir die
„Freude, meinem Mörder einen Beweis mei-
„ner Verzeihung zu geben, nicht, und schwei-
„gen Sie! — Ich werde nicht in das Haus
„Ihres braven Vaters zurück kehren, sondern
„ein kleines, aber ein, dem Neide unbekanntes,
„ungetrübtes Glück in dieser Hütte genießen.
„Werde mit meiner Elise glücklich seyn! — Wer
„ist das, Elise? fiel ich ihm hier ein und da er-
„fuhr ich dann, daß es Käthchen war, die nicht
„des alten Köhlers, sondern seines verstorbnen
„Bruders Tochter ist. Heinrich heißt auch
„nicht Heinrich, sondern Carl Hollmar. Freu'
„dich nun mit mir, ich bin ewig Dein!

An

An ebendenſelben.

„Ich nehme die kurze Zeit, die mir noch „übrig iſt, in Holzdorf zu bleiben mit, um dir „noch einige Zeilen zu ſchreiben. Heute kam „der alte Thomas und brachte von Rudolpho ei„nen Brief, der mir meldete, mein Vater ſey „vorgeſtern von einem jählingen Fieber überfal„len worden, ſehr krank und wünſchte mich zu „ſehen. Ich bin ſehr darüber erſchrecken und „habe die ſchleunigſte Anſtalt zur Abreiſe ge„macht. Gern wär ich zwar noch recht lange „hier geblieben, um recht oft zu meinen glückli„chen Liebesleutchen im Wald zu gehen: denn „ſie in ihrem Glück zu belauſchen, achtete ich „weder Schneewind noch bereifte Dornhecken. „Carl, laß uns ihn hinführo nie anders nennen, „denn Heinrich führt ſtets einen Verachtungs„gedanken an Rudolpho mit ſich — iſt ſchon ſo „weit wieder geheilt, daß er ohne Gefahr um„hergehen kann. — Minchen begleitet mich „manchmal und plaudert mir hin und her die „Ohren voll, davon ich aber das Zehnte nicht „höre: denn ich bin ſtets in tiefen Gedanken; „denke an dich; an mein Schickſal, an Rudolpho

„oder

„oder an die beiden Glücklichen im Walde.
„Wie meine Gedanken wechseln, ändern sich
„denn auch meine Gefühle. Denke ich an Dich:
„so fühl' ich süsse Sehnsucht oder banges Ver-
„langen und dunkle Ahndung; denke ich an
„mein Schicksal, bist du auch dabey verei-
„nigt; — und ich fühle mich in der größten
„Glückseligkeit, wenn ich in die Zukunft sehe
„und uns auf dem Thron des Glücks, auf dem
„Sonnenberge der Freude erblicke. Aber diese
„Trauer überzieht dieses Gefühl dann auch so
„schnell, wie giftiger Nebel die heitre Himmels-
„flur, wenn ich mir eine Zukunft denke, wo ich
„Dich vielleicht nicht mehr habe, dich im Arm
„des Grabes oder — eines andern Mädchens
„beweine. Denke ich an Rudolphe, so ist mein
„Gefühl, Schaudern und Zittern; denke ich
„mir Carl und seine Elise, ists ungestörtes,
„reines Freudengefühl. — Doch, von dieser
„kitzlichen Auseinandersetzung der Gefühle wie-
„der abzukommen: ich hab dir noch etwas recht
„herzaingreifendes zu schreiben. Es wird Dich
„gewiß rühren, wenn ich dir sage, daß diese
„Tage der arme Hirte, Käthchens Verlobter ge-
„storben ist. Es hatte ihn zu sehr angegriffen,

„daß

„daß ihm das Mädchen so auseinmal wiedergenommen wurde, da er sichs so ganz sein gianbte, und ihm den Verstand geraubt. Lange brach sein Wahnwitz nur über kleinliche Gegenstände aus; nachher wandelte er sich aber in große Raserei und brachte ihm den Tod. —

„Carl will sich gar nicht zufrieden geben; es hat ihn ganz tiefsinnig gemacht und er scheint wieder in seine vorige dustre Gemüthsstimmung zu verfallen. Elise hat sich, wie ich mir, die Augen bald ausgeweint und leise gewiß über die Versehung gegrämt, die ihr über dem Nektarbecher der Freude einen vollen Becher der Wermuth zerbricht. — Das arme Mädchen! !

„Aber nein, ich muß nun so eilig schließen, als mich von den lieben Borks trennen, um wieder eine Scene des Schmerzes mit anzusehen. Lebe denn recht wohl und liebe immer Deine Auguste.

An ebendenselben.

Thalheim; kurz nach Weinachten.

„Ich habe Deine Briefe alle erhalten, lie„ber Adolph! Die Unruhe aber, in die mich „die Krankheit meines Vaters, und die Be„sorgniß wegen Rudolpho setzte, war zu groß, „als daß ich einen ruhigen Zeitpunkt, dir zu „antworten, absehen konnte.

„Die Gesundheits Umstände meines Vaters, „Gott sey's gedankt, bessern sich von' Tag zu „Tag. Adolph, wenn er gestorben wäre, so „wäre keine Rettung mehr vorhanden gewesen, „dir entrissen und Rudolphos Weib zu werden. „Seit einigen Wochen sind schreckliche Scenen „vorgegangen. Ich würde dich zu sehr beun„ruhigen, dir solche zu erzählen. Vielleicht „kann ich dir sie einmal erzählen wenn sie deine „Ruhm nicht mehr stören.“

„Eine Entdeckung habe ich dir aber doch zu „machen; doch, ich binde dir's auf dein Gewis„sen, es keinem Menschen zu sagen, da's die Ehre „meines Vaters betrift. Höre also: Es war den

„Don-

„Donnerstag vor drey Wochen, da wurde ich
„in der Morgenstunde von meiner Stube an
„das Krankenbette meines Vaters gerufen. Ru-
„dolpho saß neben ihm. Dann mußten wir
„beyde neben einander knieen und er — doch
„nein, ich komme von der rechten Sache
„ab; — er hieß uns nun wieder aufstehen, und
„hub mit schwacher Stimme nun so zu uns an:
„Dir, meine Auguste, und auch dir mein
„Sohn! hab ich noch ein Geheimniß zu entde-
„cken, das mir lange und schwer auf meiner
„Seele lag, und das ich nur erst in den letzten
„Minuten meines Lebens zu entdecken, beschlos.
„Du selbst, Auguste, glaubst das einzge Kind
„deines Vaters zu seyn, und die Welt glaubt
„das mit dir: du bists aber nicht und glaubst
„falsch. Ich seh in dieser Stunde die letzten
„von der Vorsehung abgezählten Minuten mei-
„nes Lebens herannahen und eile, dir das zu er-
„klären. Verändre deine heitern Gesichtszüge
„nicht; blicke mich nicht mit einem Blicke an
„der mich straft, sondern höre ruhig zu. Eh
„ich deine Mutter noch kannte, Auguste, eh
„sie mich mit ihrem sanften Blicke fesselte — da
„hatte ich schon eine Geliebte. Ihr Reiz, ob

„er

„er gleich nicht von den silbergrauen Zweigen
„eines Stammbaums beschattet wurde, war der
„Abdruck himmlischer Vollkommenheit; ihn ver-
„dunkelte aber der Reiz ihrer Seele ganz. Sie
„war ein Bürgermädchen und die Tochter eines
„braven Mannes, den kein Von oder Stern
„sondern Fleiß und Rechtschaffenheit über die
„gewöhnlichen Alltagsgesichter hob. Dies Mäd-
„chen lernte ich auf der hohen Schule zu B. . .
„kennen. Ich fing bald an sie zu lieben; —
„meine Liebe stieg auf den höchsten Grad. —
„Ich war damals noch ein feuriger Jüngling;
„mein Stand machte mich glänzend und der Ei-
„telkeit reizender. — Friederikens Gegenliebe
„war mir gewiß. Viel glückliche Tage durch-
„lebte ich mit ihr. — Doch das Ende mei-
„nes Aufenthalts zu B. . . nahte nun heran;
„ach, und wir sollten uns nun trennen — ich
„sie vielleicht ewig verlassen? — —

„Das schmerzte mich sehr; aber doppelt wur-
„de mein Schmerz, als mir Friederike, wenig
„Wochen vor meinem Abgang um den Hals fiel,
„in Thränen ausbrach, mich beschwur, ihr treu
„zu bleiben, sie nicht zu verlassen und mir ge-
„stand

„ſtand — daß ſie Mutter ſey. — Das Kin„der! hub mir auf einmal die Haare zu Berge, „denn ich ſah mich in dieſem Augenblick als den „Todſchläger ihrer Unſchuld, den Räuber ihrer „Ehre und die Urſache ihres Unterganges, „an. — O, was hat eine einzige Minute „hoher Götterfreude doch oft vor traurige, „Ewigkeiten lange Nachweh'n! — Friderikens „Entbindung war nahe und ich ſann nun auf „nichts als Mittel, es der Welt zu verheimli„chen; lange fruchtlos, bis mir endlich ein al„ter Wildkamerad von mir und meinem Vater, „ein braver Mann, der nicht weit von V. . . „Förſter war, einfiel. Ich ritt hinaus und „entdeckte mich ihm. Er war ogleich bereit. — „Friederike mußte vorgeben zu einer Freundin „aufs Land zu reiſen und folgte mir zu „den lieben Leuten wo ſie denn auch glücklich ent„kam und von meinem Knaben entbunden „wurde. —

„Wir reißten dann wieder nach V. . . zu„rück, nachdem ich dem Förſter das Kind zur „Verpflegung überlaſſen und ihm jährlich eine „gewiſſe Summe Geld beſtimmt hatte. Alles

„war nach Wunsche gegangen und ich war wie„der ruhig. Der Tag, an dem ich meine „Friederike verlassen mußte, brach nun an; es „war ein trauriger Tag! — Wir wechselten „dann Briefe — — aber nur zu bald blieben „Friederikens Briefe aus; und nur zu bald „erfuhr ich — ihren Tod. Eine Gemüths„krankheit mit Anfällen von einem hitzigen Fie„ber, verbunden, hatte sie dahingerafft. — „Ich war untröstlich und konnte sie lange nicht „vergessen. — Spät erst konnte mich „der letzte Wunsch meines Vaters, und die „Schönheit deiner Mutter bereden, zu heira„then. —

„Mein Kind war indeß zu dem muntersten „Knaben herangewachsen und befand sich, oh„ne daß er sein Herkommen wußte, recht „wohl. In seinen Knabenjahren sah ich ihn „oft — dann aber wenig als ich an dich, mei„ne Auguste gefesselt wurde. Nach der Zeit „hatte ich dem Förster aufgetragen meinen Carl „bis zum Jüngling zu bilden und ihn dann in „meine Hände zurück zu geben. — Carl hat„te viel Lust zur Jagd bezeigt; sein Pflegeva„ter

„ter war ihm darzu behülflich geweſen und hat-
„te ihn dann zu einem Oberförſter gethan, einen
„braven Waldmann aus ihm bilden zu laſſen;
„da aber — Gott, ich zittre, wenn ich an
„die Schreckenspoſt denke, die mir der blaße
„Mann vor einigen Jahren überbrachte! —
„da iſt er zum Mörder — ſeines Freundes ge-
„worden.“

„Das ſchauderte mich; auch Rudolpho zeig-
„te hier, daß er noch ein Herz hatte, er ver-
„färbte ſich über und über:“

„Noch ſchwächer fuhr mein Vater fort:
„Darauf hat er ſich geflüchtet und wird nun
„wohl im Grabe ruhn! — Ob er unſchuldig
„iſt, weiß Gott! — Doch ſollte er ſich noch
„finden ſo laßt ihm alle Rechte meines Kindes
„wiederfahren. Darum bitt' ich euch —
„ſchwört mirs zu! Da wir das gethan hatten
„ſprach er leiſe: Nun verlaßt mich! ich bin be-
„ruhigt und will beten.“ —

„Seitdem, Adolph! hat mirs jede Nacht
„von meinem unglücklichen Bruder geträumt;

„und

„und der Wunsch, ihn wieder zufinden, ist
„mein einziger, mein langer Gedanke. Gut
„Adolph! daß deine Zeit in Leipzig nun auch zu
„Ende geht, daß du bald in die Arme deiner
„Auguste kommen kannst, die dich so sehnlich
„erwartet. Eile, eile ja! —

Ende des ersten Bändchens.

Die

Landfamilie zu Thalheim.

Freunden ländlicher Freuden gewidmet.

Zweites Bändchen.

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer,
1793.

„Carl Hollmar ist also Augustens Bruder?“ —

und Mollbergs Sohn. — Ja, ja!

„Aber das ist ja unnatürlich. War Hollmar nicht immer um seinen Vater; der hätte ihn gewiß erkannt! — Sollte man denn den Zug der Naturen, die Sympathie, so ganz außer Augen setzen? Warum das, Herr Autor! — “

Da muß ich Ihnen nur frey gestehen, liebe Leser! daß ich mich seither noch nicht überzeugen konnte, daß sich auch selbst Vater und Sohn, die sich von der Geburt an nicht sahen, nach langem Wiederfinden sogleich und ohne gewiße Merkmahle wieder erkennen sollten. — Da ich nun kein Beispiel fand wurde mein Grundsatz so fest, daß ihn selbst Ihr Einwurf nicht vernichten kann. — Sollte ich aber dennoch unrecht haben? — nun so habe ich denn freylich nicht recht.

Ich bin mit meiner Erklärung fertig, und man heißt mich fortfahren. Ich gehorche:

Rudolpho's teufliſche Freude war durch dieſe Entdeckung auf den höchſten Grad geſtiegen.

Ha! dachte er vor ſich; „nicht nur einen ehrlichen Verräther, auch einen Theilnehmer meines Vermögens, hab ich mir vom Halſe geſchaft.„ Oft wandelte ihn der Paroxismus ſeiner Wonne ſo ſtark an, daß er Tags den Hofhunden, und Nachts den Eulen und Fledermäuſen ſein gelungenes Vornehmen erzählte, und ſich dann dabei vor die Stirne ſchlug und das erſtemahl Reue fühlte, ein Böswicht zu ſeyn, um keinem vernünftigern Thiere ſeine Freude eben ſo traulich mittheilen zu können.

Seit der Schandthat, die er an Hollmarn ausgeübt hatte, war er noch nicht wieder in den Wald gekommen. Jezt machte ihm aber der Glücksſchwindel die Stube, den Garten und das ganze Dorf zu enge: er beſchloß einen Gang in den Wald zu thun, aber in eine ganz andre, als in die vorige Gegend. Jene war ſo eben und mit Moos bewachſen — und doch wählte er dieſe, die bergigt, Abgrundvoll und gefährlich war. Immer war er die Felſenklüfte und Abgründe umgangen und nach und nach in einen tiefen Waldgrund gekommen. Da wurd's ihm ſchauerlich. Hinter ihm undurchdringbares Dikkigt, neben ihm grundloſe Sümpfe und vor ihm ein Himmel-hoher Felß. Er wünſchte ſich, da er weder rechts

noch

noch links, weder vorwärts noch rückwärts konnte, wieder zurück. Doch den Weg wieder zu finden und zu suchen, den er gegangen war, mochte ihm nicht gelingen und den ganzen Tag aufreiben. — Er wurde einen Steig inne, der über den Felß führte; da, dachte er, muß ich am ersten, obgleich mühsam, doch am sichersten zurück kommen! Rasch trat er seinen Weg an, und kam, zwar mit Schweiß bedeckter Stirn, und schnell ein und aus fuhrendem Oden, auf der Mitte des Felsens an. Da fand er es behaglich, und wie zu einem Ruheplaze für ihn bestimmt. Er setzte sich auf einen Sitz, der ihm halb von der Natur, halb von Menschenhänden und Kunst zubereitet schien. „Hier ists schön, und entzückend für den, der aus jenem Höllenschlund da drunten herangekommen und nun in jene bekannte Fluren sehen kann!“ Thiras lag neben ihm und wedelte, das Zeichen seiner Freudentheilnahme, mit dem Schwanze. Rudolpho wurde es gewahr und dadurch zu gleichem Ausbruch der Gefühle aufgemuntert. „Ha! ich muß meinen Gefühlen einmal recht freien Lauf laßen, und sie einem lebenden Wesen mittheilen, das Herz zerspringt mir sonst!— Thiras, dein Herr ist glücklich, aber um so größer ist sein Glück, da er sichs selbst geschaffen

hat. — Auguſte iſt nun mein, ja, bei Gott, ſie iſt nun mein. Ich beſitze ihre Hand und — mein ganzer Endzweck iſt erreicht. — Aber hör nur eins, wie das alles ſo kam und kommen mußte. Ihr Vater, der alte, ehrliche Narr, glaubte ſchon in Charons Nachen zu ſitzen — das machte ſein Herz weich. An ſein Sterbebette, wie ers nennte, ließ er das Fräulein rufen; ich war ſchon bei ihm — da ſie kam mußten wir vor ihm niederknien und — er legte unſre Hände in einander. Sein Seegen war: Seyd glücklich und liebt euch immer! — Das war Dir eine erhabene Scene — der Augenblick des Triumphes meiner gewonnenen Sache. — Der Alte aber geneß't — iſt das wohl gut? — — Könnt' er nicht noch hinter meine Ränke kommen und ſein Wort zurücknehmen? — Ha, warum muß er doch geneſen! — Hollmar iſt freilich tod, aber —

Eine Stimme aus der Erde. Das lügſt Du, Böswicht! — wer mordete ihn denn?

Rudolpho fuhr zuſammen. Mag das ein geiſtiges rächendes, oder ein natürliches Weſen ſeyn, eins wie das andere muß mir furchtbar ſeyn; dacht' er vor ſich ſelbſt. —

Wer von meinen Leſern wird es aber nicht ſogleich errathen, daß es — Rudolpho's Vater, der alte Morbelly war, über deßen Höhle ſich erſterer befand. „Weßen Stimme war das?“ rief Rudolpho, nachdem er ſich in etwas wieder erhohlt hatte.

Morbelly. Die Stimme eines alten Mannes, aus der Erde.

Rudolpho. Aber wo? — da oder da? — Sag oder zeig mir den Eingang in die Kluft, wenn du ein rechtſchaffener Mann biſt, und kein Gewerbe treibſt, das Menſchen nicht ſehen dürfen!

Morbelly. Ja, ich treibe ein Gewerbe das manchen unbekannt iſt, und dir wie die Zukunft: ich bete. — Allen Unglücklichen ſteht meine Höhle offen, mein Waſſerkrug und Wurzelbrüh bereit: Böswichtern aber verſchloßen —

Rudolpho. Woher willſt du wißen, daß ich ein Böswicht bin?

Morbelly. Du verriethſt dich ja ſelbſt! —

Rudolpho. Ha, ſo haſt du mich belauſcht: ſo wirſt du mich verrathen? — Gott ſey dir gnädig Alter, wenn ich dich habhaft werde!“ Hier ſprang er auf; ſpürte ärger als Thiras nach Haſen, nach dem Eingange in die Höhle des

Greises. Er fand sie; er wollte die Thür aus der Angel heben, der alte Morbelly kam ihm aber zuvor, und öfnete sie freiwillig. — Das ehrwürd'ge Ansehen dieses Greises schreckte ihn zurück, und tödtete seinen Entschluß, ihn zu ermorden, in der Geburt. — „Da nimm meine Hand, Alter! ich thue dir kein Leid; nimm sie, ich schwöre dir, dich zu schonen! — Dein Mode-gebährendes Grau, die Todtenfurchen deiner Stirn, und dein mattes, von Blicken ins Grab, abgestumpftes Auge — dein ganzes Air, Alter! sagt mir, du wirst mich nicht verrathen.“—

Morbelly. Denkst du das? —

Rudolpho. Ja; und ich werde mich nicht täuschen. Hollmar, der dir vermuthlich angeht, empfing von mir den Lohn seiner Verrätherei, den Tod —

Morbelly. (Wüthend, so wie in der Folge.) Hollmar tod? — und durch dich? — — Geh, Ungeheuer! du hast mich nun völlig aus dem schädlichen Traum gerißen, in welchem ich dich — meinen Sohn nannte. Ein Teufel war dein Vater, und eine Schlange deine Mutter. — Du bist ein seltnes Scheusal: halb Teufel, halb Schlange.

Rudolpho. Du rasest, alter Graukopf!

Mor-

Morbelly. Ha, daß ich rasen könnte! aber dazu bin ich zu alt und zu schwach. Daß ich dich an der Kehle faßen, und an die Glut der Hölle halten könnte, damit, du deine Bosheit auszappeltest! — O, daß ich das nicht kann! —

Rudolpho. Das sind abscheuliche Gedanken für einen Greiß, der auf seinem Sarge sitzt und in die Ewigkeit blickt. — Besinne dich doch, daß du närrisch biſt, Alter!

Morbelly. Ja wohl närrisch und wahnsinnig zugleich: — o ja wohl: denn ich hielt dich für meinen Sohn, für meinen Rudolpho!

Rudolpho. (Indem er einen Dolch hervorzieht.) Ha, du kennst mich gar? — nun da kann dir dein Leben kein Gott mehr erhalten. —

Morbelly. Stoß! — aber sieh, da, dort, hier und wieder da! — Sieh'st du Hellmars blutigen Schatten? — o so tummle dich! — Du verkürzest mir den Schritt in die Ewigkeit und verlängerst dir den zur Beßerung! Der Tod ist mir süß so bitter er auch aus der Hand eines Böswichts ist. — O ich beschwöre dich bey deiner Seeligkeit, wenn du noch eine zu hoffen hast: Stoß! —

Rudolpho. Biſt ein thörichter Krämmler, der mir nicht schaden kann; ich schenke dir dein wohl-

frölles Leben! — Komm Thiras! Das soll uns manche lustige Unterhaltung machen!“— Er ging.

Es war ein schreckliches Gefühl, in welchem sich der alte Morbelly befand. Ihm war Hollmars wahres Schicksal noch unbekannt; denn Hollmar war bis jetzt noch nicht so weit hergestellt den Alten selbst zu besuchen, und Elisen hatte ers aufs Leben verboten, ihm diesen Vorfall ja so sorgfältig als möglich zu verschweigen. Der Alte glaubte ihn also wirklich tod. — „Gott, von meinem Sohn, von dem, dem er erst das Leben rettete, ermordet?“— Das war ihm übernatürlich und es entfuhr ihm ein Fluch, der die ganze Natur empörte.

Um nicht Scenen auf Scenen zu häufen, übergeh ich den Auftritt des Entzückens, als Hollmar genesen und an seiner Elise Arm, in die Höhle des Greises trat. Er vergaß darüber die schreckliche That Rudolphos und war für Freude ganz außer sich. Oft kam Hollmar nachher zum Alten, blieb ganze Tage bey ihm, würde ihn nie verlaßen haben, hätte die Sehnsucht nach Elisen nicht in seiner Seele gewohnt. Als der Winter einbrach, bat er den alten Morbelly mit in die Hütte des Köhlers zu kommen, und sich da hinterm Ofen recht

zu pflegen. Das schlug er Hellmar'n aber ab, indem er sagte: „Ueber zwanzig Jahr brachte ich Sommer und Winter in dieser Höhle zu, die mir mehr Wärme, als eure Strohhütte gewährt, und befand mich recht wohl; Laße mich diesen Winter, der vielleicht mein Letzter ist, auch vollends da zubringen, wo ich mir mein Erdenbettchen gebaut habe — vorgesetzt habe, zu sterben."

Der Winter verstrich, ohne daß der Alte in seiner Hütte entschlummerte, ohne daß die beiden Glücklichen aus ihrer Glückseeligkeit gerissen wurden, ohne daß Auguste fester denn vorher an Rudolpho hing und ihren Adolf minder liebte. Wollberg hatte seine völlige Gesundheit erlanget und Rudolpho glaubte sich in Sicherheit. — Auch Pastor Leidwerths waren glücklich; sie sahen sich der Hoffnung näher, ihren Adolph wieder von Leipzig zurück zu erhalten.

So sah denn alles mit froher Erwartung dem angenehmen Frühling entgegen.

(An einem heitern Frühlingstage.)

„Kommen Sie lieber Herr Pastor! — in Gärten und Wiesen, Büschen und Hainen, und über-

überall blüht alles und lebt alles ſo neu und ſchön wieder auf, was der Herbſt tödtete. Laſſen Sie uns bei einer Labepfeife jene Gras-gebährende Au und jene grünenden Kornfluren durchwandern und uns von der ſchönen Natur, von der Glückſeeligkeit des Menſchen u. ſ. w. unterhalten.“ Paſtor Leidwerth ſaß mit ihm auf der Ruhebank vor der Hausthür des Schloſſes, als er dieſes ſprach. —

Ihr Vorhaben kam bald in Erfüllung. Da ſie nun die langen Feldrehne hinunter und Hagedornhekken hinab gingen, und der lieblichen Au, durch die ſich ein ſchwacher Silberbach ſchlängelt, näher kamen, wandte Mollberg das Geſpräch von gleichgültigen Dingen auf Gegenſtände der Natur. „Sagen Sie mir, hub er an, kann es wohl einen vernünftigen Menſchen geben, der, wenn er das kleinſte lebende Atom betrachtet, an einer Fortdauer unſerer Seele zweifelt? — — Ha, ſo gering auch ein Grashalm immer ſeyn mag, ſo gewiß lebt er doch wieder auf, und nichts, was der Herbſt in Moder und Verweſung verſenkt, nichts bleibt tod. Der Frühling weckt alle Lebensgeiſter in der Natur zum neuen ſchönern Grünen, zur innern Fortdauer wieder auf. Und der Menſch

allein

allein sollte dieses Glücks unwürdig, nicht fortdauern; sollte sich, als das erhabenste Geschöpf von dem niedrigsten den Rang streitig machen lassen? — Was meynen Sie dazu?

Leidwerth. Ich gebe Ihnen völlig recht, Herr Baron! und bin der Meinung, daß eben dieses, was Sie sagten, und das schon so oft gesagt worden ist, doch nicht oft genug gesagt werden kann. Aber wie leicht kann auch dieser richtige Weg auf Irrwege leiten? wie leicht kann er den Gedanken an die Hand geben: Sollte unser Wesen nicht auch hier bloß fortdauren; und nur in das Chaos von Wesen und Kraft übergehen? — Sehen Sie, das leitet dann oft den Klügsten zum Zweifel an jenes Leben, an Belohnung und Bestrafung; und daher läßt sich die Unsterblichkeit unserer Seele nie aus der Natur allein beweisen; sondern die Moral muß es zeigen, daß Belohnung und Strafe nach diesem Leben schlechterdings seyn müße.

Mellberg. Wohl; erst muß Moral den Grund legen und Natur dann das Gebäude vollenden. — — Jene alte, aftlerte Eiche aber, wird sie nicht einmal aufhören zu seyn?

Leidwerth. Die Natur verliert nichts; ihr Wesen wird stets fortdauren!

Mell-

Mollberg. Davon habe ich mich auch überreden wollen: s' iſt mir aber nie gelungen. Warum? die Eigenliebe war's, die mich überredete, und Ahndung, die mein Luftſchloß von Beweiſen ſtets wieder über'n Haufen ſtürzte. — Mit dieſem verweſenden Baumſturzel verglich ich mich und wünſchte ihm daher ew'ge Fortdauer. — Seh ich ihn nun auch von Tag zu Tag mehr abfaulen, bin ich auch der Meinung, daß ſein Weſen dann aufhört, ſo bleibt mir doch noch die Ueberzeugung übrig, daß ich mit ihm unmöglich gleiches Schickſal haben kann: und das macht mich dann immer wieder froh. Der Tod iſt mir nicht ſchrecklich, bey Gott nicht! aber doch wünſcht' ich ſeinen Beſuch noch nicht — doch bitte ich Gott noch um kurzen Aufſchub; ich möchte gern mein Kind, meine Auguſte glücklich ſeh'n, ehe ich heimginge. — Was denken Sie, beſter Mann! wird Rudolpho ſie glücklich machen?

Leidwerth. Das fragen Sie mich etwas zu ſpät, Herr Baron! ich will aber nicht zweifeln, daß Sie Ihr Liebſtes, Ihr einz'ges Kind, einem Unwürd'gen beſtimmt haben würden. — Sind Sie von der Rechtſchaffenheit Ihres Neffen überzeugt? —

Moll-

Mollberg. Beweiſe des Gegentheils habe ich nicht.

Leidwerth. Liebt er Ihre Tochter; liebt ſie ihn? — folgt ſie dem Willen ihres Vaters willig?

Mollberg. An meinem Krankenbette gab ich ſie zuſammen; — Thränen quollen aus ihren Augen, ſie ſchien hoch gerührt. —

Leidwerth. (Bedeutlich.) Auf Ihrem Krankenbette; — Sie weinte? ſchien gerührt? Herr Baron, haben Sie das genau, recht genau überlegt? — Sollte es nicht bloß jene Zeitperiode bewürkt haben, daß ſie ihre Hand ſo freiwillig hergab? — —.

Mollberg. Seit der Zeit konnte ſie mir ihr Herz ja entdecken; konnte es meinem Neffen merken laſſen, daß ſie ihn nicht liebe: doch dieß alles geſchah nicht.

Leidwerth. Kann ſie nicht im Schooße der Hoffnung ſchlummern? und denken, daß —

Mollberg. Ha, ich ſeh' ſie ſo eben kommen. Was muß ſie denn ſo tief im Grunde geſucht haben?

Auguſte war Veilchenpflücken geweſen. Sie hatte des Frühlings Erſtlinge in Sträuschen gebunden, und an ihrem Buſenſchleier ſteckten. —

Die-

Dieſes Sträuschen war dem Andenken ihres geliebten Adolphs beſtimmt, der ihr zum erſten Geſchenk ſeiner Liebe einen ähnlichen Veilchenſtrauß gegeben hatte. Ihr Vater blickte es mit Sehnſucht und Verlangen an — ſie gab ſie ihm. „Ich raube Dir deine Freude nicht gern, liebes Mädchen.“ — „Behalten Sie, mein Vater!“ entgegnete Auguſte; „dieſe Freude kann ich mir an jedem Tage und an jeder Hekke ſuchen.“

Bey dieſen Worten ergrif Paſtor Leidwerth mit Inbrunſt ihre Hand. — „Sie geben da einen Beweiß, Fräulein, daß man nur wenig braucht, um froh und glücklich zu ſeyn. — Einen Beweiß, daß der kleinſte Gegenſtand in der ſchönen Natur ein Götterthron der Freude ſeyn kann, wenn unſer Herz anders für ſolche ſchimmerloſe Gegenſtände der Freude, empfänglich iſt. Hohe, glänzende Freude kann dem Herzen, das daran gewöhnt iſt, nicht halb ſo entzückend ſeyn! —

Sie nahmen den Rückweg. Bald lenkte nun der alte Mellberg das Geſpräch auf Rudolpho und ſeine Auguſte. — Wie ſich das endigte, und wie ſich Auguſte dabei benahm, mag ſie uns ſelbſt ſagen: denn Tags darauf ſchrieb ſie's — wem anders, als ihrem Adolph?

„Du

„Du wirſt dich's noch erinnern, was ich Dir „von Holzdorf aus, ſchrieb; was Dir ſo großes „Staunen verurſacht hat. Der Zeitpunkt iſt „da, Adolph! — — Ich muß Rudolpho's „Gattin werden — wehe mir! ich bin's ja „ſchon! — Denn jenes ſchreckliche Geheimniß, „das ich Dir bis auf ſpätere Zeiten verſchweigen „wollte, muß ich Dir nun entdecken! An dem „Krankenbette meines Vaters mußte ich Rudol„pho'n — meine Hand geben.“

„Seithero hielt ichs immer noch mit der Hoff„nung: Rudolpho oder mein Vater würden an„dern Sinnes werden; — aber nun hat ſich „dieſe labende Hoffnung in die ſchrecklichſte Ge„wißheit verwandelt. Geſtern, da die Sonne „ſo lächelnd in's Freie lockte, und der Geſang „munteren Buſchgefieders in mein Ohr tönte, „ließ ich meine Stube, und ging hinterm Eichen„hayn in tiefen Auengrund, mir ein Veilchen„ſträuschen zu ſuchen. Auf dem Rückwege begeg„neten mir, Dein und mein Vater zuſammen. „Ich erſchrack, ohne zu wißen, warum? — „Aber ich hatte nicht umſonſt gezittert: bald „lenkte mein Vater das Geſpräch auf mich und „meine unglückliche Verbindung mit Rudolpho. „Er kündigte mir dann freudigen Blicks an, daß

„auf kommenden Herbſt der Tag unſerer Ver-
„bindung feſtgeſetzt werden ſollte. — Jedes
„Glied bebte an mir; jede Ader ſtockte; ich woll-
„te ihm zu Füßen fallen — das wurde mir
„ſonſt nicht ſchwer; — ich konnte es aber nicht.
„Gott im Himmel! dachte ich dann, was ſoll,
„was wird aus dir armen Mädchen werden? —
„Entweder eine Eidbrüchige oder ein verſtoßnes,
„ungerathnes Kind. — Dein Vater ſagte kein
„Wort dazu; — aber er ſchien ſtets über
„etwas nachzudenken, das er ſagen wollte.

„Ich kam auf meine Stube; warf mich halb
„ohnmächtig aufs Sopha und weinte überlaut. —
„Luiſe mußte lange fragen und bitten, eh' ichs
„ihr ordentlich ſagen konnte. „O ich bin verlo-
„ren; ewig für meinen Adolph verloren!“ rief ich
„aus. — Sie ſuchte alles hervor, mich zu
„beruhigen, aber, es gelang ihr nicht. Endlich
„fiel mir ein, was Hollmar ſagte: Du weißt's
„doch noch? — Noch nicht alles iſt alſo ver-
„lohren; ich kann noch hoffen. Adolph, ſo lan-
„ge die Hoffnung nicht ſtirbt, (und ſie iſt ja eine
„Göttin) ſo lange wird Verzweiflung nie die
„Oberhand behalten. Ich eile, ſo bald es mir
„möglich iſt, aus der Strohhütte eines Köhlers

„Ruhe

„Ruhe in mein ſchön gemahltes Zimmer zu hol-
„len. Hoffe bis dahin, wie ich!“ —

(Fortſetzung)

„Ich bin da geweſen und bin nun mit der
„ſeeligen Gewißheit zurück, trotz allen Ränken
„Rudolpho's, doch die Deine zu werden. Hoff-
„mar hat es mir zugeſchworen; wie es aber
„möglich iſt, hat er mir nicht geſagt, er verſi-
„cherte mir, daß es zu meinem Unglück ſey, wenn
„ich es jetzt erfahren ſollte. —

„Verlaßen Sie ſich auf mich, gute Auguſte!
„Sie ſollen Rudolpho's Gattin nie werden; nie,
„und hätte er Sie ſchon vor den Altar geſchleppt;
„ſchon der Geiſtliche die Hand zum Seegen über
„Sie ausgeſtreckt. — Haſt Du ſo genung?
„Adolph! — ich bin vor der Hand beruhigt. —

„Kommſt Du denn bald wieder zurück? —
„ach, ich warte recht ſchmerzlich auf Deine An-
„kunft. Wenn Du dann um mich biſt wird's
„mir nicht halb ſo angſt und bange mehr ſeyn,
„als jetzt. Muth'ger werde ich dann Rudolphos
„Anſchlägen trotzen, weil Du bey mir biſt. Und
„Du biſt ein Mann! —

„Gern möchte ich noch nicht aufhören zu „schreiben, wüßte ich nur, was ich Dir schrei„ben sollte. — Ich könnte Dir wohl manches „schreiben, aber nichts, guter Adolph! was Dir „lieb seyn könnte: drum schweige ich lieber. „Schreibe bald und sey ihr ewig, was Dir ist

Auguste Mollberg.“

Thomas Johann Niklas Wenz'l, ein gebohrner Böhmake, gut von Herzen, treu in Diensten und eifriger Freund der Wißenschaften, war seit einigen und dreißig Jahren des alten Baron's von Mollberg getreuer Diener. Er war nicht ganz ein millersches Alltagsschlaraffengesicht, aber eben auch keine idealisirte Sontagskreatur des Herrn — K... das heist: nicht buntschäckig genug, um gleich beim ersten Anblick das Zwergfell zu erschüttern, aber auch noch vielweniger ernsthaft genug um Ehrfurcht einzuflößen. Kurz, ein Mensch, wie deren mehrere außer der Welt unserer Einbildung existiren. Aber dem ohnerachtet fiel doch einen jeden Etwas an ihm auf. Jungen Herrchen, z. B. fiel es auf, wenn er ihnen versicherte, daß er noch ein Junggesell sey; jun-

Jungen Mädchen, wenn er meinte, das alte Herkommen sey immer besser als die wetterwendische Mode; u. s. fort durch alle Claßen der Menschheit. — Manchen fiel es sogar auf, daß er oft Dinge verstand, und von ihnen sprach, die sie nicht verstanden.

Die wahren Fehler eines fehlerfreien Erdensohnes waren bei unserm Thomas folgende: Erstens war er stolz, und das auf sein Verdienst um die Menschheit. — Zweitens war er ein wenig Geldverlangend. — Doch, diese kleinen Fehler waren ihm, wegen seiner zahlreichern Vortrefflichkeiten und Tugenden, seit dreißig Jahren her immer von seinem Herrn übersehen worden und so waren sie ihm nie schädlich gewesen. Nun, mit der Mehrheit der Jahre trat noch ein Fehler bey ihm ein und das war: der Autortrieb. — „Thomas Johann Niklas Wenz'l, das ist ein prächtiger Autor-Nahme, der verräth't so was großes!" — sprach er manchmal vor sich selbst. — „Lange genug hab ich nun für mich gedacht, aber was kann das der Welt helfen? Ein großer Geist kann nur durch die Mittheilung nützlich werden. — Warum kam ich nicht lange auf den Gedanken, der mir eben jetzt im Kopfe herumgeht? — Ich will ein Buch schreiben — will

Autor werden. Das iſt doch ſo ſüß: zu ſterben und nicht zu ſterben; im Grabe zu ſchlummern und in der Nachwelt zu leben! — Ja, mein Vorſatz iſt veſt, ich werde Autor!“ —

„Was haben Sie für eine Abſicht, mein Herr! uns den Karakter eines Menſchen zu ſchildern, der auch nicht den geringſten Antheil an Ihrer Landfamilie haben kann? — Oder wollen Sie uns vielleicht gar mit den Werken und Geiſtesprodukten eines alten Stockböhmen und in ſeines Herren Dienſten graugewordenen Dieners, beehren?“

Keineswegs, liebe Leſer! das hieß Ihre Geduld muthwillig verſcherzen, mit der ichs doch gar nicht verderben darf, wenn ich anders einen Funken chriſtlicher Geſinnung für meinen Herrn Verleger haben will. — Doch zu meiner Vertheidigung. —

Wär ich nicht, was ich wirklich bin, ſo würde ich es Ihnen gern geſtehen, daß das ſo ein ſchriftſtelleriſcher Kunſtgriff iſt, ſobald die wohlthätige Phantaſie vorrathleer an Scenen wird, und der natürliche Fortgang der Geſchichte eine unnatürliche Lücke zu bekommen ſcheint, dieſe Lücke oder Scenenmangel mit — Karakterſchilderung auszufüllen. — Bey mir iſt das aber

der

der Fall nicht ; bewahre Gott! — Das hab' ich wahrhaftig blos darum gethan, um — — doch hören Sie, warum? —

In einer gewißen Abendſtunde wurde Thomas zu dem gnäd'gen Herrn gerufen. „Hör an Thomas," ſprach Mollberg zu ihm, „Du biſt in meinen Dienſten grau geworden, das iſt ein Beweis Deines guten Verhaltens. Ich habe Dich von jeher geliebt, und wie ich glaube immer beſſer gehalten, als man Dienſtbothen gewöhnlich hält: aber Du haſt es auch verdient, und das Dank ich Dir! — Du wirſt von Tag zu Tag älter, Thomas möchteſt Du wohl Dein Leben an meiner Seite, oder wenn ich Dir vorangehen ſollte, in dem Schooße meiner Kinder beſchließen?" — Thomas bejahete das mit Freudethränenden Augen. „Gut;" fuhr Mollberg fort „Du haſt mir manchen wichtigen Dienſt gethan, aber den wichtigſten haſt Du noch zu thun! — — — Fühlſt Du Dich wohl ſtark genug, einen größern auszuführen als jenen, da Du mir im Räubergedränge das Leben retteteſt?" —

Thomas. Ich bin ſeitdem zwar älter und kraftloſer geworden! mein Dienſteifer aber, iſt noch eben ſo jung und kraftvoll; Ewr. Gnaden befehlen nur! —

Mollberg. Jetzt hab' ich aufgehört, Dir zu befehlen; ich bitte Dich blos. — — Du mußt hinaus in die Welt; mußt, wie sonst, treu und verschwiegen seyn, wenn Du meine Bitte erfüllen willst. — Ich hatte einen Freund; weil ich ihn aber nicht mehr habe, so hab' ich ihn verlohren — er war unglücklich und ich noch unglücklicher: ich konnte ihm nicht helfen. Endlich ist nun der Augenblick erschienen, der ihm so lange, Wonne und Freude vorenthielt; aber mein Freund, wenn er noch lebt, ist weit in der Welt und kann das Götterfünkchen der Freude, das ihm hier in meinem kleinen Bezirke flammt, ohnmöglich gewähren. Du, Thomas! sollst ihn aufsuchen und in meine Arme bringen! — Sieh, das ist mein letzter, aber auch mein größter Wunsch; — o, könntest Du mir ihn in Erfüllung bringen! — Mache Dich also reisefertig; mit Geld werde ich Dich versehen, mit Kraft und Gesundheit mag es aber Gott. Da diesen Brief, mit der Aufschrift an Carl Hollmar, — nimm zu Dir; bewahr ihn aber sorgfältig und nimm Dich in Acht ihn nicht zu verlieren. Hast Du denn einen Jüngling gefunden, der so heißt, der bey den Worten: Vater und Mollberg — vor Freude aufspringt, so gieb ihm denselben.

Er

Er wird Dir, nachdem er ihn geleſen, folgen, wie ein Unglücklicher der Hoffnung, die ihn in die Wirklichkeit leitet.“— Thomas reißte ſchleunig ab während Rudolpho dem Alten in's Fäuſtchen lachte und vor ſich meinte: „Sucht ihr ihn nicht unter'n Todten, ſo werdet ihr ihn wohl ſchwerlich finden.“

Als Thomas ſein Thalheim hinterm Rücken hatte und immer gerade zu ging ohne zu wiſſen wohin? blieb er auf einmal mit dem Gedanken ſtehen: „Aber wo nun hin? — In die Welt, ſagte mein Herr; da kann man in allen Ecken hineinkommen. Alſo, ich mag der Sonne entgegen oder nach gehen, das iſt eins; ſie rechts oder links laſſen — kurz, ich mag gehen wohin ich will, der kreuz und der quere: irre gehn kann ich doch nicht. Nun kommts blos darauf an, welcher Weg mir am beſten gefällt. Da in jener Au hinunter und dann durch's duftende Maiigt — das muß eine herrliche Luſtwandlung ſeyn! da führt mich denn mein Pfad an all' die langbekannten Orte; und an jedem denk ich mich dann in die Vergangenheit zurück. Alſo, friſch auf!“

Freudiger Erwartung voll ſetzte er ſeinen Stab vor ſich und wanderte die Au hinunter.

Da er keinen Reisegefährten hatte mit dem er sich unterhalten konnte, so unterhielt er sich mit sich selbst, oder mit todten Gegenständen in der großen schönen Natur.! Ohne daß ihm jemand begegnete, war er schon eine große Strecke im Thale hinunter gegangen. Jetzt führte der Fußsteig am Bache hin. In der Ferne wurde Thomas einen Menschen gewahr, der sich mit Angeln zu beschäftigen schien. Er kam ihm näher: „He, Freund! beißen die Fische schon?“ schrie er ihm in Rücken. — Der Mann kehrte sich um, und Thomas taumelte vor Schrecken beinahe in Bach, als er den todtgeglaubten Heinrich leibhaft vor sich sah; denn natürlich hielt er es für seinen Geist. —

Hollmar. (Ihn bey der Hand faßend.) Erschrick nicht, lieber Thomas! ich bins leibhaftig. — So sehr mich der Herr von Morbelly auch getödtet hat: ich bin's! —

Thomas erholte sich nach und nach und fing nun an, Hollmar'n deßen zu beschuldigen, was er von Rudolpho wußte. Da sich Hollmar von der Absicht seiner Reise mit ihm besprochen hatte, fing er an sich zu vertheidigen und den ganzen Vorfall mit Rudolpho zu erzählen. — Thomas staunte und gab Hollmar Glauben. Letzterer fuhr dann fort:

„Hör

„Hör an, Freund Thomas! Du ſuchſt einen Menſchen den ich kenne. Carl Hollmar war mein innigſter Freund! —

Thomas. Iſt das wahr?

Hollmar. Wo er ſich aber aufhält; ob er noch lebt oder nicht; das kann ich Dir freilich nicht ſagen — es müßte denn hier ein andrer Carl Hollmar gemeint ſeyn! Doch demohnerachtet will ich Dir einen Vorſchlag thun: Ich will ihn mit Dir aufſuchen und mit Dir reiſen. — Mein Leben iſt jetzt Geſchäftlos und die Nacht mag ich in Thüringen oder in der Türkei zubringen, das iſt mir eins: — denn der Schlaf iſt überall zu Hauſe.

Thomas bezeugte die größte Freude über dieſen Entſchluß und war es herzlich gern zufrieden, ihn zu ſeinem Reiſegefährten zu erhalten. „Da im Walde iſt das Haus eines Kohlenbrenners, bey dem ich mich ſeithero aufgehalten habe. Ich will hinüber eilen und mir einige Nothwendigkeiten einpacken, warte Du hier indeſſen auf mich, ich bin, ſo bald als es die Weite zu läßt, wieder bey Dir" — ſprach Hollmar und eilte dem Walde zu.

Mit dem Gedanken: „Wo ſoll das noch alles hinaus gehen?" kam er taumelnd vor der Hütte an. Eliſe kam ihm entgegen und fragte, ob der Fang gut geweſen ſey? „Ach

„Ach Eliſe! — Angel und Fiſche habe ich im Stiche gelaſſen. Die Stimme des Schickſals ruft mich auf einmal aus meinem Schlummer der Ungewißheit. — Ich muß Dich verlaſſen, Eliſe! mein Glück ſcheint mir nachgekommen zu ſeyn und endlich einmal ſein Unrecht zu erkennen. — Nur kurze Zeit vielleicht muß ich Dich verlaſſen — um dann glücklicher und ewiger wieder in Deine Arme zu eilen, und an Deiner Seite zu bleiben.“ —

Das arme Mädchen erſchrack anfangs ſehr; doch da ihr Hollmar die Sache ſo leicht als möglich machte, ſchien ſie ſich zufrieden zu geben; aber doch weinte ſie bitterlich da er nun Abſchied nahm, ſie umarmte und ſprach: „Nun lebe wohl, beſtes Mädchen! ich muß mich tummeln, denn Thomas wird Langeweile haben und ich muß auch noch zu unſerm Alten um von ihm zu lezen.“ Er eilte davon.

Der alte Morbelly war über das erſtaunt, was ihm Hollmar ſagte, wünſchte ihm Glück und ertheilte ihm ſeinen beſten Seegen auf den Weg. Nun eilte Hollmar wieder zu ſeinem alten Thomas: es wurde ihm bange, da er ihn von Ferne nicht mehr ſah, und er glaubte gar, daß er ſein Wort gebrochen.

Thomas aber hatte ſich hinter einen Buſch geſetzt und mit Leſen und Declamiren eines geſchrieb'nen Heftes beſchäftiget.

Thomas. (Da er Hollmarn kommen ſieht.) Nun Heinrich! biſt Du ſchon wieder da?

Hollmar. Schon, ſagſt Du? — O Du, biſt ein glücklicher Menſch wenn Dir die Hoffnung keine Langeweile macht! — Ich glaubte recht lange außen zu ſeyn.

Thomas. Ja, lieber Heinrich! wer freilich nichts zu denken hat; ſich mit nichts anderm als dem was er hofft zu beſchäftigen weiß; keine Bekümmerniß um das Wohl der Menſchheit hat; das glaub ich dir wohl, daß der Langeweile bey der Hoffnung haben kann. Mir aber, den die Geiſterwelt mehr als die wirkliche beſchäftigt, deßen langer Gedanke nicht für ſein Selbſt, ſondern für die ganze menſchliche Geſellſchaft iſt, deßen Blick von der Erde entledigt an weit erhabnern Sfähren hängt, dem macht ſie keine. Und daher bin ich wahrhaftig glück'ich zu nennen. (Indem er mit ſeinem Hefte beſchäftigt iſt.) Da dieſes Papier wirſt du für ein bloßes mit Buchſtaben beſchriebenes Papier halten; — aber es iſt mehr als bloße Buchſtaben; es enthält die Ge-

Gedanken eines alten fehlerfreien Denkers; eines Thomas Johann Niklas Wenz'l. —

Hollmar. Nun, ſo biſt du wohl —

Thomas. Sieh mich nur nicht an wie die Kuh das neue Thor! — ja, ich bin ein Autor, ein Autor! —

Hollmar. (Ein wenig ironiſch.) Dazu gratulire ich dir von Herzen, lieber Thomas! — Aber wieder auf die Angelegenheit deiner Reiſe zu kommen: Wo willſt du eigentlich hin?

Thomas. Das wußte ich vor der Hand freilich nicht; — nun laß ich dich dafür ſorgen; und dir wird die Sympathie den rechten Weg wohl zeigen.

Hollmar meinte das auch und folgte dem Zug der Sympathie in die ſchönen Rheingegenden. Da, gab er vor, hätte ſeines Vermuthens Hollmar genaue Verwandte, die doch Nachricht von ihm haben müßten und wiſſen würden: ob er lebe oder todt ſey. — So wanderten ſie nun vertraut mit einander fort immer dem Reiche zu. Ihre Unterredung wurde ſelten müde, öfter aber ihre Füſſe. Schwiegen ſie einige Zeit, ſo gewann ihre Phantaſie freies Spiel; Thomas beſchäftigte ſich vorzüglich mit ſeiner Autorlage und nebenher mit allerlei Dingen. Hollmar

mal aber nur mit einem, er ſann ſo weit als ſeine Sinne reichten, wie das noch werden würde. — „Sollte es noch einen Carl Hollmar geben, oder ſollteſt du wirklich gemeinet ſeyn? — Das iſt doch noch eine ſchreckliche Ungewißheit!“ hub er oft für ſich an. — „Könnte ich doch den Brief habhaft werden und ihn erbrechen, ohne daß es der Alte merkte! Vielleicht gäb er mir helle Gewißheit und klärte alles auf. — Ich kannte meinen Vater nie: ob er mich auch nicht gekannt hat und nun erſt kennen lernen will? — Leiſe ſteigt in mir der Gedanke auf: Sollte es nicht gar dein Vater ſeyn, der dich ſucht? ach, wenn ichs aber nur auch bin, den man ſucht! — Und dieſer Vater — wer könnte der ſeyn? — — Der Brief kommt von Mollberg — 's iſt Mollbergs Hand! — — Mollberg alſo mein Vater? — — mein Vater! das klingt mir fremd, ſehr fremd. — Kurz, könnt' ich den Brief nur im Geheim erbrechen!“ — Mit dieſem Wunſche legte er ſich manchen Abend zu Bette und ſtand manchen Morgen wieder auf, ohne daß er auch nur eine Möglichkeit geträumt hätte. — Thomas hielt erſtens den Brief veſt und das Siegel war ein zu deutlich ausgedrucktes Wappen des Barons. —

„Wie

„Wie weit werden wir aber noch gehen und wie lange noch ſuchen müſſen, ehe wir ihn finden?“ — hub halb verdrüßlich der alte Thomas zu Hollmarn an. „Da ſtreichen wir nun ſchon über einen Monat in der Welt umher, klettern Berg auf und Berg ab; geben den eigenſinnigen Wendungen unſers Pfades geduldig nach, ſchlendern bald an dieſen, bald an jenen Bach, und nun ſchon über acht Tage am Mayn- und Rheinſtrome hinunter, ohne nur ein Geſicht zu ſehen, das auch nur einen Zug von Hollmars Geſicht haben könnte! — Sag lieber Heinrich! wie lang wird das noch dauern?“ —

Hollmars Antwort war natürlich unbeſtimmt. — Thomas fuhr dann fort: „Das Reiſen in dieſer reizenden Gegend umher gefällt mir recht wohl; s'iſt mir nur um meinen armen Herrn zu Hauſe: denn je länger ich außen bin, je mehr verlängre ich ihm die Erfüllung ſeines Wunſches; doch ich thue ja mein Möglichſtes!“ — Hollmar gab ihm recht und ſie wanderten weiter. —

Drey Tagereiſen weiter am Rheinſtrom hinunter kamen ſie, da es im Schatten ſchon kühler wurde, an ein unüberſehbares Holz. „Wenn wir nur nicht zu tief in Wald kommen, die Nacht uns überraſcht und irre führt, lieber Heinrich!“

„Viel-

„Vielleicht iſt dieſer nicht breit," gab Hellmar zur Antwort; und ſie gingen getröſt d'rauf zu. Sie gingen lange, emſig und immer nach dem Ende ſpähend, ohne es zu erreichen. Die Nacht wurde herrſchender. Völlig hatte ſich der Tag und jeder Lichtſtrahl ihr unterworfen. Nebel zog am Himmel auf und nieder: Mond und Sterne lagen in ihm begraben. — Wald und Kerker ſind die größten Gaſtfreunde der Nacht: doppelt lagerte ſie ſich auf die Pfade, die Thomas und Hellmar gingen. —

„Dasmahl kommen wir gewiß nicht zum Ende!" ſeufzte der alte Thomas, dem ſeine Füſſe zu verſagen ſchienen; und Hellmar konnte ihm auch keinen andern Troſt geben, als ein leidiges: Vielleicht bald! — Eben war er im Begriff ſich auf irgend einen Hügel niederzulaſſen, als durch die hohen Bäume ein helles Licht ſchimmerte. Das jagte beyden beim erſten Anblick Schrecken ein; nach kurzer Erhohlung aber hielten ſie dieſen Schein für ein bloßes Stubenlicht und beſchloßen grad darauf zu zugehen. Indem ſie nun drauf losgingen wandelte ſich das Licht in ein helles Feuer und unſre Reiſende wurden bald inne: daß es entweder eine Geiſter- oder Zigeuner-Flamme ſeyn müſſe. Demohngeachtet

gingen sie doch noch drauf los. Sie kamen näher und sahen nun ganz genau Männer und Weiber darum campiren. Eins brachte Holz; das Andre legte an; das Dritte rührte in einem Topfe; andre rauchten Tabak, wieder andere schliffen Messer auf dem Stahl u. s. w. — „Nein, das sind keine Egyptische, 's sind Europäische Räuber!“ raunte Hollmar seinem Gefährten ins Ohr; besser, wir stöhren sie nicht und kehren lieber um. Doch es war schon zu spät. Das Feuer war etwas von der Straße entfernt im tiefen Dickigt; als sie zurück wollten, verursachten sie ein starkes Rascheln das einige zu hören schienen und dann ein donnerndes: Wer da? riefen; — und im Augenblick hielt ein pferdehoher Bullenbeisser unsern Hollmar und Thomas zugleich. —

Drey handveste Kerls sprangen auf den Anschlag des Hundes vom Feuer auf, stürzten rasch durchs Gebüsch und auf die Armen los. — „Was seyd ihr? schrie der eine, daß ihr es wagt in tiefer Nacht unserm Pfade nachzuschleichen und unsern Aufenthalt auszuspähen? — sprecht, oder ihr seyd sogleich des Todes.“ —

„Ein paar arme Verirrte, stotterte Thomas; ein paar — sprich du doch, Heinrich! der Odem

ist

iſt mir zu kurz!“ — „und er ſoll dir noch kürzer werden,“ fiel einer dieſer Kerls ein. — .

Hollmar würde indeß lange geſprochen haben, hätte er nicht an der Rede des einen Mannes die Stimme — des Deutſchen erkannt, den er und Rudolpho in Parma kennen lernte: der nachher ihr Hauptmann, und dem ſie bundbrüchig wurden.

„So redet doch!“ ſchrie ihnen der Mann ins Geſicht. — „Wir ſind bey Gott ehrliche Leute!“ erwiederte Hollmar! „Ha, nur zu ehrlich für uns!“ war die Antwort des Hauptmanns, der ſie dann an's Feuer treten hieß. — Hollmars Herz bebte; er ſah ſich verlohren. Thomas zitterte ſeinem Tode weinend entgegen. — „Ach, ich armer alter Mann, was muß ich dem Schickſal doch leid's gethan haben, daß es mich ſo grauſam behandelt? — O, iſt denn das der Lohn meines lezten, treuen Dienſtes? — Ha, bey Gott, die Vorſehung iſt partheyiſch!“ — murrte er in ſeinen Bart. — Bald zog ihn aber ein lautes Murmeln und die eſt wiederholten Worte: Hollmar! — Rudolpho! — von ſich ſelbſt ab; er ſah nach Heinrichen und erblickte ihn vor einigen Räubern auf den Knieen. —

„Ihm den Tod auf'n Kopf!“ tönten viel Stimmen auf einmal; „ihm den Tod, diesem Bundbrüchigen!“ — donnerte die Stimme des Hauptmanns. Hollmar wollte sich vertheidigen; er beschwur sie bey Teufel und Hölle, bey Rad und Galgen ihn anzuhören: aber das verzwiefachte den Schall jener schrecklichen Worte nur noch mehr. „Ihm den Tod!“ tönte zehnfach in Hollmars Ohr, der schon einen Dolch in seiner Seite und eine Kugel in seinem Gehirn wüthen fühlte. — Doch es war ein natürlicher Wiederhall, denn auch den Räubern tönten ihre eignen Worte zehnfach zurück. — „Ha, welch ein Wiederhall!“ schrie die Bande; — hört, wie das: Tod über ihn! durch die fernen Gründe und nahen Bäume wiederschallt! — Was ist das? was kann das seyn?“

„Tod! — über euch alle Tod!“ — tönte es dann von mehrern Orten her; alles sprang auf; sein Henker ließ Hollmarn fahren, und wollte, den andern gleich, fliehen. Doch im Augenblick stürzten Männer mit gespannten Hähnen und blanken Seitengewehr hervor und auf die Bande los. Die Kerls thaten tapfern Widerstand, wurden aber bald überwunden, und nebst Hollmar'n und Thomas in Fesseln gelegt und abgeführt. —

O,

O, hätte doch der arme, alte Thomas nur gewußt, daß eben dieſer, der ihn begleitete, jener Hollmar war, den er ſuchte — oder hätte auch nur Hollmar den Brief erbrochen! — welchem Schickſal hätten ſie ſich entziehen können. Aber, wer auch alles vorausſehen könnte! — —

(Schloß Thalheim.)

Mollberg. (Er geht in der Stube auf und ab und bleibt dann an einem Fenſter ſtehen.) Thomas iſt nun ſchon auf ein Vierteljahr von mir weg und ich habe nicht einmal eine Zeile Nachricht von ihm erhalten, noch weniger iſt er zurück. — Sollte dem alten Burſchen etwas zugeſtoßen ſeyn? — — — Mollberg, du machteſt im Grunde einen etwas unüberlegten Streich; einen alten, grauköpfigen, ſchwachſinnigen Mann nach einem Menſchengeſichte zu ſchicken, das er nicht kannte und das ich ihm nicht einmal beſchreiben konnte; von dem er nicht weiß, in welchem Winkel der Welt es ſteckt. — Doch, die Sehnſucht nach meinem Karl war auch ohne Grenzen; und ſie nur in etwas zu ſtillen, hatte ich keinen andern, keinen beßern und genauern Ausweg.“ —

Da er ſo im Selbſtgeſpräch vertieft war, trat Rudolpho in ſeine Stube. Die Unruhe ſeiner Seele lag in den Zügen ſeines Geſichts. Rudolpho fragte nach der Urſache, und da ſie ihm Mollberg entdeckte, jauchzte ſeine ſchwarze Seele hoch auf; — doch konnte er ihm Hoffnung ins Geſicht lügen, der Frevler!

„Sieh, lieber Neffe! — fuhr Mollberg fort; — ich hatte mir vorgeſetzt, jenen Tag, der dich mit Auguſten vereinigen ſoll, nicht nur zu einem Hochzeittage, ſondern auch zu einem Wonnetage des Wiederfindens und Wiedermarinens, zu machen; — mir vorgeſetzt, den Becher der Freude einmal recht hoch zu füllen, und ihn dann bis auf den Grund zu leeren; möchte er mich auch immerhin berauſchen! Gern wollte ich im Rauſche der Freude zum Grabe taumeln; — glaub's, der Tod muß einem da leichte werden.— Gönnſt du mir nun dieſe Freude und nach ihr ſo einen beruhigenden Hintritt; nun ſo gieb meinem Wunſche noch ein wenig nach; opfre meiner entzückenden Einbildung einige Tage von der Erfüllung deiner Wünſche; und laß mich den Tag deiner Verbindung nur noch zwey kurze Monate hinausſetzen!— Dieſe Bitte wird deinem Herzen zwar eine Wunde ſchlagen, lieber Neffe! aber

doppelt

doppelt erfüllte Freude wird ihr heilſamer Balſam ſeyn. — Alſo du gewährſt mir dieſe Friſt? — — Gut; und iſt Thomas dann noch nicht zurück, ohne meinen Sohn — und dennoch zurück; — ſo ſoll die Erfüllung deiner Glückſeeligkeit keinen längern Aufſchub erhalten, ſo ſehr mir auch der Gedanke an einen unglücklichen Sohn die Freude an dem Glück einer guten Tochter, verbittern wird. Aber, ich will mich denn damit beruhigen, wenn ich bedenke, daß ich des Süßen vielleicht zu viel begehrte: und zu viel iſt ſchädlich!“ —

Rudolphos Verbindung mit Auguſten wurde alſo in die Mitte des Auguſts verſchoben, in den Herbſt der Semmelmilch und den Frühling der Märtinsganiß. —

„Kanſt dem betrognen Alten wohl einige Tage gewähren, da dir jede Gefahr, verrathen zu werden, ſo fern wie den Frommen die Hölle, iſt;“ dachte Rudolpho vor ſich ſelbſt, und gönnte ſeinem Onkel gern noch zwey Monate zur Erfüllung eines Wunſches, der ihm, wie er meinte, nur in der Ewigkeit erfüllt werden könnte. Er ſezte indeß ſeine Schmeicheleien bey Auguſten fort; aber es gelang ihm nicht, auch ſie zu bethören, auch ſie für ſich einzunehmen, — Mogte er auch eine Geſtalt

wie ein Engel, eine Miene der Seeligkeit und einen Blick der Wonne annehmen: nichts konnte ihm Auguſtens Zutrauen, nichts ihm ihr Herz gewinnen, — Riß auch manchmal der Strom ſeiner Schmeicheleі ihre weibliche Schwäche mit ſich fort, ſtets hielt ſie ein einziger Gedanke an Adolph wieder auf. —

Sie hatte überhaupt zu glaubhafte Beweiſe von der Schwärze ſeines Charakters, als daß er ihr ſolche mit dem Firnis der Verſtellung unſichtbar hätte machen können. Dazu kam nun noch daß Adolphs Bild nur zu lebhaft in ihrer Phantaſie hing, der ſie nun mit jeder Woche erwartete. — Auch Adolph zählte ſorgſam die Tage, die ihn noch aus ihren Armen hielten um den ja nicht zu verzählen, an welchem er in die Nähe ſeines Mädchens eilen konnte. Ehe das aber geſchah; eh die Zahl der beſtimmten Tage voll war, hatte Auguſte manches zu bekämpfen, und der arme Jüngling manche Anfechtung von Verzweiflung zu beſiegen; manche Marterſtunde von dem Gedanken: Du wirſt ſie, du mußt ſie verlieren. — Aber daran waren bloß die Nachrichten, die er von Auguſten erhielt, ſchuld; und doch ſah er ihnen immer mit Sehnſucht entgegen; ſo viel Schreckliches ſie auch für ihn enthielten,

ſo

ſo viel des Nektars der Liebe ſog er auch aus ihnen. Jedesmal wenn er einen Brief von Auguſten erhielt, lief er mit ihm zu ſeinem Buſenfreunde und las ihm ſolchen vor: denn es war ihm Himmelsnahrung, Mitgefühl aus ſeinem Auge zu ſaugen.

Wenig Tage vor ſeiner Abreiſe erhielt Adolph den lezten Brief von Auguſten.

„Das iſt das Letztemal, daß dir Auguſte „ſchreibt — denn der Tag an dem ſie dich umar„men wird, eilt auf Adlerflügeln der Zeit heran. „Doch tummle dich, den Flug jener Tage, die „ſich außer Odem, einer über den andern herzu„wälzen ſcheinen und deine Auguſte mit ſich „fortreißen, zu übereilen! —

„Bald, Adolph! bin ich nicht mehr Dein, „wenn Gott uns nicht rettet. — Ich ſchreibe „dir's zitternd, Geliebter! das letzte Fünkchen „Hoffnung iſt erloſchen; ach, es iſt ewig verlo„ſchen! — — In vierzehn Tagen iſt Hoch„zeit — Hochzeit! hörſt dus, mein Adolph? — „Schmücke dich wie ein Paris, mache dich rei„ſefertig und komm nun zu meiner Hochzeit. „Wird das nicht eine hohe Scene werden, wenn „man deine Auguſte zur Schlachtbank führt? — „einen grünen, mit Flittergold geſchmückten Tod-

„Ehrenkranz wird ſie im Haar tragen, ſchöner als „der Brautkranz, den vor'm Jahre, Nachbar „Veits Tochter trug! — Den Dorfmädchen „wird's Herz im Leibe lachen; — Dir doch auch? „— — mir aber wird's bluten; — ach, daß „ſich's vielleicht zu Tode blutet! — Aber komm „nur, Adolph! — Das ſoll die Augen der Zu„ſchauer mit Thränen füllen, wenn die arme Au„guſte neben ihrem Bräutgam vor'm Altäre kniet „und zitternd von der Hand des Vaters ihres „Adolphs den Seegen empfängt. — Komm, das „wird ja Brautkranz werden, der uns die Ver„zweiflung verjagt! — Doch laß mich aufhören, „du raſeſt; ich fühls, armer Adolph, daß ich dich „zu grauſam behandle. — Aber zur Sache: „Letzthin kündigte mir mein Vater, heitern freu„digen Blickes den Tag an, an dem ich Rudol„phs Weib werden ſoll. — Bei Gott, in die„ſem Augenblick mußte ich mehr als Weib ſeyn: „denn ich zitterte nicht. Aber nein, daß ich „mir nicht zu viel ſchmeichle: die Hoffnung machte „mich ſtark. — Erinnerſt du dich noch daß mir „Karl ſchwur: Und hat er Sie ſchon vor den Al„tar geſchleppt, doch ſollen Sie ſein Weib nie „werden! — Das gab mir Muth. Ich eilte „in Wald. Odemlos kam ich in der Hütte des

„Köh-

„Köhlers an. — Aber gleich der erſte Augen-
„blick, der erſte Tritt in die Stube brach mir
„das Herz und ſchien meiner Hoffnung einen
„tödlichen Steß zu geben. Das arme Köhler-
„mädchen lag am trüben Fenſter und hatte die
„Augen voll Thränen hängen; wo ſonſt Roſen-
„blüthe thronte, ſchimmerte jetzt ſterbende Lili-
„en Farbe, und Jammer verrieth ihr ganzes
„Anſehen. Da ich die Thür aufriß ſprang ſie
„mir freudig entgegen — ſtand aber ſchnell, eini-
„ge Schritte von mir, ſtill und ſeufzte: „Wie-
„der getäuſcht!“ — Ich frug ſie nach der Ur-
„ſache des Jammeranſehens und nach ihrem
„Karl. Ach das weiß Gott! ob er todt iſt;
„— oder nur todt für mich: mir untreu? —
„ich weiß es nicht. Ach ſchon manchen Tag lieg
„ich in Thränen hier vor dem Fenſter und ſehe
„in einem weg den langen Holzweg hinaus, wo
„er hinauseilte, da er mich verließ; aber ohne
„daß er kommt eilt der Abend über die Wipfel
„und durch die bemoßt aſtleeren Fichtenſtämme in
„meine Stube, und da ſink ich hoffnungslos und
„thränenden Augs, wie ichs früh verließ, wie-
„der aufs Bette. — Ach, ach! was ſoll aus
„mir werden? — Kommt Karl nicht zurück,

„ſo

„ſo muß ich in Gram und Verzweiflung ſter-
„ben. — “

„In welches Gefühl ich bey dieſen Worten
„verſank, kannſt du dir leicht denken. Ich
„wollte mich immer überreden, daß ich träumte,
„aber ich fühlte mich zu ſehr. Doch das Seuf-
„zen des Mädchens machte mich, ſo zu ſagen,
„ſtark: ich flößte ihrem blutenden Herzen Hoff-
„nung und Tröſtung ein.“

„Ach wenn er käm, wenn er käm! — ſeufz-
„te dann die Arme; — Ihre Verzweiflung
„machte mich endlich doch auch weich; ich ſank
„in eine Art von Schwärmerey, und ſeufzte und
„weinte noch lange mit ihr; dann als ich ſchied,
„bat ich ſie zur Hochzeit, Karl möchte heim ſeyn
„oder nicht. — “

„Halb verzweifelnd warf ich mich in den
„Arm meiner Luiſe, als ich nach Hauſe kam,
„und ſchluchzte einmal über das andre: Verloh-
„ren! verlohren! — — Ja Adolph, es kann
„mich nun nichts mehr retten, denn das Schick-
„ſal ſcheint ſich wider uns verſchworen zu haben.
„— Aber eile, eile nur, daß ich mündlich mit
„dir ſprechen kann, vielleicht haſt du noch Ret-
„tung für mich. — „Ich bin zu ſehr Weib, um
„Meiſter meiner Vernunft zu ſeyn: kannſt du

„mich

„mich nicht tröſten, ſo muß ich verzweifeln. —

„Ha, noch Ein's! — s' iſt zwar ein ſchwar-
„zer Gedanke — aber Verzweiflung hat nichts
„als ſolche Gedanken! Du weiſt was Rudolphs
„iſt; weißt, daß er ein Böſewicht, ein Mörder
„iſt. — Unſer aller Glückſeeligkeit will's, daß
„ich ihn verräthe. Hollmar legte mir zwar ei-
„nen Schwur auf, den zernichtet aber ſeine Ab-
„weſenheit. — Aber ich habe keine Beweiſe?
„Adolph! — Doch, es ſey; ſo ſehr es auch mei-
„nem Herz zuwider iſt, die Religion billigt's —
„ich erzähle morgen oder übermorgen, oder wenn
„es ſich ſchickt, meinem Vater den ganzen ſchreck-
„lichen Vorfall mit dem armen Hollmar. Viel-
„leicht, daß das uns noch rettet, oder wenig-
„ſtens den Tag unſerer unſeeligen Verbindung
„ſo lange verzögert, daß die Vorſehung Zeit ge-
„winnen kann, Hollmarn zurück zu bringen. —
„Sieh' Adolph! — ſo kann man auch in der
„größten Verzweiflung noch Freund der Hoff-
„nung ſeyn! —

„Komm, eile und hoffe wie das unglückliche
„Mädchen, Deine

Auguſte."

Schrecklichere Nachrichten konnte Adolph nicht erwarten, um ſo ſchnell als möglich von ſei-

ſeinem Freunde Abſchied zu nehmen, und Anſtalten zur Rettung ſeines Mädchens zu machen. —

„Ich bin nun entweder ganz glücklich oder ganz unglücklich, Freund! nie werde ich dich vergeſſen. Hörſt du, daß ich das Opfer meiner Gefühle wurde, ſo gönn mir dann auch eine Zähre; hörſt du aber, daß Adolph und Auguſte geſiegt haben: ſo jauchze mit ihnen! — — und, nun lebe wohl.“ Liebe, Ungewißheit und Verzweiflung jagten ihn — bald kam er in Thalheim an. —

Gut, daß ſeine Eltern nicht in das Innre ſeines Herzens blicken konnten: es würde ihnen ihre Freude bey ſeiner Ankunft, die den höchſten Gipfel zu erklimmen ſchien, ſchnell wieder in Abgrund geſtürzt haben. Adolph mußte indeß ſeinem Aeußern viel Gewalt anthun, um das Innre nicht zu verrathen: denn er hielts für unverantwortliche Sünde, ſolche ſüße Vaterfreuden mit Traurigkeit zu verbittern. Kaum aber hatte er ſich von der Reiſe etwas erhohlt, ſo ſchlich er in das geliebte Eichenhölzchen, theils des Verfloßnen ſich wieder recht lebhaft zu erinnern, theils Gelegenheit zu finden mit Auguſtens Mädchen, oder mit ihr ſelbſt zu ſprechen, und ſeine Ankunft anzuzeigen. Einigemahl ging er umſonſt. — Jedoch Auguſte hatte zu ſehr auf ſeine Ankunft gehofft

hoffte, als daß ſie ſolche verſehen hätte, es fehlte ihr allein an Gelegenheit ihn zu umarmen. Bald fand ſie ſolche.

Da Rudolpho zu Borks gegangen und der alte Mollberg ſein Nachmittagsſtündchen feirte, ſchrieb ſie hurtig ein Billet an Adolph und lud ihn zu einer Luſtwandlung in Eichenhain ein. Auf Flügeln der Liebe flog dieſer an den Wonneort, wo ihn Auguſte ſchon erwartete. — Da ſtürzten ſie dann einander in die Arme — laut klopften ihre Herzen gegen einander! Es war eine feierliche Scene des Wiederumarmens und für meine Feder zu erhaben. —

So an ſanft entſchlummernden Sommertagen; wenn die Sonne ſchon im Abendmeer ruhte und die blaße Himmelsſichel ſchon am Firmamente hing; wenn die Buſchvöglein ihr Abendlied zwitſcherten und das Heer kleiner Mücken, emſig nach dem letzten Schimmer der Abendröthe ſchnappte; kurz, wenn die Natur in ſanfte Ruhe überging, da kamen, der alte Paſtor Leidawerth, (oft auch Adolphs Stiefmama) der biedre Baron von Mollberg, Auguſte und Rudolpho, entweder unter der breitärmigen Dorflinde

vor

vor dem Pfarrhause oder in irgend einer Hütte in des Barons Lustgarten, zusammen. Das Frauenzimmer strickte und die Manspersonen schmauchten ihr Pfeifchen Tabak. — Da ward's dem alten Leidwerth und Augustens Vater so wohl, wenn sie ihrem Lieblingsgespräch freien Lauf lassen konnten; Rudolpho mengte sich bald in die Alten, bald und öfter in die Unterhaltung der Frauenzimmer. — Selbst Auguste vergaß da zuweilen den furchtbaren Gedanken an die Zukunft, wenn Adolphos liebe Stiefmutter, ein junges braves Priesterweib, sich mit ihr unterhielt. Zu diesem Dämmrungskränzchen kam nun auch Adolph. Diesem war aber der sanfte Rasensitz eine Folterbank, auf dem er neben seiner Auguste saß, wenn sich Rudolpho auf die andre Seite setzte und ihre Hand mit dem Recht eines Bräut'gams ergriff und drückte. — Da schwoll ihm die Stirn in die Höh, und jedes Aederchen wollte ihm zerspringen; das Herz that ihm so weh, es wurde ihm schwarz vor den Augen; er sprang auf und schlich dann entweder am Zaune des Gartens hinab oder lief ins Freie. — Dann sann er seinem Schicksale nach; haschte nach Schattenbildern der Hoffnung, ohne je eins habhaft zu werden; ungestillt, und trauri-

ger

ger als er sie verlassen hatte, kam er dann wieder auf seine Stube.

So waren ihm über acht Tage vergangen und er war der Möglichkeit, Auguſten für sich zu retten, noch um keinen Schritt näher. Verzweifelnd rief er dann aus: „O, es ist alles verlohren!“ und ergab sich dem Willen des Schicksals. Auguſte hingegen, dachte anders; wenn sie sich von niemanden belauscht glaubte, da machte sie ihrem Busen mit den Worten: „es ist noch nicht alles verlohren!“ — einige Luft und Lindrung dem liebenden Herzen; — und in dieſer Stimmung trat sie eines Abends vor den Lehnstuhl ihres Vaters, um ihm den Rudolpho einmal zu entdecken. Sie fiel vor ihm nieder, und folgendes Gespräch begann.

Mollberg. (Beschäftigt, sie aufzuheben.) Was willst Du, was ist dir? Kind! —

Auguſte. Vater! —

Mollberg. Dein Betragen überrascht mich; rede, Auguſte! — —

Auguſte. Ach! — —

Mollberg. Hast du mir etwas zu sagen? Irgend eine traurige Nachricht? — Sage, entdecke! —

Auguſte. (Vertraumgevoll.) Viel habe ich Ihnen zu ſagen, mein Vater! aber auch nichts. Viel zu entdecken, wenn Sie meinen Worten Glauben beimeſſen und ein guter, gerechter Vater ſeyn wollen; Nichts, ja noch weniger als nichts, wenn Sie das nicht können. —

Mollberg. (Ueberraſcht.) Wie, iſt das der Ton meiner guten Tochter? — Wie kannſt du daran zweifeln; — mit was hat dein Vater dieſes Mistrauen ſich zugezogen? Nimm meine Hand darauf! — Auguſte, ich werde nie wider die Pflicht eines guten Vaters gegen ſein Kind, handeln: — Rede, ich bitte dich! denn dein ſonderbares und mir ganz ungewohntes Betragen hat mir Unruhe verurſacht. —

Auguſte. Kein Mistrauen in Ihre väterliche Güte war's, das mir dieſe Vorſicht anbefohl; blos das wohlüberdachte Sprichwort: Vorgedacht und nachgethan! — Da Sie mir nun Ihre Vatergüte aufs neue zuſichern, ſo wächſt mein Muth und kindliches Vertrauen doppelt. Voll Zuverſicht auf die Erhörung meiner Bitte ſäume ich denn keinen Augenblick mehr Ihnen eine Entdeckung zu machen von welcher Ihr ganzes Glück abzuhängen ſcheint. — — Ach, Vater! Sie bauen Auguſtens Grab; — (indem ſie in Thränen ausbricht.)

Moll-

Mollberg. (Erſt gerührt und dann raſch.) Dein Grab, Kind? — Nein, das ſoll man nicht! bey Gott, nicht! —

Auguſte. Wenn ich übermorgen mit Rudolpho am Altar ſtehen werde, und des Prieſters Hand uns ein ehernes Band knüpfen wird, da laurt Tod unter meinen Tritten! — — und der wird dieß unſeelige Band dann wieder zernichten; ein Abgrund wird ſich öfnen und der Erde eine Unglückliche weniger laſſen. —

Mollberg. Sprich nicht ſo räthſelhaft: Dein Reden verräth eine, durch vieles Leſen verdorbene Phantaſie! — Doch was willſt du denn damit, liebes Kind!

Auguſte. (Wehmüthig) O mein guter Vater! wenn Sie glauben daß ich ſchwärme, ſo will ich's jetzt lieber ſeyn laſſen; denn ich habe gehört wer ſchwärmt der träumt, und wer träumt, der ſchläft; vermuthlich habe ich noch nicht ausgeſchlafen — ich will's hurtig; und recht geſchwind ſchlafen, damit ich nicht zu ſpät erwache.

(Sie will fort.

Mollberg. (Sie bey der Hand ergreifend.) Nein, bleib Auguſte! — Sprich, aber ich bitte dich, deutlicher. —

Auguſte. So deutlich, als die Sache ſelbſt. — Sie machen mich unglücklich, Vater! — ich kann Rudolphos Gattin nicht werden.

Mollberg. Ich ſtaune —

Auguſte. Staunen Sie noch mehr! vielleicht daß michs rettet: Rudolpho iſt ein Böswicht.

Mollberg. Das lügſt du, Kind! — Ein Böswicht?

Auguſte. Ja mein Vater, Rudolpho iſt der größte Verbrecher.

Mollberg. Ha, was iſt ſein Verbrechen?

Auguſte. Mord, armer Vater! —

Mollberg. Ha, ſprich das noch einmal! — Mädchen, entweder du raſeſt oder ich träume. — Es ſchaudert mich, ich muß nicht zu tief träumen; — das iſt ſchreckliche Verläumdung! — Haſt du Beweiſe, Auguſte?

Auguſte. Keine, als die Wahrheit. Sein Gewißen muß ſeine Schandthat beweiſen, wenn er noch eins hat. — Ja, ich wollte ſchreckliche Beweiſe bringen, aber ein Schwur der Verſchwiegenheit feſſelt ſie an meine Seele. —

Mollberg. Ein Schwur der Verſchwiegenheit? und wem thatſt du ihn? — —

Auguſte. Ach wenn ich Ihnen das gleich ſage: ich werde doch Rudolphos Weib werden müſſen! — Ich Unglückliche, warum muß ich doch ſo ſchrecklich ſchwärmen? —

(Sie tritt ans Fenſter und weint.)

Mollberg. Du machteſt mir ſeit dem erſten Augenblick deines Lebens viel Freude; aber dieſer Kummer, den du mir nun auf einmal machſt, tödtet ein ganzes Leben von Entzücken! — Warum Auguſte, konnteſt du denn ſo lange um meinen guten Neffen ſeyn ohne ihn zu haſſen, und warum konnte mich dein Betragen ſo lange hintergehen? — Haſt du es ſo ganz vergeſſen, Kind! was ich dir in jener Stunde ſagte, da ich dein Herz erforſchte? Was für ſeelige Bilder der Zukunft ich mir damals machte; wie ich mich ſo traulich an die Hoffnung ſchmiegte! — ach an die nun verlohrne Hoffnung, dich als Weib in den Armen meines braven Neffen zu ſehen; als Mutter an meiner Seite. — O, und hoffnungsvolle Enkel ſollten mir dann den Sterbekranz winden! — O, dieſe Hoffnung war ſüß! — Sie nur, Auguſte ſilberte mein Haupt und hieß mich Gott um Verlängerung meines beſtimmten Ziels bitten. — Und dieſe tödteſt du mir nun auf einmal? Das iſt ſchrecklich! —

Auguſte. Aber mein Vater! da Ihnen dieſe Hoffnung ſo ſüß war, warum wollen Sie ſie Ihrem Herzen nicht länger gönnen? Ach, behalten Sie Ihre entzückenden Gedanken an die Zukunft doch noch einige Zeit! — Oder wenn Sie für ſich ſelbſt kein Erbarmen haben wollen, haben Sie nur welches für mich: erforſchen Sie erſt Rudolpho's Inneres! — Ja, gönnen Sie meinem Glücke noch einige Wochen Nachſicht, und unterſuchen Sie. — Hält er die Probe aus? — nun ſo hat er das Ziel der Bosheit erreicht — ich werde dann die Mörderin Ihrer Hoffnung und Sie — ach, das mag Ihnen die Zukunft ſagen! —

Mollberg. (erhizt) Mädchen, du — — Doch das jezt bey Seite; ich beſchwöre dich, Auguſte, nenne mir den, der dir jenen Schwur auflegte — Ja, nenne mir ihn, Kind! und richte dann meine Ruh vollends zu Grunde. —

Auguſte. (Ihm ſanft die Backen ſtreichelnd.) Liebſter Vater — ich will lieber ſchweigen. —

Mollberg. (mit Wehmuth.) Du biſt ein grauſames, zärtliches Mädchen! — Doch ſprich nur, entdecke nur!

Auguſte. Nun wohl! — Jener von Ihrem Neffen ſo verſchriene — Heinrich legte mir ihn auf. —

Wellberg. Heinrich! Heinrich? — der Böswicht? — — ich ſtaune, aber ich kann nicht genug ſtaunen; — und wie kamſt du denn von aller Welt mit dieſem in Gemeinſchaft? —

Auguſte. Nennen Sie ihn nicht ſo, mein Vater! — er iſt ein guter Menſch, aber Rudolpho mag nicht der beſte ſeyn. — Doch — Heinrichs Abweſenheit zernichtet meinen Schwur; ich will Ihnen den ganzen Vorfall erzählen. — Gewiß, Sie werden dann unterſuchen, Sie werden mich retten. Aber Vater, hier iſts überall Wand, und dabey ſehr dünne Wand, wie zum Vortheil des Lauſchers beſtimmt; leicht könnte uns da uns beherchen, und ich möchte doch nicht gern als eine Verrätherin belauſcht werden. — Folgen Sie mir daher ins Freie, entweder in Garten oder hinter die Linden. —“

Der beſtürzte Alte, der noch immer nicht wußte, wie ihm geſchah, gab Auguſtens Bitten willig nach und folgte ihr in eine heimliche Gartenhütte, die weit von Menſchenpfaden und alſo auch dem Ohr des Horchers entlegen war, und

wo's nur Gott oder irgend ein noch nicht entſchlummertes Vöglein hörte.

Hier nun entdeckte Auguſte ihrem Vater alles, was ſie nur zu entdecken hatte und mahlte die Wahrheit ihm ſo ähnlich und wahr, daß ihm kein Zweifel an Rudolphos Verbrechen mehr übrig zu bleiben ſchien.

„O warum konnte ich mich doch ſo lange täuſchen laſſen; warum traut' ich Rudolphos Worten ſo leicht und ſpäh'te jenem Auftritte nicht genauer nach? — Warum war ich doch auf einmal ſo kalt gegen das arme Köhlermädchen, daß ich mich nicht mit einem Worte nach ihrem Schickſale erkundigte, da der Hirt einmal todt war; hinaus ging und den armen Heinrich, wie du Auguſte! ertappte?“ — rief nun Moltberg in einem weg aus, und fragte dann nach Heinrichs jetziger Lage. „Ja, Auguſte,“ fuhr er dann fort; „ja, ich will unterſuchen, ich will — weh' ihm, wenn er überwieſen wird! — — Nein, Kind! das Weib eines Buben ſollſt du nicht werden.“

Auguſte hatte nur ſtummen Dank; und mit dieſer ſeeligen Verſicherung ihres guten Vaters ging ſie nun getröſteter an ſeiner Hand wieder zurück; wünſchte ihm doppelt gute Nacht, eilte

auf

auf ihre einſame Stube und dankte Gott mit Freudenthränen zum voraus.

Mellberas Gefühl war von dem ſeiner Tochter weit unterſchieden. — Sie fühlte warme Dankbarkeit — ſein Herz hinaegen fühlte ſich betrogen; ihre Entdeckung, ſo heilſam ſie ihm auch war, ſo belaſtete ſie auch ſeine Seele mit Schrecken. Er ſchloß ſich veſt auf ſeine Stube; warf ſich in Armſtuhl und ſchenkte die halbe Nacht ſeinen Gedanken.

Dieſe waren ohngefähr ſo:

„So unmöglich mir das alles auch ſcheint, was das Mädchen ſagte, ſo ſehr Rudolphs Betragen dieſer Beſchuldigung ſeithero auch immer entſprach, und ſo ungern ich auch mein Herz davon überrede, ſo gewiß kann ſie's doch auch nicht aus der Quelle des alten Lügners geſchöpft haben, denn dazu iſt ſie zu redlich — Ich muß unterſuchen! wenn ich ihn dann ſchuldig finde — o der bloße Gedanke iſt mir ſchrecklich. — Mein Neffe, mein unglücklich geglaubter, hoffnungsvoller Zögling — der iſt im Grunde ein böſer Heuchler, ein Lügner, ein Verbrecher, ein — o daß dieß Schandregiſter doch von dem Gegentheil zerriſſen werden möchte! — Ach, ich zittre für ſein Gewiſſen — denn ich liebe ihn

ſo ſehr, weil er alle meine Wünſche in ſeiner Gewalt hatte. — Aber es ſey — iſt er ſchuldig, dann fort mit ihm — aus meinem Herzen. — Iſt er aber verläumdet — o dann guter Neffe, dann kettet ſich, mein Herz unauflöslich an das Deine! —"

Nach langem Hin- und Herdenken ſchlief er endlich auf dem Stuhle ein; bald aber ſchreckte ihn ein Schreckenbild des Traumes wieder auf; und in einem immern Wechſel von Erwachen und Entſchlummern verſtrich ihm die ganze lange Nacht.

Von alle dem konnte der ſichre Rudolpho nichts wißen. Vertrauungsvoll und mit einem heitern Blicke der Hoffnung trat er am frühen Morgen in das Schlafzimmer ſeines Onkels.

„Ich komme, lieber Onkel! einmal einen recht angenehmen Morgen bey Ihnen zuzubringen; die Nacht war mir etwas unruhig; der Schlaf wandte mir den Rücken; unangenehme Phantaſiebilder marterten meine Seele; kurz, ich hatte eine ſo unangenehme Nacht, ohne daß ich die Urſache davon einſehen konnte, daß —

Mollberg. Wirklich nicht? —

Rudolpho. Nein, ich weiß bey Gott nicht, woher ich es deuten ſoll! — Woher es kommt —

Mollberg. Von Ahndung, Neffe! —

Ru-

Rudolphe. Beinahe hätte ich ihr die Schuld auch beigemeſſen, 's iſt mir aber ſo weibiſch an Ahndungen zu glauben.

Mollberg. Mir zwar auch; aber immer muß ich mir geſtehen, daß ich ein altes Weib bin! — Doch überhaupt hat man oft erfahren, daß ein altes Weib zuweilen tiefere Kenntniß in die Geheimniße der Natur hat, als ein kalter Spötter. — Halte es nun für weibiſch, für gut- oder übellaunig — kurz für was du willſt: ich ſage dir noch einmal: es war Ahndung!

Rudolphe. Ahndung? Onkel! — — o niemals glaubten Sie ja an ſolche Poſſen.

Mollberg. Das macht, nie war ich noch ſo glücklich einzuſehen, daß es keine Poſſen ſind. Du, Neffe! überzeugſt mich davon. —

Rudolphe. (erſtaunt.) Ich, Onkel! ich? —

Mollberg. Du hatteſt dieſe Nacht Schreckenbilder — das war die Herrſchaft der Ahndung. Es ſteht dir was Großes vor!

Rudolphe. Dieſes kommt mir aus Ihrem Munde fremd vor, lieber Onkel! — Wären meine Träume nur weniger zerrüttet und untereinander gewirrt geweſen, gern und leicht wollte ich Ihnen die Nichtigkeit, die Träume auf das Künft'ge haben können, und daß ſie nichts ſind,

als

als Nachbilder verfloßner Handlungen, darlegen und beweisen; doch vergönnen Sie mir das ein andermal — jetzt dächte ich, wir brächen davon ab; —

Mollberg. Das dächt' ich nun gerade nicht, denn du mußt mirs ja ansehen, daß ich noch schlaftrunken bin. Auch mir hats geträumt, furchtbar geträumt; — und da du nun so gut auslegen kannst, so thu's einmal! — Mir träumte diese Nacht, ich war ein Schäfer, und unter der Heerde, die ich triftete hatt' ich ein Schäfchen und einen, an meiner Hand aufgezognen jungen Stier — der liebkoßte das Lämmchen, wo er es nur fand, und liebkoßte auch mich. Ich liebte ihn wie mein Kind, diesen lieben schmeichelnden Stier. — Aber höre! an einem heißen Mittage warf ich mich unter den labenden Schatten einer Buche, und nicht weit von mir meine Heerde. — Mein Stier lag mir zur Seite, streichelte und koßte mich bis ich die Augen zudrückte und that, als wenn ich entschlummerte. Kaum hatt' ich die Augen geschloſſen, so vermißte ich ihn an meiner Seite; ich that die Augenlieder auf, sah umher, und Meſſe! — da erblickte ich ihn in Gestalt eines gierigen Wolfs über dem armen Lämmchen. — Vergiß nicht bey dem was noch

kommt

komme, daß es Traum war: denn Träume ſind oft unnatürlich! — ich ſtürzte auf ihn los, aber zu ſpät, das arme Lämmchen lag ſchon blutend und halbtodt vor ihm. — Eben wollt' ich den Stab aufheben und ihm das Genicke zerſchmeiſſen — da, o mich ſchaudert noch! — da verwandelte ſich der Wolf — in dich! —

Rudolphe. In mich? — Wirklich wunderbar.

Mollberg. (Ihm die Hand ſchüttelnd.) Ja, Neffe! wunderbar und ſchreckbar zugleich; unnatürlich und doch ſchaudernd! — aber ich erwachte. — Nun aber ſprich! zergliedere! —

Rudolphe. (Verlegen) Das — ja mein Onkel, das ſollten Sie nun freilich am beſten können; da Sie Ihre Seele ſelbſt am erſten wieder auf wirklich wachende Empfindungen leiten muß. —

Mollberg. Nein. Immer ſah ich in Dir einen hoffnungsvollen Zögling; dann einen guten Sohn; einen Mann, der ſein Weib glücklich machen würde; in deinem Auge lagen die Züge eines guten Gewiſſens. Aber, dein Auge log — ich täuſchte mich fürchterlich —

Rudolphe. (Ihn unterbrechend.) Mein Onkel!

Mollberg. Ach — du biſt ein Bube! — — Wo iſt Heinrich? — Du nimmſt die Miene der Verſtellung an? — Verſtelle dich nur: aber

aber laß den alten Mollberg nicht rasend werden, er möchte dir die Larve vom Gesicht reißen! — Ha, wo hast du ihn? —

Rudolpho. Ihn? — diesen Böswicht? diesen Mordbuben? — Ich stamme Onkel!

Mollberg (Mit fürchterlichem Nachdruck.) Und ich stamme, Nesse! — Doch vor jetzt genug; es wird Jemand erscheinen, der wider dich zeugt. — Zeugt er Falsch — und das mußt du an Tag legen: zeugt er Falsch, so bist du meinem Herzen doppelt der, der du seithero schienst. — Verlaß mich jetzt, ich will allein seyn! —

Rudolpho. Ich gehorche — und erwarte, mein Onkel! — "

Er ging, und nahm einen großen Theil, mit dem Blicke der Beruhigung, des Argwohns seines Onkels mit sich fort. So sehr er sich auch getroffen fühlte, so unmöglich hielt ers noch, verrathen zu seyn. Aber indeß Mollberg anfing an seiner Bosheit zu zweifeln, fing er doch auch an, nicht mehr an der Gewißheit, daß er verrathen sey, zu zweifeln. „Sollte Hollmar, sprach er zu sich selbst, dem Tode entwischt und nun selbst mein Verräther seyn? — Ha, warum floh ich aber auch, ohne die ganz gewiße Ueberzeugung von seinem Tode? — Denn konnte ich

ihn

ihn nicht blos bleſſirt haben; konnte ihm nicht Hülfe zuweilen ſeyn? — O, da machte ich doch einen fürchterlich leichtſinnigen Streich! — Doch, es iſt nun einmal geſchehen; ungeſchehen kann ich es nicht machen, ſondern ich muß nun blos auf Mittel ſinnen, es wenigſtens eben ſo gut, als ungeſchehen zu machen. — Hellmar wär alſo entkommen, und nun mein Verräther? — Aber wie ſoll ich das gewiß heraus bringen; wie? — (er ſinnt.) Halt, das wird gelingen! — Kam er davon, ſo rettete er ſich nirgend anders wohin, als in die Hütte des Köhlermädchens; lebt er noch, ſo muß ich ihn da finden. — Das iſt ein Einfall der Geld werth iſt; der mich allein retten kann, wenn es anders ſo iſt, wie ich es denke. — Obs aber Auguſte auch wiſſen muß? — Dann hab' ich verlohren, ganz gewiß verlohren; denn um mich völlig zu verabſcheuen braucht ſie blos noch ſo etwas zu hören. — Ich bin ſchrecklich in die Enge getrieben, das fühle ich zu deutlich! — Da muß ich nun alle Geiſteskräfte in einen Zug ſpannen, um durchzubrechen, aber auf dem leichten Klepper, Liſt allein, über Anhöhen und Abgründe der Unmöglichkeit davon eilen. Nur erſt Gewißheit von

der

der Sache ſelbſt muß ich mir verſchaffen; alſo hinaus in die Hütte des Köhlers! —“

Er kleidete ſich bald darauf an, warf die Flinte über den Nacken, daß es ſcheinen ſollte, als ging er auf eine Spazierjagd und eilte gerad den Weg hinaus, der zur Hütte führte, und den er vor'm Jahre mit ſeinem Onkel und Auguſten gegangen war. Er paßte nun auf jenen Seitenweg, der durch den Waldwieſengrund gerade zur Hütte führte. Bald zeigte ſich ein ähnlicher Fußſteig: und er ging ihn. Doch nach und nach, da er ſchon auf eine Stunde gegangen war und noch keinen Waldwieſengrund gewahr wurde, merkte er, daß er falſch ſey. — Er kam bald darauf an ein Baumloſes Gehege in welchem Küh' und Ziegen weideten. Er ſah ſich nach dem Hirten um, um ſich Raths bey ihm zu erholen, und wurde ihn auf der andern Seite des Gehegs, unter einem alten Tannenbaum liegend, gewahr. Anfangs rufte er, das half aber nichts, bis er ſelbſt hinüber ging. Er erblickte einen Jungen, der den Kopf an den bemoosten Baum lehnte, und ſanft entſchlafen war. — „Ein glückliches Geſchöpf!“ rief er aus. „Aber ſein Stand iſt auch zu niedrig, als daß er unglücklich ſeyn könnte! — Sein Begehren viel

zu eingeſchränkt, als daß ihn unerfüllte Wünſche zu einem Böswicht machen könnten und ſeine Seele zu enge für erhabneres Gefühl; — doch, ſein Stand iſt immer Neides werth; ich mis-gönn' ihm ſolchen, er muß auf!" —

Er ſchüttelte den Jungen und rief ein donnerndes „Auf!" — Hier ſchickte der arme Hirte dem wohlthätigen Schlafe noch einen recht langen, gähnenden Seufzer zu und erwachte. — Er wandte ſein Geſicht von dem Baumſtamme ab und auf Rudolphe'n der eben im Begrif war, ihn nach des Köhlers Hütte zu fragen, von dem jählingen Aufſchreien des Jungens aber unterbrochen wurde. —

„Was iſt dir! hat dir geträumt — was zitterſt du ſo? Junge!"

„Gott ſey meiner armen Seele gnädig! — jammerte der Hirte.

Rudolphen kam das ſonderbar und höchſt überraſchend vor. Er hob den Jungen auf und fragte nach der Urſache dieſes Betragens.

Der Hirte. O, was wollt Ihr mir armen kleinen Jungen thun? — Was könnt Ihr mir denn nehmen, ich hab' ja nichts als die Hoffnung, morgen nicht zu verhungern. — Herr! was habe ich Euch denn gethan? — Ach ſchont nur

meine arme, kranke Mutter, wenn die erfährt, daß ich todt bin', ſie ſtirbt gewiß auch! —

Rudolpho. Närriſcher Hanns! ich habe dir ja nichts thun wollen; — warum haſt du denn vor mir ſolche Furcht? Kennſt du mich denn? —

Der Hirte. (Aengſtlich.) Ach, ach! — —

Rudolpho. Nun ſo ſprich, Junge! oder —

Der Hirte. (Mit einer ſchrecklichen Gebehrde.) Hu, er macht mich todt! — Mutter, kommt, kommt und rettet euren Dav'd! — Ach rettet ihn doch! —

Rudolpho. Du biſt entweder rappelköpfig oder haſt irgend etwas auf deiner Seele. — Sieh mich doch an! — Haſt du mich denn ſchon einmal geſehen?

Der Hirte. Ach, ja! —

Rudolpho. Nun, und warum fürchteſt du dich denn alſo? — Sehe ich irgend ſo furchtbar aus; das dächte ich doch nicht? —

Der Hirt. Das nicht — aber Ihr ſeyd furchtbar, Herr! —

Rudolpho. Und warum? — So geh doch nur heraus mit der Sprache! —

Der Hirt. Ach! — Da Ihr vor'm Jahre einmal da drüben war't, da hab ich Euch geſehen; und ich —

Rudolphe. Und das wars denn alles? — Aber Bursche, du mußt eine gute Einbildungskraft haben, das Gesichte eines Menschen nur ein einziamal zu sehen, und nach langer Zeit so auf das Haar wieder zu erkennen? —

Der Hirte. Ja die Mutter sagt, wer mir in meinem Leben entweder etwas recht Böses oder ganz Gutes that, den kenne ich gewiß in der Ewigkeit wieder. Daß ich Euch sah, ist noch lange keine Ewigkeit: und drum kann ich Eur Gesicht auch gar nicht aus dem Sinne bringen, und z'ttere immer, wenn ich Euch im Schlafe sehe. O, nun steht ihr leibhaft vor mir! —

Rudolphe. Bin ich denn ein böser Mensch?

Der Hirte. Ich hab' Euch, nehmt mir das nicht übel! vor den Bösen selbst gehalten. —

Rudolphe. Junge, du bist nicht bey Troste! — aber warum denn? —

Der Hirte. Erinnert Ihr euch noch, als Ihr mit noch Einem unter jener Buche lagt — ich war oben auf dem höchsten Gipfel einer Mispeltanne und suchte Leimmispeln — da hört' ich auf einmal einen Schuß; ich blickte herab: sah den armen Menschen im Blute liegen und Euch, Herr! durch die Heyde eilen — War das etwas Gutes? —

Rudolpho. Nein, du irrst dich Bursche! (Bei Seite.) Halt, das ist ein Zufall, der mir alles enträthseln kann; ich muß ihn treuherzig oder verzweifelnd machen. — "

Er fragte dann den Hirten alles aus und erfuhr, daß der Verwundete in die Hütte des Köhlers gebracht worden sey.

„Nun Herr!"— fuhr der Junge fort; „ich hab's Euch entdeckt, haltet nun auch Euer Wort, mir nichts zu thun. Mir thut Ihr zwar keinen Tort, aber wenn auch ich sterbe so kann's die arme Mutter, der Hanns schon zu schwer ist, nicht mehr aushalten. Ich bin doch auch schon ein grosser Lümmel und wenn ich und Wunder Hanns ihr dann zugleich aufhucken, so muß sie die Last zu Boden drücken —

Rudolpho. Da hast du meine Hand! —

Der Hirt. (Weigert sich.)

Rudolpho. Nun, du scheu'st sie doch nicht? sie sieht doch nicht aus, wie die Kralle des Bösen?

Der Hirt. Ach nein, und Ihr auch nicht. — Aber Herr! unser Herr Pfarr sagte mir oft: „Der Böse, mein Sohn! sucht uns nicht immer in Hörnern, Schwanz und Bocksfüßen heim; bald steckt er sich in ein glattes Manns, bald in ein verführerisches Weibsbild: denn da gelingts

ihm

ihm immer am ſicherſten, die armen Menſchen in ſeine Klauen zu kriegen. — —

Rudolpho. Aber wenn ich nun auch der Böſe leibhaftig wär: habe ich dir denn nicht mein Wort gegeben? — Gieb ſie alſo den Augenblick! —

Der Hirt. Da! — (Bey Seite.) Meine Hand hat er nun ſchon: Gott ſey der armen Seele gnädig! — — Aber Herr! was wollt Ihr noch von mir?

Rudolpho. Glaubſt du an Gott?

Der Hirt. Ja, ach ja! — —

Rudolpho. Nun, ſo falle vor mir nieder! —

Der Hirt. (Fällt aus Angſt auf die Knie.)

Rudolpho. Wehe, wehe dir! Du glaubſt nicht an Gott, Junge! — Du haſt dem Böſen deine Seele geſchenkt, haſt den Böſen angebetet. —

Der Hirt. (Winſelnd.) O, ich armer Junge! — Aber gebet't hab' ich mein Traun nicht. —

Rudolpho. Gleich viel, du gehörſt mir an.

Der Hirt. (Jammernd.) Gott in Himmel was hab ich gethan! —

Rudolpho. Das kann dir nun nichts helfen. Aber ich will dir etwas vorſchlagen! was willſt du thun, wenn du wieder los ſeyn willſt? —

Der Hirt. Beten.

Rudolpho. Nein. Beten gefällt nur Gott. Willſt du aber dem Böſen gefallen und etwas von ihm verlangen, ſo mußt du lügen! —

Der Hirt. Ach, wenn ich mir durch eine Lüge die Seeligkeit erkaufen kann, warum nicht? —

Rudolpho. Nun gut. — Morgen oder heute noch, das iſt eins, wirſt du zu einem vornehmen Herrn geführt werden; da wird man fragen, ob du jenen Menſchen, den ich damals erſchoß, mit einem andern allein geſehen, oder ob er von mehrern umgeben war. — Da antworte ſo: „Viel ſtürzten über Einen her; Einer fiel; — Einer lief — und zwei ſchleppten Einen fort!“ — Was man dich dann noch fragt, das beantworte mit: „Weiß nicht!“ — Aber Junge! ſprichſt du ein ander Wort, ſo faß ich dich unſichtbar bey der Kehle, oder bey dem Haar, wo ich dich am erſten zu packen kriege, und nehm' dich mit fort in die Lüfte! — Ich will dirs noch einmal auf die Seele binden: antworte kein ander Wort! — ſonſt zerreiß ich dich in der Luft zu Stükken oder ſchmeiß dir's Gehirn an einem Felſen entzwey. —“

Dem armen Jungen klapperten die Zähne und ſein Haar ſtand ihm zu Berge. Er verſprach ſeinem Teufel alles getreu. — Rudolpho

phe verließ ihn und ging nun den Weg wieder zurück den er hergekommen war: denn indem er im Begriff war, nun erst den Zungen nach der Hütte des Köhlers zu fragen, dachte er, daß das ihm Argwohn in seine Autorität und vorausgesetzte teufliſche Allwiſſenheit, erregen möchte; er hatte auch überhaupt an dem genung, was ihm das Ohngefähr zugeſchanzt hatte. — Damit zufrieden ging er wieder zurück und kam heitern Blickes zu Hauſe an. Kaum daß er ſich erholt hatte, erhielt er den Befehl, zum Onkel zu kommen.

Was ihm Wellberg jetzt zu ſagen hatte, war weiter nichts, als die Ankündigung, daß er ſich genöthigt ſähe, den morgenden Tag, trotz allen Anſtalten, noch acht Tage weiter hinaus zu ſchieben. „Denn Neffe! du magſt nun unſchuldig, oder, was ich jedoch nur mit Zittern und nicht gern denke: Du magſt auch ſchuldig ſeyn, ſo wirſt du mir das immer nicht ſo hoch anrechnen. Ich will mich nun erſt recht von dem Werth jenes Mannes überzeugen, dem ich mein ganzes Erdenglück zur Verpflegung anvertraue; dem ich mein Liebſtes, mein Theuerſtes auf der Welt einmal hinterlaſſe, ehe ich's ſo in der Unwiſſenheit hinſchleudre. Haſt du kein gut Ge-

wiſſen, ſo wird dir dieſe Zeit zwar lang werden, und eine Folterbank ſeyn: biſt du aber rein — wohl ein ſchrecklicher und ſchmerzhafter Aufſchub, aber immer kurz — Wollte doch Gott, lieber Rudolpho! ich hätte dieſen Aufſchub nie nöthig gehabt. — Wollte auch Gott, Auguſte hätte nie ſo etwas entdecken können! — —

Rudolpho. Auguſte ſelbſt? — — Doch wie kann mir das unerwartet ſeyn? — ach, ſie war mir ja nie ſo günſtig, als es ihr Herz — oder vielmehr ihr Betragen mir verſicherte! — O mein Herz ſagte mir es allzu gut, daß ſie mich nicht liebte! —

Mollberg. Sprich: nicht lieben konnte! — Denn Antipathie that vielleicht ihre Würkung.

Rudolpho. Nein, Onkel! — nicht lieben konnte, weil — weil ſie ſchon liebte. —

Mollberg. Schon liebte? — Da ſagſt Du mir ein Mirakel! — Ich war der Vertrauteſte ihres Herzens; war von jeher ihr beſter Freund und Rathgeber; immer ihr guter Vater: nein, Auguſte liebte noch nie! — (Schnell.) Oder haſt du Ueberzeugung?

Rudolpho. Muthmaßung nur; — doch vielleicht bin ich der Ueberzeugung bald nahe. — Denn warum ſchmiedete ſie ſo ein ſchwarzes Com-

plot

viel gegen ihren Verlobten, gegen den, der ſie nie beleidigte; ihr immer die deutlichſten Beweiſe ſeiner Liebe gab?—

Mollberg. Bemüh'teſt du dich je, Auguſtens Herz und Charakter zu erforſchen? —

Rudolpho. Ja, und ich glaube, es iſt mir gelungen.

Mollberg. Nun, ſo biſt du ein Lügner, wenn du ihr Bosheit ſchuld giebſt! — Boshaft iſt Auguſte ſo wenig, als ein Böswicht gut. —

Rudolpho. Onkel, liebſter, beſter Onkel! — Sie ſind jetzt ſehr auf mich aufgebracht und geben denn allen meinen Worten einen argen Schein. Muß Auguſte denn juſt boshaft ſeyn, wenn ſie ſucht durch Liſt ſich den zu erhalten, den ſie ſchon lange liebte. Wenn mich Auguſte alſo verläumdete, konnte es ohnmöglich Bosheit ſeyn — was war es alſo denn? —

Mollberg. Es fehlen erſt Beweiſe, ob es auch Verläumdung war! — Geh, verlaß mich! Du führſt mich mit deinem Geſchwätz in ein Labyrinth, in dem ich endlich doch den falſchen Ausgang wähle.

Rudolpho. Wohl, Onkel! — in der ſüßen Gewißheit, über acht Tage Ihnen noch einmal ſo werth zu ſeyn, laß ich mir bis dahin auch al-

les gefallen. Auguſten keine misvergnügten Stunden zu machen, will ich ihren Umgang bis zur völligen Ueberzeugung meiner Unſchuld ſo viel als möglich meiden und ihr keinen Anlaß zu noch größerm Haſſe geben. — Unterſuchen Sie nur genau, Onkel! wenn Sie unterſuchen, darum bitte ich Sie. —

Mollberg. Genau, darauf kannſt du dich verlaſſen. Wohl dir, wenn du unſchuldig biſt; und auch wohl mir und meiner Tochter! —

Rudolpho. Könnten Sie nur ſo gut in mein Innres ſehen, als ich ſelbſt, gewiß —

Mollberg. Keine Rechtfertigung vor der Zeit, ſie macht dich verdächtig. — Doch ich höre Auguſten kommen, denke an dein Verſprechen! —"

Rudolpho verſtand dieſen Wink und verließ ihn ſchleunigſt.

„Wenn heut Abend Ihr traulichſter Freund, der Vollmond, ſo recht freundlich und Beyfall lächelnd über der Lieblings- Laube im Garten hängt, die Abendwinde leiſ' durch das Haſellaub ſchleichen und die ganze Natur in Wonneſchlummer liegt, Adolph, da erwartet Sie Ihre Auguſte;" ſprach Luiſe zum jungen Leitwerth, der

auf

auf der Rasenbank vor dem Hofthor der Pfarre saß und sich von Imbauchs Pfop die Grillen verscheuchen ließ.

Freudig legte er nun seinen lieben Pfop hin und unterhielt sich lange mit dem treuherzigen Mädchen, von seiner Auguste. „Das Fräulein selbst, lieber Herr Leidwerth, wird Ihnen das alles genauer und deutlicher erzählen“ waren Luisen's letzte Worte; — und sie eilte dann wieder davon. —

Nicht hurtig genug eilte heut den Liebenden die Sonne am Firmamente hinunter; zu langsam schlugen die Flügel der Zeit; und tausend Ahndungen von Gefahr und Vernichtung ihrer Zusammenkunft, hatten sowohl Adolph als das Fräulein zu bekämpfen; und kaum daß der Tag im ersten Schlummer lag, verließ Adolph seine Stube und schlich einer langen Hecke die zum Eichenhain führte hinunter. In den Eichen ließ dieser Steig dann dem Wanderer freye Wahl, durchs dickeste Gebüsch oder durch hochstämmige Eichen seinen Pfad fortzusetzen, oder auch neben dem Gebüsch auf der Au hinunter zu wandern. Adolph aber wählte von diesen Wegen allen keinen, sondern lenkte links um nach der versteckten Gartenthür, die zum heimlichen Hüttchen

führte

führt. Er fand die Thür unverriegelt und schlüpfte durch solche heimlich und eilig ins Hüttchen, nahe an der halb verfallnen Mauer in Haselstauden.

Da hatte er oft mit seinem Fräulein die Abende zugebracht und er dachte sich nun mit voller Phantasie jene Wonneabende wieder zurück; ließ seinen Gefühlen völlig freien Lauf; phantasirte, seufzte und ward bald froh, bald traurig; bis seine Auguste über die kleine Anhöhe des Baumgartens schwebte, und entzückt in seine offne Arme stürzte.

Nun, als der erste Taumel vorüber war, setzte sie sich neben ihn; schlug die eine Hand um seinen Nacken und legte die andre in seine Hand, um das Spiel der Empfindungen recht elektrisch zu beleben.

„So hätten wir denn wirklich zu hoffen?“ fing Adolph kurz darauf an; — „ach Auguste, ich gab der Verzweiflung schon alle Hoffnung hin.“ —

Auguste. Bist du ein Mann, und giebst der Verzweiflung gleich alles hin; wie viel mehr muß da ein schwaches Geschöpf, ein Mädchen, verzweifeln? — Für was hältst du nun mich, wenn ich mit einem Blicke den morgenden Tag erscheinen seh, an dem ich Rudolpho's eigen seyn

soll

ſoll, und mit einem die helle Unmöglichkeit gewahre die deine zu werden, und doch noch nicht verzweifle? —

Adolph. Du biſt mehr, als Mädchen! — Doch wie kannſt du noch hoffen, Auguſte? —

Auguſte. Und wie kannſt du verzweifeln, ſo lange ich dir noch nicht ganz entriſſen bin? — Ach, ich liebe dich ja noch: und wen Auguſte liebt, dem opfert ſie alles auf, was ſie nur kann. — Dir Adolph opferte ich ſchon das gute Bewußtſeyn, auch ſelbſt keinen Wegwicht unglücklich gemacht zu haben, auf. Aus Noth und Liebe zu dir, brach ich jenen Schwur, den mir Hollmar aufgelegt hatte; um nur dich zu beſitzen und der Hoffnung, die deine zu bleiben, einige Schritte näher zu kommen. —

Adolph. Dank dir, du Beſte! — Dein armer, betrübter Vater will alſo unterſuchen? —

Auguſte. Ja, Adolph, genau unterſuchen; und findet er, daß ich nicht ſchwärme, den abſcheulichen Menſchen verſtoßen. — Sieh, deswegen hat er den unſeeligen Tag unſerer Verbindung noch acht Tage verſchoben, um ſich nicht zu übereilen. —

Adolph. Findet er aber ſeinen Neffen unſchuldig?

Au-

Auguſte. Das kann er nicht, Adolph! nein, das kann er ſo wenig, als die Hölle ſeelig finden! Mit was will Rudolpho ſich vertheidigen, wenn morgen Eliſe, und der Kühjunge von Holzdorf, wider ihn zeugen werden? — o, und während dieſer Zeit kann Carl vielleicht gar kommen; der hebt denn alles auf.

Adolph. Aber ſtelle dir nun auch das Gegentheil von allem vor; denke nur, wenn Rudolpho dennoch Mittel finden ſollte, darzuthun, daß er unſchuldig ſey; wenn Carl nicht zurück kommen ſollte? — Doppelt, arme Auguſte! doppelt ſind wir dann verlohren. —

Auguſte. (Wehmüthig) Pfui, Adolph! mir auch noch bange zu machen und Zweifel unter meine ſüße Gewißheit zu miſchen! — Und laß es ihm auch gelingen, doch iſt noch nicht alles verlohren: wir können fliehen. —

Adolph. Fliehen? — das iſt mir ein banger Gedanke! Bedenke nur, meinen hoffnungsvollen Vater ſo grauſam zu täuſchen? — Ach, was würde ihm das für nagenden Kummer verurſachen, wenn man ſeinen Sohn, den Verführer eines Mädchens, eines ſchon feierlich verlobten Mädchens nennte? —

Auguſte. (Bitter.) Adolph —

Adolph. (Entſchloſſen.) Aber doch, Flucht allein kann uns retten, wenn alles andre verlohren iſt. — Ja, Auguſte! wir fliehen! ja, ich entreiße dich deinem Henker und ſollte es auch erſt von der Schlachtbank weg, geſchehen; wir fliehen, und du biſt dann mein! —

Dankbar für dieſen Entſchluß fiel ihm Auguſte um den Hals. Lange trieben ſie dann des Süßen der Liebe und des Bangen der Ahndung noch fort, und ſchieden mit der Hoffnung, morgen wieder in dieſer Hütte zuſammen zu koſen, erſt ſpät von einander. —

„Erwünſcht, erwünſcht“! rief nun eine Stimme hinter der Mauer hervor; und das war — Rudolpho. Er hatte ihr Geſpräch vom Anfange an mit angehört und trat nun hinter ſeiner Warte hervor. „Das allein, dachte er vor ſich; iſt hinlänglich mich von dem Abgrund zu retten, der mir droht. — Fliehen will alſo das unſchuld'ge Schäfchen? — Aber daß ich auch noch nicht auf den Gedanken kam, ſie einmal zu belauſchen; nicht lange vor dem Mistrauen, das mich heute beſeelt gegen den heuchleriſchen Pfaffenbuben, gemartert wurde? — Hellmar lebt alſo? — Das iſt eine fürchterliche Gewißheit

heft! — — Das Köhlermädchen ſoll wider mich zeugen? — ſo muß aber Hollmar doch wieder fort ſeyn? — Alſo nur der Kühjunge und das liebe Köhlermädchen — halt', könnt' ich ſie nicht auch berücken? — Nein, das geht wohl nicht. Aber, que faire? — Könnt' ich nicht lieber dem Onkel Argwohn gegen ſie einflößen? — — Das ſoll gelingen! — Sie muß mit in Auguſtens Complot verſtrickt ſeyn; und Adolph muß ſie nur durch Verſprechungen ſo weit gebracht haben, wider mich zu zeugen. — Das geht alles ganz herrlich! Der Kühjunge entſpricht meinen Wünſchen, und dem Mädchen wird nicht geglaubt.

Alſo nur dem Alten hurtig dieſe Entdeckung hinterbracht. — Morgen werden ſie in ihrem Spiel fortfahren, und da ſoll er ſich ſelbſt von der Wahrheit überzeugen.“ —

So im Triumph verließ er dieſen Ort und kam auf ſeine Stube, da alles ſchon im erſten Schlummer lag.

Adolph an ſeinen Freund.

„Schon ein Beweis, guter Ferdinand! daß „ich jene Worte meiner Letzung halte: „ſtets „an Dich zu denken.“ — Ich ſchreibe Dir. — „Sey vor der Hand ruhig: ich bin noch nicht „ſo ganz unglücklich, um Deine Wehmuthsthrä„nen erworben zu haben, denn Auguſte liebt mich „noch; und noch haben wir Auswege. — Aber „auch noch nicht ſo glücklich, um Dich zum jauch„zenden Mitgefühl auffordern zu können, denn „die Gewißheit, auf den Montag meine Geliebte zu verlieren, hängt nur zu veſt in meiner „Seele. — Ach, wer weiß ob unſre reine Lie„be, unſre frommen Wünſche über die Cabale „eines Böswichts ſiegen werden: halb hat er „ſchon gewonnen, und erhältſt Du in acht Tagen „keinen Brief, ſo hat er's ganz. Dein leiden„der Adolph.“

Da Adolph dieſe Zeilen niederſchrieb, erhielt er einen Brief von ſeiner Auguſte, den er in Abſchrift an Ferdinand mit beyſchloß. —

„Wir ſind verrathen, Adolph!“ — ſo lautete er; — „mache Dich auf große und ſchreck„liche Auftritte gefaßt! — Sind geſtern, da „wir uns vor jedem Ohr ſo fern und ſicher glaub-

„ten, gestern in unserer Lieblingslaube von Ru-
„dolpho und von meinem Vater belauscht. Aber
„nun scheint auch alles verlohren. Ach, alles,
„alles! — Denn Rudolpho siegt, und seine
„Bosheit gewinnt den Triumph über unsre Tu-
„gend! — Doch was kann Dir da mein Seufz-
„zen und Murren wider die Vorsehung wohl hel-
„fen? — nein, Adolph, ich will Dir alles ge-
„lassen schreiben, gelaßner, als ich Dirs mündlich sagen könnte, wenn ich anders noch einmal
„vor dem Hochzeittage mit Dir sprechen darf.
„was heute vorgegangen ist. — Jener kleine
„Knabe, auf den wir unser größtes Vertrauen
„setzten, der wider Rudolpho zeugen sollte, der
„zeugte — für ihn. — Bey Gott! er war
„bestochen, denn es wurde ihm schwer, so schänd-
„lich zu lügen. Seine Aussage war ganz die
„Copie der Aussage des Rudolpho, und auf das
„Meiste antwortete er nicht mehr, als: weiß
„nichts!“ — aber immer sah er sich dabey
„schüchtern um und fragte beständig mit ängstli-
„cher halblauter Stimme: ob es bald genug seye
„— So sehr ihm auch mein Vater mit Hun-
„deloch und andern Bestrafungen drohte, so
„wenig half das bey ihm und brachte nicht ein
„Wort mehr heraus. — Mein Vater sah mich

ernst.

„ernſthaft an — und der Knabe wurde ent-
„laſſen.“

„Nun erſchien auch Eliſe. Schüchtern trat
„ſie in die Stube, da ſie mich aber wahrnahm,
„ſtürzte ſie mir in die Arme. „Ach er iſt noch
„nicht da mein Carl, und er wird wohl nie wie-
„der kommen; — jammerte ſie, doch daß es
„mein Vater hören konnte. — Aber liebſtes
„Fräulein, Sie ſehen ja gar nicht hochzeitlich aus;
„was iſt das? Auch Sie haben mich ſonach ge-
„täuſcht? — o warum thaten Sie das; hab'
„ich doch jetzt ſo Sturz auf Sturz, und Schmerz
„auf Schmerz! — Jener arme, alte Mann
„in der Höhle iſt tödtlich krank: wer weiß ob
„ich ihn noch lebend treffe, wenn ich dieſen Abend
„zu ihm komme.

„Sie ſchwatzte noch viel untereinander, und
„wunderte ſich immer beym dritten und vier-
„ten Worte, daß ich heute nicht Hochzeit hätte. —

„Rudolpho war indeß in die Stube getreten
„und hatte ſich am Fenſter mit meinem Vater
„auf eine Art unterhalten, die mir nichts gutes
„ahnden ließ. Eliſe wurde dann verhört, und
„da ſie alles der Wahrheit treu erzählet hatte
„— — für eine beſtochne Zeugin gehalten. —
„Ich zitterte. Das redliche und unglückliche

„Mädchen verließ mich bald nachher. — Ru-
„dolpho trat in diesem Augenblick in all seine
„vorigen Rechte; er fiel meinem Vater dank-
„bar zu Füßen, und der arme, getäuschte Mann
„bat ihn so gar um Verzeihung. Das sollte
„auch ich thun: aber ich zögerte und der gros-
„müthige Rudolpho schenke mir Abbitte und Eh-
„renerklärung.

„Mein armer Vater, denn so kann ich ihn,
„und nicht anders, von nun an nennen, hieß
„den Neffen auf seine Stube gehn, und nahm
„mich dann mit folgenden Worten vor: „Nun,
„Mädchen! willst Du mehr? — oder soll ich
„deinen Herrn Leibwerth auch noch auftreten
„lassen? — Auguste, Auguste! dieser verpfusch-
„te Zug Deines Charakters hat Dir einen gros-
„sen Theil meines Vertrauens und väterlicher
„Zärtlichkeit entrißen! — Pfui, schäme Dich!
— „um eine Romanheldin zu seyn, opferst Du das
„Glück deines Vaters und die Ehre eines bra-
„ven Jünglings auf? —“

„Ich brach über diese Beschuldigung, wie Du
„leicht denken kannst, in die heftigsten Thränen
„aus; und da ich nun sah, daß alles umsonst
„war, so beschwur ich ihn, wenigstens Dir's
„nicht entgelten zu laßen und versprach ihm,

nach

„nachdem er mir das zusagte, Gehorsam. Mit „Dir allein soll ich aber nicht mehr sprechen, ob „er Dir gleich den Zutritt in unser Haus keines„wegs versagt hat. —

„O was soll aus mir werden, mein Adolph! „— kannst Du mir denn gar nicht mehr rathen? „Fliehen können wir nicht, das ist umsonst, da „unser Plan verrathen ist, und doch ist in sechs „Tagen Hochzeit? — O, ich möchte vergehen! „— Schreibe nur bald, ja, ja so bald als Dirs „möglich ist, Abends holt Luise den Brief ab.“

Der alte Onkel war nun wieder in Täuschung gewiegt, und Rudolpho siegte und triumphirte ganz. Auguste so nahe sie auch am Abgrund der Verzweiflung stand, so wenig hatte sie den Arm der Hoffnung verlassen und nun hielt sie ihn um so vester, da ihr Vater ihr die Versicherung gab, Adolphen ferner freien Zutritt zu gestatten und sich weder gegen ihn noch seinen Vater etwas merken zu lassen. Das war ihr ein beruhigender Gedanke. —

Wenige Tage vor diesem, der Augusten so schrecklich war, den Adolph Ewigkeiten hinaus, dem Rudolpho aber Flügel wünschte, kam ein

Fremder zu Thalheim an, der ſich einen Freiherrn von Münch nannte und in Commißairgeſchäften wegen den unruhigen Bauern daher verlegt ſey. Mollberg hatte keine unzufriednen Unterthanen aufzuweiſen, aber doch mußte er ſich eine kurze Unterſuchung und Aufenthalt des Commißairs auf ſeinem Schloße gefallen laſſen. Er bewirthete ſeinen Gaſt gut und fand in ihm einen wackern Mann, den er eines Theils ſeiner Freundſchaft würdig hielt. Rudolpho hingegen machte ſich nicht viel mit ihm zu ſchaffen, denn er meinte oft vor ſich: Daß dieſer Herr von Münch ein groteskes Geſchöpf in ſeinen Augen ſey; dem man eben nicht viel Gutes — oder im Gegentheil auch zu viel Redlichkeit zutrauen könne. — — Ferner war's ihm wunderbar, wie ſich doch ſein Onkel mit dieſem verhaßten Einauge abgeben könnte? — Doch er ließ alles ſeinen guten Gang gehen und machte ſich ſo wenig als möglich mit ihm ſelbſt zu ſchaffen.

Seit langer Zeit wurde auf dem Schloße alle vier Wochen eine Freudenzuſammenkunft, oder ein ſo genanntes Kränzchen gehalten, dem auſſer Paſtor Leidwerths auch Borks, wenn ſie konnten, und Langbein, des Barons alter Gerichtshalter von K** beiwohnten. An dem,

das

das in die letzte Woche vor Auguſtens und Rudolphos Verbindung fiel, mußte auch der Commiſſair von Münch Antheil nehmen.

Trotz Adolphos kitzlicher Lage und Auguſtens Traurigkeit war der ganze Abend vergnügt. Nach dem Abendeſſen wurde der junge Leidwerth zum Fortpianoſpielen aufgefordert. Er erfüllte den Wunſch der Geſellſchaft und unterhielt ſie lange mit reizenden Adagios und Sinfonien. — Unterdeßen lenkte die Muſik das Geſpräch der Zuhörer auf den Geſang. — Der Commißair, der ſich meiſtens mit dem alten Mollberg unterhielt, wünſchte, nachdem ihm Mollberg von ſeiner Auguſte ſanfter Philomelenſtimme geſagt hatte, das Fräulein zu hören. Die Bitte wurde allgemein, und Auguſte, ſo viel Kopfweh ſie auch vorſchützte und ſo heiſcher ſie ſich auch machte, mußte dran. Sie entſchlos ſich; aber nun trat wieder ein Hinderniß ein, ſie wußte nicht was ſie wählen ſollte; aber Adolpho's treuherzige Stiefmutter räumte ihr daſſelbe bald aus dem Wege. Sie ſchlug ein Lied vor, das Adolph nicht längſt componirt hatte, und deßen Text — zu meinen Leſern im Vertrauen — von Auguſten war.

Es halfen keine Ausflüchte, die die Beſcheidenheit des Tonkünſtlers machte, er mußte dran.

— Alles drängte ſich nun an's Fortplano und nur Münch mit dem alten Mollberg blieben in ihrer Ecke ſitzen. — Adolph präludirte; Auguſte ließ ſich neben ihm nieder und ſang.

„Schöne Abendröthe ſpiegelnd
„floß die kleine Silberquelle,
„floß ſie murmelnd durch das Graß,
„wo ich ſonſt mit banger Sehnſucht,
„auf mein treues Liebchen wartend
„jeden ſchönen Abend ſaß. —

„In der Quelle leiſes Murmeln
„ſeufzte ſanfte Harmonie
„eine kleine Nachtigall; —
„doch auf einmal war die ſanfte
„Schwermuthsſängerin verſchwunden,
„wie ein ſchwacher Wiederhall. — —

„Ach bey ihrem Abendliedchen
„haſchte ſie ein wilder Schuhu,
„und ſie ſtarb verzweiflungsbang. —
„Wußte da wohl Philomele
„daß dem lieben, ſtillen Haine
„ſie ihr letztes Liedchen ſang? —

Auguſte. Hören Sie auf, Adolph! — ich kann kein Wort mehr ſingen; Morgen, oder über-

übermorgen, an meinem Hochzeittage, will ichs vollenden, heute aber wird mirs gar zu sauer es mangelt mir an Luft — ich kann nicht weiter! —

Unsanft riß das die bezauberten Horcher aus ihrer süßen Täuschung, aber doch gewährten sie ihr gern diese Bitte — Adolph phantasirte noch eine Weile fort; Auguste aber verließ die Gesellschaft auf einige Zeit.

Was Münch und der alte Mollberg während dem Gesang zusammen gesprochen hatten war ohngefähr folgendes:

Münch. Betrachten Sie nur einmal Ihre Tochter und den Jüngling zugleich —! Hören Sie nur den Gleichlaut in dem Ausdruck des Spielers und den, der Sängerin! — Gewiß, Herr Baron, die Seelen dieser beiden jungen Leute sind sich eben so gleich! — Leidwerths Auge — wie es schmachtet — : nun blicken Sie hurtig die Blicke des Fräuleins an! — Aber welcher Abstand, wenn nun Ihr Auge auf das kontrastirende Gesicht Ihres Neffen fällt! — Ihr Neffe, Herr Baron muß sonst besondre Vorzüge haben. —

Mollberg. Warum, lieber Freund? —

Münch. Weil Sie ihm Ihre Tochter geben. — Aber bey Gott, ich würde dagegen das Verurtheil an Nagel hängen, und ſie jenem ſanften Jüngling ſchenken. — Herr! ſie lieben ſich bey Gott! — Sehen Sie nur noch einmal recht zugleich auf den Jüngling und Ihre Tochter! — Sehen Sies? ha, und Sie wollen Ihrer einzigen Tochter dennoch jenen ſanften Jüngling rauben, und ſie dieſem unwürd'gen — doch ich vergeße mich —

Mollberg. Sprechen Sie, beſter Mann! — Ihr Rath iſt mir ſchätzbar.

Münch. Nein, jetzt kein Wort mehr; aber einmal, wenn Sie wollen, ſo ganz allein, Herr Baron! —

Ihr Geſpräch lenkte ſich nun auf Gegenſtände, die eben nicht für den Endzweck meiner Landfamilie ſeyn möchten. Paſtor Leidwerth und der alte Forſtmeiſter geſellten ſich zu ihnen und die halbe Nacht wurde verſchwatzt. Rudolphe und der Junker von Bork unterhielten ſich von Haaſenſchießen und dergleichen; Adolphs Stiefmutter unterhielt ſich mit der alten Dame von Bork, Auguſte bald mit dieſem, bald mit jenem und Adolph gab Kopfweh vor und empfohl ſich.

(Pastor Leidwerths Stube)

Adolph. (Kommt und wirft sich aufs Canape.) Ach! — ich muß mich lange erhohlen, sonst möchte mirs nicht gelingen, über mich selbst zu herrschen. — Das war denn das Letztemal daß ich Auguſten noch als die Meine sah? — O, nur noch ein Tag bleibt mir nur übrig sie noch so zu nennen! — und dann? — o dann ist sie ewig verlohren. — Aber daß ich sie doch auch nicht retten kann, daß ich in diesem Augenblicke meine Schwäche, meine elende Menschheit so grausam fühlen muß! — Wär ich ein Gott — oder daurte dieser letzte Abend nur ein Jahrzehend: ja, dann wollte ich mir auch ein Vor erwerben oder eins kaufen, und frey um das Mädchen werben; ha, was gilts, ich wollte sie Rudolpho'n, dem Vater und Altar entreißen! — — Ich wünschte nie ein Mächt'ger zu seyn, aber in diesem Augenblicke wollte ich meine Seeligkeit drum hingeben. — Ha, das ist frevelhaft geschwatzt! — Aber Liebe, verzweifelnde Liebe, die kann auch leicht solche Gedanken hervorbringen. — Ach ich bin nur ein kraftloser, unterdrückter, und von Cabale und Schicksal tirannisirter Erdensohn! — o das ist doch ein trauriges Bewußtseyn! —

„Sey

„Sey Mann!“ — lispelte mir beim Abſchiede Auguſte zu. Das traf mein Herz, denn ich wars nie ſo wenig, als eben da, da ſie mir's zurief. — Sey Mann! — wie viel Schreckliches ſetzt dieſer Zuruf voraus! — Aber ja, ſie hat recht: — wohl bedarfs der Aufmunterung in ſo einer Lage nicht zu vergeßen, Mann zu ſeyn. — Aber verliere einer nur ſo viel als ich; ich wette, er wird auch aufhören, es zu ſeyn! — — — Sein Mädchen, und in ihr das ganze, das einzige Glück ſeines Lebens, von einem Buben am Ufer ſchleppen ſehen und noch ſtandhaft ſeyn: — das verräth kein Gefühl oder keine Vernunft! — Auguſte wird mir eben da entriſſen, wo ich anfange ſie immer mehr für mein zu halten; eben da, wo das ſüße Bewußtſeyn, mich ihrer Liebe würdiger gemacht zu haben, in mir erwachte; o, das iſt ſchmerzlich! da muß man anfangen zu verzweifeln, und aufhören, Mann zu ſeyn! — — Doch, ich entzog mich der Geſellſchaft um hier Erhohlung zu finden; und ich finde Bilder der Verzweiflung, Schatten der Vergangenheit und Ahndungen der Zukunft. — Ich will ſchlafen, vielleicht, daß mir's einmal gelingt; daß das Fleiſch über den Geiſt die Oberhand

hand gewinnt! — (Indem er ſich niederlegen will, recht etwas an der Thür.) Wie, mein Vater ſchon?

Er ſtand auf und eilte hinaus, die Thür zu öfnen. — Diesmal hätte ihn aber ſeine Erwartung ſehr betrogen, denn nicht ſein Vater, noch ſeine liebe Mutter traten herein, ſondern eine fremde, ihm wie die Zukunft unbekannte, Weibsperſon.

Nachdem er ſie in die Stube genöthigt und ſie nach ſeinem Vater gefragt hatte, begann ſie ſo: „Meine Freyheit iſt groß, Ihnen als Unbekannte ſo tief in der Nacht beſchwerlich zu fallen, aber das Unglück, welches mich dazu nöthigte, wär noch größer! — Gönnen Sie mir nur kurze Zeit zur Erhohlung, und ich will Ihnen den ganzen Vorfall erzählen. — “

Das war Adolph überraſchend; — er wußte nicht, ob er das für Wirklichkeit, oder für bloßes Spielwerk ſeiner Einbildungskraft halten ſollte. Gerne vergönnte er der Fremden, deren Schleier ihn in Zweifel ließ, ob ſie eine Grazie oder Xantippe ſey — doch, nach dem ſanften Ton ihrer Stimme zu gehen, hielt er ſie mehr für das Erſte — was ſie bat, und indem ſie ſich neben ihn aufs Canape ließ und ſchweigend den Kopf auf die Hand ſtützte, befahl er der

Magd

Magd, ſeine Mutter von Wollbergs nach Hauſe zu hohlen. —

Was in der Zwiſchenzeit Adolph und ſeine Unbekannte ſprachen war, nichts, als zuweilen ein halb lautes, und zuweilen wieder ein recht herzliches Ach oder O! — Adolphs Stiefmutter, die der Magd ſogleich gefolgt war, trat nun in die Stube und empfing ihren Gaſt. —

„Vergeben Sie, beſte Frau! — ſprach die Unbekannte, daß ich ſchuld an der Störung Ihres Vergnügens bin, und überhaupt es wagen kann, als Unbekannte mich zu Ihnen zu wenden, und — um ein einziges Nachtlager zu bitten. — O ich bin ein armes, verlaß'nes Geſchöpf! —

Paſtorin. Seyn Sie mir recht herzlich willkommen und haben Sie gar keine Sorge, mir und meinem lieben Mann zur Laſt zu fallen. Nein, meine Beſte! Sie geben uns vielmehr Gelegenheit, wirklich zu thun, was wir ſeithero nur wünſchten. — Laſſen Sie ſich nieder, Sie werden müde ſeyn! —

Die Unbekannte ſetzte ſich wieder neben Adolph und Paſtorin Leidwerth bat nun um Erlaubniß, ſie auf wenige Minuten verlaßen zu dürfen und ſich in ihr Negligé zu werfen, wo's ihr, wie ſie meinte, immer am wohlſten ſey. —

Das

Das iſt vermuthlich Ihre ſchätzbare Frau Schweſter? — ein liebenswürdiges Weib! — hub nun die Unbekannte zu Adolphen an da ſich die Paſtorin entfernt hatte. — Da Adolph ihr aber ſagte, daß es ſeine Mutter ſey, wunderte ſie ſich ſehr. —

Mehrere ſolche unbedeutende Fragen und mit unter ein Seufzer, wechſelten mit einander ab ſo lange die Paſtorin außen war, die aber bald mit einer Flaſche Wein und einem Teller mit Butterbemmen, wieder erſchien.

„Da, liebe Unbekannte, erhohlen Sie ſich und eßen Sie; — denn Reiſen macht müde und hungrig! und dann erzählen Sie uns den unglücklichen Zufall, dem wir das Glück, Sie heute bewirthen zu können, zu verdanken haben.“ —

„O, ich bin von meiner früheſten Jugend an, zum Würfel des Hazards beſtimmt, erwiederte die Unbekannte, indem ſie auf der Paſtorin und Adolphs zudringliches Nöthigen nach einer Butterbemme griff; jeden Grad vom menſchlichem Elend glaube ich ausgeſtanden zu haben. — Ich bin eine vaterloſe Waiſe und wurde ein Opfer des ungerechten Schickſals. Fand einen Eidbrüchigen zum Gatten; und von ihm verlaſſen, nachdem ich lange umſonſt nach ſeinem Aufenthalte forſch-

te

te, bin ich auf dem Wege der mich in den Arm einer Schweſter führen ſoll, von der ich aber nicht einmal weiß, ob ſie mich erkennen, ob ſie noch leben wird. Vielleicht, wenn mich meine Hoffnung nicht trügt, vielleicht finde ich an ihrer Seite jene Minuten der Erhohlung die ich mir ſchon ſo lange her wünſchte, nach denen ich mich durch ein Jahr langes Misgeſchick beinahe allhier Athem gelaufen habe, ohne ſie zu finden. Doch ich merke, das iſt Ihnen zu räthſelhaft; ich gehe alſo ohne weitere Umſchweife zu dem Zufall über, der mich zu der Freiheit nöthigte, Ihnen beſchwerlich zu fallen.

„Da ich heut gegen Abend durch das kahle Schwarzholz, jenſeit des Dorfes ging, ſprangen auf einmal zwei Kerls aus einem Buſch, auf mich los, und hielten mich feſt. Ich wollte um Hülfe ſchreien; im Augenblick hielt mir aber der Eine den Mund zu, und, — ich konnte nicht. Sie forderten meine Baarſchaft — Gott, hätten ſie gewußt, daß mein Alles in einem Ducaten, den ich ſonſt am Halſe trug und in wenigen einzelnen Groſchen beſtand, — gewiß ſie hätten ſich die Mühe nicht einmal genommen.

„Ich gab ihnen das, damit aber nicht zufrieden, leerten ſie mir alle Taſchen aus, und da

ſie

ſie nichts fanden — ach Gott! mich ſchauderte, was ſie da verlangten; laſſen Sie michs nicht ausſprechen! ach, es iſt ja leicht zu errathen, was Buben verlangen können. — Jetzt gelang mir's aber, einmal recht helle um Hülfe zu ſchreien, und das rettete meine Tugend; nicht lange, ſo ſprangen zwey unterſetzte Bauersleute von der andern Seite herbey und jagten die Böswichter, die ohne Zweifel noch mehrere vermutheten, davon. Das waren ein paar arme Stockmacher aus dem Dorfe, die ſich ein Feierabendbündelchen zuſammen machten. Ich hätte ihnen gern ein Geſchenk gegeben, aber ich hatte keinen Heller mehr im Vermögen, als ein: „Gott danks euch!“ — Darauf wieſen mich die guten Leute zu Ihnen.

„Ach, unſer lieber Herr Pfarrer iſt ein gar guter Mann, der wird Sie mit Freuden aufnehmen; und die Frau Pfarrin auch ein flinkes, junges braves Weib!“ — ſprachen ſie vereint, und flößten mir mit dieſer Verſicherung den Entſchluß ein, den ich nun auch ausgeführt habe. —“

„Arme Unglückliche! Sie ſind bedaurungswürdig. So gut mir und meinem Mann es möglich iſt, wollen wir ſuchen, Ihnen zu Ihrer völligen Erhohlung behülflich zu ſeyn. — Machen Sie ſichs indeßen bequem; es ſteht Ihnen ein Nacht-

negliße von mir bereit: nehmen Sie meinen guten Willen an, wenn es nicht ganz nach Ihrem Wunſche ſeyn ſollte. — Auch können Sie ſich Ihres Schleiers entledigen; er muß Ihnen Hitze verurſachen und läſtig ſeyn. —

Die Unbekannte. Sie ſind allzu gütig, gute Frau. — Doch ich will mich zu einer Sache, die mir ſo vortheilhaft ſeyn kann, nicht lange und vergeblich nöthigen laſſen.

(Sie entſchleiert ſich.)

Adolph. (Bey Seite.) Ha, welch kenntliches Geſicht! —

Paſtorin. Aber Sie werden ſich da vor dieſem jungen Herrn geniren, der auch ſo unhöflich iſt, nicht einmal um Entlaſſung zu bitten. —

Adolph. (Betreten.) Ich war in Gedanken, liebe Mutter! — ſogleich —

Die Unbekannte. O bleiben Sie, bleiben Sie ja! —

Paſtorin. Nun, weil Sie für ihn bitten; — es war aber auch ſo nur Scherz, mein lieber Adolph! — Folgen Sie mir, meine Liebe! auf meine Stube; da liege Nachtkamiſol, Haube und alles bereit. Kommen Sie, liebe Unbekannte! —

Die

Die Unbekannte. Ha, es iſt ſehr unhöflich, Wohlthaten von jemand zu genieſſen, und ſeinem Wohlthäter nicht einmal ſeinen Nahmen zu ſagen. —

Adolph. Oft ſchon wollt' ich mir die Freyheit nehmen —

Die Unbekannte. In einem glücklichern Zeitpuncte meines Lebens hieß man mich Camilla; wollen Sie mich auch ſo rufen? —

Adolph. Camilla? —

Paſtorin. (Sie bey der Hand nehmend.) Nun ſo kommen Sie denn, liebe Camilla! — Adolph, wenn dich der Schlaf nicht überwältigt, ſo erwarte mich wieder, denn ich will mit dir bis zur Ankunft unſers Vaters wachen.

(Mit der Unbekannten ab.)

Adolph verſprachs, ſah ihnen ſtarr nach, und ging, da ſie das Schloß wieder in den Hacken geſchmiſſen hatten, tiefſinnig in der Stube auf und nieder.

„Das iſt mir alles ſo unerwartet und ſo neu; ſprach er vor ſich ſelbſt; — Camilla ein ſo bekanntes Geſicht, und doch ein ſo unbekannter Nahme! Ob ſie wohl noch unverheirathet iſt? — Wer ſie aber doch eigentlich ſeyn muß! — Das ſind mir marternde Zweifel, denn jedes unbekann-

Geſicht halt' ich für meinen Retter und Auguſtens Befreier von dem Rudolpho. Könnte nicht auch Camilla — Camilla? — Ha, welcher Gedanke! — wenn es nur nicht gar Heinrich war? — Ja, ja, es glich ihm bey Gott! ſelbſt ſeine Stimme ſchien's zu ſeyn — denn es war nur gezwungner Weiberton. — Das muß ich genau unterſuchen; ich will ſogleich auf ihre Stube — Doch — hab' ich denn gar keine Urſache hinauf? — — Halt, mein Buch liegt oben im Fenſter! — Aber nein, ich wills auch nicht, denn grauſam handelte ich an mir ſelbſt, wenn ich mich täuſchte und dieſe ſüße Täuſchung meinem Herzen doch ſo bald wieder entriß! — und ich habe ja noch einen ganzen Tag Zeit dazu. Indeſſen will ich's meiner Auguſte ſchreiben, vielleicht, daß es auch ihr Herz etwas beruhigt, welches bald verzweifeln wird. Er ſetzte ſich ſogleich an's Licht und fing an zu ſchreiben. — Wir wollen ihn nicht ſtören, liebe Leſer! ſondern unſern Neuvertrauten ins Schlafſtübchen folgen.

Die Unbekannte hatte ſich bereits ausgekleidet und in ihr Nachtkabit geworfen, und ſaß nun Hand in Hand neben ihrer Wohlthäterin auf dem Bettchen das für ſie beſtimmt war. — Adolphs Stiefmutter drang jetzt mit aller Zärtlich-

lichkeit in ſie, ihr Herz zu eröfnen. Die Unbekannte fühlte den Zug der Sympathie und that: —

„Wie ich in Ihre Wohnung gekommen bin, wißen Sie bereits; wie ſich aber jener Faden des Schickſals anhob, der mich bis in die Hände jener ſchändlichen Buben leitete, will ich Ihnen denn genau und kurz erzählen.

„Ich bin die jüngere Tochter eines Kaufmans zu M — —. Ich habe aber meinen Vater nur wie im Traume geſehen, da er mir wenig Jahre nach meiner Geburt vom Tode entrißen wurde; ſo auch meine ältere Schweſter die ich nur ſelten ſah, da ſie eine Tante außerhalb M — — zu ſich genommen hatte. Meine Mutter, die noch in der beſten Blüthe ihres weiblichen Alters ſtand, nahm alle Koſtbarkeiten zuſammen, die ihr noch übrig waren und verließ M — — mit mir; meine Schweſter aber blieb bey der Tante zurück." —

„Sie machen mich ſtaunend, liebe Camilla! — unterbrach ſie die Paſtoria; und ſetzen mich in einen Zuſtand, der mir überraſchend iſt: denn was Sie mir da erzählen iſt meiner eignen Jugendgeſchichte ſo ähnlich, als wenn ſie's ſelbſt wäre; auch ich hatte eine Schweſter die ich nicht kannte, einen Vater der einen unglücklichen Ban-

querot machte und frühzeitig ſtarb. Meine Mutter und jüngere Schweſter verließen ihre Vaterſtadt und ich blieb bey einer Tante zu T — — die mich erzog. Nur Ihr Nahme wälzt der Gewißheit noch einen kleinen Zweifel in Weg, Sie für meine Schweſter zu halten. Denn der Nahme meiner Schweſter war nicht Camilla ſondern —

Die Unbekannte. (Ihr ins Wort fallend) Julie? —

Paſtorin. (erſtaunt.) Gott, träum' ich? — Sollte es möglich ſeyn? — und der Nahme Ihres Vaters? —

Die Unbekannte. Bodmer. —

Paſtorin. (Ihr um den Hals fallend.) Ja, du biſts; biſts, Julie! —

Die Unbekannte. (Ihre Umarmungen erwiedernd.) Das iſt des Seligen auf einmal zu viel! — Nein, Erneſtine! — laß mich noch ein wenig zweifeln. —

Paſtorin. Auch den letzten Zweifel hebſt du; nennſt ſogar meinen Nahmen. — O, wir können nicht länger zweifeln, wenn wir auch wollten; wir müßen uns freuen.

Die Unbekannte. Ach, der Strom unſers Entzückens iſt zu ſtark; er reißt uns zu ſchnell mit ſich fort: Schweſter! wenn wir nur nicht

ſcheitern. — Doch, auch Ahndungen ſollen ihn nicht wehren; das wäre Undank! —

Paſtorin. Meine Julie! meine Schweſter! — Sieh, ich glaubte dich ſo gewiß, als die Vergangenheit verlohren; aber nun hab' ich dich gewißer, als das Gegenwärt'ge; o das iſt entzückende Gewißheit! — aber auch nichts, nichts ſoll uns hinführo wieder trennen! —

Die Unbekannte. Das ſind Augenblicke, die die Seligkeit ſelbſt verlohren zu haben ſcheint! — Ach, würden ſich ſolche Minuten in Menſchenleben verwandeln und der Menſch würde dennoch das Einerley des Lebens beklagen, da könnt' ich wohl an einer Seligkeit zweifeln. —

Paſtorin. Laß jetzt ſolche Gedanken; denke und fühle nichts als Freude! — Ach, wie wird ſich auch mein guter Mann freuen, wenn er kommt! — wär er doch ſchon da, daß wir unſer Entzücken mit ihm theilen könnten! — O, ich kann gar nicht zu mir ſelbſt kommen. —

Die Unbekannte. Schweſter, das iſt der Seligkeit auch zu viel, und zu große Ueberraſchung! Ich war zwar auf dem Wege zu meiner Schweſter, die ich aber nur bey ihrer Tante in T — — zu finden glaubte: meine Hoff-

nung wird aber zu jählings erfüllt; wird durch einen Zufall erfüllt, der mich meines Vermögens beraubte, und einen Abgrund in meinen Pfad zu senken schien. Wer hätte mir noch vor einer Stunde gesagt, daß mich dieser Schreckenzufall grad' in deine offne Arme führen würde? — und ich hätte das auch keinem Menschen geglaubt! — Erneſtine! das macht mich meiner Leiden völlig vergeßend. —

Paſtorin. Du warſt alſo wirklich unglücklich, als ich vermuthete? — O ſchütte nun dein Herz ganz in meine Seele aus; erzähle mir alles! —

Die Unbekannte. Ach — doch nein, Seufzen iſt jetzt Verbrechen und ſündiges Murren wider die Güte der Vorſehung! — Ja, liebe Schweſter, ich war ſehr unglücklich! jedoch ohne Seufzen kann ich dir mein Schickſal unmöglich erzählen, und doch will ich dieſe ſeeligen und feierlichen Stunden des Wiederſehens und Wiederumarmens, nicht mit O und Ach! verbittern — ich will dir's ein andermal erzählen.

Paſtorin. Und mich ſo lange in dieſer ſchrecklichen Ungewißheit von deiner Lage laßen? — Nein, erzähle mir, und wenn auch immer das dritte Wort von einem Seufzer unterdrückt werden

den sollte; jetzt sind wir so ganz allein; sind so ganz in ein Gefühl versunken —

Die Unbekannte. Wohl denn, ich erfülle deinen Wunsch! — Da meine Mutter M — — — mit mir verließ, war ich ohngefähr ein Kind von neun Jahren; wie die Reise ablief kann ich mich nicht genau erinnern: genug wir kamen glücklich bey unsern Großeltern zu Prag an; wo wir auch recht zärtlich auf und angenommen wurden. — Daß unsre Mutter katholisch evangelisch war, wird dir bekannt seyn. Sie hatte nach dem Tode unsers Vaters ein Gelübde gethan, nicht wieder zu heirathen. Das erfüllte sie denn auch, liebe Schwester — —. In dem Hause ihrer Eltern hielt sich ein katholischer Geistlicher auf; es war ein alter Schlaukopf, der Absichten auf das Vermögen unserer Großeltern hatte und meiner Mutter beständig anlag, ihre Gelübde in den Mauren eines Klosters zu krönen. — Ernestine! es gelang ihm auch! staune aber noch mehr! es gelang ihm so gar, da ich nun mit der Zeit zu einem blühenden, vernünftigen Mädchen aufgewachsen war, durch religiöse Vorspiegelungen mich dahin zu bringen, daß auch ich mich entschloß den Schleier anzunehmen und mit meiner Mutter zugleich ins Kloster zu

gehen. — Während dieſer Operation war unſer Großvater geſtorben, und unſre Mutter wartete nun blos noch auf den Tod ihrer alten, abgelebten Mutter, um ihre Vermögensumſtände erſt in Ordnung zu bringen, das heißt: einen Theil dem Pfaffen und den andern jenem Kloſter, das uns aufnehmen ſollte, zu ſchenken, — und frey von Erdenſorgen ihr Gebet um die Seligkeit in der einſamen Zelle zu verrichten.

„Alles ging nur zu bald in Erfüllung. Da aber war ich noch ein glückliches Mädchen, denn der Pfaffe hatte meine Gefühle für höheres Erdenglück völlig abgeſtumpft und ich hatte für nichts Empfindung, als für phantaſtiſche Himmelsbilder. Aller Umgang mit Mannesperſonen, war mir immer auf eine ſchickliche Weiſe entzogen worden, um mich den Wünſchen ſeiner Habſucht völlig aufzuopfern. Daher war bis jetzt auf meiner Seite jede Mannsperſon unbemerkt geblieben; ich aber keineswegs auf ihrer Seite: denn zu meinem größten Schrecken wurde ich einmal inne, daß mir ſtets ein langer, ſchöner Jüngling hinterher ſchlich, wenn ich in die Veſper ging; und ſich in der Kirche ſtets mir gegenüber ſtellte. — Das fiel mir ſehr auf und ich war eben im Begriff, es meiner Mutter und dem

Pa-

Pater zu entdecken, als er mir im Vorbeygehen einen Brief in die Hand drückte, den ich vor Angſt auch behielt. Das Feuer, mit dem er ihn in meine Hand legte, war mir unbekannt, aber nicht unangenehm. Ich las den Brief und erfuhr denn das erſtemal, daß ich ein recht reizendes und liebenswürdiges Mädchen ſey; daß mich ein Mann bis zum Anbeten liebe. — Doch ich werde zu weitläuftig, liebe Schweſter! — Kurz, ich wurde bald nachher mit dem ſchönen Jüngling bekannt und vertraut; hatte oft heimliche Zuſammenkünfte mit ihm und ſollte, nachdem ich ihm meine Lage entdeckt hatte, an ſeiner Hand nach Italien fliehen und mich retten. Ich nahms ſogleich und willig an, und ſchon war die Stunde beſtimmt; ſchon wollte ich aus meinen Feßeln in ſeine Arme eilen, als der ſchlaue Pfaffe durch einen Brief hinter die ganze Sache kam, es meiner Mutter entdeckte und die Abreiſe ins Kloſter ſogleich vor ſich ging. Statt meiner erhielt nun mein Geliebter ein bloßes Billet in dem ich ihm den ganzen Vorfall meldete und Nachricht meines Kloſteraufenthaltes ertheilte."

Von dem Pater begleitet, kamen wir bald an den beſtimmten Ort, und wurden, unſerm Gelde

zu

zu Folge auf's beste empfangen. Der Pater verließ uns bald nachher und ich trat meine Probezeit an. — Aber, gute Schwester! das geschah mit banger Erwartung und thränenden Augen. Denn das Bild jenes schönen Jünglings hatte sich vester in mein Herz gedrängt, als die Alfanzereien des graubärtigen Pfaffen. — Ach! seufzte ich oft im Stillen; so hast du nur darum das höchste Glück des Sterblichen kennen lernen, und nur darum einen Geliebten gefunden, um ihn wieder zu verliehren, und um die schönsten Tage der Liebe in der Einsamkeit zu verrauren? — "

„So waren einige Wochen der Probezeit verstrichen und ich sah dem Ende zitternd entgegen. Einsam saß ich eines Abends in meiner Zelle; ein schwach-glimmendes Lämpchen auf dem Tische und ein aufgeschlagnes Gebetbuch vor mir — mein Herz aber hing an der Liebe: ich konnte nicht beten. Da ich so saß und an den Jüngling dachte, pochte etwas leise an die Thür; ich ging hin und öfnete sie. Eine Mitschwester die nicht längst im Kloster angekommen war, trat herein und bot mir einen freundschaftlichen guten Abend. Ich hieß sie näher kommen und sich niedersetzen.

„Ich

„Ich habe mich nicht lange genug zu verweilen;“ hub ſie an, als ſie das gethan hatte; „um Umſtände zu machen und an deinem Vertrauen und Verſchwiegenheit zu zweifeln: hier iſt ein Brief!“ —

Sie überreichte mir ſolchen und verließ mit den Worten: „gieb mir morgen Antwort!“ meine Zelle. — Ich zitterte für Erwartung; verriegelte ſorgſam die Thür und erbrach ihn dann. Schweſter, er war von meinem Geliebten, der mir meldete, daß er hier ſey mich zu retten und daß es nur bey mir ſtünde, mich meines Kerkers zu entreißen und Ueberbringerin des Briefes, ſeiner Verwandtin, zu folgen. Lange zitterte ich in Unentſchloßenheit; lange machte mir der Gedanke, eine ſo gute Mutter zu hintergehen und verlaßen, Marter; — aber doch — die Liebe ſiegte; — doch entſchloß ich mich dem Mädchen zu folgen. — Den andern Abend erſchien ſie; wir verabredeten uns zuſammen und ich folgte ihr dann unter dem Vorwande, den ſchönen Abend zu genießen, hinunter in Garten; an der äußern Mauer erwartet' mich mein Geliebter, ich ſtürzte in ſeine Arme — und wir flohen. — Aber ich höre die Thür gehen, Schweſter! vermuthlich — “

Pa-

Paſtorin. O, wer anders, als mein Mann? — Vergieb, Julie! — ich muß ihm gleich entgegen eilen und ihn zu dir führen! —

Sie eilte hinunter und brachte unſern braven Leidwerth an der Hand hinauf. — Lange lieſſen ſie ihn in Ungewißheit! bis Julie ſeine Erwartung nicht länger auf der Folter ſehen konnte und ſich ihm entdeckte. Der ganze Vorfall wurde ihm darauf theils von Julien, theils von ihrer Schweſter, erzählt. Ihre Freude wurde nun allgemein und mit der frohen Erwartung auf den Genuß von Morgen eilte dann jedes dem Bette zu. — Adolph erfuhr es indeß nicht eher, als den andern Morgen, und hatte große Freude, ein ſo liebes Geſchöpf ſeine Couſine nennen zu können, ob ihm anfangs die Täuſchung welche dieſe Gewißheit verurſachte, gleich ſchmerzhaft war und ſein Herz jener ſüßen Hoffnung beraubte. Nur mit halbem Ohr hörte er Juliens Erzählung ihrer Schickſale anfangs zu, aber mit ganzer Seele nahm er dann Antheil an dem Schickſale, in welches ſie ein untreuer, bundbrüchiger Gatte geſtürzt hatte und ſchmerzliches Mitgefühl als ſie den Tod ihrer Mutter entdeckte. — Doch ließ ers dann auch nicht fehlen, Julien und ſeine Stiefmutter, vereint mit ſeinem

nem Vater zu tröſten. Dann aber nahm er ſeinen geſtrigen Brief, der noch unbeſtellt in ſeinem Pulte lag wieder vor, zerriß ihn, wie die Gewißheit ſeine Hoffnung zerrißen hatte, und ſchrieb einen andern, der die ganze Scene des heutigen Tages ſchilderte; verließ, da er ihn fertig hatte, die Stube, eilte ins Freie und dann hinter Mollbergs Garten, um eine Gelegenheit abzupaßen, den Brief ſeiner Auguſte heimlich zuzuſtellen. — Es gelang ihm.

Rudolphos Stube.

Rudolpho. (Auf und niedergehend.) Morgen, morgen alſo iſts errungen; da hab' ichs erſtiegen, dieß klippige Ziel? — Daß dirs nur nicht ſchwindelnd wird, Rudolpho! — Ha, bey Gott! es war aber auch ein ſaurer Weg; ein Pfad über Glück und Unglück der Menſchheit, durch Liſt gebrochen. — Manchmal glaubte ich doch warlich kaum, daß ich ſiegen würde: — Doch, was für Hinderniße hab ich mir auch aus dem Wege geräumt? Dort einen Verräther; hier einen Verräther! und wie ſaur iſt mirs geworden ſo die ganze Zeit des alten Onkels Seele zu wiegen und nie mit Wiegenliedern und

Am-

Ammenmährlein aufzuhören, denn immer hatt' er böſe Träume, die ihn aus dem Schlummer riſſen. — Aber der glorreiche Sieg lohnt mir alles wieder, den ich über Tugend, Ehrlichkeit und Schwäche alter gutherziger Narren davon getragen habe. — — Aber ich fühls auch, daß ich nun bald auf der erſten Stufe der Bosheit ſchimmern werde, denn ich habe ſchon viel um das Verdienſt eines Böswichts gethan! —

Wüſtet ihrs nur, die ihr das Laſter verabſcheut, wie wohl ſich's in ſeinem Schooße ruh'te; gewiß ihr würdet das harte Steinlager der Tugend verlaßen und euch neben Rudolpho betten! — Laſter nur iſts, das auf dem Purpur der Großen flimmert, in Marmor und Säulengebäuden wohnt, das in Gold und Edelgeſtein gekleidet iſt; das in der Geſchichte der Urzeiten hervorleuchtet; Staunen erregt und nachgeahmt wird! — Tugend aber — ha! wem klingt dieſer leere Schall erhaben; — Tugend wohnt in Hütten und ſtirbt mit den Jahreszeiten, unbekannt und unnachgeahmt! — Wüßtet ihrs hingegen wie ſchwer auch der höchſte Gipfel des Laſters zu erreichen, und wie döppelt ſüß es hernach iſt, ihn erreicht zu haben! —

Du,

Du, Rudolpho! — du kannſt dich dieſes Entzückens freuen! — Aber ich bin auch ganz außer mir! Doch was Wunder? alles nach Wunſche, alles über die Erwartung ſo bist zu gelingen? — — — ha, wer ſtört mich! —

(Es öffnet ſich die Thür.)

Mollberg. (Tritt ein.) Gut Neffe, daß du noch zu Hauſe biſt ich komme, dich etwas zu fragen: Haſt du unſern Gaſt, den Herrn von Münch beleidigt? —

Rudolpho. Ihn, den Commißair? —

Mollberg. Ja, denſelben. — Kannſt du dich nichts erinnern? —

Rudolpho. Bey Gott nichts! —

Mollberg. Gar nichts? — Beſinne dich genau — Münch haßt dich! —

Rudolpho. (Erſtaunt.) Haß't mich? — Das kommt mir unerwartet! — Aber wie kann er, da ich ja kaum zehn Worte in meinem Leben mit ihm geſprochen habe; — und wiefern? mein Onkel! —

Mollberg. Er nennt dich — einen Buben!

Rudolpho. Ha, das ſoll ihm auf den Kopf —

Mollberg. Mäßige dich, Neffe! — was willſt du dem alten Mann thun? — Du darfſt und kannſt nichts, als ihn bey Gelegenheit um

die Urſache dieſer Beſchuldigung fragen und — dich dann vertheidigen. —

Rudolpho. Aber meine Ehre, Onkel! — Nein, laſſen Sie mich zu ihm; ich will ſeinen Graukopf ſchütteln! —

Mollberg. Bleib, ſag' ich dir! — Pfui, Neffe, dieſer Vorſatz entehrt dich mehr, als ſeine Beſchuldigung! — Willſt du dich ja rächen — er bleibt vielleicht lange nach deiner Verbindung mit Auguſten noch hier — ſo thu's. Zeige ihm das Gegentheil; zeige ihm, daß du ein rechtſchaffner Mann biſt, und er ein Verläumder. — — Bey mir biſt du ſchon gerechtfertiat; und ich ſetze ohnedem einen gewiſſen Argwohn in ſein Geſchwätz. — Neffe, ich will nicht ehrlich ſeyn — wenn er nicht mit Auguſten verſtanden iſt. —

Rudolpho. Ah, das ahndete ich lange auch. Mit Fleiß hielt ich aber damit zurück, um den Schein von mir abzulehnen; und Auguſten nicht zu verläumden — doch da Sie das nun ſelbſt mennen? — (Vor ſich.) Das iſt doch erwünſcht, in allem kommt er mir zuvor!

Mollberg. Denn ſieh', ich ſchließe das daher, weil er mir mit Hand und Füßen abräth' dir Auguſten zur Gattin zu geben —

Ru-

Rudolpho. Der alte — —

Mollberg. Eins aber hat mich doch aufmerksam gemacht. — Da ich mir durchaus nicht zureden ließ, und sein Begehren, sie dem jungen Leidwerth (wie ihm das eingefallen ist, weiß Gott! —) zu geben, nicht erfüllen wollte, warf er mir ein grimmiges Gesicht zu, schlug mit der Hand auf den Tisch und verließ mich mit den Worten: „Herr! Sie wollen das Unglück Ihres Kindes durchaus; — aber beym Teufel! schwör' ich Ihnen, Rudolphos Weib soll sie nicht werden!“ Er ließ mir keine Zeit, nach der Ursache zu fragen, und ich fand seitdem auch keine Gelegenheit wieder, mit ihm davon zu sprechen, denn er verschloß sich veſt auf seine Stube. —“

Rudolpho meinte, daß das ihm ein räthselhafter Mann sey, und vielleicht mehr zur Absicht haben müßte, als bloß den Unfug der Bauern zu hemmen. — Mollberg sagte ihm die Versicherung seines Beyſtands zu und verließ ihn dann wieder. — Kurz nachher ging auch Rudolpho ins Freie, den Winden, wie er meinte, die Ahndung, die ihm so ein einäugiger, grauköpfiger, alberner Thor machen konnte, verwehen zu laßen.

„Das ist mir aber doch eine sonderbare Heirathsaffäre,“ sprach er zu sich selbst, da er auf

einem langen Fußſteige hinſchlenderte, der zum nahen Städtchen führte; — „anſtatt, daß heut der Bräut'gam in der Brautkammer den Vorgeſchmack des Süßen der Ehe genießen ſollte, nagt er an Kunſtgriffen und unangenehmen Ahndungen; ſchleicht in den Augenblicken, wo mancher die Wonne des Weibes, aus der Schaale der Liebe dargereicht, noch am Buſen der jungen Braut, einſchlürft, dürſtend im Freien umher und ſauget giftige Erdendünſte! —"

So ſchwatzte er noch viel und ging eben ſo lange in einem weg, als er ſchwatzte. — Jetzt war er im Begriff wieder einzulenken, als er nicht fern ein Weibsbild auf ſich loskommen ſah, die er bald für Luiſen erkannte. Sie war's auch und kam aus der Stadt; Rudolphe fragte, was ſie da gemacht habe? — „Wie können Sie das fragen, erwiederte Luiſe; da Sie wiſſen, daß morgen Hochzeit ſeyn ſoll? — Muß man dazu nicht mehr haben, als ein armes, kahles Dorf aufzuweiſen hat? — —"

Er bemühte ſich, ſie noch länger aufzuhalten. Luiſe entſchuldigte ſich aber mit der Eile, und ſprang davon. —

Auguſtens Stube.

Auguſte. (Sitzt an dem Tiſche und hält einen Brief in der Hand. Auf dem Tiſche liegt ein aufgeblättertes Buch.) Adolph iſt ein Mann und verzweifelt? — wie kann das arme, ſchwache Mädchen, Auguſte, ſich noch Vorwürfe ihrer weiblichen Schwäche machen? — O, ich glaube dirs wohl, armer Junge! — daß dir jene Täuſchung ſchmerzhaft ſeyn mußte! ſie war gleichſam das letzte Bret auf dem wüthenden Oceane der Verzweiflung; ach, und auch das verſchwand dir, wie der Schaum der höchſten Woge? — — Ich bin krank. — O, ich liege an einer ſchrecklichen Krankheit: ich bin Hoffnungs-krank. — — — So oft, mein Adolph! gaukelte auch mir Rettung vor. — Aber es waren immer nur abgeſtorbene Schatten: ein Hauch der Cabale verjagte ſie! — ſo, wie ein Hahnſchrei unruh'ge Geiſter der Verſtorbenen; — die Hoffnung liegt lange im Sarge, und geht endlich mit mir in Staub und Moder über! — (Pauſe.) — Julie? — Ein liebes Mädchen, aber unglücklich! — ſchreibt Adolph. — — Unglücklich? ha, ſo muß ich ſie kennen lernen; ſo muß ſie meine Vertraute werden! Luiſe, Luiſe! — (Wie aus einem Traum erwachend.) Holt, ich rufe um-

umſonſt; ſie iſt nach Rettung — und Rettung für mich iſt gar weit. — Aber doch iſt ſie ſchon lange fort: und ſie weilt noch? — — — Wer aber auch auf Rettung hofft — und iſts auch nur Rettung, die im Abgrunde der Verzweiflung ruht! — dem wird die Zeit immer lang werden. — Doch ich höre ſie ſchon kommen!

Die Thür öfnete ſich, und Luiſe trat außer Athem herein.

„Nun, liebes Mädchen! biſt du wieder da? —

Luiſe. Aber noch ganz außer Athem. —

Auguſte. Eilt man ſich denn ſo leicht außer Athem, wenn man nach dem Tode eilt? —

Luiſe. Vergeben Sie, Auguſte! ich eilte nach Rettung! — —

Auguſte. Ach ja! — mein Gedächtniß iſt zu ſchwach. Das iſt doch ſchrecklich: Rettung mit dem Tode verwechſeln! —

Luiſe (Erfreut und vertraut.) Ach haben Sie ſich etwa anders beſonnen mein Fräulein? — hat ſich Ihnen vielleicht gar ein Ausweg gezeigt? —

Auguſte. Wie kannſt du das denken — du ſiehſt ja, wie tief mich mein Vater verſchloßen hält

hält, daß es mir unmöglich wird einen zu gewahren! —

Luiſe. O weh, wehe! —

Auguſte. Luiſe, was habe ich mit dir verabredet; was dich gebeten, und auf welchen Fuß ſtehen wir jetzt zuſammen? — Bedenke das, und gieb mir ohne Zaudern. —

Luiſe. O ich — wenn ichs nun verlohren hätte; oder wenn man mir's nicht anvertraut hätte: würden Sie das nicht für einen Wink der Vorſehung halten? —

Auguſte. Verlohren? — Ha, Luiſe! wenn Du's nicht beſſer bewahrt haſt, was mich einzig retten kann, ſo biſt du eine Verrätherin; eine Bund- und Eidbrüchige, denn du ſchwurſt mir! —

Luiſe. Auguſte —

Auguſte. Ha! — oder biſt mit Rudolphon einverſtanden! — Ja, ja; da ſteht er und lacht, lacht! — Dort aber, ſiehſt du das auch? — dort kniet Adolph und fodert Rache vom Himmel; und auch ich will mit ihm — — Ach ich ſchwärme; Luiſe, ſey doch nicht ſo grauſam und raube mir meine Vernunft! — Laß mich aufhören, zu ſchwärmen, und gieb! —

Luiſe. O Sie ſind mehr als ein Mädchen, Auguſte! — ſtandhaft und groß halten Sie auch die-

dieſe letzte Probe aus! — Wohl denn — hier iſt das Gift.

Auguſte. (Ihr es aus der Hand reißend.) O, laß mich's küſſen und in Küſſen einſaugen! (Luiſe verhindert ſie, indem ſie es aufreißen will.) Ha, du verſagſt mir dieſe Wonne? —

Luiſe. Sie ſind zu raſch, Auguſte! — Hören Sie, was ich mir überdacht habe; wenn Sie jetzt das Gift ſo auf einmal hinunter ſchütten würden, opferten Sie ſich vor der Zeit und würden eine Scene verderben, die erhaben genug ſeyn wird, dem Greiß den Graukopf zu ſchütteln und dem Jüngling das Herz zu brechen! — Daher rathe ich Ihnen nur die Hälfte, das Drittel oder auch nur das Viertel in einem Glaſe friſchem Brunnwaſſer —

Auguſte. O ſey nicht karg, Mädchen! nimms auf einmal! —

Luiſe. Nein, das würde Sie vor der Zeit hinrichten, Auguſte. — Ich nehme die kleine Hälfte, das wird Ihnen ſo viel Zeit verſchaffen, die Anſtalten auf Morgen beruhigend mit anzuſehen und dem Augenblicke, wo man Sie zur Schlachtbank führen, will froh entgegen zu lächeln. — Man wird Ihnen dann das Brautkleid anziehen und ein Kränzchen in die Haare flechten;

Au-

Adolpho wird in Ihre Kammer treten, Sie bey der Hand faſſen und zum Altar führen wollen: Indem er aber die Hand ausſtreckt — da reichen Sie ihre Hand kurtig dem Tode, und der eilt huſch! mit Ihnen davon! — Nicht ſo, mein Fräulein? — und wie dann der Bube da ſtehen wird! — wie ſchamroth und beſtürzt! —

Auguſte. Und wie ſich dann mein Adolph an dem verzweifelnden Anblicke dieſes Böswichts ergötzen wird; nicht wahr? — Luiſe? Nun ſo zaudre nicht; — tummle dich Luiſe! tummle dich ja! —

Luiſe eilt wieder fort. —

Auguſte. (Nach einer langen Pauſe.) Ach! warum mußte mir aber Adolph eben auch kein ander Mittel an die Hand geben, um die Seine zu bleiben? — Doch der arme Junge hatte das gewiß nicht im Sinne; nein, ich will ihm nicht unrecht thun. — So iſts mir alſo blos um den Ruhm zu thun, eine andre Lucrezia zu werden? — O, auch das nicht; das weiß Gott, der mein Innres kennet. — Aber warum denn? — würde ohne Lucrezia dieſer Gedanke auch in meiner Bruſt entſtiegen ſeyn? — Das iſt ein Vorwurf, den mein Herz mit Stillſchweigen übergehen muß. — Kurz, die edle Lucrezia that mirs bloß zu-

zuvor; flößte mir bloß Muth ein, ihrs nach zu thun; einen ſo gänzlich zur Vernichtung führenden Schritt zu thun, und Rudolphos Händen zu entgehen. Ob mir das die Nachwelt; ob mir das ſelbſt der Ew'ge verzeihen wird? — Der Schritt iſt zu groß! — doch das Labirinth in dem ich mich befinde, iſt noch größer. — Adolph und mein Herz billigen's: ich wanke nicht, und ſollte der Abgrund noch ſo fürchterlich ſeyn, in dem ich mich retten will. — In einen Abgrund ſtürz' ich mich alſo? — o nein, in das Paradies! — — — aber ich werde ſchwach, recht ſehr ſchwach; gut daß ich Luiſen kommen höre. —

Luiſe kam, mit einem Glas Waſſer in der Hand, das ſie auf den Tiſch ſetzte.

Luiſe. Hier, armes Fräulein!

Auguſte. Aber mit was ſoll ich dir danken, liebes, treues Mädchen? — O du erhältſt mir mehr, als ich dir ſelbſt einmal in der Ewigkeit werde geben können; — und eher kann ich dir nicht völlig ſo danken, als es deine Treue verdienet. Doch ich habe auch ſchon hier für eine kleine Abzahlung geſorgt: hier, Luiſe, nimm dieſes Blatt, es enthält meine letzten Wünſche und iſt an mei-

nem

nen Vater gerichtet! nimm und lis mir's vor, ich kann leicht einen Fehler gemacht haben! —

Luiſe. (Die das Papier aus einander legt und lieſt; während dem Leſen hält ſie zuweilen Minuten lang inne und bricht in Thränen aus.) „Mein Vater! — ſo lallte ich noch in der Wiege und ſo nenn' ich Sie noch auf dem Sterbebette; — Gott mag mir verzeihen, was ich that — Sie, guter Vater, haben ſichs nicht verzuwerfen Ihr Gedanke war, Auguſten glücklich zu machen; da Sie's aber nicht können, ſo macht ſie ſich ſelbſt glücklich; — und das vergeben Sie ihr denn! —

„Rudolpho iſt ein böſer Menſch, davon bin ich überzeugt, ob ich gleich Sie nicht davon überreden kann! — ich konnte ſein Weib nicht werden, denn ich hatte meine Hand bereits einem würdigern Jüngling gegeben. — Habe ich mich nun durch eine That, die mir mein Herz hieß, nicht ganz in Ihren Augen unwürdig gemacht ſo gewähren Sie mir nur noch eine Bitte: Luiſe hat mir, und ſelbſt Ihnen, mein Vater! — viel getreue Dienſte erwieſen, nehmen Sie nur hundert Thaler —

Auguſte. Sieh', da hab' ich mich grauſam verſchrieben: es ſollen tauſend Thaler ſeyn, gieb mir hurtig eine Feder, daß ich's ändre! —

Luiſe. Aber beſtes Fräulein! —

Auguſte. Schweig' und martre mich nicht mit Einwendungen! — ich kann dir jetzt nicht mehr geben, denn du ſiehſt's, ich habe nicht mehr. — Doch liß vollends zu Ende —

Luiſe (lißt) — nehmen Sie tauſend Thaler von der Summe, die Ihrem unwürdigen Neffen zufällt, und geben Sie ihr ſolche. Das iſt die letzte Bitte Ihres Kindes: weiter habe ich nichts zu ſagen. Leben Sie wohl und noch lange!" —

Luiſe. (Mit Feuer.) Nein, Fräulein! nein, ich will keinen Heller; — retten Sie ſich nur auf eine andre Art, noch iſt es Zeit — o, Sie richten ſich da ſo auf einmal zu Grunde! — Seh'n Sie nur einmal in Spiegel: gewiß der erſte Anblick auf ihre blühende Wangen wird Ihren Entſchluß wankend machen! —

Auguſte. Aber bloß wankend: denn immer wird mich die Ueberzeugung, daß es beßer ſey, dieſe Blüthe dem Tode, als einem wollüſtigen Buben aufzuopfern, wieder auf meinen erſten Entſchluß zurückführen. — Ich weiß, gutes

Mäd-

Mädchen! Du meineſt's recht herzlich; aber gleichwohl kann ich deinen Wünſchen nicht nachkommen — denn es bleibt mir ja kein ander Mittel übrig, als dieſes! — Eben aber fällt mir etwas bey; ich habe heute von Adolphon gehört, daß geſtern ſeiner Mutter Schweſter angekommen ſey; haſt du's auch ſchon gehört? —

Luiſe. Obenhin, ja. — Doch wie könnte dieſer Zufall —

Auguſte. Einfluß auf mich haben? — Das will ich dir denn ſagen. — Adolph ſchreibt mir, ſie ſey ein liebes, gutes Geſchöpf, aber ein unglückliches Mädchen! — das feſſelt mein Herz an ſie; — das läßt mir keine Ruh, mit ihr bekannt und vertraut zu werden: denn ſie iſt unglücklich. Hör an, Luiſe! — ich will das Glas indeß unangerührt laßen oder bey Seite ſetzen; geh du gleich hinüber und bitte Julien, ſo heißt die Arme, wenn ſie ſich von ihrer Reiſe erhohlt hätte, gleich zu mir zu kommen; ſag, ich hätte lange Weile, ich —

Luiſe. Vor dem Hochzeittage? — das wird man mir nicht glauben —

Auguſte. Nun ſo ſage, ich ſey nicht wohl, und wünſchte Veränderung. —

Luiſe. Das geht wieder nicht: es würde zu großen Aufſtand machen; könnte vor den Herrn Baron kommen — und alles würde vielleicht verrathen werden —

Auguſte. Oder ſprich, ich ſey unglücklich; würde bald verzweifeln — ſprich was du willſt: bring ſie nur — eile nur!

Luiſe. So ſchnell, wie Ihre Wünſche es verlangen; aber halten Sie auch Wort! —

Luiſe eilte ab. Auguſte ſtund auf, ging an's Fenſter, dem Mädchen nachzuſehen; bald aber verließ ſie's wieder und ſetzte ſich an Tiſch.

„Ach, das Stehen wird mir ſauer; und die Ausſicht in die ſchöne Natur macht mich ſchwindelnd — ich muß mich ſetzen und ruhen. — — Pauſe. (Dann nimmt ſie das Glas in die Hand.) Wie ſo helle und Perlen werfend! — kein Wölkchen trübt's. — Ah, es winkt mir, lächelt mir Ruhe zu! — Ja du winkſt nicht vergebens, ſüßer Göttertrank! — Aber wie, da ſteigt ein Wölkchen empor? — immer, immer höher! ach das ganze Glas ſcheint ſich zu empören! — (Sie ſtellt es wieder auf den Tiſch.) Ruhe denn noch ein Weilchen. — (Indem ſie den Kopf auf die Hand ſtützt.) — Vor'm Jahre um dieſe Zeit hoffte ich auch. — Da ſah ich der Ankunft meines Adolphs ent-

entgegen — und jetzt der Ankunft des Todes. Ach, da freute ich mich ſo innig an ſeiner Seite und durchſtrich die ſchönen Fluren an ſeinem Arme. — Wo werde ich wohl über ein Jahr ſeyn? — vielleicht fern, wie die Ewigkeit, von meinem Adolph; — doch nein, ſo lange ich Rudolphos Gattin nicht bin, bin ich ihm immer nahe, immer die Seine. — Aber wird Adolph alsdenn auch folgen? — Wenn er zagte! — aber nein, nein! ich ſeh' ihn ſchon winken; (Sie greift noch einmal nach dem Glaſe.) Alles wieder ruhig; jedes Wölkchen wieder zu Boden? — — —

„Tod, Tod liegt in dieſen Kriſtallen verborgen, die mir ſo freundlich winken, und ſo klar entgegen lächeln; die mein Auge ſo ſehnſuchtsvoll anblickt! — Aber doch ſoll man den Tod nicht mit veſten Blicken anſehen können; wie mich Adolph oft überredete? — Nein, guter Jüngling! du mahlteſt mir den Tod zu ſchwarz; zeichneteſt mir ihn mit Zügen, deßen Pinſel in die Liebe zum Leben getaucht war. — O nein, er iſt nicht ſo ſchrecklich; iſt ein Freund des Leidenden, Verzweifelnden und Wahnſinnigen! — — iſt mir ſüß, da er mich dir erhält, und Rudolphon entreißt! —

„Aber

„Aber ich zaudre dennoch! und was habe ich für Urſache dazu? — O, ich darf noch nicht; ich breche ſonſt mein Wort, das ich Luiſen gab: und das wäre undankbar. — Ha, viele, viele Einwendungen, denn ich hätte nie Willens, es zu halten! — Ach, ich bin ein ſchwaches Geſchöpf; ein zaghaftes Weib! — der Abgrund, auf dem ich ſtehe, ſcheint mir zu furchtbar, und doch leitet nur durch ihn allein der einzige Pfad zum Himmel! — Muth, Auguſte! Du ſiegſt dein, wenn du ſtirbſt! (Sie trinkt.) 's iſt geſchehen! (Raſch.) Dann ſinkt ſie in den Stuhl zurück und ringt mit Gott.) Gott! Gott! was hab' ich gethan? Vater, Bräutigam und Altar hintergangen! Vereint wird ihr Fluch mich treffen. — Doch! ruhig, ruhig, arme Auguſte! du biſt keine Wortbrecherin; hielteſt bloß den Schwur, den du deinem Adolph that'ſt — und deshalb wird dir dein Vater auch nicht fluchen, der Altar dir verzeihen und Rudolpho — o der Fluch eines Böſewichts verfehlt ſeinen Endzweck, wenn er auch flucht! — Gewollt, gethan und nun verzweifelt? — und warum ſoll ich verzweifeln: daß ich ein engres Brautbett, ein weniger ſchimmerndes Hochzeitkleid und einen Todtenkranz, ſtatt des Brautkranzes, wählte? und — daß ich nun

mei-

meinem Adolph angehöre! — doch iſt's ſchrecklich, ſo in das kalte Erdenbett gejagt zu werden! — (immer ſchwärmeriſcher.) Aber Adolph!, wo weilſt du denn noch ſo lange; wo haſt du denn Troſt für dein verzweifelndes Mädchen? — O, ich ſehe nichts, als Nacht und Nichts; — das beraubt mich meines Verſtandes; ich weiß mir nicht mehr zu helfen — o komm, komm Adolph! und rette! — "

So ſchwärmte die arme Auguſte fort, bis Luiſe mit der Nachricht, daß Julie ſogleich erſcheinen würde, wieder ins Zimmer trat und alles anwandte, ſie zu beruhigen. — Ruhiger warf ſich nun auch das Fräulein aufs Bette und Luiſe mußte ihr bis zur Ankunft der Fremden aus der Geſchichte der Lucrezia vorleſen. —

Der alte Mollberg war ſeit Vormittags meiſtens ganz allein auf ſeiner Stube geweſen; und ſo viel Gedanken ihn auch theils beunruhigten, theils ergötzten, ſo war ihm die Zeit doch lang geworden, und er ging nach der Stube ſeines Neffen um ſich dieſelbe daſelbſt zu verkürzen; da er aber die Thür verſchloſſen fand, weil Rudolpho von ſeinem Spaziergange noch nicht wieder

zurück war, ſo ging er nach der Stube ſeiner Auguſte.

„Die wird tief in Hochzeitgedanken liegen, mag ſie auch den armen Rudolphe wirklich lieben oder nicht; ſich mit nichts als Putz und Plunder beſchäftigen und nichts als Eile haben. — Das will nun einmal die weibliche Eitelkeit nicht anders, und in ſolchen Fällen muß man ihr freilich etwas nachgeben;“ ſprach er vor ſich ſelbſt, indem er der Thür nahte. „Ich will mir, da Rudolphe nicht daheim iſt, bey ihr die Zeit vertreiben;“ doch indem er die Thür öffnen wollte, fand er ſie verſchloſſen.

„Nun, ſo will mich denn gar niemand haben? — das iſt doch wunderbar!“ ſprach er ziemlich laut zu ſich ſelbſt und klopfte dann Auguſten. — Luiſe ſchlich ſich darauf ganz leiſe an die Thür und lispelte ihm zu, daß das Fräulein über Kopfweh geklagt habe und ein wenig ſchlafe. —

„Ah ſo will ich ſie nicht ſtören,“ entgegnete Rollberg; „damit ſie's recht hurtig verſchläft, und uns auf Morgen nicht gar einen dummen Streich macht.“ — Er ließ ſich das um ſo mehr gern gefallen, da eben Rudolphe die Treppe herauf kam und mit ihm in ſeine Stube ging. Da nun ſprachen ſie bald von dieſem,

bald

bald von jenem und des langen Fragens und Antwortens endlich auch überdrüßig, ſchlug Mollberg ein kleines Rummelpiket vor. „Vielleicht, ſprach er; daß mir auch den Drittmann bekommen; ich habe unſern lieben Paſtor auf ein Pfeifchen eingeladen, um über ſeinen Herrn Sohn mit ihm zu ſprechen, dem ich, um deiner Ruhe willen, gern aus Auguſtens Nähe wünſchte. — Der junge Menſch vereitelt ſich durch ſeine unbeſonnenen Streiche ſein Glück zwar ſelbſt, indem ich ihm meine Gerichtsſtelle zugedacht hatte, die unſer Langbein nun wohl am längſten verwaltet haben wird; doch ſoll er darum immer nicht um die, von mir ihm zugeſagte, und zugedachte Verſorgung kommen. Du weißt, ich habe in G — angeſehene Bekannte und Freunde; ich will an einige ſchreiben, vielleicht daß es mir gelingt, ihn durch gute Empfehlung anzubringen.“ —

„Habe ichs nicht gedacht!“ — ſchrie er dann, als ſich kurz nachher und kaum daß ſie ſich geſetzt hatten die Thür öffnete und Leidwerth herein trat. —

Leidwerth. (Die Thür noch in der Hand und zu derſelben hinausgeſprochen.) Wie gedacht, liebe

Schwägerin! das gnäd'ge Fräulein befinden ſich nicht hier —

Mollberg. (Noch der Thür eilend.) Aber, mein Gott! lieber Herr Paſtor, warum laſſen Sie denn das Frauenzimmer vor der Thür? — Ich bitte, beſte Mademoiſell! — Laſſen Sie ſich nicht nöthigen; kommen Sie, kommen Sie! — meine Tochter ſoll gleich geholt werden — "

Hier nahm er Julien und führte ſie an der Hand herein, die ſich vorläufig wegen ihrer Freiheit entſchuldigte.

„Das Fräulein haben gnädig befohlen, und ich bin daher bloß meiner Schuldigkeit nachgekommen —"

Rudolpho. (Bey Seite und das Geſicht abgewandt.) Ha, ſeh ich recht? oder —

Julie. (Die ſich zu Rudolphon wendet, um ihm ihr Compliment zu machen; ſinkt aber, da dieſer ſich umwendet, beſtürzt in Mollbergs Hände zurück.) Gott, mein Gemahl! —

Wer von meinen Leſern es nicht lange ſchon merkte, wird nun keinen Augenblick länger zweifeln, daß eben dieß die unglückliche, vom Rudolpho verſtoßene Julie war, die mit in Parma verlaßen haben.

Die

Die allgemeine Uebetraſchung bey dieſer Scene kann man ſich leicht vorſtellen. Mollberg rief ein: „Gott im Himmel!“ — Paſtor Leidwerth ſchlug die Hände zuſammen und rief: „iſt es möglich?“ — und Rudolpho, der ſich um Julien beſchäftigte, dachte bey ſich ſelbſt: „Welch ein grauſamer Zufall!“ — Nach einer kurzen Erhohlungspauſe rief dann Mollberg wieder aus: Dies deine Gattin, allerliebſter Neffe! deine Gattin! — Dein Weib? wirklich, wirklich? —

Julie die wirklich in eine tiefe Ohnmacht gefallen war; wurde nun aufs Sopha gebracht. Rudolpho war noch immer ſtumm um ſie beſchäftigt.

Mollberg. Fort von ihr! — Du ſchweigſt, thuſt gerührt, und brüteſt indeß eine neue Schandthat aus. — Willſt du ihr etwa heimlich einen Dolch ins Herz ſtoßen? — Fort, denn nun trau ich dir alles zu! —

Rudolpho. Onkel, um Gotteswillen Erbarmen. — Ach ja, ſie wär einſt mein Weib. —

Mollberg. (haſtig.) Bube! und nicht mehr?

Rudolpho. Mein Schickſal, mein trauriges Schickſal! — O, ich will Ihnen alles, alles entdecken. —

Mollberg. Gut. Du hast also noch so lange Zeit, bis dein armes, unglückliches Weib wieder zu sich selbst kommt, und das, was du sprichst, bezeugt.

P. Leidwerth. Alles ist mir noch eine schreckliche Neuheit! — Doch um die freimüthige Herzensausschüttung Ihres Neffen, Herr Baron, nicht zu hemmen, obgleich Juliens Schicksal mir sehr nahe geht und mit meinem Herzen verwandt ist, will ich Sie, bis zu weiterm Befehl verlassen. —

Mollberg. Nein, bleiben Sie, ich bitte Sie! —

Leidwerth. — und erlauben Sie mir! — es möchte das freimüthige Geständniß Ihres Neffen doch stöhren, und ich weiß ohnedem schon alles aus Juliens Munde, die —

Mollberg. (Ihm ins Wort fallend.) Ha, so wußten Sie denn dieß schreckliche Geheimniß schon! Und mir betrognen Vater, mir entdeckten Sie es nicht? — das kann ich Ihnen nie vergeben!

Leidwerth. Auch nicht eine Ahndung, daß Ihr Neffe eben jener Rudolpho von Alloncy, der bundbrüchige Gemahl dieser Unglücklichen, sey; ließ uns Juliens Erzählung zu! und blos

auf

auf Befehl Ihrer Fräulein Tochter kam ſie mit mir hieher. —

Mollberg. Alſo unter falſchen Nahmen ſogar machteſt du ſie unglücklich? — — Aber ſehen Sie, die Arme erwacht ſchon. — Bleiben Sie nun um ſo mehr, da mein ſauberer Neffe hier ja überzeugt iſt, daß er Ihnen nicht's mehr zu verſchweigen hat. —"

Julie, die wieder zu ſich kam, ſah dem Rudolpho ſtarr ins Geſicht, faßte ſeine Hand und drückte ſie zitternd. — Sie wollte immer ſprechen, aber allzu heftige Empfindung verſagte ihr die Sprache. „Julie — meine Gattin! " — ſtammelte endlich Rudolpho.

Julie. So täuſcht mich denn mein Aug' und meine Hoffnung nicht: ſo liebſt du mich denn noch; haſt mich nicht ganz vergeßen? —

Rudolpho. Nie, nie —

Mollberg. Immer mache das Maas deiner Verbrechen vollends voll. — Lüge, daß Satan aus Neid mit dir zerfalle, und dich darum ſelbſt die Hölle nicht annimmt! — — Ja, arme Unglückliche, er hat Sie ſchändlich vergeſſen, er hat —

Rudolpho fiel ſeinem Onkel hier zu Füßen, und bat, die Lage ſeiner Julie nicht noch ſchreck-

ſicher durch ſtille gerechten Zorn zu machen, und ſchwur daß er alles wieder gut machen wolle. —

„Nur Schonung, um ihrentwillen, entdeckt lich wahr, ich wurde ihr untreu, verließ ſie halbſterbend — wilde zum Böſewicht — hier hielt ihn ein Thränenſtrom auf; er fiel Julien in die Arme und flehte Vergebung. —

Julie, ſo ſehr ſie auch um ſeinetwillen gelitten hätte, ſo gewiß ſie auch von ſeiner Vorſicht überzeugt war, doch war ſie viel zu gut, und ihre Liebe für den Unwürdigen zu groß, als daß ſie ihm nicht alles verziehen hätte. —

Mollberg, der dadurch etwas beruhigter würde, verlangte nun von ſeinem Neffen eine aufrichtige Erzählung der Verirrung ſeines Herzens, und die Urſache zu wiſſen, die ihn von ſo einem liebenswürdigen Geſchöpf reißen konnte, zum Verbrecher machte und den Vorſatz in ſeiner Seele ausbrütete, einen guten Onkel und ein unſchuldiges Mädchen ins Elend zu ſtürzen.

„Erlaſſen Sie das meinem Rudolpho bis auf ein andermal, gnädiger Herr! — fiel Julie ein, die die Unruhe ſeiner Seele in Rudolphus Augen las. —

„Wohl denn, erwiederte Mollberg, weil Sie es verbieten, ſo mag es bis morgen anſtehen.“

Dank-

Dankbar fiel Rudolpho seinem Onkel zu Füssen; auch Julie drückte ihm die Hand und nannte ihn einen großmüthigen Mann. —

Während der ganzen Scene stand Leidwerth innig theilnehmend von ferne; — jetzt trat er mit einer Thräne im Auge hervor und nahm Rudolphon bey der Hand. „Herr Baron! von lange her kannte ich Sie zwar, aber leider hab ich Sie falsch kennen lernen, da Sie seither bloß Maske waren! — Denn laßen Sie mich nun ganz frey reden; da mir der Grad unserer Verwandschaft durch die Verbindung meiner Schwägerin, etwas mehr Recht darzu erlaubt, als sonst. — Jezt nun, sollte ich glauben, Sie völlig so zu sehen; wie Sie sind: ohne Larve, ohne Schein; denn diese Scene muß Ihnen Beides entrißen haben. Sie sind bereit, Julien wieder in ihre Rechte zu setzen, scheinen gerührt, und das Unrecht, das Sie dieser Armen gethan haben, zu bereuen. — Aber alles das sagt mir nur Ihr Auge: lügt es auch? — sagen nur Ihre Mienen: sind sie aber auch die Schrift Ihrer Seele? — O wenn sie's nicht sind; wenn Sie anders handeln als Sie sprechen, so machen Sie meine arme Schwägerin

 völ-

völlig unglücklich — uns alle unglücklich und elend!

Rudolpho. Rechtſchaffner, beſter Mann! ſeyn Sie außer Sorgen. Ich habe viel abzubüßen, und darf daher keinen Tag meines Lebens, von nun an, unbenutzt vorbey laſſen. — Was ich an meiner guten Gattin verſchuldet habe, werde ich durch Treue und Liebe wieder abzutragen ſuchen; und bleibt ja ein kleiner Reſt, ſo wird ihn ein ſpäter Tod in ihren Armen vollends bezahlen.

Julie und Leidwerth zugleich: Guter Rudolpho! Dann ſind Sie ein großmüthiger Mann! —

Mollberg, der nicht ſo ganz von Rudolpho's Schimmer — denn daß es bloß Schimmer war, möchte man leicht argwöhnen! — hingeriſſen war, ſtimmte nicht in den Einklang der Freude mit ein, ſondern ſprach erſt dann, als der Strudel wieder ein wenig vorüber war: „Wohl dir! Neffe! wenn das die wahre Sprache deines Herzens iſt; aber, wehe auch dir, wenns nur Täuſchung ſeyn ſollte! — Doch ich ſehe, das iſt ein zu greller Schatten für das Gemälde der Freude! — und auch ich will mehr darauf bauen, als daran zweifeln. — Inniges Vertrauen,

lie-

lieber Herr Paſtor! hat den finſtern Tiefſinn von Ihrer Stirn verdrängt, und bey Ihnen, liebe Freunde! — denn ſo darf ich Sie nun nennen, — hat ſich der Anſtrich des Schreckens und der bangen Ahndung, in Wonne und ſüße Hoffnung verwandelt: ich will keines dieſer Bilder zerſtören, ſondern mit in dieſe Harmonie einſtimmen. —

Meine Tochter weiß alſo von dem ganzen Vorfall bis jetzt noch nichts; und wir wollen ſie in ihrer bangen Ungewißheit noch einige Zeit laſſen, bis ſie Rudolphon in ihrer Brautkammer in vollem Glanze gewärtig ſeyn wird. — Du weißt, Neffe, wie ſie von dir denkt, und wie viel vergebliche Mühe es uns koſtete, ſie eines Beſſern zu überreden, und nur meinem väterlichen Willen hat ſie ihr Glück aufgeopfert, denn ſie wollte deine Hand nie — Wir laßen ſie alſo in dieſer bangen Erwartung, bis ſie dich in der letzten Minute erwartet, um an deiner Hand zum Altar geführt zu werden. — Ihre Bangigkeit wird zwar dadurch auf den höchſten Grad geſpannt, aber ihr Entzücken wird dann auch noch ein mal ſo groß und ſüße ſeyn. — Da tritſt du denn mit deiner Julie am Arm, in ihre Kammer; entdeckſt ihr das Räthſel und reichſt ihr deine

Hand

Hand — blos zu einem Hochzeittage: denn da schon der Altar umsonst in Hoffnung stand, so hoffte der Tanzboden desto weniger vergebens. Der morgende Tag ist einmal zu einem Hochzeitfeste und Freudentage bestimmt; alles darauf zubereitet — und daß das nicht alles umsonst geschah, so mache morgen mit deiner Julie zum zweitenmale Hochzeit. —“

Juliens und Rudolpho's Dank, so verschieden er im Grunde auch seyn mochte, strömte zugleich auf den guten Onkel hinein; auf einmal fielen sie ihm um Hals und hätten ihn zerdrückt, wenn er sich nicht mit Gewalt losgerissen hätte.

„Es ist genug, Kinder! — Geht jetzt auf eure Stube und widmet euch einige Minuten selbst! — Aber haltet es für Jedermann geheim, damit es weder Luise noch meine Tochter merke. Will nun deine Gattin die Nacht die zweite Braut noch recht jungfräulich hinbringen, so begleite sie — jedoch erst spät, hörst du?“

Das geschah. —

Wollberg und Leidwerth waren nun allein, und gaben sich ganz der Theilnehmung hin, die aus dem Herz des einen in das des andern strömte. Sie beschlossen, und sprachen dies; ahndeten und hofften. — Bald sank und bald

stieg

ſtieg das Zutrauen in Rudolphes Beſſerung. Leidwerth hoffte immer mehr, als der Baron, und das konnte man ihm auch nicht verargen; denn ſeine Wünſche waren durch dieſe ſchreckliche Entdeckung weniger zernichtet als Mollbergs hohe Gebäude der Hoffnung.

Das Kleeblatt vollends zu formen trat nun auch der mürriſche Kommiſſär von Münch in die Stube. Mit offnen Armen kam ihm Mollberg entgegen, drückte ihn an's Herz und rief aus: „Du hatteſt recht, braver Mann! o nur zu recht!“

Münch ſtaunte anfangs ob dieſes Betragens. Was ihm aber der alte Mollberg nachher ſagte, benahm ſeiner Stirn die Falten der Verwunderung völlig. —

„Nun ſehen Sies doch, Herr!“ ſezte Münch hinzu, als Mollberg geendigt hatte; „und doch wollten Sie meinen gutgemeinten Worten nicht glauben?“ —

„Ich frevle nicht, Freund!“ — entgegnete Mollberg — „aber hätte mir das ein Gott geſagt und ohne Ueberzeugung, er verzeihe mir's; ich hätt' es ihm nicht geglaubt: denn ich war ein verblendeter Thor, der nicht wußte, daß man nichts als den Schein liebt, wenn man liebt. — Aber ich hab ihm ſo weit verziehen“ —

„Wie

„Wie? — ich staune Herr Baron! — ihm, diesem Böswicht! der solche schwarze Gedanken gegen Sie und Ihr Glück hegte? — Sie sind entweder ein ganz großmüthiger Mann, oder — ich rede frey: — ein Weichling! —“

„Ihr Vorwurf möchte mich wohl treffen,“ entgegnete Mollberg; „wenn mir nicht weit wichtigere Ursachen dieses Verfahren hießen. — Denn sehen Sie, mach' ich ihn unglücklich, so ists auch sein Weib, die trotz seiner schlüpfrigen Schlangenhaut fest, wie eine Klette an ihm hängt.

„Das sollte Julie? —“

„Ha, wie ist Ihnen dieser Nahme bekannt?“ — fiel Mollberg hastig ein. —

Münch. (Gelaßen.) Dieser Nahme? — Wer um fällt Ihnen das so auf? — — Doch ich besinne mich, ich hörte ihn von dem Kammermädchen Ihrer Fräulein Tochter, nennen. Wenn man altert, wird man auch neugierig: ich fragte sie, wer diese Julie sey, und erfuhr's. — Doch fahren Sie fort! —

Mollberg. Nun, liebster Freund! habe ich mir's von jeher zum Grundsatz gemacht, dem, wenn ich kann, auch wieder einige frohe Augenblicke zu verschaffen, dem ich mismuthige Stunden machte. Das ist der Fall bey Augusten. —“

Hier

Hier erzählte er ihm ſein Vorhaben kurz, aber mit der ganzen Wärme, die ihm dieſer Gedanke verurſachte. —

„Sie haben nun geendet; hub Münch an; als er fertig war, gönnen Sie mir nun auch ein paar Worte! — Ich will Ihnen einen Vorſchlag der Güte thun; wie Sie die Schuld, die Sie ſich durch den Jammer Ihrer Auguſte auf den Hals gezogen haben, ganz und auf einmal abtragen können: Führten Sie noch einen Dritten Ihr in dieſem nehmlichen Moment zu, wo Rudolpho in ihre Stube treten ſoll! — Sie gewinnen dadurch doppelt Herr Baron! — auch der Altar hat dann nicht umſonſt gehoffet; Ihre Tochter wird nicht ganz getäuſcht, und der einmal für Wonne beſtimmte Tag doppelt gefeiert: Kurz, machen Sie morgen, da die Glocken nun einmal geſchmiert ſind, und das Brautbett bereit ſteht, doppelte Hochzeit; — ſchenken Sie die Hand Ihrer Tochter, hier dieſes ehrwürd'gen Mannes — Sohn! —

Leidwerth. (Betreten.) Herr Baron! — —

Münch. Sie ſtaunen, Herr Paſtor! und Sie Herr Baron! ſchweigen? — Nichts als Vorurtheil macht Sie ſtaunen und Sie ſchweigen! — — Alſo wollen Sie das Glück eines einzigen

Kin-

Kindes, und o! eines so guten hoffnungsvollen Mädchen's, einem thörichtem Vorurtheil aufopfern? — Adolph und Auguste lieben sich, das bin ich überzeugt; sie hängen vest an einander; ihre Seelen sind in einander gekettet; glauben Sie, daß sich solche Bande so ohne allen Nachtheil, so leicht wie Hauch' und Gedanken, von einander reißen laßen? — Sie irren sich! — — aber doch staunen Sie noch; schweigen und zaubern noch Ihr Glück und Ihre Ruhe auf einen vonlosen Jüngling zu bauen? —

Mollberg. Sie sind ein wunderbarer Mann! — Doch Ihr Rath ist gut, davon habe ich Beweiß genug! Ja, er soll sie haben; er soll sie haben, der brave Jüngling! —

Leidwerth. (Außer Faßung.) Gnäd gor Herr — ! ich bin außer mir; ich weiß nicht, ob ich träume oder wache! — Wie? so hätte mein Sohn die Frechheit gehabt, sich mit dem Fräulein in ein Liebesverständniß einzulassen? — Alles ist mir noch so neu wie die Zukunft; und so unmöglich —

Mollberg. Wir sind nun einmal Beyde hintergangen; aber, wie ich hoffe, nicht zu unserm Nachtheil. Ich verehrte Sie seit langen Jahren, als einen biedern Geistlichen, als einen

recht-

rechtſchafnen Mann; nun aber lieb' ich, Sie, als einen warmen Freund; und dieſes Recht haben wir keinem andern, als unſern Kindern zu danken, die uns in eine ſo innige Verbindung verſetzen. — Ihr Auge geht noch nicht von Freude über? Sie ſtehen noch beſtändt? — Ah, ich merke: Adolph iſt noch ohne Verſorgung. Gut, Auguſte ſoll ihm eine bringen —

Münch. Braver Mann!

Leidwerth. Ich kann Ihnen mit nichts danken —

Mollberg. Dank verlange ich nicht, beſter Mann! nichts als wahre Theilnahme an meiner Freude, und gegenſeitiges Vertrauen in meine Freundſchaft! — Wir haben beide nicht weit mehr zum Grabe, laßen Sie uns bis dahin recht vertraut und innig unſre Herzen an einander ſchließen, und uns jenen Weg dann mit einander vereint zurücklegen und — aber wieder zurück auf Ihren Adolph: Ich habe ihm eine Verſorgung zugeſagt, und die ſoll er haben, ſo lange er eine nöthig hat. Er hat die Rechte ſtudirt und kann ſie ſo lange ich noch leben werde, als Gerichtshalter in meinem kleinen Lande ausüben. Langbein mag in die Ruhe, die ſeine Jahre nöthig haben, zurückgehen: ſein eignes

Vermögen wird ihn zwar nicht Mängel leiden laſſen, aber doch will ich ihn als einen redlichen Mann vollends bis ins Grab füttern, wenn ich ihm nicht vorangehe. — Daß er dann, wenn ich ſchlafen gegangen bin, keines Amtes mehr benöthigt iſt, verſteht ſich von ſelbſt! — Sind Sie ſo zufrieden, Freund?“

Leidwerth brach wieder in Dankſagung aus, die aber Mollberg von ſich abwandte und ihn ſchweigend umarmte. —

„So wäre denn nun unſre Freude vollkommen! — und das haben wir Ihnen zu danken, redlicher Mann! — “ſprach Mollberg nach einiger Erhohlung zum Baron von Münch.

„Vollkommen, ja ganz vollkommen,“ ſprach auch Paſtor Leidwerth und dankte dem Baron mit warmen Händedruck. —

So freueten ſie ſich lange und vereint; aber auf einmal ſchien ſich eine Wolke an Mollbergs Stirn empor zu thürmen. Münch ſowohl, als auch Paſtor Leidwerth wurden es bald gewahr und forſchten mit Theilnahme nach der Urſache. Mollberg zauderte anfangs, es einzugeſtehen. — Doch das fortwährende Feuer der Bitten gewann endlich die Oberhand über ſeine Zurückhaltung. —

„Die

„Bis jetzt war es Ihnen, beſter Mann, ſo wie der ganzen Gegend ein Geheimniß, warum mein alter Diener Thomas ſo auf einmal verſchwand;“ fing der Baron von Wollberg an, indem er ſich gegen Leidwerth wendete. — „Ich habe von jetzt an vor Ihnen kein Geheimniß mehr, und auch nicht vor Ihnen, lieber Münch! — Daher kann ich Ihnen die Urſache jener Reiſe entdecken, die außer mir, nur mein Neffe wußte. —

„Ich bin aber ein ungenügſamer Mann, denn ſonſt würde ich eben in dieſem Augenblicke nicht daran denken, eben jetzt noch mehr Wonne verlangen: aber ich ſag' es noch einmal, ich bin ungenügſam, nicht zufrieden mit dem vollen Becher, der Freude, verlange ich daß er ſelbſt überlaufen ſoll; ſtürze ihn auf einmal hinunter und berauſche mich drinn! — Doch, ohne Bild; ich habe nicht genug an der Wonne des morgenden Tags: ein Tag, der zwey Langgetrennte wieder vereinigt; die Wünſche eines unſchuld'gen Mädchens und eines treuen Jünglings in Erfüllung bringt; die Herzen zweier Greiſe, unauflöslich feſt vereinigt; der mehrere Familien in eine vereinigt, Vorurtheile mit Füßen tritt und wahre Liebe auf den Thron erhebt; an dem

ein doppeltes Brautgelag gefeiert wird; kurz, an dem ſich jedes Glück des Sterblichen vereinigt. — Und doch ſind meine Wünſche noch nicht völlig erfüllt; doch kann ich mich noch nicht ganz ſo freuen, wie ich ſollte; denn meine Seele hängt zu veſt an meinen in der Ferne herumwandelnden, oder im Grabe ſchlummernden Carl. — Thomas nun iſt in die Welt, und will mir ihn in meine Arme bringen. — Aber meine Hoffnung ſinkt mit jedem Tage, denn ich hoffe ſchon über ein halb Jahr auf ſeine Rückkehr, aber ſo vergebens, als auf meinen Sohn! — "

Münch und Paſtor Leidwerth, beyde von Staunen hingeriſſen, riefen zugleich: Ihr Sohn? — und dann erzählte ihnen Mollberg, obgleich nicht ſo umſtändlich, wie einſt dem Rudolphy und ſeiner Auguſte, den ganzen Vorfall, den wir bereits wiſſen. Eins aber habe ich meinen Leſern noch zu ſagen, nehmlich, daß Münch bey dem Nahmen, Carl Hollmar zuſammen fuhr und ihn heftig mit einem Signum exclamandi, wiederhohlte. —

Indem ſich Paſtor Leidwerth von ſeinem Staunen etwas wieder erhohlt hatte, ſuchte er den Baron von Mollberg zu tröſten; auch Münch meinte, daß noch nicht alle Hoffnung verlohren ſey.

Spät

Spät erst ging letzterer auf seine Stube und auch Leidwerth nachher nach Hause. Es war beschloßen den Liebenden beiderseits vor morgen von ihrem Glück nichts wißen zu laßen: Leidwerth suchte daher zu Hause seine Freude zu unterdrücken, und Adolph sowohl als Auguste brachten die Nacht in Verzweiflung hin.

Daß Luise hinter den Vorfall kommen mußte, wird man sich leicht vorstellen; das war indeß gut, da sie ihr Fräulein am besten beruhigen konnte, indem sie vorgab, Julie habe auf einmal so heftiges Kopfweh bekommen, daß sie das Bette zu verlaßen, nicht im Stande wär. Das kränkte die arme Auguste zwar sehr, denn sie hatte schmerzlich auf Julien gehofft, und bald legte sie sich hernach schlafen. Wie ihre Ruhe seyn konnte, läßt sich leicht vermuthen. Kaum, daß sie einmal entschlummert war, rißen ihr Schreckensbilder den Schlaf wieder von den Wimpern; sie fuhr ängstlich auf, sah' sich nach Luisen, die die ganze Nacht nicht von dem Bette kam, um; sprach einige Worte mit ihr und entschlief dann wieder. So ging es durch die ganze Nacht hindurch. —

Auch Rudolpho brachte die Nacht meistens schlaflos zu. — Dieser Zufall kam ihm zu un-

erwartet, und ſeine Lage ſchien ihm zu ſchrecklich. Er war zu tief in Labirinthe verſunken, als daß er die Nacht arbeitlos und in guter Ruhe hätte zubringen können. Er ſaß, theils auf dem Bette, theils an dem Tiſche bey einem Lämpchen, eben ſo dunkel als ſeine Seele. Da ließ er dann ſeinen Gedanken freien Lauf; beſchloß, wankte — und beſchloß wieder.

„Ja, bey Gott! nichts in dem Ueberblicke ſo gefährlich, als Großmuth;“ ſprach er zu ſich ſelbſt. — „Im Gemüde bin ich ſchrecklich ſtrafbar in den Augen anderer ehrlichen Leute, und ich glaube ſie mich auch ſchon völlig verloren. Aber der Mann, der mein Schickſal und Leben wie ein rächender Gott in Händen hatte, der mich vernichten konnte, den ich ſo fürchterlich betrogen, ſo ſcheußlich belogen hatte, der großmuthige Mann, verzeihe mir! Und das Mädchen, welches ich erſt mutterlos machte, das ich meinen Wünſchen ganz unterwarf und das ich anfangs auch wirklich liebte; jene treue Gattin, die ich dann verließ und ins größte Elend ſtürzte! Ha, dieſes edle Weib verzeiht und liebt mich Unwürdigen noch mit eben dem Feuer, mit dem ſie mich ſonſt als guten Jüngling liebte. — Doch gut war ich niemals, ſonſt wär ich nie ſo böſe geworden.

worden. — Ich wanke; ich fange an, mein Unrecht einzusehen — kann ich denn keinen Weg mehr zur Beßerung finden? — Ich wills versuchen. — Wenn ich mir die Sache recht beym Lichte beſehe, ſo büße ich mit Julien nichts ein. — Auguſtens Reize ſind zwar jünger und weniger dem Herbſte nah, aber Juliens Schöne iſt auch noch nicht wankend; und im Grunde wärens ja nicht ihre Reize, die mich an Auguſten feßelten. — — Ha, da muß ich meinem guten Entſchluße ſelbſt einen Abgrund in Weg wälzen, den ich nicht überſpringen kann; denn eben das war's ja, was mich von meiner früheſten Jugend an zum Böswicht machte. Ja, ich wollte wetten, hätte Fortuna ihre Hand nicht ſo ganz von mir abgezogen gehabt, ich wär der redlichſte, rechtſchaffenſte Menſch auf Gottes Erdboden geblieben. So aber, ohnenſtolz, Elternund ſelbſt Güterlos, ein Würfel des mislaunischen Schickſals — was konnte mir da übrig bleiben als die Zuflucht zum Ohngefähr, und der Hang zum Böſen? —

„Ich ſetze nun den Fall, der edle Onkel nimmt mich wieder als ſeinen guten Neffen auf und anſchenkt mir Unterhalt für mich und mein Weib: immer bleib ich nur ein unterworfner, ein elen-

der Sclave. — Nein, ich muß hinauf! ganz hinauf oder ganz hinunter! — — Auguste ist nun frey; ihr Herz hängt ganz an dem Feldwerth; ihm ist auch der Onkel nicht ungewogen — ich wette es gelingt dem Mädchen, mit ihrer Macht, die sie über das Herz des Alten hat, den Sieg über ihn davon zu tragen! Adolph wird dann Lehn- und Gerichtsherr auf Thalheim u. s. w. — und der arme Rudolpho etwa des gnäd'gen Herrn — Hausshofmeister oder Verwalter. — Aber nein, ich will noch nicht verzagen; kann Hellwig, der eigentliche Erbe nicht zu — — Ha, da renne ich von einer Wand gegen die andre: daß ich mir doch nicht lange schon das Gehirn eingestoßen habe! — —

Was ist's besser, der Sclave dieses oder jenes Buben zu seyn? — O der Strom des Schicksal brauşt in vollem Toben wider mich; aber, ich will ihm Stand halten: ich werde nun mit fortgerissen oder siege. — Doch, wie soll ich das anfangen? — — es ist auch alles so finster und abgrundsvoll vor mir, daß ich mir keinen Schritt vorwärts getraue. Sollte mir es vielleicht durch den Schneckengang oder einen Umweg gelingen?

„Ja! Morgen laß ich mich von neuem an mein Weib ketten, die ein gutes, redliches und

an

an allem schuldloses Geschöpf ist und bey alle dem auch nichts entgelten soll. Mag auch nun immer Adolph Augustens Hand erhalten, oder mag Hollmar zurück kommen — doch dieses werde ich schon so viel als möglich zu verhindern wißen; — ich lasse jeden ruhig in seinem Besitz — Der Onkel, hoffe ich, soll noch nicht so bald mit Tode abgehen und mir Zeit gewinnen lassen mich von Tag zu Tage mehr bey ihm einzuschmeicheln: hab' ich dann sein Herz so soll mir es sicher gelingen, Augusten, Hollmarn, Adolphen und alles was ich will aus ihm zu drängen. Da will ich Cabale auf Cabale spielen, List und Lüge neben einander spannen und sie so lange spornen und streicheln, und jagen, bis ich siege; alles verdrängt habe und Erbe seines Vermögens bin! — "

Dieß hatte ihm viel Zeit, Mühe und Unruhe verursacht; aber auch hier trift das Sprichwort ein: Was lange währt, wird gut! — Denn teuflischer und beyer konnte jetzt ein Bösewicht nicht handeln. Froh, daß er endlich doch einen sichern Weg gefunden habe, schlug er alle Nebenumstände in Wind; freute sich im Voraus, und legte sich erst nahe gegen den Morgen schlafen.

(Früher Morgen.)

Tief unter ihrem Golfo ſchlummerte die Sonne noch, als die arme Auguſte ſchon wachend auf ihrem Bette ſaß, verzweiflungsblaß und traurig, wie ihre Gedanken. —

„Gieb mir Dinte und Feder, ich will an meinen Adolph ſchreiben; liebe Luiſe! — Ach der Morgen hat lange gezaudert — ich bin recht froh, das es tagt. — “

Luiſe rückte den Tiſch an's Bette, brachte Dinte, Feder und Papier. —

„Sehen werd' ich ihn nun wohl nicht wieder;“ fuhr ſie kurz darauf fort. — „Aber Adolph wird mich ſehen, wenn ich todtenblaß auf dem Bette liege oder in meinem Brautbett ſchlummre. — Doch nein, er darf mich nicht ſehen: mein Anblick möchte ihn furchtſam machen und für den Tod zurückſchrecken! — Wenn er mich aber nicht ſo leblos, ſo der Verweſung hingeworfen, ſiehet, da wird er ſich ſeine Auguſte auch im Grabe noch ſo lieblich, wie einſt in ſeinen Armen denken — und wird ihr folgen.“ —

Sie hub nun an zu ſchreiben; aber bald legte ſie die Feder wieder weg und ſah ſich nach Luiſen um, die mitleidsvoll und thränenden Auges hin-

hinter ihr saß und Guirlanden an das Brautkleid steckte, —

„Laß das jetzt, gutes Mädchen! ich will mirs nachher selbst machen, und erfülle mir eine andre Bitte. Du weißt jene Köhlerhütte! kennst das sanfte, gute Geschöpf, die Elise; — willst du wohl hinaus, und sie von meiner Lage benachrichtigen? — — Sieh', ich habe ihr so heilig versprochen, ihr es zu melden, wenn mein Hochzeittag sey. Das gute Mädchen hat sich so viele Freude darauf gemacht, und ich will sie nicht hintergehen. Eile also, so hurtig als du kannst hinaus und sag ihr, daß ich sie so sehnlich erwartete wie mich der Tod; — aber nein, das möchte sie abschrecken; sprich lieber — wie mich das Brautbette. — Aber eile, o eile ja, meine Luise! eh' es vielleicht zu spät wird, denn ich fühle deutlich daß jene Stunde nicht mehr so weit entfernt seyn kann, — "

So bat das Fräulein und Luise eilte der Erfüllung ihrer Bitte bey junger Morgenröthe entgegen. Nun sah sich Auguste allein; das war ihr um so gefährlicher, denn ihre Schwärmerey stieg auf's höchste. —

Nachdem sie den Brief an ihren Adolph geendigt hatte, stieg sie aus dem Bette, setzte sich an den Tisch und nahm ihr Brautkleid vor, auf

dem

dem noch einige Blumen - Guirlanden mangelten, die sie vollends darauf setzte und sich hernach anzog. „Den Brautkranz mag mir Elise in's Haar flechten, wenn sie kömmt, um ihren Gram zu verscheuchen und in lustigen Reih'n ihn zu begraben; ach, das arme Mädchen täuscht sich schrecklich!"

Sie phantasirte noch lange, und da der Tag näher herauf stieg und mit ihm auch jene Stunde sich näherte, in welcher Rudolpho erscheinen wollte, trat sie ans Fenster und überließ sich ganz ihrem stummen Schmerz. Da sah sie denn den fliehenden Wolken nach, senkte ihre Gedanken in den Aether und glaubte sich schon im Kreise der Engel: aber da riß das dumpfe Brautgeläute ihren Geist wieder zurück; sie rang die Hände und warf sich halb verzweifelnd auf einen nahe am Fenster stehenden Stuhl. —

Nun trat Rudolpho, höchlich geschmückt, und an seinem Arm, Julie herein. — Auguste fuhr zusammen, und indem Rudolpho ihr zu Füßen fiel, und einige Worte zur Entzifferung dieses Räthsels stammelte, traten auch die beyden Alten, und hinter ihnen, der Commißair herein. —

Alles war nun um Augusten beschäftiget, die, wie aus den Wolken gefallen, da stand und alles

für

für ein Gewebe ihrer kranken Einbildungskraft hielt. Das Einstürmen aller Umstehenden und vorzüglich die Dauer dieſes vermeinten Phantaſiengewebes ſchienen ſie nach und nach außer Zweifel zu ſetzen und mit einen halblauten Tone ſprach ſie zu Rudolpho'n: „Sind Sie's wirklich? Rudolpho!“ —

Rudolpho. Ja, meine Auguſte! — verbannen Sie jeden Zweifel; — und dieß da iſt mein Weib, meine arme Julie. —

Auguſte. Aber, wenn Sie nun ſchon eine Gattin haben —

Rudolpho. Da ſind unſre unſeeligen Bande denn wieder zerriſſen; ich ſuche in der Zukunft mein Verbrechen wieder abzubüßen, und Sie ſind frey. —

Auguſte. Frey? — ich frey? — O wie vielen Dank bin ich Ihnen ſchuldig! — Alſo war's bloß Probe, auf die Sie mich zeithero ſtellten? — und ich wieder frey? Das iſt mir doch fürchterlich entzückend; o, warum, Rudolpho! haben Sie mir das nicht einen Tag eher geſagt? —

Rudolpho erwiederte ein Ach und Julie, die ſich neben dem Fräulein niederließ, führte nun das Wort weiter: „O, können Sie mir verzeihen, gnädiges Fräulein! daß ich Ihnen ſo in-

den

den letzten Minuten den Bräut'gam wieder raube?

Auguſte. Sie ſind alſo jene unglückliche Julie, von der mir mein A — —, meine Luiſe ſagte? — Ach, warum erfüllten Sie geſtern die Bitte Ihrer armen Freundin nicht? — Doch Freundinnen können wir nun nicht mehr ſeyn, denn —

Julie. (Ihr ins Wort fallend.) Denn ich raube Ihnen Ihr Glück! raube

Auguſte. Nein, Sie ſind glücklich und Auguſte — ach, ſie iſts ja auch, ob Sie ihr gleich den Bräut'gam vor dem Altar hinweg nehmen —

Julie. O, das iſt mir ſchmerzhaft, gutes Fräulein! — Aber wollen Sie ihn zurück ſo hab, ſo groß auch meine Anſprüche ſind; ſo lebt auch mein Herz und meine ganze Glückſeligkeit an ihm hängt: da, nehmen Sie ihn! —

Mit dem Ausruf: Edles Weib! trat nun Mollberg zwiſchen ſie und Auguſten. Reines gutes Geſchöpf! behalten Sie Ihren Gemahl, und Ihr Glück das meine Tochter unglücklich machen würde, ſo wehe es Ihnen auch thäte, es zu verliehren; Gott und Geſetze, vor allen dieſen aber Ihre Liebe, ketten Sie unzertrennlich an einander. Und du, Auguſte! wirſt deinem Va-

ter

ter doch vergeben, daß er dir erſt ſo manche kummervolle Stunde machte und nun deinen Bräutigam wieder raubt; wenn er dir verſpricht alles wieder gut zu machen; dich verſichert, daß die Brautkammer nicht umſonſt geſchmückt, das Brautbette nicht vergebens aufgelockert; das Hochzeitgeläut und all die übrigen Anſtalten nicht ohne Folgen waren; — ha, wirſt du ihm vergeben, Mädchen, wenn er dir — — —

Hier flog die Flügelthür von einander und — Adolph ſtürzte herein, durch die Umſtehenden, und in die Arme ſeiner Auguſte. Lange feierliche Stille; nur Rudolpho konnte ein Ha! nicht ganz unterdrücken.

Lange und ſtumm hingen die Vereinten an einander. Mollberg unterbrach endlich die geſchäftige Augenſprache und wandte ſich ſo zu Auguſten: „Adolph erſpart mir die Worte, die ich dir vollends zu ſagen hatte; und ich glaube mich nun gerechtfertiget. Nun aber auch zur Vergeltung! Du liebteſt dieſen Jüngling von früher Jugend an — daß du ihn aber ohne mein Vorwißen liebteſt, das ſollte ich wohl nicht ſo ungeahndet vorübergehen laſſen, da ich mich dieſes Unvertrauens nie ſchuldig machte; — doch du liebteſt einen braven Jungen, der deiner Liebe wür-

würdig war! Du opfertest meinem väterlichen Willen viel auf; das will ich dir verzeihen und dir ein Vorurtheil aufopfern, das ich von der Wiege an nicht aus meinem Busen verlohr; Ich gebe dir diesen Jüngling zum Mann. —

Auguste. (Sinkt an die Lehne des Stuhl's zurück.) Das ist eine fürchterlich süße Täuschung! —

Mollberg. (Bestürzt.) Nein, nichts weniger als Täuschung! — Besinne dich doch, Auguste und höre auf so wie im Traume zu handeln. — Gratt Rudolphon folgst du deinem Adolph zum Altar lebest du so genug? Mädchen! —

Adolph. (Entzückt.) O meine Auguste! —

Auguste (Ihre blaße Wange an die seine schmiegend.) Mein Adolph; o mein guter Adolph! so ist denn gewiß Wirklichkeit; nicht Täuschung und Traum; so bin ich also dein? —

Adolph. Mein, ewig nun mein! O und dieß Glück haben wir deinem Vater zu danken. (Mollbergs Füßen.) Herr Baron! mein Vater! —

Auguste. (Ihn zurückhaltend.) Stille! — Höre erst und überzeuge dich, eh' du dankst! — Adolph, ich kann deine Gattin — nicht werden! —

Alle. Nicht, nicht? —

Adolph.

Adolph. (Im höchſten Ausdruck des Schmerzes.) Gott im Himmel! — ſo hab' ich — o, liebſt du mich denn nicht mehr? —

Auguſte. Ueber alles! — Ach, ich liebte dich zu ſehr: darum kann ich deine Gattin nicht werden!

Mollberg. Ein ſchreckliches Räthſel! du liebteſt ihn zu ſehr, und deshalb kannſt du ſein Weib nicht werden! O löſe es und beruhige mich, Tochter! — Du ſchweigſt? — Sage, entdecke, warum du deine Liebe nun nicht krönen willſt, da dir dein guter Vater ſeinen Segen dazu giebt?

Auguſte. Beruhigen Sie ſich, mein Vater! — Ach ich glaubte noch immer, es ſey Täuſchung. Ich beſinne mich aber — — ja, ich bin ein unglückliches Mädchen! — —

Mollberg. Unglücklich in dem Augenblicke, wo du anfängſt das glücklichſte Weib von der Welt zu werden? — Alle Gefahr iſt ja vorüber, die deinen Wünſchen Vernichtung drohen konnte; meine Liebe iſt dir ſo gewiß, als die, deines Adolphs. — O betrachte ihn nur, wie ihn dein Betragen in Verzweiflung ſtürzt; wie —

Adolph. Meine Auguſte! — — ach, warum willſt du mich denn des Glücks nicht theil-

haftig machen, das uns dein guter Vater gewährt? — Du mußt aufgehört haben, mich zu lieben. —

Auguſte. Martre mich nicht mit Vorwürfen; hab' ich dir's nicht ſchon geſagt, ich liebte dich zu ſehr; — und ich werde dich ewig lieben: dein Weib kann ich hier aber nicht werden; — forſche nicht weiter, armer Adolph! es iſt dir ſchädlich!

Adolph. Gott, ich ahnde ſchrecklich! — O weh', wehe mir! (Er ſinkt neben ihr auf die Bank.)

Rollberg. Du verbleichſt dich, Auguſte! — ſinkſt mit halbgebrochnem Blicke zurück! — Ha, was läßt mich das vermuthen! — Entdecke doch, was dir fehlt; was dir auf der Seele liegt!

Auguſte. (Völlig ſchwärmeriſch.) Warum haben Sie mich doch aus meinem ſeeligen Schlummer gerißen? — warum aus der glücklichen Täuſchung in dieſe ſchreckliche Wirklichkeit? — Schwärmſt du denn auch, mein Adolph? — (Schwach.) Ach, ach! daß ich doch nicht eh' erwachte!

Julie. Sie ſchwärmt. —

Auguſte. Rudolpho! Rudolpho! — Kommen Sie; geben Sie mir Ihre Hand! — So — ſie glüht; ſie brennt wie Höllenfeuer in der meinen; aber dieſe glühende Hand — doch ich verzeihe Ihnen, Rudolpho! — Was

„Was iſt Ihnen, Auguſte! Sie ſchwärmen ſchrecklich. Ihre Hand, Ihre Stirn, alles brennt wie Fieberhitze!“ entgegnete Rudolpho, indem er ſich wie ein Schatten verfärbte. —

Auguſte. Glüht ſie? — O nein, ſie iſt ja kalt wie der Tod! — Fühlen Sie nur! — Nun, Sie zaudern, Ihr eigen Werk anzutaſten? Ach Rudolpho — ich habe aufgehört mit Schwärmen: bricht das Ihnen den Mund noch nicht? —

Mollberg. Kind, du zertrümmerſt mir meine Freude ſchrecklich! — Haſt du denn gar kein Erbarmen gegen deinen alten Vater, gegen deinen Geliebten, gegen Jeden, der Theil an unſerer Freude nimmt? — Ich beſchwöre dich bei allem was dir heilig iſt: ſprich und entdecke! —

Auguſte. Nun, ſo wollen Sie's denn durchaus wiſſen, was Ihnen ſo ſchädlich iſt? Gut. — Rudolpho hats geſchmiedet. —

„Rudolpho?“ entgegneten alle; und dieſer fiel vor Auguſten nieder: „Ich, ich?“ —

Auguſte. Aber, ich habe ihm verziehen; — Vater, abnden Sie denn gar nichts; und du auch nichts? Adolph! — Hebt mein Auge nicht an zu brechen; überfärbt noch kein Todtenblau meine Lippen? — und Sie, Julie! bemerken

auch nichts? — — Gift, Gift wühlet in meinen Adern! — —

Wie ein Donnerſchlag traf das den alten Mollberg und den armen Adolph zugleich; die andern alle wurden eine Zeitlang betäubt. —

Rudolpho riß ſich von Julien los; fiel über Auguſten her und rief dann wie ein Verzweifelnder: „Verdammt, ewig verdammt ſey der Tag, der mich hervorbrachte und verflucht jeder Nahrungskeim der aus den Brüſten meiner Mutter floß! — Mein Maas iſt voll; ich habe die höchſte Stufe der Bosheit erreicht! Wie ich alles um mich herum ins Verderben geſtürzt habe — und ich ſollte nun allein glücklich ſeyn? (Er reißt ſich von Auguſten los und ſinkt neben Julien auf die Erde.) Unglückliches Weib! das du durch mich wurdeſt; ich will dich wieder glücklich zu machen ſuchen, das heißt: ich will mich von dir losſchwören, denn ich bin ein Mörder und kann dein Gatte nun nie werden; ich will dich und die Menſchheit fliehen und in die Finſterniß des Todes eilen! — (Er ſpringt wieder auf.) Aber mein Arm iſt zu ſchwach; — ich werde zagen, ſchaudern und wanken; — Adolph, auf, auf! und räche dein Weib! —

In dem Augenblicke, da Adolph noch betäubt an ſeiner Auguſte hing; der alte Leidwerth die Hände über'n Kopf zuſammen ſchlug; Moſsberg ſich die Thränen aus den Wimpern rang und Julie einer Ohnmacht nahe war, ſprang der Commiſſair, der während der ganzen Scene ſtumm von ferne geſtanden, hervor; riß einen Dolch aus ſeiner Seite und ſtieß ihn Rudolphen über die Schultern in's Herz.

Rudolphe ſank zurück.

Das war ein Schreck der alle Anweſende betäubte; aber Münchs Worte rißen ſie aus der Beſtürzung zurück. —

„So lange," hub er an, indem er vor Rudolphen ſtand und ihm den blut'gen Dolch an's Auge hielt; „als ich meine Rache gegen dich in der Seele erwähre, ſo lange trage ich dieſen Dolch für dich an meiner Bruſt. Mein Ziel iſt nun erreicht und die Geſetze gerächt: ich bin zufrieden. — Du ſtarrſt mich an — kennſt du mich nicht? — Ha, ſo ſoll ich mich dir denn noch kenntlicher machen?" — Hier riß er die Binde vom Auge und warf ſie neben Rudolpho auf die Erde. —

„Gott, Franzisko!" — rief Rudolpho mit angeſpannten Kräften, indem Julie mit dem

Ausruf: „Ach jener Deutsche, der ihn in Parma — Der Schreck und diese Entdeckung beraubten sie ihrer Vernunft nun völlig und auch ihr Bewußtseyn ging verlohren — ohnmächtig sank sie über den sterbenden Rudolpho. „Ich danke dir!“ — sprach dieser mit gebrochner Stimme; — „gieb mir deine Hand und verzeihe, edler Franzisko!“

Dieser erfüllte seine Bitte schweigend. — — „Und du, armes verführtes Weib!“ fuhr Rudolpho gegen Julien gewandt, fort; danke ihm auch, diesem Biedermann; er macht dich glücklich, indem er mich — ein Ungeheuer, das — dich — seinen Wohlthäter — die halbe Menschheit — wenn es gekonnt, unglücklich gemacht hätte! — Mein Onkel! — darf ich — — noch Verzeihung — —“

Er bemühte sich, weiter zu sprechen, der Stahl hatte aber sein Herz zu gut getroffen: denn indem er noch einmal seine Julie nennen und sie um Vergebung bitten wollte, zertheilte sich der Laut in der Gurgel, die ihm der Tod eben zudrückte. — Sein Auge verdrehte sich noch einmal fürchterlich; — die Todesangst verzerrte ihm die Gesichtmuskeln und — er verschied. —

Moll-

Mollberg, mit dem größten Schmerz und schrecklichsten Gefühl, faßte nun den vermeinten Baron von Münch bey der Hand und rief: „Münch! was haben Sie gethan! wie konnte mein Neffe“ —

„Es würde thörigt seyn, entgegnete dieser, „Ihnen noch zu verheimlichen, was ich eigentlich bin, warum ich das that und — — Aber zur Sache selbst! — Ich bin im Grunde eben so ein Bube, wie dieser hier — aber, und das versichert mir mein Bewußtseyn, — ein weniger niederträchtiger Bube! — Ihr Neffe wurde in einem Zeitpunct seines Lebens mit mir bekannt, der ihn leicht mit dem bestimmen konnte, was er wurde. — Er hatte ein Weib; das war diese Unglückliche hier — und ich eine Tochter: Ihre frischen Reize, denn sein Weib lag auf dem Krankenbette, lockten den Buben; er schwur meiner Tochter Treu, indem er den ersten Schwur der Treue brach, sein Weib verließ und mit mir flüchtete. — Das Schicksal stürzte uns in den tiefsten Abschaum der Menschheit — da schwur er auch mir: Beide Schwüre brach der Gedanke, Sie, edler aber leichtgläubiger Mann, und Ihr Kind, unglücklich zu machen. Das ist ihm denn auch schon zur Hälfte gelungen — und wohl

Ihnen, daß ich Gelegenheit fand, ihn auszufinden. — Ich kam in Ihre Gegend, die Neigungen der Bauern und die Anſtalten dagegen, gaben mir Anlaß unter einem ſolchen Vorwand wie der meinige war, in Ihr Haus zu kommen und Ihren Neffen da genau zu beobachten. — Heute erſchien endlich der erwünſchte Augenblick dem ich lange entgegen ſah, und ich ſtand keine Minute länger an, meinen Endzweck zu erreichen. Es iſt mir gelungen und ich habe nun genug. — Danken oder fluchen Sie mir nun für dieſe That, Herr Baron! — das kann einen, der nichts als ſeine Rache und deſſen Erfüllung zum Ziele hatte, einerley ſeyn. — Suchen Sie aber indeß den Vorfall ſo viel als möglich zu verheimlichen und wenn Sie können, ſo ſeyn Sie ſo glücklich als Sie meine erfüllte Rache machen konnte. — Ich hoffe nicht, daß Sie mir mit Undank lohnen werden, und mich der Gerechtigkeit überliefern, und mit dieſer Verſicherung eile ich meinem Schickſal wieder in die Arme!" —

Mit dieſen Worten ſchüttelte er Wollberg die Hand noch einmal, und eilte zur Thür hinaus. —

Wie die arme Julie hatte auch Auguſte dieſe Scene nicht mit anſehen können, viel trug ihre eigne Schwäche dazu bey, daß ſie in die tiefſte Ohn-

Ohnmacht verſank. Adolph gab ſich umſonſt Mühe, ſie wieder zu ſich ſelbſt zu bringen. —

„In welch Labirinth, hat uns unſre Wonne, unſre Hoffnung und Entzücken geſtürzt;“ ſeufzte der alte Paſtor Leidwerth, indem der Baron ſeinen Blick einmal in den Boden, und einmal an die Thür heftete, zu welcher ſein fürchterlicher Gaſt hinaus geeilet war. — „Hier ein Anblick des Abſcheues, und hier einer der Wehmuth; das iſt zu grauſam für unſer an das Grab und an die Hoffnung gewöhntes Auge, Herr Baron!“ fuhr Leidwerth fort. — Der alte Moſsberg riß ſeinen Blick nun von dem Boden los, und ſtürzte neben den entſeelten Rudolpho hin, an die Seite ſeiner Auguſte. Ihr blaßes von Schreck entfärbtes Geſichte, ließ ihm keinen Zweifel an ihrem Tode mehr übrig; heftig ſchüttelte er ihre Hand und rief mit einem Tone, den nur ſein Gefühl ſo ſchrecklich beleben konnte: Auguſte, Auguſte!“

Auch Adolph ſtürmte mit ſchwärmeriſchem Ungeſtüm in ſein Mädchen. Das Fräulein fing wirklich an, ſich zu bewegen. — Das goß neues Leben in die troſtloſen Herzen der Umſtehenden. Sie öfnete die Augen und ihr erſter Blick fiel auf den entblößten Rudolpho. Da rief ſie

mit ſchwacher Stimme und ſtarr auf ſeinen Leichnam geheftetem Blick: „Adolphe iſt mir ſchon voran! — ach, und auch Julie! auch Julie wurde ein Opfer des Meuchelmörders!“

„Mein, unglückliches Kind! — ſie liegt in einer bloßen Ohnmacht;“ — entgegnete Wollberg.

„Iſt dir's beſſer, Auguſte!“ — ſeufzte Adolph und ließ eine Thräne auf ihre Hand fallen die er inbrünſtig drückte.

„Ja. — Beſſer, mein Adolph! — o hoffe, hoffe mit, bald wird es ganz gut ſeyn.“

Alles ſprang hier vor Freude auf; aber jeder ſtürzte dann noch tiefer in den Abgrund zurück, aus dem er ſich gewunden hatte; da Auguſte ſchwach und nur mit halben Worten fortfuhr: „Denn — ich fühl's — ich habe — bald überſtanden! —“

„Gott, ſie ſtirbt ſchon! — Ach, Auguſte, Auguſte!“ — ſchrie nun Adolph, da ſie mit dem Kopfe ſeitwärts ſank, und die Augen ſchloß. —

„Ja, ſie iſt hin!“ rief auch Wollberg, als dem er über ſie herſtürzte, um den letzten Hauch von ihren Lippen einzuathmen; in dem Augenblick aber öffnete ſich die Thür und Luiſe trat athemlos herein.

Sie

Sie fuhr zuſammen, und ſchrie dann, ſo laut es ihr Schrecken erlaubte: „Gott im Himmel, welcher Anblick! — Rudolpho im Blute; die Fremde leblos neben ihm; und das Fräulein — o auch ſie tod? — Adolph! — Herr Baron! — ſie ſind verzweiflungsvoll — iſt es wirklich? (Indem ſie Auguſtens Hand ergreift und ſchüttelt.) Gnädiges Fräulein! — Aber es iſt nicht möglich; der Schreck müßte ſie getödtet haben!“ —

Adolph. Ach nein, Luiſe! Gift, Gift hat ſie entſeelt! —

Luiſe. Das iſt unmöglich; das Fräulein hat nie Gift empfangen, und — doch ſie erwacht; — Auguſte, haben Sie wirklich Schmerzen? —

Auguſte. O, wer reißt mich denn noch einmal aus dieſem ſüßen Schlummer? — Du Luiſe, biſt's? —

Luiſe. Ach beſinnen Sie ſich nur, Fräulein! — Es kann Ihnen nichts fehlen — ich hab' Sie hintergangen, ich bin meineidig geworden: — Sie haben kein Gift; nichts als ein wohlthätiges Schlafpulver, das nun bald ſeine Wirkung thun muß.“ —

Alle lebten von neuen wieder auf; auch Auguſte richtete ſich in die Höh', gab Luiſen ihre Hand und ſprach geſtärkter und freudigen Blickes

ker: „O, du gutes — böses Mädchen! — Ich verzeihe dir deinen Betrug herzlich gern! sag mir nur geheim, ob ich hoffen kann? — Aber du hast mich einmal hintergangen: sollteſt du mich nicht auch zum zweitenmale hintergehen? — Doch du täuſcheſt mich jetzt wohl nicht, ich fühle, daß mir beſſer wird; daß es bloße Einbildung war, was mich ſo mattete. —“

Luiſe: „Und ſo gewiß, als Gott im Himmel lebt! Sie haben kein Gift. — Weitig Zeit bedarfs und Sie haben alles ausgeſchlummert. —“ Auguſte fühlte ſich nun, wie ein Kranker bey der Erbſtung des Arztes, auf einmal beſſer; und zur unausſprechlichen Freude aller Umſtehenden, verſuchte ſie nun, den Stuhl zu verlaſſen. Es gelang ihr und ſie fiel, obgleich etwas matt, ihrem Adolph um den Hals. Der Strom des Entzückens riß die Furchtblicke auf den entſeelten Adolphs, mit ſich fort. Lange wechſelten nun Umarmungen, bis auch, nach vielen vergeblichen Bemühungen, Julie wieder ins Leben erwachte. — Um einer zweiten Ohnmacht zu entgehen, wurde ſie auf eine andre Stube gebracht, wohin ihr Auguſte und auch die Uebrigen folgten. — Alle waren um die Arme beſchäftigt, ſie zu beruhigen und es glückte ihnen endlich auch in ſo weit,

daß

daß ihr Ringen und lautes Aechzen in ſtilles Seufzen und bewußtloſes Gefühl überging. —

Da die Erhohlung mehr Oberhand gewann und etwas allgemeiner wurde, hub der alte Mollberg ſo an: „Ihr ſehet nun, Kinder! daß eurem Glücke ſchreckliche Hinderniße im Wege lagen. Sie ſind nun weggeräumt und, ob durch dieſe Arbeit, die Erfüllung eures Glücks gleich noch einige Tage verſchoben wird, ſo denke ich doch, daß jener Tag nicht Wonne und Freudenleer ſeyn ſoll. — Aber, ich ſehe, du bedarfſt Ruhe, Auguſte! wir wollen dir ſolche nicht rauben. Ich und Sie, (zum P. Leidwerth) lieber Freund! wollen unterdeßen nach dem ſchrecklichen Mann, den vermeinten Commißair von Münch ſehen; und Sie Adolph können, wenn Auguſte entſchlummert iſt, auf meine Stube gehen oder wenn Sie mehr Erhohlung bedürfen, auch nach Hauſe. Hat Auguſte den Paroxismen des Pulvers überſtanden; Julie reifer nachgedacht; und iſt mein unglücklicher Neffe etwas mehr aus unſerm Andenken gefaßt, ſo ſoll die Wonne erſt ihren rechten Anfang nehmen. Bis dahin müſſen wir uns alſo gedulden.“ Hier umarmte ihn ſeine Auguſte noch einmal und er verließ mit dem Paſtor, die Stube. Das that kurz darauf auch Adolph,

nach-

nachdem er das Fräulein erst in seinem Arm eingelullt hatte. Luise und Julie blieben bey ihr; Letzere aber stieh den Schlummer-seufzte und weinte fort. —

Aufmerksame Leser werden sich wohl noch jener Handlung unsers Mellbergs erinnern, die ihnen so offenbare Zwecklosigkeit verleiht: nehmlich, daß es ihm, als einem schadenfrohen Kopfe einfallen konnte, seinen alten abgelebten Diener nach einem verlohrnen Sohne in die weite Welt hinein zu schicken. Mellberg selbst nannte sich in der Folgezeit oft genug einen alten Esel, und zweifelte an jedem Einfalle, der diese Reise auf sein ganzes Schicksal haben konnte. — Das Geschehene läßt uns aber das Gegenheil ahnden; uns ganz davon zu überzeugen will ich suchen den Fortgang der Reise, an dessen fernerer Verfolgung uns die Nacht hindert, mit wenigen Worten nachzuholen.

Die ganze Räuberbande wurde nach einer nahen Vestung geführt; Hollmar und Thomas mit ihnen. — Auf dem Wege war es Hellmarn gelungen, sich mit dem Hauptmann, unserm Deutschen, zu besprechen und ihm die ganze

ze Lage des Rudolphoz die Gefahr in der ſich ſein Onkel und Auguſte befand, wie auch den Vorfall im Holze, zu entdecken. Hierauf nahm der Hauptmann das Wort: verſprach den Baron von Mollberg und ſeine Tochter zu retten, ihn zu vertheidigen und ſich zu rächen, wenn er ihm verſprechen wollte, nach ſeiner Freilaßung den Böhmiſchen Wäldern, in denen der andre Theil ſeiner Bande haußte, ſo bald als möglich zuzueilen und ſeine Leute von der Gefahr zu benachrichtigen die ihrem Hauptmann drohete. Hollmar ſchwur ihm dieſes höchlich zu. —

Den Tag darauf wurde die Bande verhört, auch Hollmar und Thomas und — theils ihrer guten Zeugniße, theils der Ausſage des Hauptmanns zufolge, wieder auf freien Fuß geſtellt.

Daß es nun Hollmarn gelungen iſt, die Bitte des Hauptmans in Erfüllung zu bringen, hat der Vorfall auf dem Schloße genugſam bewieſen. — Alle Hinderniße aber, die Hollmarn, der nun hinter das Geheimniß gekommen war, und den alten Thomas noch zurück hielten, in die Arme des alten Mollbergs zu eilen, unſern Leſern zu erzählen, würde ein großer Zeitverluſt ſeyn. Genug, daß wir Hollmarn in Thalheim zu erwarten haben. —

Dar-

Darum eile ich nun dem Ausgang der Geſchichte entgegen. —

Einige Wochen nach dem Vorfall auf dem Schloße erhielt Ferdinand, Adolphs Freund in Leipzig, einen Brief von ihm. Es war nicht der erſte — Adolph hatte ihm den ganzen ſchrecklichen Vorfall mit dem Rudolphs bereits geſchildert, und dieſer zweite Brief war ein Abriß ſeiner Lage. — Verzeihr man mir wohl wenn ich dieſe Gelegenheit benuzze und einen Auszug für mich erzählen laße? — Ich nehme keinen Anſtand und bin gewiß, daß der Leſer an Adolphs Erzählung keinen Nachtheil leiden wird. — Der Brief war vom 19. September datirt und fing ſo an:

„Wärmſter Theilnehmer an meinem Schickſale, guter Ferdinand!

„Deine Antwort verſicherte mich mehr als zu „hinlänglich von der Freude, die Du über die „glückliche Wendung meines Schickſals hatteſt. „Daß Du aber bey mancher Stelle ſchaudertеſt, „kann ich Dir wohl glauben; denn auch ich ſchau„derte, da ich ſie niederſchrieb, und ſchaudere noch, „wenn ich nur daran denke. — Rudolphs ſchlum„mert nun aber in Mollbergs Gräberhallen und „der Moder entreißt ihn bald unſerm Andenken. —

„Ich

„Ich fahre, Dich Deiner bangen Ungewiß-
„heit zu entreißen, wieder fort, Dir den Aus-
„gang meines Glücks zu ſchildern. Weniger
„ſchaudernd wird daher dieſer Brief für Dich
„ſeyn; aber mehr zum Entzücken und zur Freu-
„de lockend: denn ich ſchreibe ihn in dem glück-
„lichſten Ruhepuncte meines Lebens und er ent-
„hält nichts, als Gemälde meiner irrdiſchen
„Glückſeeligkeit. —

„Acht Tage nach dieſem ſchrecklichen, für uns
„aber ſo glücklichen Vorfall, führte ich meine Au-
„guſte zum Altar. Die Wonne dieſes Tags
„war unbeſchreiblich! — Mein Vater ſelbſt
„knüpfte unſre ehernen Bande und ertheilte mir
„mit dem prieſterlichen, zugleich den väterlichen
„Segen.

„Als Gatte und Gattin kam ich und Augu-
„ſte, in Begleitung meiner lieben Mutter, des
„Vaters meiner Auguſte und Forſtmeiſters Borke
„wieder auf dem Schloße an. Die erſten zwey
„Stunden nach dieſer erhabnen Handlung wur-
„den mir und Auguſten geſchenkt; wir verließen
„Arm in Arm die Geſellſchaftsſtube und eilten
„einer andern zu; — hier aber ſinkt meine Fe-
„der, Dir die Gefühl zu zeichnen, mit welchen
„wir einander in die Arme ſanken. — — O,

„ein treues Weib — Ferdinand, hat der Wonne unendlich viel! —

„Bald aber wurden wir wieder aus unserm „Rausche gerissen und zur Tafel gerufen. Keine „große glanzvolle Menge nahm Antheil an unserm Glück; nur wenige, aber mit ganzer Seele. — Die Pokale gingen unermüdet im Kreise herum, und ihnen hatten wir es zu verdanken auch unsre unglückliche Julie einmal halb „von Freude berauscht zu sehen. —

„So in vollem Rausche war der erste Tag „verflogen, schnell wie unsre Wonne! — Aber „mit dem zweiten quoll der Urquell der Freude „noch einmal so stark, und jeder trank, so viel er „konnte. —

„Schneller eilte schon der Tag seinem Feinde „entgegen, und der Feuerschein sanfter Abendröthe spiegelte sich in den Fensterscheiben des „Schloßes. Die Gesellschaft saß beym Spiele; „ich und meine Auguste aber, nebst Julien, sassen in einer kleinen Entfernung und überließen „uns unserer Empfindung völlig.

„Schon nahm der Abend mehr überhand „und dunkler ward's in der Stube; da öffnete „sich auf einmal die Thür; ein junger schöner „Mann im grünen Ueberrocke stürzte wie halb

„auf-

„unſer Athem herein, kehrte ſich nicht an das „Staunen der Geſellſchaft, eilte an den Spieltiſch „und fiel dem alten Mollberg um den Hals. — „Mein Vater, mein Vater! war das Erſte, „was er nach einer Minuten langen Stille, her„vorbrachte, und womit er uns alle in noch gröſ„ſeres Staunen verſetzte. — „Gott, wär es „möglich?“ — rief dieſer: „mein Carl? —“

„Ja, der unglückliche Carl Hollmar! —

„Hollmar! Hollmar!“ — rief ich und Augu„ſte zugleich aus. Ich vermochte das nicht ſo„gleich zu begreifen und blieb ſitzen; Auguſte „aber ſprang auf und nahm ihn bey der Hand: „Wie, der nehmliche der von Rudolpho — Eli„ſens Geliebter; — unſer Heinrich? — O ja, „es bleibt mir kein Zweifel mehr übrig, ſo über„raſchend mir das auch iſt! Komm, komm an „mein Herz, guter Bruder! —“

„Uns ganz von der Wirklichkeit zu überzeu„gen, trat nun auch der alte Thomas herein. „Sein Blick war freudig und ſuchte in jedem „Auge der Anweſenden Mitgefühl und Bey„fall. —

„Ich bin zu beſcheiden Dir eine Scene zu „ſchildern, die ſich nur fühlen läßt und die Du „Dir, da Dir alle Nebenumſtände aus Augu-

„stens Beiden selbst bekannt sind, ohne meine „Schilderung denken wirst. — Bis spät in „die Nacht wurde in der Wonne des Wieder„findens und Wiederumarmens geschwelget, und „völlig berauscht säumelte ein Jedes dem Bet„te zu.

„Mit dem heitern Aufgang der Sonne, hub „auch unsre Wonne wieder an. — Hollmar war „heut der Erste, der in unsre Brautkammer „trat. Nachdem er seine Schwester und mich „umarmt hatte, frug ihn meine Auguste, ob „Elise schon von seiner Ankunft benachrichtiget „sey. — „Von meiner Ankunft wohl; denn „ich lag, eh' ich in die Arme meines Vaters „eilte, schon einige Minuten in der ihren! „Doch von meinem Glücke weiß sie noch keine „Sylbe; ich war in Furcht, sie vielleicht zu täu„schen, da ich ja selbst noch nicht Gewißheit hat„te. — Doch — ich komme eben darum euch ein „kleines Projekt vorzulegen, lieben Kinder! „Wenn der Tag weiter heran eilt, und die Stra„len der Sonne milder auf die hohen Tannen„wipfel des Waldes fallen, da wollen wir drey „vereint in die Köhlerhütte eilen und meine „Elise überraschen! —

„Das

„Das geschah. Wir eilten bald darauf hin„aus und fanden sie eben auf ihren Carl wartend, „im Fenster liegen. Ihre Freude war unbe„schreiblich, da ihr Carl nun sein frohes Schick„sal entdeckte; und dir alle die seeligen Auftritte, „jedes Gespräch, jede Umarmung zu schildern, das „würde mehr Zeit erfordern, als ich zur Erfül„lung meines Versprechens nicht habe. Ich stelle „das also alles dem freien Spiel deiner eignen „Phantasie anheim, und — —

„Eben öffnet Auguste die Thür, und eilt in „meine Arme. Erlaube mir hier einige Minu„ten Stillestand, ihren süßen Minnekuß zu er„wiedern. — Es ist geschehen. —

„Was schreibst Du hier, Herzchen? — fragt „sie mich." —

„Ich mahlte mein Glück, meine Freude, mei„ne Wonne in deinem Arm. —

„Das mahltest Du wirklich? — laß doch „sehen! —

„Hier, lieber Ferdinand! nahm sie meinen „Brief an Dich und durchlas ihn. „Du bist „ein sehr bescheidner Künstler! sprach sie, indem „sie mir ihn zurück gab; — und dafür gebührt „Dir ein Kuß; — den gab sie mir und verließ „mich wieder."

„Du wirst die Aehnlichkeit und das Schöne meines Schattenrißes nun freilich nicht so, wie Auguste finden, aber das macht, Du hast das Original nicht gesehen. Entreiß Dich deshalb Deinem geliebten Leipzig, und eile in unsre Arme, das glückseelige Original zu sehen. — O, thue das ja! — entschließe Dich, und komme! — Du mußt Dich aber sogleich aufmachen, denn in acht Tagen geht die Wonne wieder von neuem an: Carl und Elise haben Hochzeit. —

„Ferdinand, du wirst einen Vorgeschmack der Seeligkeit finden, wenn Du kommst; denn Carl, Elise, Julie, Auguste, Mollberg, mein Vater und meine gute Stiefmutter — das ist ein Zusammenfluß der besten Menschen und — der glücklichsten! Alle sind wir nun eine Familie; alle Besitzer eines Glücks, einer Freude. — Nur Julie stimmt noch nicht ganz mit unsern Herzen überein; Stunden und Tagelang traurt sie noch oft um ihr Glück und ihren Gemahl. Vielleicht wenn Du, Ferdinand! als ein lieber und freier Jüngling einige Zeit in ihrer Nähe zubrächtest, vielleicht — — vielleicht würde Julie bald völlig mit uns harmoniren, froh und glücklich seyn.

„Von

„Von Dir hängt es alſo ab, uns alle gleich „beglückt zu machen. Verſäume daher keinen „Augenblick mehr, zu kommen! Eile, ſo ſehr als „Du kannſt; ſieh' alles ſelbſt, und ſchütte, ſo viel „und ſo lange als Du willſt, in der Mitte der „glücklichſten Landfamilie, aus dem vollen Bo„cher reiner Lebensfreude. — “

1906. 10980

Die
changeante Mappe.

Enthaltend

antike und moderne

Zeichnungen.

Herausgegeben

von

Gabriel Stein.

Erster Theil.

Berlin und Leipzig,
bey Carl August Nicolai.
1796.

Herrn

Forstrath C. G. Cramer,

Verfasser des Erasmus Schleicher ꝛc.

achtungsvoll

zugeeignet

von dem Verfasser.

Vorrede.

Nur einen Blick in dieß Weltgewühl, und tausend Gegenstände bieten sich Geist und Herzen dar! — Wir sehen da ein Baggesens Labyrinth, und da ein Hogardsches Gemählde; hier lachen, dort seufzen wir! hier erschüttert ein Leidender unser Herz, dort eine Ohnehosenbrut unser Zwergfell. Alles, was wir sehen und hören und vernehmen ist nichts, als eine Tragikomödie; da seufzt man zum Monde, dort

über die Tyrannei der Großen; — hier um seinen Freund, da um sein Möpschen! dieser betet zum Muttergottesbilde, jener zu den Füßen seiner grausamen Daphne; ein anderer bewacht seine Kästen, und wieder ein anderer sein Weib; sich selbst bewacht man selten! — Der Blick dringt weiter, und je weiter er schweift, je größer die Mannichfaltigkeit der Gegenstände; ihn begleite Geist oder Herz; eins wie das andere findet Nahrung in dem weiten Raume.

Da erblickt man einen verarmten Weisen, der bitter über seine kargen Brüder lächelt; dort einen reichen Thoren, der nach wahrem Genusse des Lebens seufzt. Man hört den Fürsten unter seinem Purpur seufzen, und sieht den Höfling mit Ränken umgehn,

gehn, sich mit diesem Purpur zu decken. — Ein Goldsucher bläst hier den Genuß seines Lebens durch die Esse; dort wird ein Anderer von seinem Golde überlebt. — Leichentücher und Windeln sind in einer Bewegung. Hier klirren Pokale, dort hallen Todtenglocken. Betrachten wir's genauer, so ist unser ganzes Leben nichts als ein Auf- und Abtreten: wir kommen, sehen, essen, verlieben uns, heurathen, machen Projekte, lachen oder weinen, (je nachdem uns das Schicksal gut oder übel will) und treten wieder ab! —

So kraus, so bunt und verwirrt dieß Leben ist, so reichhaltig ist es für den menschlichen Geist.

Wohin er sich richtet, findet er Scenen, die ihn empören oder erfreun; wohin das Herz sich wendet, findet es Harmonie oder Mißlaut seiner Gefühle! Glücklich der Geist, der unerschüttert über diese Mängel und Thorheiten hinweg schwebt; glücklich das Herz, dem Menschenglück zur Wonne gereicht; das mit leidet und mit empfindet!

So ein Herz, so ein Geist, sey das Antheil jedes Biedermanns, jedes beobachtenden Menschenfreundes; beides leite seine Blicke, Gefühle, Empfindungen und Urtheile — er wird zwar manchmal in Seufzer ausbrechen, aber mehr noch wird er lachen! — —

Dieß erwog ich — freundlicher Leser — und so entstand diese Sammlung von Gemähl-

mählden meines eigenen Herzens; da ich indessen oft fühlte, daß ich hier zu viel, dort zu wenig sagte, diesem etwas zu nahe trat, und mich von jenem ganz entfernte: so erhielten meine vermischten Gefühle den Charakter der Laune und des Hypochonders. Man sagt in launigter Stimmung so manches, das man mit gerunzelter Stirn nicht sagen würde, und der Hypochonder verleitet uns zu Beschuldigungen, die völlig — den Hypochonder verrathen.

Entschuldigt und beurtheilt man mich aus diesem Gesichtspunkte, so habe ich nichts mehr zu wünschen! —

Gabriel Stein.

Inhalt

Inhalt.

I. Das Schicksal; altdeutsche Erzählung.

II. Der Sanscülot' im eigentlichen Sinne.

III. Selbstgeständnisse eines elenden Scribenten.

IV. Der arme Wilhelm.

Das Schicksal.

Eine

altdeutsche Erzählung.

Sehr viel hat der Mensch noch zu lernen, eh' er das Wesen über sich äußern, das seiner Eide lache, und weint über seine Worte. —

K. Moor in Räubern.

Bayer.

Erstes Buch.

„Euch entzücke diese schöne Gegend; euch erfreut diese Welt! O, Bruder, sie ist ein ewig finsteres Verließ! — was Ihr belugt, ist Trug und Täuschung. In jeder Kutte der Frömmigkeit nistet ein giftiger Molch; aus dem Schooße der schönsten Dirne zischt eine Schlange; wohin Ihr blickt, werden Neid und Haß euch anzanken; wo Ihr athmet, wird euch der Odem der Verläumdung vergiften; o geht, geht in eure Klause zurück; Ihr entflieht warlich dem furchtbarsten Verließe!“ —

So redete Hugo, ein grauer Waffengesell zu seinem Herrn, dem jungen Ritter von Dachsburg. Es war ein angenehmes Thal, an dessen Eingang sie saßen. Ihre Mähren weideten im Grase, und ihnen verlieh ein überhängender

Fels labenden Schatten; Kühlung duftete der Crystallenbach, der sich neben ihnen hinschlängelte. Die brennende Sonne eilte den Abendwolken zu, und das glühende Roth der Wolken spiegelte sich an den Harnischen des Ritters und seines Gefährten. — —

Der Junker von Dachsburg hatte, dem Geiste seines Jahrhunderts zuwider, seine Jugendjahre in dem Gemäuer eines Klosters verlebt. Er war eben auf dem Rückwege in den Schooß seiner väterlichen Burg. Hugo, ein Diener des alten Dachsburger ward dem Junker zum Geleiter mitgegeben. Er war ein barscher Mann; aus seinem Auge strahlte männlicher Ernst, und in den Furchen seiner Stirn dunkelte Erinnerung überstandner Trübsal. Sein Ansehen hatte etwas feines, etwas erhabnes, das ihn weit über das erhob, was er war. Wenn er sprach, so sprach jede Miene seines Gesichts; sein Ernst fesselte die Aufmerksamkeit, und wenn er zürnte, so erbebte man vor seinen Worten.

Der Dachsburger sah ihn das erstemal: denn nur seit Jahresfrist diente er dem Alten. Aber gleich beym ersten Erblicken fühlte er Ehrfurcht für ihn. Er hatte nie ein ähnliches We-

sen

sen in dem Waffenhemd' eines Knappen gesehn. Selbst unter den mönchischen Gesichtern seines Klosters suchte seine Phantasie umsonst. — Daher die Ehrfurcht, und das Zutrauen; daher die Herablassung und das folgende Verein. —

„Nein, Alter, — erwiederte jezt der Ritter — du machst mir eine Welt, in welcher der Edlen und Guten so viel sind, umsonst verhaßt. Du siehst alles nach dem Maßstabe deines Schicksals an, und da verkennst du [illegible] Pfaffen; da hältst du die schuldloseste Dirne schuldig, und ahnest Verpestung, wo Menschenglück und Menschenfreuden wehn!"

„O Konrad, der Traum ist zu schön, den Ihr euch in eurer Mauer geträumt habt; — daß Ihr doch nie erwachen möchtet; Aber nein, Ihr kehrt nicht zurück! — wenn Ihr erst in euerm Freunde einen Heuchler, in eurer Dirne eine buhlerische Schlange, und in euren Knechten gedungene Böswichter gefunden habt — dann wird der schöne Traum wohl verschwunden sein!" —

Doch, so viel der alte Knappe auch sagte, so wenig erwarb er sich des Ritters Beifall und Glauben. Konrad kannte die Welt nur

aus dem Zwinger seines klösterlichen Aufenthalts; er maß die Menschen nach den schönen Fluren ab, die er übersah; auch nach sich selbst, und daher die Antipathie mit den Gesinnungen eines Mannes, den das Schicksal zum unerbittlichsten Menschenfeinde gemacht hatte. —

„Ich bin fern, euch eine Welt, die Ihr liebt, verhaßt zu machen; ich schweige; aber eigne Erfahrung mag bei euch reden!“

Damit bestieg man die Rosse, und eilte ei-

Aber weshalb, Hugo, weshalb vermaledeist du das ganze Menschengeschlecht — frug der Ritter den düstern Reisegespan, als er brüderlich neben ihm bei einer vollen Kase saß. —

Hugo. Ich wuchs nicht in einer friedlichen Veste zum Knaben, und in einem frommen Gemäuer zum Manne heran; sehe, Herr, da muß' ich freilich anders reden, als Ihr. (Ihn vertraut bei der Hand fassend.) Kann ich euch einen Theil meiner Geschichte vertrauen?

Konrad. Hab' ich außer dir selbst einen Freund, dem ich dich verrathen könnte? Sprich, und traue meiner Verschwiegenheit!

Hugo.

Hugo. Es bricht mir jedesmal das Herz, wenn ich an meine Schicksale denke; aber es sei — das meiste ist überstanden; ich kenne jezt keine Gefahr, als den Tod, und der Unglückliche gesellt sich so gern zu diesem Feinde des Lebens. Hört mich denn an.

Zu den schönsten Hofnungen ward ich geboren; mein Vater war Ottokar, Gaugraf am Rheine. Es war ein Mann von eben so großer Tugend, als Tapferkeit. Ich war der Gegenstand [illegible] dran, mich zum guten Menschen, wie zum tapfern Krieger zu bilden. Aber eh' ich das Jünglingsalter erreichte, raste ihn der Tod von meiner Seite; er blieb in einer Fehde zur Ehre der Kirche.

Versehen mit den väterlichen Lehren, begabt mit dem wildesten Jugendfeuer verlangte ich bald nach Schwert und Lanze. Irmgard, meine Mutter, ein Weib, das von heuchlerischen Pfaffen eingenommen war, hatte mich für die Kirche bestimmt. Sie willigte lange nicht in meinen Begehr, und mahlte mir das Glück des klösterlichen Lebens aufs reizendste vor. Mein Widerwille that den tapfersten Gegenpart. Es

war mir ein furchtbarer Gedanke, meinen schönen Hofnungen, die ich mir, das Schwert in der Hand, und den Gaul zwischen den eisernen Sporen, geträumt hatte, zu entsagen. Man gab dem Enthusiasmus des feurigen Jünglings endlich nach. Ein Waffenbruder des Grafen, meines Vaters, schlug mich zum Ritter. — Empfandet Ihr eben das Hohe, unaussprechlich Erhabne des Ritterschlags, so werdet Ihr euch meine Gefühle denken. — Der Wahn bestimmte mich zu einem Zuge gen Palästina. Ein [illegible] von Knappen waren meine Geleiter. Der Gedanke belebte mich allein, das heilige Grab mit zu erobern; meine Seele glühte gegen jeden, der sich Türk oder Sarazen nannte. Ich brannte, mein Schwert in ihrem Blute zu tränken. Mit der ganzen Wuth eines Schwärmers bestieg ich die Mauer einer ihrer Vestungen, zum erstenmale zückte ich mein Schwert über einen ungläubigen Graukopf; aber, wie ein Engel des Himmels stürzte ein Mädchen in meine Arme; flehte Erbarmen für den Greis, und flehte für sich den Tod. Der Arm, den sie umfaßte, erschlaffte; das Schwert sank aus der Hand; der Blutdurst des Herzens war gestillt,

„Die

„Dir den Tod? — rief ich aus, — schöne Dirne, ich müßte der häßlichste Teufel sein, einen Engel Gottes zu tödten!“ — Ich schloß sie, uneingedenk meiner Pflicht, in meine Arme. Ein Gefühl, ein hohes, unsagliches, und unbekanntes Gefühl bemannte sich meines Herzens; ich hätte mich gern gegen die Schwerter meiner Brüder geworfen; aber ich fürchtete die Dirne zu verlieren, und ich blieb in ihren Armen.

Kameraden die Stadt zerstörte, und die Ungläubigen Mann für Mann über die Klinge springen ließen, folgte ich Zamiren (so nannte sie sich) in eine Höhle, unfern der Stadt; der Greis, Zamirens Vater, begleitete uns; er wankte mit neuen Kräften beseelt neben dem Retter seines Lebens, und Befreier seines Kindes hin. — O, es war ein Augenblick, als sie mir beide um Hals sanken; als Thränen ihr einziger Dank war! ich hätte vergehn mögen! — Ach — seufzte dann Zamire, entsagtest du den Tyrannen, deinen Christenbrüdern, und wiedest ein Verehrer des großen Mahomeds; wie glücklich wollten wir sein!

Konrad, (er schüttelt ihn rasch bei der Hand) kennst du die Gewalt der Minne? — Ihre Waffen, ein Paar himmlische Augen, ein Blick, aus dem der Himmel lächelt, ein Paar glühende Wangen, ein Herzerschütternder Händedruck, und der geheime Zug der Herzen, sind unüberwindlich. Der Gedanke war mir furchtbar, treulos an meinem Glauben zu werden; aber lieber wollt' ich der ganzen Welt abschwören, als von Zamiren mich trennen.

Schon hatte ich den furchtbaren Schritt zur Hälfte gethan, als — ein christliches Raubgesindel uns entdeckte; mich von Zamiren trennte, und in schweren Banden, als einen Abtrünnigen der Kirche, zurück in ihre Gewalt führte! —

Ein Abtrünniger hat die langwierigste Pön zu erwarten. Da begnügt man sich nicht mit dem irdischen Leben des Verbrechers, man will auch sein Leben jenseits! Ich wurde Zeitlebens zu dem Verlieb eines Klosters verurtheilt, und mit einer Karavane nach Deutschland zurückgebracht. O, daß mich die brüderlichen Barbaren doch nicht in Zamirens Nähe mordeten! Der Gedanke, Zeitlebens in einem dumpfen

Ver-

Verliesse zu schmachten, war mir nur halb so schrecklich, als von Zamiren getrennt zu sein. —

Die schweren Banden hatten meine Hände blutig gerieben, als ich in Deutschland ankam. Da war kein Gefühl für den ersten Anblick meines Vaterlandes. Ich haßte die ganze Nation, die mich meinem Glücke, meiner Zamire entrissen hatte. Das Bewußtsein, niemehr aus dem Verliesse zu kommen, der Gedanke, daß Zamire das Opfer christlicher Wollust geworden; und die heiße Begier, sie rächen zu können, machten mir mein Schicksal unerträglich. Ich sann nach Mitteln, zu entkommen. Man kannte meinen Stand und meine Güter, und ich hatte wenig Mühe die Diener der Kirche zu Schurken zu machen! —

O, es ist keine Pflicht zu heilig, die nicht durch Gold bestochen werden kann! Gegen ein Stück fruchtbaren Landes ließ mich die rächende Kirche entwischen. —

Der Tod meiner Mutter hatte mich zum Erben eines reichen Gau's gemacht; aber nichts hatte Reiz für meinen ruhelosen Geist. Ich setzte meinen Domänen einen Voigt, und unternahm eine zweite Fahrt ins geheiligte Land. —

Kaum

Kaum drei Tagereisen, von der brennenden Sonne sehr erschwert, waren zurück, als ich auf eine Gesellschaft Wallfahrer stieß.

Ich mengte mich unter ihr Gelag, und trank mit ihnen aus einem Becher; und da ich einige Gesichter fand, die Redlichkeit und Biedersinn verriethen, frug ich nach dem Schicksale Zamirens, derentwillen Graf Hugo im Fluche [illegible] wie sehr der Harm an meinem Gesichte genagt, und welche Verzerrungen der innere Menschenhaß gemacht hatte, als daß ich eine Entdeckung befürchtete. —

Aber, wie sehr erstaunte ich, als bei dem Namen Zamire alle, von Aufmerksamkeit gefesselt, die Augen auf mich richteten; — als ein junger, schlanker Ritter, der immer düster zu dem Gelächter der andern gesehn, sich mir näherte; mich scharf belugte, und mit dem Ausrufe: Bei Ali, er ist es selbst! in die Arme stürzte.

Es war Zamire; Gott, ist es Täuschung! rief ich aus, und drückte sie mit unaussprechlicher Wonne an meine Brust. — Ich wollte

fördert

förder sprechen; sie zog mich aber nach sich ins Freie; mit weiten Augen sahen die Kreuzritter uns hinterdrein.

Nach einer wiederholten sprachlosen Umarmung entdeckte sie mir, daß sie entschlossen gewesen, in mein Vaterland zu reisen, und mich aus meinem Kerker durch Aufopferung ihrer selbst zu befreien. O welches Glückgefühl rief ich aus, — giebts wohl unter den Gläubigen eine Zamire? — Ich lebte schier von neuem in ihren Armen auf. Der Gedanke an mein täuschungsvolles Glück ließ mich kaum zu einem andern kommen. Ich hätte dem Himmel den innigsten Dank weinen mögen; aber ein Blick auf Zamiren, und jede Thräne versrocknete.

Ich machte nun ihr auch meinen Entschluß kund; sie sank auf ihr Angesicht, und betete zu Ali; o, sie betete gewiß mit reinem Herzen; — dann eilten wir in die Herberge.

Keiner der Wallfahrer hatte bisher eine Dirne in dem jungen Mitgespan gewähnt; Zamire gab sich für einen jungen Spanier aus, der in Deutschland die Verwandte seines Hau-

ses

ses heimsuchen wolle. — „Ich hab' ihn gefunden, rief sie den Rittern in verstelltem Tone zu; ich trenne mich ungern von den Gefährten einer fahrvollen Reise, aber die Wünsche meines Herzens und der Weg meines Freundes sind den euern entgegen!

So sprach sie; wir wünschten den Kreuzfahrern gute Reise, und eilten stracks nach der

O Herr, man ist glücklicher, als ein Engel, reicher, als ein Tartarchan, wenn man im Genusse beglückter Minne lebt. Da ist alles andere verschwunden; jeder Wunsch, jedes Bedürfniß schweigt; man kann nur im Himmel so befriedigt leben, als im frohen Minnegenusse. Ein Weib hat der Wonne mehr, als der ganze Schwalg aller irdischen Güter. Eine Dirne, treu und liebevoll, macht uns das Leben zur Seligkeit. — Aber, ach — nur Augenblicke ist der Minne Dauer!

Erfüllt von der ganzen Größe unsers Glücks kamen wir auf der Veste an; die ersten Tage verschwanden mir mehr in einem süßen Traume, als im wirklichen Genusse. Kaum war

war ich mehr bei mir selbst, so eilte ich, ohne von religiösen Scrupeln angefochten zu werden, mit meiner Zamire das Band der Ehe zu knüpfen. —

Ein Mönch aus der Nachbarschaft sprach den Segen über uns aus; Zamire betete zu Ali, und ich zu Gott! O, ich seh' den Ausdruck der Andacht noch auf ihrem himmlischen Ge-

ihrem Auge zitterte ein Zähre hoher Freude! — Wie wir uns trunken in die Arme stürzten! welche Gefühle uns beide beseelten, als wir ins Brautgemach traten! — Konrad, das waren Augenblicke, die ein ganzes Leben von Trübsal überwiegen! —

Konrad. Und doch bist du unzufrieden mit der Führung des Himmels? —

Hugo. Schweige! — (Mit einem tiefen Seufzer.) Zamire wurde mir geraubt! (Wieder zu sich selbst kommend.) Wir lebten die glücklichsten Tage. Gesichert vor der Rache der Kirche, in allen Wünschen befriedigt, im Genusse der süßesten Erdenfreuden schwand ein Jahr, gleich einem flücht'gen Augenblicke. Zamire ward Mut-

Mutter. Ein volles, gesundes Dirnchen war das erste Pfand ehelicher Liebe.

Nichts, Ritter, geht über die ersten Freuden des Vaters; Inbrunst füllt seine treue Brust; bald schließt er sein Weib, bald den holden Säugling an sein Herz. Dank, Liebe und Hofnung beseelen ihn ganz. Sein theures Weib im Arme, hefret er den Blick bald auf [illegible] Himmel; er reißt sich los, und betet, wie er noch nie betete. —

Konrad. Freuden, die mir noch so unbekannt sind, wurden dir zu Theil, und doch murrest du wider den Himmel! —

Hugo. O warum störst du mich in meinen Gefühlen! — Muß ich nicht murren, da ich nur glücklich war, um das Unglück in seiner ganzen Größe zu fühlen? — War die Dauer jenes Glückes wohl mehr, als Dauer von Augenblicken? —

Höre förder: Mir fehlte noch eins zu meinem Vollgenusse; ein treuer theilnehmender Freund. Es ist doppelter Genuß, den wir in der Mittheilung finden; wir lassen unser Herz so

so gern und so leicht überströmen, und wie wohl ist es ihm, im Glück und Mißgeschick an einem theilnehmenden Freunde zu hangen. Sein Mitgefühl versüßt uns den Kelch der Freude; Sein Trost lindert den Wermuth des Kummers; Er ist uns Stütze, wenn wir wanken; Gefährte in allen Begegnissen!

Auch hier schien der Himmel meinen Wünschen zuvor zu kommen: kaum hatte ich das Glück der Freundschaft empfunden, so war ich eingeweiht zu ihrem schwelgendsten Genusse.

Albert von Harsting, mein Jugendgefährte und Waffenbruder, der von den Jahren der Kindheit an mit meinen Gefühlen eingestimmt war, kehrte aus Frankreich, wohin ihn der Wille seines Onkels gezogen hatte, wieder zurück. Mit ofnen Armen empfing ich ihn; meine Brust schlug hoch und laut, als er in meinen Armen hing. Ich weihte ihn in meine Lage, und von dem Augenblicke an war der Bund beständiger Freundschaft geknüpft. Er blieb auf meiner Burg, und nahm an allem Theil, was der Himmel mir an Freuden verlieh.

O Konrad, hätte sich doch in jenen Augenblicken mein Leben geschlossen; ich würde

noch aus dem frohern Jenseits mit freudiger Rückerinnerung in eine Welt geblickt haben, die mir so reich an Freuden war; wär' ich doch gestorben, ich würde fest in dem Gedanken in jene Welt übergegangen sein, ein treuer Freund sei ein wohlthuender Engel; ich würde mir den Himmel nicht verscherzt haben mit Verwünschungen über die Menschheit! — —

Doch ich kostete mich überzeugen, daß der treulichste Freund oft der niedrigste Bube ist; daß Leidenschaften und wilde Begierden das Luftgebäude der Sittlichkeit, wie ein Traumbild, über den Haufen werfen; daß alle Freuden des Lebens auf — schöner Täuschung beruhn! —

Konrad. Albert ward dir also bundbrüchig? —

Hugo. Du wähnst viel zu wenig; er war mehr, als treulos — er war — o, daß die Sprache zu arm für Dinge ist, die existiren! — Ich habe kein Wort für das, was er war; aber du sollst es wissen. —

Ich hatte eine Schlange in meinem Busen gewärmt, der es nicht genug war, mich selbst zu

zu morden, die auch mein Weib verführte. Beim ersten Anblicke schon mochte ihm Zamire heimliche Begierden erregt haben: denn es ist nicht das Werk eines Augenblicks, treulos in seinen Grundsätzen und an seinem Freunde zu werden; alle Gesetze mit Füßen zu treten, und den furchtbarsten Meineid zu begehn. — Wisse, er wagte es, Zamiren seine Leidenschaft zu entdecken.

Zamire eilte mit erschrockenem Herzen in meine Arme; sie entdeckte mir Alberts Absichten, aber bat mich auch, ihn nicht mit meinem Hasse zu strafen. Konnte sie edler handeln; konnte ich ihren Begehr, trotz des Glühens meiner Brust, unerfüllt lassen? — Ich war dem sinkenden Freunde von nun an mehr auf der Hut; Zamire floh jeden Augenblick, mit ihm allein zu sein; Albert müßte nicht Albert gewesen sein, um dies nicht zu merken; deß ungeachtet wagte er einen zweiten Versuch auf Zamirens eheliche Treue. Auch diesmal hielt das edle Weib tapfern Widerpart; sie entdeckt mir den Vorfall, und bittet, den Ritter zu entfernen.

Der Unwille meines Herzens strömte über. Ich eilte glühenden Gesichts auf Alberts Ge-

mach, und bewillkommte ihn mit den bitterſten Vorwürfen. Doch, kaum war mein Straf-ſermon zu Ende, ſo kam er meinen Wünſchen zuvor, und begehrte Entlaſſung ſeiner Freundespflicht.

„Ich mag nicht an einem Orte athmen — ſetzte er hinzu, wo der geringſte Scherz für [illegible], wo das Unkraut, Mißtrauen und Eiferſucht, in dem Buſen des Freundes wurzelt.“ —

Noch ſelbigen Tags ſuchte er ſein Kreuzfahrerhemd, das roſtende Schwert, und die ſchwarze Feldſcherpe; zähmte ſeine Mähre, und verließ uns mit Lächeln im Geſicht, und mit Groll und Rache im Herzen.

Konrad. Und vielleicht war er doch unſchuldig!

Hugo. Zamire war keine Verläumderinn! Man ſiehts, daß du nur Kunde in Chorbüchern und heiligen — Legenden haſt! — Nein! Konrad, das war er beim Himmel ſo wenig, als Judas, da er den Herrn verrieth. Hör nur förder! Nach Verlauf eines Monden nähert ſich meiner Burg ein klöſterlicher Zug, ich beug ihn

durchs

durchs Fenster, und erkenne den Abt des nahen Klosters. Ich fürchte von je diese schwarzen Ungeheuer mit ihren Avemariegebehrden und Beelzebubsblicken; ich zitterte aber das erstemal, als der Zug den Burghof heranzieht. Keines Verbrechens mich bewußt, geh' ich dem dicken Herrn entgegen, und wankte nicht auf die Knie bei seinem Kreuze.

Wo ist Zamire, euer Weib? — redet er mich an. —

Geruht euch niederzulassen — ehrwürdiger Herr, entgegnete ich ihm, und stand im Begriffe, nach Zamirens Gemach zu eilen. Aber am Boden war ich gefesselt, als er fortfuhr, mich eines Verbrechens wider die Kirche zu beschuldigen, als er mich einen Hochverräther nannte, und mein edles treues Weib eine heillose Heidendirne. Er mochte meine Verwunderung lesen, und war bemüht, mich schier glaubend zu machen, daß ihm der Himmel mein Sündenleben verrathen habe. — Der schändliche Lügner, den Himmel, der zu unserm Glücke lächelte, unter dem unser ehelicher Segen gedeihete, eines Verbrechens zu beschuldigen, dessen er allein schuldig war!

Ich bemühte mich umsonst Zamirens Tugend zu rühmen; ich schilderte ihm mein häusliches Glück ohne den geringsten Erfolg. Er blieb fest in seinem Urtheil, Zamiren zu vermeiden, oder mich in Bann der Kirche zu begeben. — Im hitzigsten Zweisprach trat Zamire, ihren Säugling auf dem Arme, selbst herein. O daß ihr Anblick den schwarzen Heuchler nicht rührte! doch wie kann ein heuchlerischer Pfaffe gerührt werden, der nicht an den Himmel glaubt, der langmüthig zu seinen Gräueln lächelt, der eine Hölle selbst verlacht, vor welcher er seinen Laien Graus und Schrecken einflößt! —

Bisher mochte ihn nur Habsucht gereizt haben, mein Glück zu untergraben; Zamirens Reitze hatten aber eine andere Gluth in seiner Brust entflammt. Um so fester beharrte er auf seinem Willen, dem Gebote der Kirche; Er verließ die Burg mit Drohung im Blicke.

Pfaffenlist durchdringt die stärksten Mauren; habe einen Pfaffen zu deinem Feinde, und du suchst vergebens Schutz in der festesten Burg. Nach dreien Tagen erschien ein Abgesandter des Abtes, mit dem vertrauten Bedeuten, mein Pro-

ceß

ceß ſei bei dem Richterſtuhle des heiligen Vaters anhängig gemacht; noch könne ich mich aber retten, wenn ich Zamiren einem Kloſter anvertrauen, und der Abtei ein Stück fetten Bodens verſchreiben wolle.

Geh' — entgegnete ich im Feuer — geh', ſage deinem Herrn, die Hälfte meines Gau's wolle ich der Kirche ſchenken, ſo er mir Zamiren ließe, und mich wolle in Ruhe leben laſſen auf der Burg meiner Väter! —

O hätt' ich ihm doch das Ganze geſchenkt, vielleicht wäre Zamire noch mein! —

Ein zweiter Bote gelangte aus dem Kloſter an. Er forderte mich auf, ſelbſt mit dem frommen Abte zu unterhandeln. Ich folgte ihm, und ließ mein Weib in den beſten Hofnungen zurück. — Liebreich empfing mich der Frömmler; der beſte Rheinwein wurde mir fredenzt. —

„Ich ſehe — hub der Abt an — Ihr ſeid ein Freund der Kirche; die beſten Geſinnungen beſeelen eure Bruſt; es würde den Himmel, deſſen Diener wir ſind, beleidigen, Euch in eurem Glücke zu ſtören; es bleibe bei eurem freundlichen Geſchenke, und kein Menſch erfahre

ein Geheimniß, das den Pöbel wider euch empören würde. — Zugleich sei euch auch gewarnt vor dem Ritter von Harsting; nicht der Himmel, nein, Albert war es, der uns euer Geheimniß verrieth.“ —

Konrad. (Schnell einfallend.) Ha, des niedrigen Wichts! — —

Hugo. (Fortfahrend.) Der [illegible] gerechten Rache frug ich nach dem Aufenthalte des Ritters; man versicherte mich aber, daß er bereits über Deutschlands Gränze schweife. Ueber den Gedanken, förder ungestört mit meinem Weibe leben zu können, verlor sich die Rache meines Herzens bald. Es nachtete schon tief, als ich mich, trotz den Bitten, die Nacht im Kloster zuzubringen, entfernte, und erfüllt von wonnigen Gefühlen nach meiner Veste eilte. —

„Kommt Ihr so allein, Herr — rief der Knappe mir entgegen, der mit einer Leuchte auf mich losstand.“ — —

„Wer soll mich geleiten?“ — erwiederte ich ihm lächelnd. —

„Die edle Frau ist demnach im Kloster geblieben, bei den frommen Kindern des Himmels!“ — fuhr er fort. —

Zami-

Zamire, mein Weib, im Kloſter? — fiel ich betroffen ein. — Du biſt irrig, guter Alter; nimm den Gaul, und ſchlafe dir den Rauſch aus. —

Ritter, beim Himmel! die edle Frau iſt im Kloſter — fuhr er fort, und gab den Gaul der Obhut eines andern Knappen. Kommt auf ihr Gemach, und überzeugt euch ſelbſt. —

Ich flog die Stiege hinauf; riß die Thür des Gemaches aus dem Schloſſe; ſtürzte hinein, und rief ängſtlich den Namen meines Weibes. Keuchend kam der Knappe mit ſeiner Leuchte hinterdrein; das Gemach war erhellt; ich belugte jeden Winkel, aber Zamire war verſchwunden. — Nun drang ich, das Schrecklichſte ahndend und mit Ungeſtüm in den Graukopf.

Was iſt euch Herr? — entgegnete er; — war es nicht Ritter Albert, euer Freund, der die edle Frau in der Dämmerung nach dem Kloſter holte? —

Schändlicher Betrug — fiel ich ein, und ſchlug mich verzweifelnd vor die Stirn. Wie Schuppen fiel mir's nun vom Auge. Ich drang

von neuem in den betroffenen Knappen; er wußte weiter nichts, als daß Albert mein Weib unter dem Vorwande, ich bedürfe ihrer Gegenwart, nach dem Kloſter geführet habe.

Das war es denn, warum man mich in euer verpeſtetes Gemäuer rief? Ha, die Ungeheuer, während ich ihnen ſoviel ſchenke, rauben ſie mir mein Alles! — Ach mein Weib, meine Zamire! — Der alte Knappe begriff meinen Schmerz; er ſprach mir Troſt und Hofnung zu. Aber troſtlos war mein Zuſtand. Ich ſah mein Weib in dem ſchwelgeriſchen Schooße eines Bubens; ich fühlte mich in einem Augenblicke ſtark genug, ſie aus den Krallen eines Teufels zu reiſſen; in dem andern war ich kraft- und marklos. Ob ich raſen oder weinen ſollte, war die Scheidewand, an der ich ſchwankte. Raſerei miſchte ſich in meine Thränen, und Thränen in meine Raſerei! —

Nach ſchrecklich durchwachter Nacht eilte ich ins Kloſter. Der Abt ſchien von meiner Mähr erſchüttert; er nannte den Harſtinger den niedrigſten Buben, und rief den Himmel zum Zeugen ſeiner Unſchuld an. Ich würde mich dem Feinde ſelbſt überliefert haben, wenn

ich

ich Mißtrauen in seine Ehrlichkeit gesetzt hätte. Mit den verzweifelndsten Entschlüssen verließ ich das Kloster. Ich eilte meiner Veste zu, drückte meine kleine Agnes an die Brust, übergab sie der Obhut eines alten ehrlichen Weibes; die Pflege des Gaues einem Sassen, und rüstete mein Roß zu einer Streiferei — durch die weite Welt.

In Gefährtung zweier Knappen begann ich meinen Zug. Ich durchflog die Gauen; witterte in jeder Herberge, in jeder Burg, in jedem Kloster; aber Zamire war verloren; keine Seele hatte den Ritter und das Weib gesehn. Ich suchte außer Deutschland; — „in Frankreich bewahrt sie der Bube sicher auf" — raunte ich mir zu. Von Liebe und Rache getrieben floh ich über die Gränzen. Wie ein Rasender durchstürzte ich jeden Aufenthalt; auch hier suchte ich umsonst. Nun eilt' ich über Spanien gen Palästina. Das war der letzte Weg, wo ich meine Zamire wieder zu finden wähnte. Eben so tollkühn stürzte ich unter die Heerschaaren der Sarazenen; aber weniger glücklich, ward ich eine Beute ihrer Vertheidigung.

In Fesseln geschmiedet wurd' ich in das Inn're des Landes geführt. Je weiter ich kam, je mehr entfernte ich mich meinen Wünschen. Alle Hofnung war dahin. Ich wurde an den Besitzer eines Landhauses als Sklav verkauft; es ist dem freien Mann schrecklich, das Sklavenhemd anzuziehn, und vor dem Pfluge zu arbeiten. Der Verzweifelnde fühlt das Schreckliche aber nicht! — Mein Tyrann war ein weit besserer Tyrann, als jener, der sich meinen Freund nannte, als jener, der sich in den schönsten Theil meiner Habe theilte; hätte ich Zamiren gehabt, ich würde den Sultan nicht um sein Prachtleben beneidet haben. Aber der Gedanke, sie liegt vielleicht im Arm treuloser, schwelgerischer Menschen, machte oft, daß ich Geifer mit den Zähnen knirschte, und mit Wuth an der Kette nagte, an der man mein Schicksal geschlossen hielt. —

Abgestumpft am Geist, wie am Körper befreite mich endlich der Tod meines Tyrannen, und eine günstige Flucht aus meiner Sclaverei. — Zwölf lange Jahre hatte ich am Pfluge gezogen; zwölf lange, lange Jahre um Zamiren geseufzt; o daß ich doch meinen Kummer überlebte! —

Kaum

Kaum aber fühlte ich mich fesselfrei; so beseelte mich der Entschluß, heim zu kehren in das Land meiner Väter; mit dem Gedanken an fröliche Rückkehr erwachte auch die Hofnung, Zamiren wieder zu finden. Zeit und Erfahrung hatten mich trefflich überredet, daß mein Weib nur in dem Gemäuer des Klosters leben und verborgen sein könne. Der Gedanke breitete Licht über mein ganzes Sein.

Nach funfzehn Jahren Entfernung näherte ich mich also den schönen Rheingegenden; ich nahte meinem Gau; aber nicht minder, als ich mich selbst, hatte sich alles verändert. —

Ich hörte, da ich die Windelsteige zur Burg stieg, umsonst auf die Trompete des Thurmwächters; ich harrte vergebens auf das Entgegeneilen Agnesens, meiner Tochter, die ich unmündig zurückgelassen hatte. Nah an der Zugbrücke eilte mir ein unbekannter Knecht entgegen, und frug nach meinem Begehr. Ich antwortete ihm, daß ich Graf Hugo sei, der Herr der Burg, und heimkehre in den Schooß meiner Habe; ich frug ihn sodann nach Agnesens Befinden, und nach dem Wohlsein einiger Knappen. Der

Knecht

Knecht staunte mir ins Gesicht, und eilte zurück, ohne mir die Brücke zu öffnen.

Nicht lange darnach näherte sich ein stattlicher Rittersmann. Er brachte mir die Nachricht, daß Ritter Albert Besitzer dieser Burg sei, und nannte mich einen Thörichten, für den Besitzer des Gut's eines andern mich auszugeben! — Ich stampfte wild den Boden, und beschwur den Himmel um Rache für diese Schmach. Der Rittersbube lachte und ging!

O des Schändlichen — rief ich ihm athemlos nach — dem nicht genug ist, mir mein Weib zu rauben, der mir auch den Ort nimmt, wo ich im mütterlichen Schooße die Erde erblickte! Von diesem Augenblicke schwur ich allen Glauben an Freundschaft, Treue, Religion und Menschlichkeit ab; es war der fürchterlichste Zustand meiner Seele; gewiß ich würde mich in der Verzweiflung in mein eigen Schwert gestürzt haben, in mein Schwert, das noch vom Blute geröthet war, als es den vom Tode rettete, der mir Weib und Alles entriß, — ich würde jetzt lange modern, wenn mich der Wunsch, nähere Auskunft von Zamirens und Agnesens Schicksale zu haben, nicht an dasselbe gefesselt

hätte.

hätte. Ich wankte in die Hütte eines Tagelöhners, und heischte eine Lase Wassers. Ich kannte den Graukopf lange und zauderte nicht, ihm meine Wünsche zu vertrauen. Er erkannte mich trotz den Furchen, die Harm und Alter in mein Gesicht gegraben, und fiel mir gerührt zu Füßen. —

Armer, unglücklicher Herr! — begann er nach langem Stillstand; — wähnt' ich euch in ew'ger Ruh; und Ihr wankt noch auf der argen Welt? — O legt euch schlafen; das fromme Weib, euer Gemahl, ruhet und harrt euer längst; — der böse Harstinger, der grausame Mann Gottes! — Sie morderten sie euch: denn Zamire war zu edel, ihren Begierden zu fröhnen! —

„Heil dir, Zamire! rief ich aus — so du der Tugend und Treue dein Leben opferteſt; du ruhſt wohl!" —

Eine Thräne, so ausgetrocknet mein Auge auch war, rollte mir über die Backen. —

Aber meine Tochter Agnes, ist auch sie die Beute eines frühen, verzweifelnden Todes? — frug ich den gerührten Alten von neuem. —

Ach

Ach — entgegnete er schluchzend — das holde Fräulein war das größte Labsal meines Auges; bis zu dem schönen Frühling des Pirenäers war sie geblüht — — sie drückte mir jedesmal die Hand, wenn sie mir begegnete — jedesmal perlte ein Thränchen aus ihrem Auge, wenn ich von euch zu ihr sprach — ihr Herz klopfte hoch, wenn ich ihren Blick zum Himmel führte, und ihr zuraunte: dieser Gott waltet über das Schicksal eures Vaters — — o Ritter, Ritter, ich sah sie lange nicht mehr; — — sie schmachtet in irgend einem Kloster; — sie ist für ihr Leben und ihre Hofnungen verloren! —

O rief ich aus, daß ich doch den ganzen Gau wider den Buben Albert aufwiegeln könnte! — Rathe mir Alter, wie erfahre ich Agnesens Aufenthalt; soll ich, einem Wüthenden gleich, alle Klöster durchwühlen, oder soll ich die Mauern meiner eignen Veste ersteigen, dem Verräther das Schwert aufs Herz setzen, und so das Geständniß seines schändlichen Anschlags erzwingen? —

So rast der Wurm, der sich unter den Füßen seines Mörders windet. So rast der Un-

Unglückliche gegen den Himmel, den er nicht bezwingen kann! Kältere Vernunft raunte mir zu: du wirst den Henkern der Klöster unterliegen; die Mauern der Burg sind unübersteigbar. — Ich sprang auf, und wollte den Alten verlassen. — Er hielt mich standhaft zurück. „Wo wollt Ihr hin, Herr!" — setzte er hinzu.

„Laß mich Alter, ich will Rache durch den ganzen Gau schreien; der Greis soll zu Jünglingskraft erwachen; der Säugling an der Mutterbrust soll Rache glühn wider den schändlichen Buben! — Laß mich!" — fiel ich ihm mit Feuer ein. —

O Ritter, erwiederte er, Ihr stürzt euch selbst in euer Rachschwert! — Wißt, der ganze Gau ist im Wahn wider euch entflammt; unter dem Vorwande, keinem Abtrünnigen der Kirche zu dienen, haben sie euch abgeschworen; — wagt es nicht, von euern Feinden Hülfe zu suchen; sie geben euch den Tod! —

Das lähmte meine Mannkraft völlig; ich stand da, gleich einem, den der Herr mit seinem Zorne belegt hat. — — Ich wollte auf den Boden stampfen; aber ich vermochte es

nicht. Ich wollte meinem Schicksale fluchen; aber ein Seufzer war meine Sprache. —

Leb wohl, Alter! leb wohl — murmelte ich ihm zu; drückte seine Hand an meine Brust, und entfernte mich. Er rufte mich umsonst zurück; ich eilte schnell durch den Gau; schnell aus seinem Gesichte. —

Konrad. Armer, unglücklicher Ritter! soll ich euch bemitleiden oder verehren? — — Und was wurde dann aus euch?

Hugo. Der Harm führte mich einer Bärenhöhle zu, in der ich, abgesondert von einer Welt, die mir Alles genommen hatte, mein Leben beschließen wollte. Ich nährte mich mit Wurzeln, und trank den Quell, der sich aus den Wänden meiner Wohnung drängte. Der Tod zauderte, und ließ der Hofnung, Agnesen wieder zu finden, freiern Spielraum. Liebe zum Leben, und der Entschluß, meinen Kerker zu verlassen, flammten zugleich in meiner Seele empor. Ich eilte wieder unter das menschliche Getümmel. Im Knappengewand begleitete ich manchen Ritter auf seinen Zügen; aber von keinem ließ ich mich fesseln; fand ich in ihm irgend

gend einen Mann, der den edlen Namen mit Schimpf befleckte, so eilte ich zu einem andern. Ohne Agnesen zu finden, ging ich endlich in die Geleitschaft deines Vaters. Zwei Jahre dien' ich ihm, ohne daß er mein Schicksal und meinen Stand ahndet; ich werde ihn nie verlassen, wenn ich Agnesen auch nie wieder finde: denn Otto ist ein braver tapferer Mann; — doch entdecken werd' ich mich nie einem Menschen; dir Konrad, stellte ich meine traurige Geschichte als Warnung auf; aber fest bleibe es in deiner Seele verschlossen; nie geh' von dem ein Wort über deine Zunge, was ich dir vertraute; komm, schwöre mir's bei deinem Gott, und bei deinem Schwerte! —

Kreuzweis legte Konrad sein Schwert über das Schwert des Alten; erhaben war der Schwur, den Hugo ihm vorsagte, aber ohne Schaudern sagte der Ritter ihn nach. Ein Blick zum Himmel, und dann die feurigste Umarmung! —.

O Vater, rief Konrad aus — laß uns einen Bund ewiger Freundschaft knüpfen; sei Zeit deines Lebens mein Vater und mein Geleiter, laß mich dein Sohn sein, der dir auf

allen Pfaden des Lebens folgt, der dich nie verläßt! —

Der Alte, so sehr sein Herz auch von Menschenhaß erfüllt war, konnte der Bitte des Jünglings, und dem Blicke, der sie begleitete, nicht länger widerstehn. —

Ja, der Bund sei geknüpft — rief er aus, und schloß ihn fest an seine Brust. —

Zweites Buch.

Als Freund und Freund, als Sohn und Vater verliessen Hugo und Konrad die Herberge. Erfüllt von der traurigen Geschichte des Alten, erfüllt von dem holden Bilde Agnesens, und der Harmgestalt des edlen Weibes schwankte Konrad auf seinem Gaule dahin; traurige Rückerinnerung im Blicke trabte der Alte neben ihm her. Sie sprachen beide nichts. Keiner wagte es, den andern aus seinen Ideen zu reißen; jeder las

die

die Seelenstimmung des andern aus seinen Mienen. Die anmuthigsten Gegenden schwanden ungesehen unter dem Huf ihrer Rasse; keine Veste, kein klösterliches Gemäuer, bei denen Konrad sonst inne hielt, und ihre Namen erforschte, wurde heut von ihnen bemerkt; Genug, ihr Sein war mehr im Schweben, in Idealen, als in der Wirklichkeit.

Werden wir heut Dachsburg noch erreichen? — frug endlich Konrad, und sah dem Alten erwartungsvoll ins Gesicht. —

Hugo. (Schnell aufsehend; mit zerstörtem Ausdrucke.) Dort, Konrad! — siehst du es schimmern? — Das, das ist jene Mördergrube, aus der mein Unglück strömte. — Schau, die goldne Klosterkuppel, wie das Sonnenlicht drinnen spiegelt! Und dahinter den Fels — dort haußt der Bube, und läßt sich's wohlsein bei meiner Habe! — Albert, — Zamire! — sprich Konrad, sprich, werde ich Agnesen jemals finden? —

Konrad. Du hast mich misverstanden. Nicht die Wohnstädte scheinheiliger Buben, nicht die Quelle deines Ungemachs suche' ich in dieser

schönen Gegend, sondern Dachsburg, den Spielkreis meiner Bubenjahre. — Laß deinen Kummer schweigen, und antworte mir, ob Dachsburg uns nun erscheint. —

Hugo. Wenn uns jenes heilige Gemäuer im Rücken liegt, wenn der Hügel, wohinter die Veste meiner Väter thront, aus unserm Gesicht verschwunden: dann wird Dachsburg gemach erscheinen. Wenn die Abendröth' hinunter und das Morgenroth heraufdämmert, dann werden wir uns in ihrer Zinne spiegeln! —

Nachdem er dies geredet, gab er seiner Mähre den eisernen Sporn, und jagte, das Haar gen Himmel und den Blick zur Erde, die Straße; kaum erreichte ihn Konrad; umsonst bat er um Rast. Schaum bedeckte die Rosse; Staubwolken umgaben sie; wie Traumgestalten flogen Auen und Thäler vorüber; am Horizonte thürmten sich schwarze Wolken; fürchterlich rollten sie jetzt über den Eichenwald, dem sich die Reiter näherten. Tiefe Nacht verbreitete sich schon über die Erde; nur ein Feuerschimmer, der gleich dem Abendrothe am lockigten Aether schimmerte, beleuchtete ihren Pfad. —

Konrad. (Athemlos.) Hugo, hast du des Rasens noch nicht genug; ich beschwöre dich bei dieser Schauernacht, bei allen Abgründen, die uns drohen — bei Agnesens Leben beschwöre ich dich, halte ein! —

Schnell hie't der Alte an; nicht Schauer und Furcht, sondern der Nahme Agnese hielt den Zügel seines heißen Rosses. „Laß uns langsam reiten — heunt erreichen wir die Veste einmal nicht! — Auch Agnes ist noch fern!" —

Konrad. (Nach einer langen Pause.) Die Natur ist schauerlich! — (Bange.) Hugo, ist der Berg noch lang? —

Hugo. Bald sind wir oben; — noch dies Dickigt; dann eine Felsenhöhlung, und Dachsburg schimmert uns im Abendroth. Dann laß uns am Abgang des Holzes ruhen; mit Sonnenaufgang traben wir stattlich nach der Veste! —

Noch setzte der Alte hinzu, daß ihr Bund geheim bleiben solle, bis an das letzte Stündlein; daß ihre Mienen sorgsam ihr Innres verdecken, und keiner wähnen müsse, welches Verständ-

ständniß zwischen dem Junker und seinem Diener herrsche. —

Während dieses Gesprächs hatten sie den Berg erreicht. Ein heller Schimmer schlug ihnen entgegen. Der ganze Horizont war geröthet. Noch einen Absatz höher, und hui prellten die Gäule zurück; ein Strahlenmeer schlug ihnen in's Auge!

Heiliger Gott, was ist das? — riefen sie beide zugleich. — Schier hatte sie der Schreck bügellos gemacht; sie hielten inne, und betrachteten die Flamme, die in der Ferne gen Himmel lodrte. —

Es ist die Gegend von Dachsburg — rief der Alte, von seinen Träumen aufgeschreckt. Laß uns drauf zu; die Gluth ist unsere Leuchte! —

Nicht lange waren sie geritten, so stieß auf sie ein Zug wehklagender Menschen; — Konrad bebte bei der Erscheinung, denn bange Ahndung schwebte über ihm. — Er frug mit Bangigkeit nach der Ursache ihrer Flucht.

„Seht Ihr nicht jene Flamme? — schrie einer der Fliehenden, — wie sie auflodert — bis zum Himmel auflodert und

Rache,

Rache; Rache über die heidnischen Ungeheuer heischt? — O Herr, mit ihr lodert unser Glück in die Luft — wehe uns, und dreimal wehe den Buben, die uns meuchlings überfielen, unsre Töchter schändeten, unsern Herrn und sein ganzes Habe schleiften" — —

Alter — fiel Hugo ein — du bist außer dir; — doch von wem sprichst du, wie nennet sich der Dämon, der diese Verwüstung —

„Laß dir's kurz erzählen — erwiederte jener. — Beim Anbruch des Abends stürzt, mit den Wetterwolken am Himmel, ein Haufe wendischer Heiden in unsern Gau; ersteigt die Veste; haut den Dachsburger und sein ganzes Gesinde nieder — reißt jedes Kreutz von den Hütten, wirft Pech und Schwefel in sie, und nimmt all' unsre Habe mit sich hinüber ins heidnische Reich!" — —

Der Redner war zu voll von Enthusiasmen, als daß er ob dem O! und Ach! der Ritter sollte inne gehalten haben; erst da er endigte, fand er ihren trostlosen Zustand. —

Todt mein Vater! — rief Konrad; — Ein Raub dieses elenden Gesindels die schönste

Veſte am Rhein? — ſetzte Hugo hinzu, und Schaum ſtand ihm vor dem Munde. — Laß uns fort, Konrad; laß uns, von der Rache des Himmels beſeelt in die fliehenden Schaaren ſtürzen; wir kämpfen für die Gerechtigkeit, und wir werden Wunder thun!

„Bleibt Ritter, bleibt, wenn euer Leben euch lieb iſt; Ihr opfert es der Verſtörung auf; was die Wüthriche nicht verwüſteten, das vernichtet dieſe Flamme!“ —

Aber der Alte redete zu zwei Weſen, die er vorher ſinnlos gemacht hatte! — Wehmuth und Rache; Verzweiflung und ſchüchterne Hofnung wechſelten in den Herzen der Ritter ab. Hugo war es ſeinem Bündniß ſchuldig, Konrad ſeiner kindlichen Pflicht; beide der Hofnung: in die Flammen zu ſtürzen, zu retten, oder — zu betrauern.

Und wälzte ſich die ganze Hölle zwiſchen den Raum, der uns von den Unglücklichen trennt, ich ſtürzte, das Racheſchwert in der Hand, durch den Pfuhl; — rief der alte Hugo; — Und ich folgte dir! — ſetzte Konrad feſt hinzu. Geſagt und der Flamme entgegengeſtürzt war das Werk eines Momentes! —

War mein Vater ein Böſewicht? — rief Konrad; — meine Mutter ein treuloſes Weib? — ruhte auf der Burg meiner Väter ein Gottesfluch? — daß ſie jetzt im Schutte liegt, kein Stein auf dem andern mehr haftet — daß wilde Heiden ihm das Herz blutend aus dem Leibe reiſſen, und das arme Weib ihrem Götzen, der Wolluſt, opferten? — — Aber wenn handelte Otto ſeiner Pflicht zuwider? wenn ließ er einen Heiligen ungeſättigt aus der Burg? — wenn drückte er ſeine Saſſen; wenn peitſchte er ſeine Knappen; wenn höhnte er der Religion? — wenn war meine Mutter ein treuloſes Weib; wenn war ſie nicht gute Mutter? — Alſo ein Fluch hafrete auf der Burg? — aber wo ſpricht die Sage von einem Schwelger, einem Götzendiener, einem Räuber, einem Trunkenbold, und was alles mehr, als dies, von einem Unterdrücker der Unſchuld? — Erregte der Waffenſaal mit den Bildern meiner Vorfahren nicht heiligen Schauer; ſtrahlte nicht aus jedem Bilde ein Blick der Redlichkeit, eine Miene der Tapferkeit und der Religion? — — Wahrlich, es konnte kein Fluch auf dieſer Veſte haften! — Was war es aber ſonſt? — Iſt das der gerechte

rechte Himmel; läßt die Vorsehung solche Missethaten zu? —

Auch du, ehrlicher Hugo, bist der Raub jenes Gesindels; auch du bist mir entrissen. — Ha, der Gedanke an dich bringet mich zur Quelle dieses furchtbaren Begegnisses. Schicksal, Schicksal ist es, was uns trennte, was mich zur vaterlosen Waise macht! —

Er saß, entblößt von jedem Bedürfnisse, als er so mit sich selbst sprach, in dem Dunkel eines Waldes. Sein Roß war die Beute der Mörder seines Vaters geworden; nur schwer hatte er sich selbst gerettet; er saß da, trauerte um seinen alten Freund, um seinen wackern Vater, seine geliebte Mutter; — schmoll mit der Vorsicht, und wurde immer mehr in seinem Glauben bestätigt: ein wildes Schicksal sei die einzige Ursache dieser Begegnisse.

Der Morgen graute; die Sonne ging prachtvoll über die östlichen Hügel; wie sie über dem Prachthause eines Tyrannen lächelt, so lächelt sie über der Trümmer der geäscherten Veste; — Thränen preßten sich in Konrad's

Auge,

Auge; er eilte von dem Hügel, auf dem er saß, hinab, um sich von dem Schutthaufen seines zertrümmerten Glückes noch einmal zu lezen. —

Die Sonne verbarg sich hinter dicken Wolken, als er durch die Trümmer stieg; vermuthlich nicht Zeuge einer Scene zu sein, die den Himmel betrüben mußte. Als der Ritter tiefer ins dicke Gemäuer der Burg stieg, tönte ihm ein banges Stöhnen ins Ohr; der Schall kam aus einem unterirrdischen Gewölbe, dessen Decke von der Flamme hier und da zerrizt war. Von dem Lichte, das durch diese Rize ging, geleitet, schmiegte sich Konrad bangen Herzens unter dem Einsturz drohenden Gemäuer hin. Wie schauderte er zusammen, als er in einer erleuchteten Ecke ein menschliches Wesen erblickte!

Wer bist du, unglückliches Geschöpf! — rief er durchschüttert aus. — Gott, sehe ich recht; ist es Wirklichkeit — sehe ich nicht eine männliche Creatur, die — meinem Freunde Hugo ähnelt? — Ja er ist es, bei dem Himmel! o wehe, wehe dem Unglückseligen! — Hugo, Vater — Freund! auch du bist verloren — auch du hast dich nicht gerettet? —

Danke

Danke dem Engel, — seufzte Hugo — der dich zu mir führte: gib mir deine Hand, und laß mich sterben. Ich ringe seit gestern mit dem Tode; er übt seine ganze Grausamkeit an mir aus; bedeckt mit tödtlichen Wunden, zerschmettert mich auch dieser Stein. —

„Konrad — glaubst du nun an Schicksal? — fuhr er abgebrochen fort; und im schmerzhaften Tone setzte er hinzu: Es hat den letzten Streich an mir vollendet; unsern Bund zernichtet; mich auf dem Wege der Pflicht getödtet, und meinen Wünschen entrissen." —

„O, so laß es mich auch mit dir sterben! — Wirklich alle, alle Rettung umsonst? — Komm Vater, auf meinem Arm will ich dich aus dieser Höhle tragen; mit meinem eignen Leben will ich das deine anfachen und erhalten; vertraue dich mir und der Hoffnung!" —

„Laß mich liegen, es stirbt sich sanft an jedem Orte, wenn uns das Leben zum Ekel ist! Nur einen Wunsch erfülle mir; suche Agnesen zu finden und zu retten, und sei ihr Freund! — Deine Jugend verheißt dir ein längeres Leben; aber

aber bedenke stets, daß die Welt ein stürmisches Wasser ist — daß Schicksal und Vorsehung im ewigen Kampfe liegen! — daß oft ein reißender Wolf in dem Herzen des sanftesten Menschen haußt; daß der treueste Freund der treuloseste Schurke sein kann: daß wahres Glück nur jenseits von Dauer ist!" — —

„Wie kann ich leben; wie kann ich glücklich sein, ohne dich; laß mich lieber sterben; durch den Tod entgeh' ich jeder Gefahr."

Hugo. Bist du dein Leben nicht meinem letzten Wunsche und Agnesens Glücke schuldig? — —

Konrad. (Wie aus einem Traume zu sich selbst kommend.) Ha, du bringest mich wieder zu mir selbst. Es ist schrecklich, dich zu verlieren; ein Leben ohne dich ist für mich das traurigste Loos, aber hier meine Hand! nichts soll mir heiliger sein, als die Fristung dieses Lebens! —

Mit gebrochner Stimme dankte ihm der sterbende Alte; er nannte noch einmal seinen Namen, noch einmal Agnesens Namen; dann entschlief er; Konrad, der ihn noch athmen sah, ließ ihn in diesem Schlummer; und durchwachte bei

ihm

ihm eine ganze Nacht; mit dem Grauen des Morgens öfnete der Alte die halb vom Tode geschlossenen Augen noch einmal; sah sterbenden Blicks auf den in Schmerz versunkenen Ritter; erhob dann den matten Blick nach jenem Ritze, durch den der Morgen dämmerte — seufzte und verschied! —

„Ha, rief Konrad stammelnd, sein Tod war sanfter, ruhiger, als sein Leben! O es ist doch viel werth, so zu sterben; mag uns eine Gefahr zur andern hingerissen, mag das Glück uns nie gelächelt haben; mag unser ganzes irrdisches Dasein ein Zusammenfluß von Harm und Leiden gewesen sein, doch vergißt sich's durch einen solchen Tod!" —

Der durchschauerte Ritter folgerte in dem Aufwallen seiner Gefühle noch manches; und dachte er an die öde Zukunft, so wandelte sich sein Raisonnement in Schwärmerei. Als er bei dem Leichnam des Greisen noch die Hälfte des Tags gewacht, bedeckte er ihn sanft mit kühlendem Moos; stieg aus der Kluft, und über die Trümmer; ließ ihr eine Thräne und einen Seufzer zurück, und entfernte sich so schnell, als es die Stimmung seines Herzens gestattete.

Bevor

Bevor er dem sterbenden Greise nicht Erfüllung seiner Wünsche geschworen, würde er wankend und unentschlüssig an dem Scheidewege seines Lebens gestanden haben; den Aufenthalt Agnesens zu erforschen, sich von ihrem Tode oder Leben zu überzeugen, das war der wohlighange Wunsch seines Herzens. Eine gefahrvolle Welt, in der der Redliche vor Abgründen so unsicher, wie der Schiffer auf der wogenden See vor verborgenen Klippen ist, zu verlassen, und in den Aufenthalt seiner Mönchsbrüder zurückzueilen, war die Stimme der Vernunft. Der Streit, den Herz und Vernunft beginnen, ist immer schwankend, immer gleich stark auf beiden Seiten. Und nur von dem Grade der Uebermacht, die eins über das andere hat, hängt die Entscheidung ab. Ein Verliebter läßt sich nie von der Vernunft überreden; ein Philosoph hingegen hört nie auf das süße Gekos der Liebe. Der Ritter war keines von beiden. In der Liebe war er so unerfahren, wie in der Philosophie; ein bloßer äußerer Zufall würde bei ihm entschieden haben.

Doch die Sterbescene seines Vertrauten überhob ihn dieser Zweifel. So sehr ihm auch

für den Gefahren einer Welt, die er verlassen, ohne Freund und Wegweiser, durchwallen sollte, im Herzen bangte, so sehr wirkten bei ihm die Begriffe von Pflicht und Treue, und — vielleicht der sympathetische Wunsch, Agnese genauer kennen zu lernen. Er dachte daher, indem er stracks des nähsten Weges nach einem Städtchen wandelte, blos den Mitteln nach, durch welche er Kunde von Agnesens Leben und Aufenthalte erlangen könne.

So zerrüttet sein Inn'res auch war, so fruchtbar wurde sein Nachdenken. Er bemerkte nur zu gut, daß ihm niemand bessere Nachricht geben könne, als Albert, Hugo's Teufel selbst. Doch wie diese Nachricht zu erhalten; ohne sich und seine Absichten zu verrathen, darin schwebte er noch in Ungewißheit; jedoch auch hier zeigten sich seiner Nachforschung Wege.

Er beschloß, sein ritterliches Gewand mit der Kutte eines kreuzfahrenden Pilgers zu verwechseln, und versteckt in diese Maske seine Wünsche zu befriedigen. Er wußte, daß Ritter Albert, trotz der Satansgüte seines Herzens, Musik und Gesang liebte. Sein Klosterleben hatte ihm die beste Gelegenheit dargeboten,

seine natürlichen Anlagen darin auszubilden. — Mußte er daher nicht den Entschluß fassen, vermittelst einer Zitter Alberts Gunst zu erwerben, und seine Wünsche zu befriedigen?

Er kam Tag's darauf in der stolzen Veste des bübischen Ritters an, und der Empfang war ganz nach seinem Wunsche. So sehr es auch sein Herz empörte, in der Nähe eines Mannes zu athmen, der der Urheber aller Leiden seines Freundes war, so heiter schien er auszusehen, und so sehr haschte er nach frohen Augenblicken, um dem Ohr des Ritters zu schmeicheln.

Zwar verfehlte die Zauberei seines Gesanges seinen Endzweck nicht ganz auf Seiten des Ritters; aber ausser diesem wirkte sie weit heftiger auf ein anderes Wesen.

Albert, der noch vor Zamirens Tode in eheliche Verbindung mit einem schönen deutschen Fräulein getreten war, hatte mit dieser Gattinn eine Tochter gezeugt. Der Name Jutta bezeichnete in dem ganzen Gau ein Geschöpf, das man gern unter die Engel versetzt haben würde, hätte es sinnlicher Eigennutz anders zugelassen;

und Jutta war niemand anders, als die Tochters unsers Ritters.

In einem Alter von achtzehen Jahren schien sich der Liebreiz auf ihrem Antlitz in seiner ganzen Macht auszudrücken. Jede Bewegung war reizend; jedes Wort ein süßes Gelispel, das leise über die rosenfarbnen Lippen schlüpfte; ihr ganzes Wesen war Liebe; — Und was gilt's, die Reize ihres Herzens würden sich noch weit sprechender, weit erhabener gezeigt haben, hätte sie Ritter Albert nicht zu ihrem Vater gehabt. — So aber hatte sich ihr Herz lange für den Eindruck der gütigen Natur verschlossen; sie war nicht das schuldlose, fromme, engelgleiche Geschöpf, worzu ihr Aeusseres sie stempelte. Zwar keine Bosheit, keine schwarzen Tücke beseelten sie; aber auch jenes liebevolle Wohlwollen für alles Gute und Erhabne, jenes unverdorbne des Charakters, mangelte dem Fräulein gänzlich. Doch bei allem Einflusse, den die Leitung des Vaters auf sie hatte, vermochte sie gewisse, unbekannte und unwillkührliche Neigungen keinesweges zu unterdrücken. — Was Wunder, sie athmete im Frühling der Minne, und welches Weib vom Weibe geboren,

wider-

widerstehe der Macht dieser Zauberinn? Ungeachtet ihres verlangenden Herzens hatte sich unter den Ritterbübchens des ganzen Gau's keiner für ihr Herz gefunden; sie webte und lebte in einem Urbilde ihrer Einbildungskraft, das keiner der Ritter ergänzte.

Versunken in ihre wohligen Einbildungen wandelte sie eines Abends unter den Eichen des Burghofs; nicht fern saß Konrad mit seiner Zitter, und mischte seine Gefühle in ihre Töne.

Mehr als jemals fand sich das Fräulein von dem Sange des jungen Kreuzfahrers bezaubert. Wie der Ton auf dem Instrumente, so fiel und stieg ihr Busen; sie fühlte Wonne und Beklemmung, Freiheit und Bangigkeit; ihr schwand die ganze Welt rings aus ihrem Gesicht; Sie seufzte; stönte ein banges Ach! und — eilte zum gefühlvollen Sänger.

Konrad, der nicht das erstemal von dem Fräulein unterbrochen ward, fuhr in den Schwärmereien seines Herzens fort, ohne zu ahnden, wie sehr er damit auf das Herz Jutta's wirke. Er endete spät. Innig faßte das Fräulein seine ermüdete Hand; drückte sie feurig und

dankbar an ihre Brust; sagte kein Seelenwörtchen, und — entfernte sich. —

Welche Sanftheit in ihrem Betragen; welches Feuer in dem Drucke ihrer Hand; welcher Liebreiz in jedem ihrer Worte! Was ist das? — soll ich es für — Minne, für Freundschaft, Mitleid, Theilnahme, oder für was sonst soll ich es nehmen? — So rief sich Konrad nach einer kleinen Pause zu, nahm seine Zitter unter'n Arm, und begab sich auf seine Kammer.

Der Mond leuchtete lieblich durch die Scheiben des Fensters; er trat an die durchglänzten Scheiben, und übersah lange schweigend die schöne Gegend.

„O es ist herrlich! — brach er unwillkührlich aus; — wie kam's doch — raunte er hinnach, — daß ich den schönen Abend so bald verließ; warum eilte ich hierher?" — —

Er dachte nicht viel weiter, so führte ihn sein Herz auf das holde Fräulein zurück. Lebhafter, als je, schwebte ihm ihre Gestalt vor den

den Augen; er fühlte ihren Händedruck noch durch seine Adern glühn — er sah sie noch davon eilen, und blickte, durch seine Phantasie hintergangen, dem holden Flüchtlinge nach. Er träumte wachend, was so gemein bei Liebenden ist; und dennoch sagte ihm sein Herz nicht ein Seelenwörtchen von seiner Liebe. Er wollte sich's durchaus nicht gestehn, und schob die Veränderung seines Innern auf den sympathetischen Zug der Freundschaft.

Wie — rief das Gewissen — die Tochter eines Mannes, der ein feindseliger Dämon ist, zur Freundinn zu erliesen? —

Nein, Tauben werden nie von Schlangen ausgebrütet! — lispelte der Verdacht. — Nun eine lange, lange Pause. — Dann erhub sich der Eigennutz: doch wie, eine Freundschaft zu verscherzen, die so viel zur Befriedigung meiner Wünsche beitragen kann? — Erst die geheime Sprache des Herzens, dann stimmte Konrad mit allem, diesem Vorschlage bei. Ja, setzte er hinzu, Jutta ist in die Geheimnisse ihres Vaters geweiht; sie weiß es ganz sicher, an welchem Orte Agnese athmet. Jutta bleibe die Freundinn meines Herzens!

Wo sich Scheingründe, Absichten und Sympathie mit der Beistimmung des Herzens verbinden, da lassen sich Pflicht und Sittlichkeit so leicht überreden; da schweigt das Gewissen so gern! Konrad fühlte es wohl, daß er dem Gebrauche seines Zeitalters zuwider handele; aber er achtete der Vorwürfe seines Gewissens nicht, und ließ sich von seinem Herzen überreden, daß er seiner Pflicht ein bloßes Opfer bringe. —

In dieser innren Stimmung, mit diesem festen Entschlusse ging er einer bequemen Stunde nach, dem Fräulein sich zu entdecken. Der Stunden erschienen mehrere, in welchen Jutta schweigend an seiner Seite saß, und in die Töne seines Herzens versunken war; wo sie oft minutenlang glühenden Blicks an seinen schwarzen, flammenden Augen hing; Stunden, in denen sie öfters ihren Arm um seinen Nacken geschlungen hielt, öfters seine Hand mit heftiger Zärtlichkeit drückte; aber alle diese Stunden verstrichen, und Konrad trug seinen Vorsatz noch immer verschlossen in seiner Brust.

„Konrad — begann Jutta in einer dieser Stunden — wirst du noch länger widerstehn;

wirst

wirst du meine liebevolle Neugier noch nicht stillen; wirst du dich nie entdecken?" —

Konrad, den die Zeit in seiner Vermuthung, niemand ahnde irgend eine Larve in ihm, sicher gemacht hatte, war nicht wenig erschrocken ob der Anrede des Fräuleins. Der Gedanke: du bist verrathen, fuhr ihm wie ein Pfeil durch die Seele. Er wollte ihr etwas erwiedern, aber er stammelte verworrene Worte; nicht groß in der Kunst, sich zu verstellen, sprach aus jedem Gesichtszuge der Zustand seiner Seele.

Jutta. (Inniger.) Schweig nicht länger, guter Konrad. (Mit einem glühenden Händedruck.) Ach! mein Glück beruht darauf.

Konrad. (Ausser Fassung.) Ich beschwöre euch, Fräulein! — — was verlangt ihr! — kann, darf ich es wagen? — Kann ich etwas anders sein, als ich scheine? — —

Jutta. Dieses verworrne Stammeln — diese kalte Zurückhaltung; jenes spricht für meine Hofnung, diese für euer Mißtrauen! (Herzlicher.) Foltere mich nicht länger, fordere da-

gegen, was du willst; Jutta, wenn's in ihrem Vermögen steht, wird dir's gewähren!

Konrad. (Mit unbesonnenem Feuer.) Wirklich, Jutta, wirklich? — —

Jutta. (Ihn fest an den Busen drückend.) Fühle dies Herz schlagen, und zweifle nicht länger!

Das kam dem guten Konrad so überraschend, das war ihm so neu — so wohl — so bang, daß ihm die Zitter aus der Hand fiel, und daß er unwillkührlich unter dem Drucke der Dirne seufzte! — Fräulein Jutta brauchte keine Worte mehr, um ihn zu überreden; er entdeckte seine Wünsche, wie sein ganzes Herz, und flehte sie bei ihrer Freundschaft um Gewährung dieser Wünsche.

Jutta. Agnes — Agnes ist also das Ziel eurer Wünsche? — o glückliche, unaussprechlich beglückte Agnes! — (Hastig.) Schlaft wohl Ritter! schlafe süß, und träumt — — (Im Ausdruck der heftigsten Leidenschaft.) O daß ich doch auch schlafen könnte! — Aber Konrad, es gibt scheußliche Zwerge in meiner Phantasie, die werden mich ängstigen! Agnes schläft wohl!

Ihr

Ihr — seid Ihr nicht ihr Schutzgeist? O Agnes! Agnes!

Indem der erstaunte Ritter in Worte ausbrechen wollte, eilte das Fräulein einer Ecke zu und verschwand. Lange sinnlos saß er noch da; sein Auge wollte die schreckbar-liebliche Dirne aus dem Dunkel hohlen; seine Gedanken durchkreuzten sich. Jetzt erst nahm er die Zitter von der Erde, und ging nach seiner Klause.

Agnes! — Konrad von Dachsburg! — — verachtete Minne! hofnungslose Sehnsucht! — so rief Fräulein Jutta, da sie sich allein befand. Die Macht der Leidenschaft hatte ihren höchsten Grad erreicht. Liebe und Rache stritten sich um den Preis. Agnes mußte vernichtet sein, oder der Ritter selbst. Sie liebte ihn zu heftig; sie hatte ihm ihre Ehre schon zu sehr Preis gegeben, um ihre Wünsche zurückzunehmen.

Sie nahm Entschlüsse, und verwarf sie wieder; bald wähnte sie den holden Ritter in ihrem Arm, bald ewig für sie verloren; in einer steten Ebbe und Fluth der Leidenschaften entstieg ihr der Vorsatz: Agnesens Aufenthalt nur dann dem

dem Ritter zu verrathen, wenn er fest genug in ihrer Fessel liege. Sie bemerkte, daß er dem Wunsche, jene Agnes zu sehen, alles opfern, und es nie wagen würde, ihrem Vater sich zu entdecken.

Mit diesem Vorsatze, aber völlig in das liebliche Bild der Minne gehüllt, nahete sie sich darauf dem Ritter. Konrad, der sich das Betragen des Fräuleins nicht zu erklären wußte, der nichts von ihren Absichten ahndete, der nur von der Hofnung, Agnesen zu finden, beseelt war, ging unvermerkt in die Schlinge, die ihm Jutta's Leidenschaft gelegt hatte.

Wenige Abende, in welchen Jutta ihr Liebkosen, ihre zärtliche Zurückhaltung, ihre Seufzer bey Agnesens Namen fortsetzte, waren hinreichend, sein Herz für ihre Wünsche zu öffnen. Er fing an mit jeder Stunde den Wunsch des sterbenden Alten mehr zu vergessen; weniger an Agnes zu denken, und Jutta liebenswürdiger zu finden. Er raunte sich zu, daß Jutta das edelste Geschöpf auf Gottes weiter Erde sei, und ihn trübte nicht mehr der alte Spruch seines Freundes: Der Apfel fällt niemals weit vom Stamme.

Jutta

Jutta ist ein Engel! — sprach er zu sich selbst, indem Jutta der süßen Worte so viel kostete, indem sie ihren Händedruck so stark verdoppelte, daß er ihr berauscht in die Arme sank. —

„Ritter — stammelte das Fräulein in seinen Armen — Ritter, Ihr hintergeht mich — hintergeht euch selbst: — liebt Ihr nicht Agnesen? —

Konrad. (Unwillig.) Warum doch immer den Namen einer Dirne, die ich niemals sah! glaubt Jutta, daß ich Gefühle heucheln kann? —

Jutta. Konrad entsagt also jener Dirne? —

Konrad. Er liebt nur eine Jutta!

Heftiger ward ihre Umarmung. Fester gedieh der Bund ihrer Minne; schauerliche Schwüre knüpften das Band ewiger, unverbrüchlicher Treue. Schöne schweigende Nächte weihten die Liebenden in den süßesten Genuß. Jutta triumphirte ob ihres Sieges; Konrads Gewissen schlummerte auf weichem, seidnem Polster.

Einst-

Einſtmals ſaß er einſam auf ſeiner Kammer; in tiefe Gedanken über ſich und ſein Schickſal verſunken überraſchte ihn die mitternächtliche Stunde. Jutta ſchweifte auf einem Balle, und der Ritter mit ſeinen Knechten auf einem Strauße; nur der Pilger hütete die Veſte. Die Nacht war finſter und ſchauerlich; ein heulender Nord blies an die Fenſterſcheiben, und ſchwarze Wolken bedeckten ringsum die ſchöne Flur. Ein kleines Lämpchen ſchimmerte zu Konrads Gedanken. Es war vielleicht die erſte Stunde, wo er ſeinen Gedanken ſo ungeſtört nachhing; aber eine ſchauderhafte Stunde für ihn ſelbſt. Seine Phantaſie geſellte ſich zu ſeinem böſen Gewiſſen, und der arme Ritter fühlte ſich auf einmal aus einem ſchrecklichen Traume erwacht. Schüchtern ſah er ſich um; dann ſtarrte er wieder zur Erde; er wagte es nicht aufzublicken; jeder Sinn wurde gemartert. Er fühlte Reue über ſein Verbrechen; — er hörte Agneſens Stimme um Rettung flehn; er blickte auf und — Hugo's Geiſt ſtand vor ſeinem Geſichte. —

Halb leblos und mit einem gräßlichen Schrei ſank er zur Erde. Krampfhafte Verzuckungen durchliefen ſeine Glieder. Er wollte athmen; aber

aber die dicke garstige Luft verhinderte ihn daran. Nicht ein Wort wagte sich über seine Zunge, nicht ein Blick aus seiner Wimper! Jetzt tönte die zwölfte Stunde, und Ritter Konrad — empfing gleichsam neue Kräfte. Er erhob sich, und wankte einem Fenster zu, um in der freien Luft seinen Blick von der fürchterlichen Erscheinung zu säubern. Dann ging er sinnig auf und nieder, brach in abgebrochne Laute aus, und warf sich auf einen Sessel. —

„O was hab ich gethan! welch Verbrechen lastet auf meiner Seele! Agnesen, den einzigen Gegenstand meiner Pflicht, so ganz zu vergessen! Hugo's Worten so wenig zu gedenken; einer Dirne zu huldigen, deren Vater das Unglück meines Freundes war! Ha, welcher unselige Geist führte mich in dies Labyrinth! Warum muß die Tochter meines Feindes so reitzend sein; warum muß sie mich lieben? o daß ich doch mein Herz mehr bewaffnet hätte! ich bin überwunden, und verloren; mein Gewissen nennt mich einen Verbrecher, und Hugo's Schatten flucht mir aus seinem Reiche! — —

Bin ich denn ganz in Fesseln; ganz ohne Kraft, sie zu zersprengen? nein Hugo, nein frommer Geist, ich will dir Genugthuung geben;

deinem

deinem Wunsche das Glück der Minne opfern; heimlich die Dirne verlassen, und mich von meinem Herzen in Agnesens Nähe führen lassen; und wehe mir, wenn ich in neue Verbrechen sinke!

Er sprachs, und entfernte sich, ohne Jutta noch einmal zu sehen.

Die Furcht vor den Nachstellungen des Ritters und ein böses Bewußtsein ließen ihn Tag's in Wäldern rasten, und nur bei der Nacht seinen Pfad förder setzen, bis er sich fern genug von der Veste glaubte, wo er die erste Knospe der süßesten Freude des Menschen gebrochen hatte. — Dann sank er, schlaff an Körper und Geist auf einen Hügel, wo er die schönste Aussicht über romantische Fluren genoß. Der glänzende Rhein schlängelte sich mit dem Widerschein des Himmels durch das tiefe Thal hinunter, und fürchterlich einsam ruhten neben ihm die Ufer, auf welchen zerstreute Vesten und Meierhöfe der Ritter lagen.

Das war den Gefühlen des unsteten Pilgers liebliche Harmonie. Er fand in den angeneh-

genehmen Grunde ein düsteres Wohlbehagen; die Vesten auf dem Felsen mahnten ihn an die frohen Tage seiner Kindheit; ein nahe liegendes Kloster, das die schauerliche Einsamkeit der Gegend vollendete, erinnerte ihn an Agnesen.

Die schlaue Jutta hatte ihm mitten im Genusse die Erfüllung seines einzigen Wunsches versagt, und der arme Konrad hatte die Burg mit verfehlter Absicht verlassen. Ihn leitete bloß der Gedanke: soll ich Agnesen finden, so finde ich sie gewiß. In diesem Gedanken lag seine ganze Beruhigung, und selbst die Ergänzung für das, was er in Jutta's Armen verloren hatte. Oft machte er sich zwar die bittersten Vorwürfe über seine Hingabe; oft aber warf er es auch dem Schicksal zur Last, das ihn bei seinem ersten Eintritt in die Welt in diesen Abweg geleitet.

Man beruhigt sich über nichts leichter, als über sich selbst. Das war auch bei Konrad der Fall; er wähnte alles in der Zukunft wieder herzustellen; bürdete dem Schicksale auf, was er nicht tragen konnte, und zog getrost seines Weges. —

Sein Gewand verschaffte ihm die Erlaubniß, in Jungfräuliche Klöster zu gehen; er verfehlte nicht eines; er erkundigte sich in jedem nach Agnesen; aber halb Deutschland hatte er durchstrichen, ohne die mindeste Erfüllung seines Wunsches zu sehen. Die schönsten Tage seines Lebens verflossen in Unthätigkeit; sein innerer Antrieb zu großen Handlungen wurde von seiner harten Pflicht unterdrückt; er schritt bereits über die Jahre des kühnen Jünglings in das ernstere männliche Alter, als er über seine Lebensweise tiefer und kritiger nachdachte.

Jezt sträubte er sich gegen sich selbst; jezt bemühte er sich, die schwere Kette abzuschütteln; aber umsonst, der Mangel an allen Bedürfnissen, die Beraubung aller Eigenschaften, die er als Ritter oder Waffenträger besitzen mußte, machten es ihm schlechterdings unmöglich, sich seines Pilgerlebens zu entledigen. Jezt zum erstenmale seufzte er über den Mangel einiger Säcke Goldes. Ihm war nichts mehr übrig, als in eine Höhle zu gehen, und sein Leben in öder Einsamkeit zu vertrauern.

In diesen Entschlüssen stieß er auf einen weißköpfigen Ritter, der gebeugten Kopfes,

dem

dem Symbole der Schwermuth, daher zog. Er ſtand neben ihm ſtill, und heiſchte eine Gabe. Der Ritter blickte düſter auf, ſah ihn ſtarr an, und heftete dann ſein Auge gen Himmel, mit einem Blicke, der Konraden erſchütterte.

Iſt dein Weg noch weit — Pilgersmann — murmelte der Ritter durch den Bart! —

Konrad. (Mit einem tiefen Seufzer.) Das Schickſal beſtimmt ihn, Herr! — Am Rande des Grabes hört er ſicher auf. —

Der Ritter. Sicher? — das weiſt du gewiß? — o Freund, ich wollte dich ſegnen, wenn du mir's verſichern könnteſt.

Konrad. (Im Geſicht ſchmerzhafter Theilnahme.) Wollt ihr auch dahin, guter Alter? —

Der Ritter. (Verwirrt, wie aus einem Traume zu ſich ſelbſt kommend.) Auch? — kann ich anders, und doch — doch ſchauerts mich für dem ſauern Weg; — (Er hilft ſich mühſam von ſeinem Gaule.) Ich wollte dorthin, ſiehſt du — und du dahin! es iſt ein Weg zum Grabe; aber in trauter Geleitſchaft geht er ſich beſſer, ich geleite dich!

Konrad staunte ob dem Entschlusse des unbekannten Alten. Er wollte in Worte ausbrechen, doch der Ritter unterbrach ihn noch überraschender. Er faßte seine Hand mit einem brüderlichen Drucke, und ließ mit dem andern den Zaum des Gaules fallen: „Geh hin, gutes Thier, und führe den glücklicher, der dich findet.“

Konrad. Gott! Ihr seid auch unglücklich!

Der Ritter. Unglücklich? — nein, guter Freund! aber weit mehr! — doch still — dort am Ziele sollst du's erfahren.

So unerklärbar Konraden des Ritters Betragen war, so vieles tiefes Mitleid empfand er über seinen Zustand. Er lieh ihm seinen Stab, und sie zogen einsam und ohne zu sprechen ihres Weges. —

Drei Tage hatte Konrad in der Gesellschaft seines alten Unbekannten zurückgelegt, ohne ihm das Geständniß seines Schicksals entlockt zu haben, ungeachtet er ihn alsobald in die seinen geweihr hatte. — Mit aufgehender Sonne des vierten Tags erstiegen sie auf einem

Seiten-

Seitenwege einen beträchtlichen Berg. Konrad, in der Gegend völlig unbekannt, folgte dem schweigenden Alten eben so schweigend, wie vorher. Als sie die Hälfte des Berges erstiegen hatten, zeigte sich ein öder Wartthurm, dessen Fahne im schaurigen Morgenwinde heulte.

„Wo wollen wir hin"! — frug jetzt Konrad etwas betroffen. —

„Wird dir's sauer Konrad? entgegnete der Alte; — gedulde dich, die Aussicht ist der Mühe schon werth!" —

Jetzt war der Berg erstiegen. Konrad erblickte ein altes halb verfallnes Gemäuer, aus dessen Mitte ein Thurm hervorragte. Sie gingen um die Trümmer herum, und der andern Seite des Bergs zu, die sich in Felsen verlohr. Der alte Ritter stieg einige Stufen in den einen Fels, über den ein Buchenstamm die Glut der Sonne milderte. Welch ein Anblick für Konrad, als er hinter dem Felsen hervortretend in das fürchterlich-tiefe Thal blickte! er bebte, da sich sein Blick tiefer wagte, und den schnellstürzenden, mit Felsenmassen ringenden Rhein am Fuße jenes Felsen erblickte, auf dem er

ſtand. Nur die ausgelaſſendſte Phantaſie kann ſich ſo einen gräßlich-ſchönen Anblick ſchaffen. Bezaubert, durchbebt, betäubt und ſelig ſank er zurück.

„Wollen wir weiter?“ — frug er den ruhigen Alten. —

Der Ritter. Haſt du nicht Luſt den letzten Schritt zu thun? — — (er klopft ihm auf die Schulter.) O Freund, es iſt nicht ſo leicht in jenes Jenſeits zu ſchreiten. Der Schritt hinüber iſt fürchterlich; und der Menſch, der ihn kühn und ohne Schaudern thut, iſt ein Gott, oder ein — Teufel. — Sei ruhig — laß uns erſt zu Athem kommen!

Konrad. (äußerſt betroffen.) Gott, verſteh' ich euch recht; was ſoll ich hier an dieſem Abgrunde —

Der Ritter. Forderteſt du nicht die Geſchichte meines Tiefſinns? — Bin ich dir, dem einzigen Geleiter auf dem letzten Lebenspfade, bin ich dir nicht die Entfaltung meines Innren ſchuldig? Laß deinen Blick aus dem Jenſeits, das da drunten liegt, zurückkehren, und höre mich an. —

Kon-

Konrad willfahrte, und der Weißkopf begann also:

„In jener Veste, die dir unfern dieses Thals entgegenschimmert, haußte mein Vater. In ihr gedieh ich zum Buben, zum Jünglinge, zum Manne, und zum — Verbrecher. Als Bube schon freute ich mich, wenn ich einen andern meuchlings übern Haufen rennen konnte; als Jüngling raubte ich den guten Namen schuldloser Dirnen. Ich ward Mann und Straßenräuber zugleich!

Guter Konrad, überläuft dich ein Schauer. Du hast sicher noch keinen Menschen auf dem Sterbebette gehöret; oder bin ich der einzige, der sich schildert, wie er ist, und nicht, wie er sein sollte? — Der Mensch, den sein Gewissen auf dem Sterbebette keinen Verbrecher nennet, der ist ein Teufel — oder ein Engel! — Merke dir das! — Und nun höre förder.

Unter der Leitung meines Vaters, der kein Turnier, keinen Strauß versäumte; der dreimal gen Palästina gewallfahrtet, dreimal drei Sarazenen in Stücken gehauen; der seine Bullen mit Semmel, und seine Knappen mit Rocken fütterte, wuchs ich zum waffenfähigen

Jünglinge. Ich nahm, trotz den Seufzern einer Mutter, die unter dem Drucke eines rohen Gemahls schmachtete, die ganze Maske des Vaters. Es behagte mir ganz wohl, unabhängig von allen Pflichten auf Ebentheuer auszuziehen; einer Menge Knechte zu gebieten; meine Wünsche in dem Schooße der schönsten Dirne zu befriedigen, und im Kampfe Schwächlinge in Sand zu strecken. Aber in der schönsten Periode meines Lebens raubte mir der Himmel meinen Vater. Nicht auf die Bitten einer verwaisten Mutter, sondern von der Freude über die Habe des Verstorbnen, kehrte ich auf meine Burg zurück.

Mit mir war Kunigunde, die Tochter eines benachbarten Ritters, herangeblüht. Ich hatte von meinen Bubenjahren an Etwas für das Fräulein gefühlt, das ich noch bei keiner Dirne fühlte. Nach einer Trennung von wenig Jahren waren ihre Reize in voller Blüthe. Dieser lockende Frühling mochte allein die Ursache meiner heftigen Leidenschaft sein; denn ich hatte nur wenig Kunde in ihrem Charakter. Im vollen Vertrauen auf mein Geschlecht und das Erbe meines Vaters kam ich, und hielt um Kunigundens Hand geziemend an! —

Aber

Aber welcher Donnerschlag für meine Hofnung. Diese schöne Hand gehörte bereits einem andern. Ich zog mit Rache in der Seele ab; Weigerung ist Oehl in die Flamme der Leidenschaft. Wüthend empörte ich mich wider den Himmel, wider die Erde und wider mich selbst. Schnell kreißte der Vorsatz, den Nebenbuhler zu entfernen. In Welschland hatte ich die Kunst gelernt, durch einen andern seine eigne Sache verfechten zu lassen. Zwei treue Knechte lauerten dem beglückten Ritter auf, und er fiel unter ihren Schlägen. Kunigunde sank in eine tiefe Krankheit; aber sie genas zu meinen Wünschen. Ich buhlte abermals um ihre Hand, und ich ward nicht vergebens. Nach einem Jahre schloß ich das schönste Weib in meine Arme. —

Doch alles Glück hat seinen Ursprung in uns selbst; oder es ist nur augenblickliche Täuschung. Vermögen und alles, was die weitesten Bedürfnisse des Menschen fordern, war mir zu Theil. O ich hätte der Glücklichste meiner Brüder sein können. Aber bei dem Mangel innerer Güte, innerer Ruhe, verbinden sich alle äußere Umstände umsonst, uns glücklich zu machen. Ich fand, mein Glück bald genug langweilig; die

Liebkosungen meines Weibes wurden mir zum Ekel; der Ueberfluß, in dem ich lebte, wurde mir lastend. Ich wollte Veränderung und Neuheit. Hastig riß ich mich aus dem Schooße des friedlichen Landlebens; stürzte mich, trotz den Bitten meines Weibes, in das große Geräusch der Welt; bezog Turniere und Gräuser; buhlte um die Huldblicke schöner Dirnen.

Im Rausche schwand mein Gewissen; ich schwelgte in dem Schooße anderer Weiber; und Kunigunde war bald völlig vergessen. Nicht genug, meine Treue zu brechen, hub ich nun auch an, die Zärtlichkeit des armen Weibes zu beleidigen. Ich brachte eine der Buhldirnen in meine Veste, und gab sie meinem Weibe zur Freundinn. Kunigunde unterwarf sich meinem Befehle; behandelte ihre Nebenbuhlerinn mit Liebe, und weinte im Stillen.

Jenes Geschöpf, das alle Rechte des Weibes haben wollte, das in diesem zärtlichen Betragen ihren Untergang sahe, war niederträchtig genug, Kunigundens Freundschaft mit der boshaftesten Kabale zu lohnen. Sie richtete einen Junker in meinem Gefolge, der reitzend genug war, ein Weib zu verführen, zu ihren Absichten

ab.

ab. Der Bube ſollte ſich in Kunigundens Gunſt ſchleichen; — mir der Plan verrathen und Kunigunde völlig aus meinem Andenken verbannt werden.

O ich verachtungswürdiger Thor, daß ich mich ſo ſchändlich hintergehen ließ! — ich Abſcheulicher, daß ich verdammte, ohne zu unterſuchen! —

In einer der ſchönſten Stunden des ſchwelgeriſchen Genuſſes, riß mich die Dirne mit der Entdeckung, mein Weib ſei eine falſche Heilige, die mit jenen Buben im Verſtändniſſe ſtehe, wie aus einem Traume. Ich forderte Beweiſe, und man ſagte mir Gewährung zu. In der Dämmrung faßte ſie mich bei der Hand, und führte mich an Kunigundens Gemach. Sie ſchob ein verborgnes Fenſter in der Thür; ich blickte hinein, und ſah einen Mann zu Kunigundens Füßen. Rache ſchnaubend, ohne mich zu beſinnen, öffnete ich die Thür; riß den Verbrecher von der Erde, und zuckte einen Dolch auf Kunigundens Bruſt! —

Die heuchleriſche Dirne riß mich aber mit der Beſchwörung zurück; die Schuld meines Weibes erſt genauer zu unterſuchen. Ich war gelähmt,

gelähmt, und verließ Kunigunden in dem schrecklichsten Zustande.

Auch der Verbrecher muß büßen — rief ich gegen die Dirne aus; wie sehr aber mußte ich staunen, als sie mir entdeckte, der Junker habe blos auf ihr Ersuchen die Treue meines Weibes einer Probe unterworfen. Ich brannte nach dem Augenblicke, in dem er mir selbst Gewißheit sagen sollte. Er trat ein, und — rühmte sich seines Sieges.

O der Schändlichen, mich so zu hintergehen! — rief ich wüthend, und beschloß die furchtbarste Rache. Die Buhldirne kam meiner an Martern armen Erfindungskraft zu Hülfe, und ich brachte, um alle Grausamkeit zu bedecken, das unglückliche Weib auf diesen Thurm. Hier war ein stummer Zwerg ihr Wächter; Brot und Wasser ihre Nahrung, und langsamer Hungerstodt ihr Loos. Sie entging aber dieser grausamen Bestimmung durch die Leiden ihrer Seele, und starb nach kurzem Kummer.

Unbekümmert um die Folgen meiner Handlungen schwelgte ich noch einige Jahre in dem Schooße der Dirne hin; schon der schönste Theil

meiner

meiner Güter war vergeudet, und wenig Jahre mehr hätten mein ganzes Habe verschlungen; aber ein Zufall sorgte dafür, daß es nicht geschah.

Ich kehrte eines Tages unvermuthet von einer Streiferei zurück; ich eilte auf das Gemach meiner neuen Gemahlinn, um mich in ihrem Schooße für das Saure des Tages zu ergänzen. Ha, wie bebte ich vor dem Anblicke zurück, als ich einen Mann in ihren Armen traf, und in meinem Nebenbuhler den angeblichen Verführer meines unschuldigen Weibes erkannte!

Schäumend stürzte ich über die Treulose, sie und ihren Lotterbuben zugleich zu erdrosseln. Meine Wuth gab mir Löwenkraft, und in wenig Augenblicken hauchte das Weib ihre letzten Seufzer aus. Der Junker widerstand dem gewaltigen Tode länger, und gab mir Zeit, wieder zu mir selbst zu kommen. Er flehte um sein Leben, und versprach mir Entdeckungen, die mir heilsam wären. Ich gewährte ihm sein Gesuch, und erfuhr nun das schändliche Komplot; erfuhr, daß Kunigunde seine Verwegenheit eben mit einem Dolche habe vergelten wollen, als ich sie überrascht habe, daß sie schuldlos gestorben,

und dieses schändliche Weib allein die Schuldige sei.

Ich bannte diesen wohlthätigen Teufel aus meiner Veste; fluchte der verwesenden Dirne, und verwünschte mich selbst, so grausam gehandelt zu haben.

Der Rache fordernde Schatten meines Weibes verfolgte mich auf jedem Tritte, so sehr ich mich auch bemühte, den ganzen Vorfall aus meinem Gedächtniffe zu verbannen. Ich fiel nach und nach in die tiefste Melancholie. Meine Handlungen gingen alle einzeln durch mein Gewissen; ich wollte sie bereuen, aber ich war unthätig; ich wollte beten, aber ich vermochte es nicht. — Abgestumpft für die Freuden der Welt, verfolgt vom marternden Bewußtsein, gepeinigt von der Wiederkehr meines Gewissens, und niedergedrückt von der Unmöglichkeit einer Besserung meines Wesens, trennte ich mich von allen; ich verkaufte mein Besitzthum an einen benachbarten Ritter; nahm den Ertrag, und begab mich mit ihm auf dieses öde Gemäuer.

Hier brachte ich dem Himmel täglich ein Opfer der Reue. Ich lebte mit dem Geiste meines

nes gemordeten Weibes in der innigsten Verbindung, und ich würde lange bei ihrem Staube modern, wenn mich Otto, ein alter Knappe, nicht durch seine Pflege erhalten hätte.

Nach einem gemeinschaftlichen Unkenleben von zwanzig langen Jahren, in dem wir drei Züge zum heiligen Grabe unternommen hatten, begrub ich vor kurzem diesen ehrlichen Alten. Der Schmerz über diesen Verlust machte mich sinnlos; ich verfiel in die schrecklichste Lage. Die Sehnsucht nach jenem Jenseits ließ mich den Entschluß fassen, im Hungertode meinen Wunsche zu krönen. Aber noch ein Beweggrund hob diesen Vorsatz auf. Ich hatte noch die Summe jenes Ertrags in diesem Gemäuer verborgen; es drückte mich auf die Seele, diese Summe ungenutzt mit mir vermodern zu lassen. Daher mein Entschluß, den ersten Pilger in meine Geheimnisse zu weihen. Daher die Ursach, daß ich dich in diese Einöde führte; du bist verlassen, und entblößt; vielleicht kannst du durch den Ueberrest meines Vermögens dein Glück gründen; mir erleichtert dieser Gedanke den Tod, und mein Leben bedarf keines einz'gen Silbergroschens mehr. —

Gott

Gott im Himmel — rief Konrad — Ihr werdet auf eurem Entschlusse, Hungers zu sterben, doch nicht beharren? —

Sei unbekümmert, guter Freund! geh, und nimm die Summe. Eile, ich fühle den Tod in der Nähe — bring sie in diese Grotte — dieser Schlüssel schließt den Kasten — ich bin zu matt, dich selbst zu geleiten — laß mich hier; — ich will beten; —

Konrad eilte halb betäubt, den Wunsch des Alten zu erfüllen; er fand die bewußte Summe, und trug sie eben so schnell nach dem Felsenhange zurück. Er bebte, da er den Greis an der äußersten Spitze wanken sah. Er rief ihm zu, sich zurück zu ziehen, und stürzte auf ihn los.

Doch zu spät; mit dem Ausrufe: ich komme Kunigunde! stürzte er sich jählings in den furchtbarsten Abgrund. — Ihn verschwinden sehn, schaudern, einen abgebrochnen Schrei herausstoßen, und leblos zurücksinken, das war Eins bei dem betroffnen Ritter. Spät kam er wieder zu sich selbst; er trat zitternd an die Stelle, von der der Greis

sich

sich gestürzt hatte; aber sein Herz empörte sich, und sein Haar stand ihm zu Berge, da sich der Blick hinunter wagte; ein schwarzer Nebel umdüsterte ihn; er wurde schwindelnd, und er würde im Wahne dem Unglücklichen gefolgt sein, hätte er sich nicht schnell entfernt.

Drittes Buch.

Konrad hatte mit seinem Golde eine große Strecke Wegs zurückgelegt, ohne sich überreden zu können, daß es Wirklichkeit sei, was sich mit ihm zugetragen. Sein Zustand war kein anderer, als der Zustand eines Menschen, der aus einem furchtbaren Traume erwacht. Er befühlte sich am ganzen Körper; er zählte das Gold, und wähnte, es würde aus seinen Händen verschwinden; genug, er unterließ nichts, was ein Bezauberter nur immer vornehmen kann. Mit der Zeit legte sich die stürmische Verwirrung seiner Sinne wieder in Ruhe; er überzeugte sich durch die That von der Wirk-

lichkeit, und schauderte von neuem bei dem lebhaften Gedanken an das, was er gesehn und vernommen.

Aber bei alle dem entschloß er sich, von seinem Schatze den besten Gebrauch zu machen. Der Vorsatz, sein Leben in einer Siedelei hinzubringen, erstarb eben so bald, als der Gedanke, Agnesen endlich noch zu finden, von neuem erwachte. Trotz dem Annähern des männlichen Alters keimte der Same der Minne noch in seinem Herzen; es klopfte ihm jedesmal, dieses Herz, wenn er an das Fräulein dachte, das ihm seine Phantasie als einen Engel darstellte. Er brannte nach dem Augenblicke, in dem er sie finden würde, und nun war die Pflicht, den Wunsch Hugo's zu erfüllen, bei weitestem der kleinste Trieb, ununterbrochen in seinen Nachforschungen fortzufahren. Sein Schatz machte 's ihm leicht, diesen Vorsatz auszuführen. —

Von nun an entledigte er sich des Pilgerkleides, und deckte sich mit Panzer und Haube; eine schwarze Schervе, das Symbol der Trauer, wehte um seinen Leib; auf seiner Haube schwankte eine gleichfarbige Feder. Auf einem muthigen Gaule setzte er nun seine Reise fort, doch

nicht

nicht allein in Klöstern, sondern auch in den Burgen und Vesten der Ritter nahm er Herberg. Hier lächelte ihm der Stern seines Glückes mehr.

Nach halbjährigen vergeblichen Herumziehen gelangt' er zu einer einsamen Burg, nahe am Ufer der Saale. Die schöne Wildniß der Gegend, die schauerliche Abgeschiedenheit bezauberte ihn. Er lenkte den Gaul nach der einsamen Burg, um länger in diesem Gefilde zu athmen. —

Ein freundlicher Knappe bedeutete ihn, daß hier Frau Irmgard, Freiin von Bilsach, Wittwe des abgelebten Ritters von Bilsach hause; daß jedem, der Redlichkeit im Herzen, und Tapferkeit in der Seele hege, die Burg offen stehe.

Konrad folgte seinem Führer; übergab ihm seinen Gaul, und eilte in das Gemach der ehrbaren Rittersfrau; er trat ein; erblickte eine Dame in schwarzen Flor gehüllt; näherte sich schüchtern — stürzte ihr in die Arme, und erkannte — seine Mutter! —

Nach dem Taumel der ersten Umarmung erzählte Frau Irmgard, wie sie nach dem Tode

ihres Gemahls von einem Ritter und seinen Reisigen den boshaften Räubern entrissen worden; wie er sie mit hierher auf seine Burg gebracht, ob ihres sanften Charakters liebgewonnen, und nach dem Trauerjahre geheurathet habe. Wie ihr Retter kein anderer, als Ritter Bilfach gewesen, und nach wenig froh durchlebten Jahren die Beute des Todes worden sei.

Konrad vernahm die mütterliche Mähr mit der ernstesten Aufmerksamkeit, und brach, als sie endete, in folgenden Sermon aus:

Wunderbares, unerforschliches Schicksal! Um die Wünsche des einen zu erfüllen, mußtest du Glück, Leben und Güter des andern zu Grunde richten? Daß Irmgard in Roberts Armen ihre Tage froh beschließen sollte, mußte ihr erster Gemahl unter der Klinge unbarmherziger Heiden bluten; mußte ich ein unsteter Ball, in der Welt, ohne Wohn- und Ruhestätte, ohne Befriedigung des kleinsten Wunsches, herumirren? Damit ich die, die mich unter ihren Brüsten trug, noch einmal an mein Herz drücken konnte, mußte vorher ein armes Weib über die Grausamkeit des Gatten sterben; ein Greis der Raub seines Wahnsinns werden, damit sein Geld

mei-

meinen einsiedlerischen Entschluß vernichtete? — Doch ich segne dich, gütiges Schicksal, du bist dunkel, aber du bist gut. Ich würde jetzt bei meinen Brüdern, den Bären seufzen, — dieser volle Beutel macht mich zum glücklichsten der Erdensohne. —

Und als er nun geredet; so begann er in seiner eignen Geschichte, und schloß mit der Versicherung, daß er nur dann sier auf Gottes weiter Erde werden könne, so er Agnesen aus ihrem furchterlichen Verließe gerettet. —

„Deine Phantasie schafft dir nichts, als Götter, und Ungeheuer. Beruhige dich, lieber Konrad, du wirst in wenig Tagen alles erfüllt sehen, was du nur wünschest. Brennt dein Herz wirklich so sehr für Agnesen: so wirst du glücklich sein." —

Umsonst drang der Ritter inniger in die alte Dame, ihm stehendes Fußes ihre Orakelworte zu lösen. Mit der labenden Versicherung, Agnese sei noch für ihn da, folgte er der räthselhaften Mutter in ein anderes Gemach. Kaum waren sie eingetreten, so offnete sich eine andere Thür, und eine trauernde junge Dame trat

schweigend hinein. Sie stutzte etwas zurück, da sie den Ritter erblickte; Konrad ebenfalls.

Es ist Konrad, mein Sohn! — raunte ihr die alte Dame, zu, und alsobald verzog sich der trübe Harm auf ihrem Gesichte. Sie nahte sich dem Ritter mit freundlichem Blicke, und hieß ihn mit einem biedern Händedruck willkommen. — Konrads Verlegenheit stieg auf den höchsten Gipfel. Er wandte sich zur Mutter, und drang mit Inständigkeit nach dem Namen der Unbekannten. — Gerührt von dem Zustande des Ritters konnte sie nicht länger an sich halten; der Name Agnese schlupfte von ihren Lippen. —

Wie, Agnese? — Hugo's Tochter! die verlorne Agnese? — ist es möglich — Wahrheit oder Täuschung! — so rief er aus; überließ sich seinem sympatherischen Glauben; — stürzte zu des Fräuleins Füßen, und — sagte kein Wort. —

Die gute Dame sah sich in einer nicht kleinen Verlegenheit; sie wußte sich Konrads Betragen durch nichts zu erklären; sie war ungewiß, ob sie ihn für Freund, Bruder oder

Buhlen

Buhlen ansehen sollte, und Konrads Schweigen brachte sie endlich aus aller Fassung. Sie erwiederte den feurigen Druck seiner Hand; seufzte; schlug den Blick zur Erde, und schwieg. Endlich brach Frau Irmgard dieses bange Schweigen: — erkennt euch Kinder! Du Agnese siehst in diesem Manne den Freund und Sohn deines Vaters; — du Konrad findest in Agnesen meinen Pflegling, ein tugendhaftes, schuldloses Weib, und Hugo's verlaßne Tochter! —

Du, Konrad? — rief Agnese. —

Du, Agnese? — stammelte der Ritter. —

Man kann sich leicht vorstellen, daß diese Aufklärung zu nichts abzweckte, als daß man sich von neuem in die Arme sank. Das erste, was Agnes verlangte, war die Geschichte ihres Vaters; und Konrads erster Laut war der Wunsch, Agnesens Geschichte zu erfahren. Erst willfahrte Konrad ihrem Wunsche, dann begann auch Agnes:

Meinen Vater kannte ich nie; meine Mutter sah ich nur im Traume meiner Kindheit. Die alte Frau, die mich wartete, nannte sie ein braves, gutes Weib, und wischte sich je-

desmal die Augen, wenn sie dran dachte. M. herr, der Burgherr, nahm mich aus der frohen Hütte, in welcher die gute Alte mich auferzogen, weg, und setzte mich an die Seite seiner Tochter, Fräulein Kunigunden.

Doch wenig Zeit lächelte mir dieß scheinbare Glück; kaum, daß ich mein funfzehentes Jahr erreicht hatte, wurde ich nach einem entfernten Kloster abgeführt, und dort unter einem andern Namen aufbewahrt. Ich suchte mein Verlangen nach der Welt umsonst durch Gebete und Avemarien zu unterdrücken; ich bemühte mich vergebens, Trost für mein Herz in diesem öden Gemäuer zu finden; die Hofnung lächelte mir nie, jemals aus meinem Verliesse errettet zu werden. — Doch immer hilft der Himmel am ersten, wenn alles verloren scheint. In dem Zeitpunkte, wo mein Herz ungewöhnlich bei dem Anblicke eines schonen Mannes schlug, wo meine Sehnsucht nach Befreiung eben den höchsten Grad erstiegen, da fand ich die Erfüllung meiner Wünsche!

Kunigunde, die Gespielinn meiner Jugend kam in dem Kloster unvermuthet an. Die verzweifelnde Blässe, die auf ihrem Gesichte ruhete;

das

das Trübe ihres thränenvollen Auges, stete unterdrückte Seufzer, die sich ihre Brust zu zersprengen, strebten, ein immer melancholisches Alleinsein, bewog mich, sie dringend um die Ursache alles dieses zu fragen. Nach langem Zaudern entdeckte sie mir endlich, daß —

Konrad. (der sich während dieser Worte oft verfärbt, und nun zu Agnesens Füßen sinkt) Genug, Agnes; genug des schrecklichen; ein Wort mehr wird mich verzweifeln machen! —

Agnes. (Erstaunt) Wie so? Ritter? Ist eure Phantasie so lebhaft oder —

Konrad. O, so schrecklich lebhaft, daß ich die Unglückliche vor mir sehe! — Aber nur weiter — ich weiß einmal zu viel, um nicht alles wissen zu müssen! —

Agnes. Wohl denn! — Sie entdeckte mir mit bebender Stimme, daß ihr Vater der Grausame sei, der sie zu diesem Leben verdammt habe!

Konrad. Und was konnte ihn gegen den Liebling seines Herzens in Harnisch jagen? —

Agnes. Hört mich ununterbrochen an. Ein Ritter im Gewand eines Pilgers, dessen

Namen sie mir nie entdeckte, habe sie zu einem Schritte verleitet, dessen Folge ein — munterer Bube geworden. Der Pilger habe sie dann schändlich verlassen, und die gerechte Rache ihres Vaters zum ewigen Klosterleben bestimmt.

Die arme Kunigunde rührte mich heftig. Ihr Schicksal und ihre Wünsche ketteten mich auf das festeste an sie an. Sie öffnete mir jede Falte ihres Herzens; ich ihr jede Falte des meinigen. In dieser Uebereinstimmung unserer Wünsche entstund der Vorsatz, dem Kloster zu entfliehn. So gefahrvoll die Ausführung war, so glücklich gelang sie uns.

Wir sahen uns nun frei, aber wir fanden uns in einer nicht weniger schrecklichen Lage. Ohne Freund und Gefährten, ohne Geld und Nahrung, sahen wir keinen andern Weg, als Hand in Hand in die Dienstbarkeit eines Ritters zu gehen.

Wir kamen in der Reichsstadt Regensburg ermüdet und schmachtend an. Wir erkundigten uns nach Diensten; aber selbst der Weg in eine Sklaverei schien uns verschlossen. Schon fingen wir an zu verzweifeln, und unsern traurigen Zustand mit

Thränen

Thränen zu benetzen, als ein Knappe in unsere Herberge trat, und uns zu folgen gebot. Wir folgten, und er brachte uns in ein grosses prächtiges Haus, durch ausgeschmückte Säle und Säulengänge in ein prächtiges Zimmer, worin ein dicker Herr uns freundlich empfing. Er frug nach unserm Stande und Namen; erkundigte sich nach unserm Gesuche in dieser Stadt, und nahm uns sodann liebreich in seine Dienste.

Seid meine Töchter — rief er aus — und nehmt an allem Theil, was mir wiederfährt; genieset, was ich genieße; esset von meiner Schale, und trinkt aus meinem Humpen! —

Wir dankten ihm thränend, und folgten einem Leibknappen in ein anderes Gemach. Noch taumelnd saßen wir am Abend über unser Glück, als der nähmliche Knappe zu uns trat, und Kunigunden zu dem Grafen forderte. —

Kunigunde gehorchte, und der Leibknappe, ein schmeidiger, glattgesichtiger Junker, dem Feuer im Blicke loderte, verharrte bei mir auf dem Gemache. Er nahte sich mir mit glühender Wange; faßte meine Hand; drückte sie fest und innig an seinen Busen; sagte mir süße, schmei-

schmeichelnde Worte, sprach von Minneglück und Mädchenreiz — von Wollusigier und Männertreue, und schied mit einem Kusse, den er mir schnell und unvermuthet auf die Wange drückte. —

Erst nach Mitternacht kehrte Kunigunde zurück. Ihr langes Außenbleiben folterte mich auf das schrecklichste. Ich empfing sie mit dieser Stimmung; aber wie scheuchte mich das blasse Gesicht, und der verworrene Blick, den sie vor mir zu bergen suchte, zurück!

Was ist dir, Kunigunde? frug ich gerührt und theilnehmend; —

Nichts, Agnes, nichts! — entgegnete sie leise, und Thränen stürzten aus ihren Augen. — Ich drang heftiger in sie; aber sie blieb fest auf ihrer Verschwiegenheit. Sie beschwur mich, nicht tiefer in sie zu dringen, und meinte, der nächste Abend (vielleicht) werde mir's selbst sagen.

Der schreckbare, fürchterliche Abend erschien, und statt Kunigundens ward ich gerufen. —

Gern, edler Konrad, möcht' ich hier einen Schleier über das decken, was ich empfand

und

und erfuhr; aber ich bin es dem Worte, das ich Euch gegeben, schuldig. Ich trat mit Beben in das Gemach, und blieb fern stehen. Der Graf winkte mir näher zu treten; ich wagte es; er faßte meine Hand, und riß mich auf ein wollüstiges Polster! Ich sträubte mich, und suchte ängstlich nach Worten, mein Staunen und meinen Unwillen zu bezeichnen. Er las den Zustand meiner Seele in meinem Gesichte, und weihte mich alsobald in seine Absichten. Bei dem Geiste meiner keuschen Mutter bat ich ihn, mich los zu lassen; bei seiner Seligkeit beschwur ich ihn, mich lieber in den Staub zurückzustoßen, als mich meiner Pflicht, meines guten Gewissens, zu berauben. Aber ich flehte bei einem tauben Tyrannen; bei einem Tyrannen der schrecklichsten Art. —

Er wandelte seine Bitten in Drohungen, riß mich mit Gewalt in seinen Arm, und ich würde in diesem Augenblicke verloren gewesen sein, hätte nicht ein unvorsichtiger Knappe die Thür geöffnet, die Leidenschaft des Grafen gelähmt, und mir Zeit gelassen, ihm schnell zu entfliehn. —

Verzweifelnd kam ich in mein Gemach. Laut weinend warf ich mich auf einen Stuhl; dann beschwur ich Kunigunden, diese Räuberhöhle der Tugend vereint zu fliehen; lieber im Elende zu verschmachten, als den Lüsten dieses Grafen unsre Tugend zu widmen.

Erst lächelte sie mich an; mein Feuer machte sie ernster; sie seufzte, und entgegnete aus tiefer Brust:

„Ich hab' nichts mehr zu verlieren!" —

„Ha! du wurdest also überwunne". — rief ich ihr zu. —

„Ich war ja nicht mehr schuldlos!"

O laß uns fliehn, laß uns fliehn, Kunigunde! — rief ich aus, und netzte mein Tuch von neuem mit Thränen. Kunigunde schwieg, und da ich meine Bitten nochmals wiederhohlte, so erwiederte sie mit einem Seufzer: wollen wir verhungern? — War es nicht die Vorsehung selbst, die uns diese Versorgung gab?

O Konrad, ich konnte mich damals nicht enthalten, laut über diese Vorsehung zu

seufzen.

seufzen. Es war mir unerklärbar, und doch, doch konnt' ich den Himmel nicht segnen; das Gefühl beleidigter Tugend ist zu erschütternd, um der Erhaltung seiner Unschuld nicht alles zu opfern. Trotz Kunigundens Schwanken —

Konrad. (Hastig.) Wie, sie schwankte! — (Gelassen.) O ja, denn ihre Unschuld, ihre Tugend — hatt' ich ihr schon geraubt.

Agnes fuhr zusammen, wie vor einem furchtbaren Geiste. Zitternd bat sie um Aufschluß dieses fürchterlichen Geständnisses, und Konrad gewährte ihr diesen unter dem Bedinge, erst in ihrer Geschichte zu enden. —

Ich floh — fuhr Agnes fort — so bald der Abend dämmerte, aus dem lastervollen Hause. Jener Edelknabe des Grafen, der mich gleich beim ersten Anblick bezauberte, und der der erste war, für welchen ich das Unnennbare der Minne fühlte, war mein Geleiter. Er setzte sich mit dem Gedanken, die Unschuld einer Dirne in Sicherheit zu bringen, über die Untreue hinweg, die er an seinem Herrn beging. Durch seinen Schutz entkam ich glücklich; durch seine Fürsorge ging ich unerkannt in einem Rit-

wand

teregewand, durch den Gau, und langte, erfüllt von hoffnungsvoller Minne auf einer seiner fernen Burgen an.

Um Ritterschaft zu lernen, hatte ihn sein Vater in des Grafen Gefolge gethan. Mit den besten Hoffnungen eilten wir den väterlichen Armen entgegen. Aber wie wenig entsprach der Empfang unserer Vorstellung; der Alte, ein roher, gefühlloser Waffenknecht, war höchlich wider die Wahl seines Sohnes entflammt, und unterfagt' ihm scharf, mir je sein Ehrenwort zu geben, mich je zum Hochgelobten Altar zu führen. — Zwar trotzte ihm die gerechte Sache meines Buhlen; aber wir träumten uns die Tage unserer Vereinigung umsonst. Kaum merkte man, daß sich Otto nicht unter das Joch des Alten beugte, so spielte man gegen mich Rank und Trug. In einer Nacht wurde ich jählings aus dem Bette gerissen; in einen Wagen getragen, und drei Tage und Nächte hindurch mit verbundenem Gesicht gefahren. —

Endlich hielt der Wagen still; meine Augenbinde wurde gelöst; es war Abend; man hob mich aus dem Wagen, und trug mich in ein großes, weites Haus. Knappen mit flammen-

flammenden Fackeln, die sich tausendfach in dem Marmor und Spiegelglase der Wände spiegelten, leuchteten mich eine breite Treppe hinan; öffneten ein Gemach, und ich erblickte — Kunigunden.

Wir stürzten uns in die Arme; beide bestürzt suchten wir umsonst nach Worten. Aber in Schmerz und Schaudern ging meine Bestürzung über, als ich inne ward, daß ich mich wieder in dem Hause des Grafen befand. Kaum, daß ich Kunigunden Aufklärung geben, kaum, daß ich wieder zu mir selbst kommen konnte, erhielt ich Befehl vor ihm zu erscheinen. Ich widersetzte mich mit der ganzen Verzweiflung meines Herzens; ich schwur, lieber zu sterben, als der Rache eines Wollüstlings Preis gegeben zu sein, und die Diener gingen ohne Gewährung ab.

Du handelst nicht gut — rief dann Kunigunde — sieh! dein Leben hängt von einem Winke jenes Mannes ab, der dich glücklich machen will; du wirst dich umsonst weigern; und man wird dich Thörinn nennen, einer Grille dein Leben zu opfern. Geh, Schwester, erfülle

fülle seinen Wunsch, dich zu sehen, und er wird dir vergeben.

Gott! — rief ich aus — das kann eine Kunigunde rathen? —

Wohl muß es dich wundern — erwiederte sie — daß ich dir alle Rechte, die ich auf den Grafen habe, so willig abtrete; daß ich so kalt zu den Liebkosungen, die er mir erst entwendet, dastehn kann. — Aber glaub mir Agnes, ich würde dir noch mehr opfern, wenn ich dich retten könnte. Was ich dir hingebe, ist nichts, als ein Gut, das man nur im Wahne besitzt. — Geh' dann Agnes, überlaß dich seinen Armen; schwinge dich über den Kummer hinweg, welchen dir ein Verlust macht, den du einmal leiden mußt, und genieße die kurzen Lebensaugenblicke durch Liebe und Duldung.

Ich hatte kaum Zeit über die Worte Kunigundens zu schaudern: denn die Knappen traten wieder herein, und forderten das mit Gewalt, was sie erst durch Bitten erhalten wollten. Ich folgte in halber Verzweiflung, und

mit

mit dem Entschlusse, die Philosophie Kunigundens zu verachten; dem Grafen Trotz zu bieten; zu siegen, oder — zu sterben. —

Aber Konrad, sieht mir's nicht auf der Stirn, daß ich treulos an mir selbst wurde? Verachte — verabscheue mich; erlaß mir nur die Schilderung meines Fall's. — Ich fiel nicht in einem Augenblicke; nein, ich sank, wie auf einem Daunenbett, wie im sieten Taumel, zu dieser moralischen Tiefe. Und dieses Sinken bewirkte — Kunigunde. Ihr Zureden; ihre schönen Bilder von dem Genusse der Minne — — —

Ach ich irrte lange in dem Labyrinthe verführter Tugend; ich erwachte nicht eh' aus diesem unglücklichen Schlummer, bis dies edle Weib, deine Mutter, mich befreite.

Kunigunden sah ich nie wieder. Aber mein erster Befreier wurde noch mein Gemahl; doch unsere Ehe war nicht so glücklich, als ich wähnte — ich konnte mich ihm nicht so ganz zeigen, wie ich war; — er mußte mich verachten. Ueber meine Verschlossenheit aufgebracht,

verwechselte er den Schooß häuslicher Glückseligkeit mit einem unsteten Fehdeleben; — er versäumte kein Turnier; war in jeder Fehde; erfocht' sich anfangs Ruhm und Ehre, aber bald darauf kehrte er nie zurück! —

Ich weinte lang' um seinen Tod, und dies Trauergewand wird ihn bis an den meinigen betrauern. — Hier, dieses edle Weib sucht mir das zwar zu ersetzen, was ich an ihm verlor; der Verlust meines guten Gewissens ist aber mit nichts zu ersetzen; noch an meinem Grabe werde ich über Kunigunden, über mich und über den Himmel seufzen; noch jenseits werde ich jenen Augenblick betrauern, wo ich von der himmlischen Größe der Tugend bis zum tiefsten Laster sank! — — Doch genug des Klagens; die Vergängenheit sei aus dem Sinne verbannt, so lange ich in der Mitte guter, edler Seelen athme. — Ich schweige und ersuche Euch in eurer Geschichte zu beginnen. —

Mit diesen Worten wendete sie sich zum Ritter. Ha, welch ein Anblick für sie! Gleich einer Leiche schimmerte Konrads Gesicht durch die Dämmerung, die ihn umgab; wie zwei To-

deskerzen leuchteten seine Augen unter den schwarzen Wimpern; unbewegbar war seine Lippe; Furchen der Verzweiflung kreuzten sich auf seinem Gesicht, und schauernd bewegtos lag dieser Kopf in seiner rechten Hand.

Konrad, Konrad! — riefen die Weiber zugleich, und prallten vor seiner furchtbaren Gestalt zurück. — Leise bewegt' er sich jetzt, und ein dunkles Lächeln zog sich über seine Mienen. Jetzt verflog es, und tiefer, düsterer Ernst breitete sich drüber hin. Er schwankte von seinem Sessel; ging auf die Weiber los, und reichte ihnen die zitternde Hand. —

„Bringt mich in mein Gemach! ich brauche Erhohlung; — alles wirbelt sich in meinem Hirne — ich muß ruhen und schlafen." —

So räthselhaft die Worte des Ritters waren, so deutlich las man aus ihnen den Zustand seiner Seele. Schweigend brachten ihn die Weiber auf sein einsames Gemach.

Wie sie doch zerstiebt sind die schönen Morgennebel der Hoffnung! — wie es doch so deutlich da liegt mein ganzes furchtbares Verhängniß! — Soll ich mich selbst, oder soll ich jene höhere Kraft, die durch mich wirkt, verdammen? Soll ich sie Schicksal oder Bestimmung nennen? — —

So rief Konrad, als er sich von dem erhohlt hatte, was er von Agnesen vernommen. —

Nein, es ist Schicksal — fuhr er fort — nichts als grausames Schicksal, was mich zum Verbrecher macht, indem ich nach meiner Pflicht hasche! — Und so mußte es sein, ich mußte Agnesen durch Kunigunden suchen; ich mußte diese vom Wege der Tugend leiten, und sie verlassen, damit sie von ihrem Vater verstoßen wurde; daß sie zu Agnesen kam, und sie verführte; daß ein Engel fiel; und daß dieser Fall meine Wünsche, meine Ruhe und mein gutes Gewissen vereiteln konnte. — O, sie liegen nun vor mir da, deine schändlichen Pläne; was willst du anders, als daß ich verzweifle? —

Aber nein, du sollst weniger über mich siegen, als über meinen Freund Hugo; sein zürnender Geist wird mir zur Seite stehen, ich werde nicht wanken, sondern mich rächen, und den Stahl der Verzweiflung, den du mir reichst, ungenutzt in den Sand bohren; nichts wird, nichts soll mich aus dieser mütterlichen Freistatt locken; ich werde Agnesen, trotz ihres Falles, zu meinem Weibe wählen, und durch sie die ganze Vergangenheit aus dem Sinne verlieren. —

In dieser Stimmung trat er zu den Weibern; legte ihnen das treuste Geständniß seiner Schicksale vor — und warb am Schlusse um Agnesens Hand.

Der Mann, der alles, was er litt, um meinetwillen gelitten, dessen Leiden ich allein hervorbrachte — Konrad, dem sollte ich einen Wunsch versagen, über dessen Erfüllung er die schönsten Tage seines Lebens verschwendete? — So entgegnete Agnes, und schloß ihn mit Inbrunst in ihre Arme; Konrad drückte den brennendsten Kuß auf ihre Lippen, und Frau Irmgard ertheilte beiden ihren besten Segen.

Konrad flog kurz darauf mit seiner Agnes zum Traualtar, und sein Herz triumphirte über den Sieg, den es über ein tückisches Schicksal gewonnen.

So hatte er jedes Vorurtheil bekämpft, jeden Gedanken an die Vergangenheit verbannt; er bestrebte sich nur in häuslicher Traulichkeit, in der Vereinigung mit seinem Weibe das höchste Gut des Lebens zu finden. Nichts in der ganzen Welt bekümmerte ihn und storte seinen Genuß. Und doch war er nicht so glücklich, als er wähnte; oft wenn er so mitten in dem Taumel seines Glückes lebte, wenn er so beglückt an der Seite seiner Agnes saß, und freudetrunken auf sie hinblickte, da thürmte sich vor seinen Augen die väterliche Burg empor; aus dem Schutte ging Hugo's Schatten; sein Finger zeigte auf Alberts Burg, und Konrad vernahm bebend die Worte: Kunigundens Unschuld starb in deinen Armen! — Hu, das hob ihm das Haupthaar zu Berge; das verbreitete ein mächtiges Schauern in seinen Gliedern — die Seele erbebte ihm; — er riß sich aus Agnesens Armen; stürzte zum

Gema-

Gemache hinaus, und seufzte die Last eines bösen Gewissens unter freiem Himmel aus. — Lange marterte er sich mit diesem Furchtgebilde, bis der Entschluß in ihm erwachte, durch Wallfahrten zu einem heiligen Marienbilde seiner Seele Ruhe und Linderung zu verschaffen. —

Einsam, und von keinem seiner Knappen begleitet, hatte er diese Befahrten einige Zeit fortgesetzt; und der Wahn, mit eigener Ueberredungskraft verbunden, würde das wache Gewissen bald in einen todtenähnlichen Schlummer gewiegt haben, wenn nicht ein neuer Zufall diesen kreisenden Schlummer verscheucht hätte. —

Als er einsmals still und sinnig seines Wegs, im Grauen des Morgens, zu dem Marienbilde zog, gesellte sich ein unbekannter Knappe zu ihm. Der Knappe ritt lange eben so schweigend neben her, bis ihm ein Seufzer des Ritters die Zunge löste. —

Knappe. Wohin des Wegs, Ritter?

Konrad. Zogst du diesen Pfad noch nicht, daß du dies fragst? — o er ist sauer — sehr sauer!

Knappe. (Im erwachenden Zutrauen.) O so nehmt mich in euer Geleit! nicht minder sauer ist der meine. Pflicht, grausame Pflicht ist die Last, die mich drückt! —

Konrad. Gewissensmarter ist meine Bürde! — Tausend Geisseln peitschen mein Gewissen; die ganze Hölle ruht auf diesem Herzen!

Knappe. Gewissensmarter? — Guter Freund, geht zum Abte nach St. Veit, und hohlt euch Ablaß; der wird euch bald Linderung schaffen — — aber mir, mir schafft nichts Linderung, als der Augenblick, (er zieht einen Dolch hervor) wo dieser Dolch in der Brust eines Mannes wühlt, der —

Konrad. Der dich unglücklich machte — dein Weib entriß, oder deine Burg zerstörte! —

Knappe. Nichts von allen, Ritter. — Mein Auge sah ihn noch nie; aber ich muß ihn morden; er nahm mir nichts; auch er kannte mich nie; aber ich mußte einer sterbenden Mutter Rache schwören. — Drei ganzer Jahre irre ich umher; aber der Himmel schützte den Unglücklichen! —

Konrad.

Konrad. Das siehst du, und stehst nicht von deinem Entschlusse ab? —

Knappe. Der drohende Schatten meiner Mutter ist mir an jedem Orte zur Seite. Ich kann nicht schlummern, ohne von ihm bemerkt zu werden; ich fürchte mich, zu sterben, sie würde mich noch dort Bundbrüchiger nennen!

Konrad. Und dann wird der Schatten des Gemordeten dich peinigen!

Knappe. Ha, ich suche Trost bei Euch, und Ihr macht mich verzweifeln!

Konrad. Still, ich hab' einen Weg; komm, und folge mir. (Lange Pause.)

Knappe. Wie nennt ihr euch, der mir Trost und Linderung geben will?

Konrad. Konrad —

Knappe. (Schnell.) Konrad? — o daß Ihr doch einen Namen führt, den ich verabscheuen muß! — doch dem ungeachtet zieht sich mein Herz näher zu euch; und nur dann werd ich euch fliehn, oder — (zerrüttet) Ritter, bei dem Namen

Namen Konrad, schwebt mir immer Dachsburg vorm Sinne. —

Konrad. O so fliehe mich! ich selbst bin Konrad von Dachsburg! —

Knappe. (Stumm und bewegtos; starr wurzelt sein Blick auf Konraden und schauervolles Staunen drückt sich in seinem Gesichte aus; auf einmal ermannt er sich; trübe Wuth verbreitet sich in seine Mienen; mit der einen Hand ans Schwert schwingt er sich vom Rosse.) Ritter, ich muß mit euch kämpfen! — Mein Herz empört sich wider meine Pflicht, aber sie ist eisern, ich kann sie nicht verletzen!

Konrad. Freund, bist du von Sinnen? Wie, hab' ich dir jemals ein Leides gethan? — du verkennst mich, oder du schwärmst; — komm, steig wieder auf deine Mähre; das Muttergottesbild wird dir lindernden Balsam in deine Wunde gießen!

Knappe. Du nennst dich Konrad von Dachsburg; das ist mir genug! Wär dein Anblick weniger edel — hättest du mich mit deinem Gekose weniger bezaubert; so würde ich dir meuchlings diesen Dolch ins Herz gestoßen haben; aber Schande dem, der den wackern Mann

so

so bezwingt. Schwinge dich von deiner Mähre; ziehe dein Schwert, und laß den Himmel entscheiden, ob du schuldig bist! — du gibst mir neue Ruhe und neues Leben, magst du frei oder schuldig sein! —

Konrad. Wohl dann; die Ruhe deines Gewissens will es, und ich gewähr deinen Gesuch. Zwar hielt ich den Knappen nie für waffenfähig, aber die Ruhe deiner Seele will's, und es sei! —

Damit stieg Ritter Konrad schwermüthig vom Pferde; zog sein Schwert; hielt es zum Himmel; legte die linke Hand auf die Brust, und betete für seine gerechte Sache. Dann stand er auf; näherte sich dem Knappen und begann den Kampf.

Der Sieg blieb lange zweifelhaft; Konrads Kälte setzte der Unbesonnenheit seines Gegners immer Schranken; die Hitze des Unbekannten wurde immer heftiger entflammt, und der Ritter würde, trotz seiner Kälte, dem Jünglingsfeuer unterlegen haben, wenn ihn seine Vertheidigung nicht mächtiger beseelt hätte.

Der

Der Knappe stürmte heftiger; seine Schläge ermatteten nicht, und Konrads Leben schwebte am Rande des Grabes. Nun spannte er aber seine ganze Mannkraft an, und rannte mit seinem kolbigen Schwerte den Kämpfer zur Erde.

Kaum vermochte der unterliegende Knappe die Worte: der Himmel hat entschieden, auszurufen, so stürzte strohmweis das Geblüt aus seinem Munde.

Das war genug, den Ritter aus seinem leblosen Daſtehn aufzuschütteln, er stieß das Schwert in die Scheide; beugte sich zu dem Verwundeten; lüftete seinen Harnisch, und fand, daß er ihn auch nicht weniger von außen verwundet hatte. —

O rief er reuevoll aus — warum that ich dies doch so schnell; warum gab ich seinem Willen so eilig Gehör; warum meinem Stoße diese tödtliche Kraft? —

Er bemühte sich lange umsonst, den Verwundeten ein Wort zu entlocken, und begnügte sich allein, seine Wunden zu verbinden. Hoffnung

nung belebte ihn aber, da das von innen hervorströmende Geblüt sich verminderte, da der Knappe die Wimper öffnete, ihn anblickte und — aber dann schauderte er, als er folgendes stöhnte:

O Mutter, Mutter! mein Tod wird in deinem Jenseits dich martirn? Ich starb schuldlos; dein Wille war wider den Himmel! –

So seufzte der Arme noch manches, und Ritter Konrad hörte diesem Stöhnen mit dumpfem Schmerze zu. Eine ganze Hölle schien auf ihm zu ruhn; er fühlte die Marter der Legionen Teufel in seinen Adern: denn sein Gewissen nannte ihn Mörder! —

Stumm hatte der verwundete Knappe den Verzuckungen seines Mörders zugesehn; als er die Hand nach ihm ausstreckte, und also stammelte:

„O sprich, wie konntest du, so edel und gut und rechtschaffen? — sprich, wie konntest du die Rache Kunigundens entflammen?

Konrad

Konrad. (Erschrocken.) Kunigundens? — Ha, kanntest du sie auch!

Knappe. O sie war ja meine Mutter! sie war es ja, die mich mit diesem Dolch gegen dich bewaffnete! —

Konrad. (Mit kaltem Schaudern.) Kunigunde, — Kunigunde also! — sie deine Mutter! du —

Knappe. Ja Ritter; Kunigunde von Harsting; die unglückliche Mutter! — das verlaßne Weib! —

Konrad stürzte zur Erde, und wühlte in den Sand, und schrie Kunigundens Namen hinein, daß der sterbende Knappe schauerte. Er riß sich wieder von der Stätte los, in der er zu wurzeln schien; seine Verzweiflung hatte keine Thränen; er heftete den Blick mit ohnmächtigem Schmerz und Jammer an den Himmel, und rief furchtbar und fest:

So mordete ich meinen Sohn! —

O du bist mein Sohn; Kunigunde war mein Weib — setzte er hinzu; warf sich über den

den todtenblassen Jüngling, riß mit seinen verzweifelten Liebkosungen die Wunde auf, und schloß ihn, uneingedenk seines Zustandes so, fest an seine Brust, daß der Verwundete unter der wüthenden Umarmung seinen Geist aufgab. Konrad hielt einen Leichnam in seinen verschränkten Armen, da er wieder zu sich selbst kam. — Starres Schaudern bemannte sich seiner; er ward selbst zum Leichnam, und stürzte neben den kalten Sohn. Da hatte er lange sinnlos gelegen, als ihn ausgeschickte Knechte trafen, den Körper des Ermordeten begruben, und ihren sinnlosen Herrn nach der Veste brachten. —

Die armen Weiber blieben über die Ursache des Zustandes ihres Konrads lange in den martervollsten Zweifeln; bis sich seine tobende Schwärmerei in dumpfe Schwermuth wandelte. Da ließ er Agnes und die wankende Mutter an's Siegbette kommen, und erzählte ihnen den furchtbaren Zufall. Die guten Weiber brachen in Thränen aus, und rangen die Hände zum Himmel. —

Beruhigt euch, — ich hab' mein Schicksal nicht verdient; ihr werdet's um so weniger entgelten. — Was kann ich dafür, daß ich nur darum glücklich wurde, nur darum wallfahrtete, um der Mörder meines Sohns zu werden? — War es meine Schuld, daß ich nie in meinen Wünschen befriedigt wurde; daß ich eine Dirne liebte, die ich hassen sollte; daß ich sie fliehen oder pflichtwidrig werden; daß mich ein verzweifelnder Greis von meinem einsiedlerischen Vorsatze abhält, und mit seinem Golde das Gut finden läßt, nach dem ich so lange gestrebt, um das ich alles gelitten? — Warum muß ich meine Agnes finden; warum noch eins in meinem Glücke vermissen, um endlich meinen eignen Sohn zu morden? —

O Agnes, daß ich doch jenes Gemäuer nie verlassen hätte! daß ich mich doch in eine Welt wagte, in der ich gleich bei meinem Eintritte alles verlohr! Aber so muß eins aus dem andern folgen; so müssen Glück und Unglück sich paaren; Umstände mit Umständen sich vereinigen, um unser Schicksal zu bilden, uns in Fürsten-Karossen zu erheben, oder in Staub zu beugen, über

den

den diese Karossen rollen! Sagt nicht, daß es Vorsehung, daß es Bestimmung gebe! Der Arme würde nicht in Verzweiflung sterben; der Unglückliche nicht im Harme vergehn; der Bösewicht nicht ruhig und im Frieden leben, und der Vater nicht der Mörder seines Sohns werden!

So sehr sich auch die guten Weiber bemüheten, den Kranken zu beruhigen, so wenig gelang es ihnen. Er wollte nichts von einer Vorsehung wissen, der er fluchen mußte; — er nannte den Himmel ungerecht; vermaledeiete sein grausames Schicksal; phantasirte stets; bald mit dem Schatten Hugo's bald wieder mit Kunigunden und dem ermordeten Sohne. Man rief alle klösterliche Aerzte, für Seele und Körper, auf die Burg; aber weder ein Ablaß, noch irgend eine Arznei veränderte seinen traurigen Zustand. Sein Geist war zu zerrüttet, um je wieder hergestellt werden zu können; der Körper unterlag zugleich, und so entschlief er nach kurzem Siechen in jenes Jenseits, wo kein Kummer, wo kein Schicksal herrschen soll.

Aghes und Frau Irmgard hörten nur dann auf, um den guten Sohn und Gatten, und edlen Menschen zu trauern, als sie selbst hinübergingen in seine Arme.

Der

Der

Sanskülot

im eigentlichsten Sinne.

In einem der deutschen Städtchen, wo die Polizei ihr Argusauge ganz besonders auf die Klubs des gemeinen Pöbels und die heimlichen Zusammenkünfte der Bürger richtet, wo der regierende Burgemeister bis zum elendesten Schöpfen die neufränkische Freiheit vermaledeit, wo man über den Hamburger und Baireuther jedes nützliche Geschäft vernachläßiget, und — was eben nicht selten — sogar die Kanzeln mit patriotischen oder aristokratischen Fäusten pocht; in diesem Städtchen, das voll vom deutschen Patriotismus ist, lebt ein junger Gelehrter, den wir Stäber nennen wollen. Dieser junge Mann, überzeugt von dem übertriebenen Unrechte, das man den Franken that, bekannt mit dem wahren Geiste der Revolution, vertraut mit den Mißbräuchen ausgearteter Monarchie, hatte sich in den Verdacht gesetzt, ein Anhänger der Konstitution zu sein.

Herr Stüber, ohne daß wir seine Progressen in litteris genau untersuchen wollen, hatte nur eben so unrecht nicht, und handelte einem vernünftigen Manne gar nicht entgegen, wenn er die elenden Zeitschribenten verlachte; die Uebertreibungen verminderte; den Zweck einer echten Republik gut nannte; die Rechte des Menschen (ob nach Bayles Grundsätzen, weiß ich so genau nicht,) zergliederte, und dergleichen mehr, was alles nicht mit den Prinzipien seiner löblichen Landsleute harmonirte; aber er zog sich durch sein kosmopolitisches Raisonnement eben nicht die besten Folgen zu. Aufmerksamer als je, wurde er von jedem beobachtet, der nur einigermaßen mit den Prinzipien eines edlen Raths sympathisirte, und jedes Wort, das er öffentlich sprach, wurde, wie das so ganz gewöhnlich ist, anders genommen, als es war; verdreht und gedeutelt.

Mit einem Worte, Herr Stüber befand sich in der fatalsten Lage; zwar belachte er anfangs den Enthusiasmus eines wohlweisen Raths recht herzlich; zwar ließ er sich nicht in seinen Bemerkungen stören. Ihm schmeichelte sogar der Argwohn, den man in ihn setzte,

und

und er hörte sich von seinen Freunden nichts lieber, als Bürger der Republik, Jakobiner oder Sanskülot nennen. Aber die Folgen dieser Benennungen zeigten sich bald genug. Herr Stüber hatte sich mit einem Mädchen verbunden, und er stand auf dem Punkte, jenes allgemeine Ziel bei Liebenden zu erreichen.

Juliette war die Tochter eines alten, rechtgläubenden Mannes, des wohlverdienten Seelsorgers seiner Gemeinde. Trotz den Vorbeugungen des guten Mädchens gleitete Stübers Ruf bald genug zu seinen Ohren. Der fromme Mann preßte einen Seufzer aus seiner Brust, und schickte stehenden Fußes zu dem verleumdeten Stüber.

Herr Stüber, der sich diesen Augenblick längst gedacht, war ziemlich gefaßt, da er folgender Gestalt von dem Alten angeredet ward: Mein Sohn, was höre ich von Ihnen? welche traurige, unrichtige Gesinnungen haben Sie verrathen? — Sie, den ich seines guten Charakters halber seit langen Jahren schätze, dem ich das Glück einer einzigen geliebten Tochter anzuvertrauen im Begriffe stehe, Sie sind —

o ich kann mich unmöglich davon überreden! — Sie wären der einzige Uebelgesinnte unter der getreuen Horde meiner Schafe; der einzige Begünstiger jener republikanischen Gräuel? — —

„Sie sind falsch berichtet worden, liebster Vater — entgegnet Herr Stüber mit einer Miene, ganz seines offnen Herzens angemessen: ich begünstigte nie eine Gräuelthat; aber ich bemühte mich auch, das fabelhafte, das man von jener merkwürdigen Umwälzung sagt, von dem wahren zu sondern. Wer mir mehr zur Last legt, als dies, das ich bei dem Richterstuhl des Patriotismus selbst vertheidigen will, der ist selbst ein schändlicher Verläumder!“

Der Alte war eben so leicht zu beruhigen, als in Harnisch zu jagen. Der Fall ist bei allen Eiferern gemein; ihr Enthusiasmus verliert bald seine Flamme, wenn man sie ruhig lodern läßt. Er glaubte dem einmal erwählten Eidam gern; sagte ihm von neuem seine Freundschaft und Achtung zu; und alles war wieder beim Alten; nur das bedingte er sich aus, jede seiner Meinungen, die wider das Interesse des Staats liefen, so gerecht und wahr sie übrigens auch sein möchten, so viel als möglich in sich

selbst

selbst zu verschließen, und auch den Vertrautesten seines Herzens nicht in diesen Schlupfwinkel blicken zu lassen.

Herr Stüber versprach's, und die Bitte seiner lieben Juliette bewirkte den unwandelbaren Vorsatz, seinem Versprechen treu zu sein. Die klagenden Vorstellungen, die ihm das bange Mädchen in Rücksicht der Folgen für die Zukunft that; der Geist der Liebe, mit dem sie ihre Bitte verwebte; der warme, innige Händedruck, und dann der heiße Kuß der Liebe, als er es ihr heilig versprach, dies alles war in seiner Wirkung zu mächtig, als daß Herr Stüber seine Grundsätze diesem lieben Mädchen und seinem Glücke nicht selbst aufgeopfert haben sollte; o, und es wird uns nichts leichter, als jene Opfer, die wir unsern Mädchen oder unserm Glücke bringen!

Wende mir nichts ein, grämlicher Hagestolz; wie gern würdest du opfern, wenn du der Liebe irgend ein Opfer spenden könntest! und du, der sich bis ins greisige Alter mit dem Mißgeschicke schlug, fluche jenem Schimmer nicht, nach dessen Lichte du dich sehnst! gestehe es, daß du dem Glücke, wer weiß, was alles

opfern

opfern würdest, wenn es dir lächelte. — Und nach dieser kleinen Digression zu unserm Helden zurück. Er beschloß es fester, als er je etwas wider seine Ueberzeugung beschlossen haben mochte, und er schwur's der lieben besorgten Juliette bei Entsagung ihrer Liebe, die sogenannte Grille aufzugeben, und sich da bloß mit Denken zu begnügen, wo man nicht sprechen darf.

Seine Bemühungen, sich und seine Neigungen selbst zu bekämpfen, schlugen ihm nicht fehl. Er sprach jetzt nie anders, als mit der höchsten Zurückhaltung gegen seine Freunde, von einer Sache, die alles wider sich hatte. Gegen fremde Personen ward er gar Heuchler. Er machte ihnen glaubend, daß Zeit und reifere Ueberlegung seine Grundsätze völlig umgeschaffen, daß er ganz anders zu denken sich genöthigt sehe u. s. w.

Hier machte er zwar die ausübende Macht wirkungslos; aber der böse Leumund wurde nur um so heftiger durch eben dieses Betragen gereizt. Es hieß: Herr Stüber hat dem Scheine nach seine republikanischen Grundsätze geändert; aber man will behaupten, daß

es

es wirklich auch bloß zum Schein sei. — Dieser Verdacht ging, nach der Natur des Verdachts, wie Lohfeuer durch jegliches Gebein, und der hochweise Rath faßte den weislichen Entschluß: Herrn Stüber, als einen heimlichen, und daher weit gefährlichern Anhänger der gottlosen Franzosenregierung, genau aufs Korn zu fassen, und ihn bei der geringsten Aeußerung sogleich ad mandatum superioribus zu belangen. Sothaner Entschluß wurde von Stund an jedem wohlweisem Mitgliede insinuiret, und gleichsam ein ganzer Hatschier-Klub wider den armen Stüber geworben.

So wenig Mühe man auch sparte, so viel man auch an den Worten des jungen Mannes deutelte, so wenig vermochte ihre Wohlweisheit eine gesetzwidrige Klausel aus allen zu ziehen, und man sah sich nach Verlauf einiger Wochen, seinen Verdacht völlig zu submittiren, genöthigt. —

Jezt war Herr Stüber nahe daran, mit seiner Juliette feierlich verbunden zu werden. Ueber den Gedanken an jenen frohen Tag hatte sich das Interesse an den Begegnissen der Neufranken großentheils aus seiner Seele verlohren;

er

er lebte jetzt nur für sich und sein Mädchen; über sein eigen Glück vergaß er das Glück des Allgemeinen, und hatte keine Wünsche, die außer dem Kreise dieses Glücks lagen. Der alte ehrliche Geistliche, der, seine Orthodoxie abgerechnet, der beste Mann von der Welt war, konnte sich nicht entbrechen, laut zu bekennen, daß Stüber seiner guten Grundsätze halber, sein Herz völlig besitze; er stimmte mit seinem Silberkopfe in die Lieder der Freude, und Entzücken strahlte aus seinem Auge. Juliette empfand die Wonne jener Periode ganz, die nur einmal im Leben des Menschen erscheint.

Aber welch verheerendes Wetter thürmt sich nicht fern von diesen Glücklichen auf! —

Es ist erwiesen, Herr Stüber ist entdeckt, nicht was er scheint, gutgesinnter Bürger, nein, er ist der abscheulichste Bankerutor; man hat Beweise; die Täuschung ist verschwunden! So läuft es von Mund zu Munde, von Ohr zu Ohr; — Welcher Donnerschlag für den Alten; welcher Schreck für Julietten! — Aber mit heiterer Miene sieht Stüber der Fluth entgegen, die auf ihn losstürzt. — Juliette fällt dem Angeklagten um Hals; Thränen des Schmerzes

sind

sind ihre Sprache. „Juliette, spricht er sanft und männlich, du verschwendest deine Thränen an einen unwürdigen Gegenstand; beruhige dich, du weißt es, ich bin schuldlos: denn du kennst mich; und wisse, daß ich über Thoren lachen, nur lachen kann.“

Juliette. Aber welche schändliche Seele konnte dich so verläumden; du, der keinen Menschen beleidigte, auch du sollst das Opfer einer fremden Kabale werden? — —

So sehr sich der junge Mann auch selbst außer Fassung fühlte — denn es ist nicht eines jeden Ding, ungerührt bei solchen Ueberraschungen zu bleiben — so wenig er sich auch alles selbst erklären konnte, so viel Mühe gab er sich, seine bange Juliette zu beruhigen. Auch den Alten brachte er schweigen. Er versicherte, daß er sich zu vertheidigen wisse; Unschuld sei seine Sachwalterinn und thörigter Enthusiasmus sein Kläger.

Aber die Guten bemerkten nicht, oder wollten es theils nicht bemerken, daß eben die Unschuld am leichtesten unterliegt; daß sie's mit ihren Taubenwaffen umsonst versucht, dem klein-

sten

sten Habicht vom Laster zu widerstehen. Und gewiß, der gute Stüber würde der wohlweisen Dummheit seiner patriotischen Obern unterlegen sein, man würde ihn, wo nicht auf Waldheim — denn damit spaßen die Herrn gar nicht lange, — doch wenigstens vom Amte gebracht haben. Dabei gewinnen die Herren freilich immer, denn wer könnte die Vettern und die noch nähern Anverwandten, die Schmeichler alle zählen, die insgesammt auf ähnliche Veränderungen harren? Und ist es nicht löblich, einen armen Vetter, ob er dumm ist, oder nicht, oder einen gutherzigen Schmeichler zu versorgen? Man hat ja überdieß der Dienste so viel, die nur von Schmeichlern oder dummen Vettern gut besetzt werden können! —

Doch ich schweife aus, während mein bedrängter Held nachsinnend auf der Stube sitzt, und vergebens nach jenem Wesen forscht, das ihm diesen mächtigen Stein auf die Bahn zu seiner nahen Beglückung wirft. Noch sinnt er, als die Thüre sich öffnet. Ein dickwanstiger Rathsherr tritt, von zwei hagern Schöpsen begleitet, ein. Seine Verbeugung ist das treuste Zeugniß seines rathsherrlichen Charakters.

„Was

Was wollen Sie, mein Herr, fragt Stüber einigermaßen betroffen: denn der Auftritt war ihm neu.

Eines wohlweisen Raths wegen und im Namen des regierenden Herrn Bürgermeisters haben wir das Geschäft über uns genommen, den Herrn, Herrn u. s. w., einer triftigen Ursache halber, vor den richterlichen Stuhl seiner Obern zu laden. Ihro werden den Befehl des löblichen Raths geziemend befolgen, und Montags, wird sein der 21te d. d. unausbleibend erscheinen.

Herr Stüber spielte jezt in der That eine komische Rolle. Er war Zeit seines Lebens von so manchen Bittern heimgesucht: als da sind Hochzeitbitter, Gevatterbitter, Ball- und Visitenbitter, und wie das Heer der Bitter noch heißen mag — aber so ein Fall war ihm in Praxin noch nicht vorgekommen. Er benahm sich daher nicht weniger ungeschickt, wie man sich zum erstenmale bei irgend einem jener Bitter benimmt; er nöthigte die wohlweise Dreieinigkeit auf ein unentweihtes Sofa; rufte nach Christianen, der Aufwärterinn, und ließ zwei Flaschen des besten Champagners holen.

Die allezeit fertige Dirne war bald genug wieder da, um Herrn Stüber aus seiner Verlegenheit zu befreien, und dieser ließ sich's nun angelegner sein, als jemals, seine Bitter wohl auszuhalten.

Die Erscheinung des Sprudelweins war dem dicken und den magern Herrn eine gar nicht unangenehme Ueberraschung. Der Rathsherr mochte denken, ist mir's doch im Leben nicht so wohl geworden; er ging seinen Gehülfen mit dem rühmlichsten Beispiele vor, und stürzte einen Pokal nach dem andern hinunter. Der champagner Geist that seine gewünschte Wirkung, die nüchtern Schöpfen lehnten sich gemach an die Lehne des Sofa's, und nur der dicke Rathsherr, der eben als Rathsherr mehr vertragen konnte, blieb seiner noch mächtig. Während die Lebensgeister der Schöpfen erschlafften, wachten die seinigen erst recht auf. Er brach in Witz und Satyre über die armen Gemächte aus, die sich da von so einem Bagatell von Franzosengeiste zu Boden werfen ließen u. s. w. — aber, fuhr er fort, wer Prarin hat, der weiß sich anders zu benehmen; sehen Sie auch mich an, Herr Stüber, bin ich nicht

so

so munter wie ein Fisch, und so — so wohlgemuth, und bei mir selbst, als ich es nur irgend gewesen bin? —

Und da betragen Sie sich ganz nach meinem Wunsche, entgegnete Herr Stuber. — Sehen Sie, bester Mann, ich nenne Sie lange meinen Freund; Sie selbst versicherten mir Ihre Gewogenheit; jetzt — jetzt können Sie's zeigen, ob ich Ihnen so werth bin, als Sie vorgeben: — — Sagen Sie mir Freund, warum bin ich angeklagt; oder vielmehr, welcher Dämon hat mich verklagt? — — Sie schweigen, lächeln und zucken die Achsel? — O reden Sie lieber, und reißen Sie mich aus dieser unangenehmen Lage; ich weiß, es hängt meistens von Ihnen ab; — und Verschwiegenheit dürfen Sie ja nie bei mir bezweifeln. — —

Wer ist wohl ehrgeiziger, als ein Rathsherr; kann man noch zweifeln, daß der Dickbauch den Wunschen unsers Freundes willfahrete? — Ja, Männchen — erwiederte er — Sie dauern mich in der That, und damit Sie sehen, daß ich's in meiner Freundschaft nicht bei bloßen Worten bewenden lasse; so sollen Sie

hiermit wissen, daß Ihr Ankläger kein anderer ist, als — Madame Weis! —

Meine Freundinn und Tante? — Mein Herr, Sie irren sich; unmöglich, unmöglich kann sie es wollen, daß ich unglücklich werde; ich verehrte sie, und sie liebt mich! —

Der Rathsherr. O Herr, wenn's auf Selbstgewinn, oder Eigenliebe, oder Rache ankommt, so kennt man jene Prädikate, die alle Romane herausstreichen, und von denen alle Stammbäume vollhangen, nicht. Mit einem Worte, Madame Weis, mag sie nun Ihre Freundinn, Verwandte, oder sein, was sie will, ist Ihre Anklägerinn; — wornach sich geziemend zu achten!

Der arme Stüber hatte genug. Er war noch zu nüchtern, als daß er das Schreckliche dieser Entdeckung nicht gefühlt haben sollte. — „Gott, wo soll das noch alles hinaus" — seufzete er vor sich, und wünschte sich mit seinem Nachdenken allein. Der Rathsherr schien aber jetzt seine Wünsche eben so wenig zu bemerken, als zuvor seine Absichten; er glossirte in einem weg, und hatte den Rausch so ziemlich von sich gestoßen,

kosen, als seine leichenblassen Schöpsen, des Champagners ungewohnter, wieder erwachten.

Da sieht man's, rief der eine, was der Frankengeist hervorbringt; wehe, wehe jedem, fiel der andere lallend ein, wer ihn hegt! und damit flinzte er dem guten Stüber ins Gesicht. Unsern Held konnte aber in seiner gegenwärtigen Lage das Zähnefletschen zweier hagerer Schöpsen nicht beleidigen; er lächelte und war herzlich froh, daß man sich bald darauf entfernte! —

Ist es möglich, rief er nun vor sich aus, Charlotte, das verehrte, liebenswürdige Weib, Charlotte wär dieser Kabale fähig! Bei Gott, man verleumdet sie! — Es ist wahr, sie allein durchsah mein Herz; sie allein kannte meine Gedanken; aber stimmte sie nicht immer in meine Grundsätze? war sie es nicht selbst, die mich ihres ganzen Beifalls versicherte? — Könnte Charlotte Weis so niederträchtig sein; und welche Ursachen hätte sie, es zu sein? — Und gleichwohl ist sie's; gleichwohl sind es Beweise, die sie anklagen. —

Unruhig ging er die Stube hin und wieder, bald nachsinnend, bald wieder in Gedan-

ken verlohren, d. i. gedankenlos, blieb er wieder stehn.

Er konnte sich zu nichts entschließen; es war ihm ganz unmöglich, irgend einen Entschluß zu fassen. Beleidigte Ehre und hintergangenes Zutrauen rüsteten sich gegen die schwachen Zweifel über die Möglichkeit einer solchen Handlung. Sollte er zu der verklagten Freundinn eilen, oder sollte er ihrer Kabale kühn vor dem Schöpfenstuhl ins Gesicht treten; darin schwankte er noch. Ohne irgend etwas beschlossen zu haben, eilte er zu Julietten, und machte sie mit dem ganzen Vorfalle vertraut. Aber das gute Mädchen wußte in der ersten Bestürzung eben so wenig Rath. An der Möglichkeit zweifeln, das war alles, was sie vermochte.

Du entsinnst Dich wirklich keiner Beleidigung? — frug sie den betroffenen Stüber, zum wiederholten Mahle. Er sann nach, aber ohne Erfolg. Bei Gott, Charlotte ist unschuldig — brach er endlich aus; — war sie nicht noch vorige Woche eben die traulichc, theilnehmende Freundinn? ich will hin zu ihr; ich will ihr den ganzen Vorfall erzählen, und

ich

ich finde ſie entweder ſchuldfrei, oder als die niederträchtigſte Creatur.

Juliette ſtimmte dieſem Entſchluſſe bei. Herr Stüber eilte ſo fort nach dem Hauſe ſeiner Freundinn.

Madame Weis — um ſie unſerm Leſer vorläufig begreiflich zu machen — war eine reiche Wittwe, und brachte bloß darum in dieſem Städtchen einen Theil ihrer Zeit zu, weil ſie ſich in der Geſellſchaft ſolcher jungen lieben Männer, wie unſer Stüber war, recht wohl befand. Jedoch weiter nichts vor der Hand von ihrem Charakter.

Welches Staunen bemannte ſich aber jezt unſers Helden, da er vernimmt, Madame habe die Stadt verlaſſen, um, nach Gewohnheit ihre Zeit im Sommer auf ihrem Landhauſe zuzubringen. „Es iſt in der That ſonderbare Gewohnheit, ſprach er zu ſich ſelbſt, einen Aufenthalt zu verlaſſen, ohne Abſchied von ſeinen innigſten Freunden zu nehmen; ohne es irgend einer Seele zu verrathen, daß man ſein Landhaus beziehen will; warum dieſe Zurückhaltung; dieſes ſchnelle, unvermuthete Entfernen;

bedarfs eines deutlichern Beweises, daß sie schuldig ist?" —

So verfolgte sich seine Gedankenreihe, als ihm ein versiegeltes Billet überreicht wurde.

Hastig erbrach es Stüber, und las folgende Worte:

„Wundern Sie sich nicht über mein Betragen; denken Sie nach, und lassen Sie Ihr Herz sprechen, ob ich es nöthig hatte, oder nicht. — Oder ist Ihnen jene Seite des Weibes unbekannt, die so leicht getroffen werden kann; und diesem ungeachtet am empfindlichsten ist?" —

Charlotte.

Ha! nun ist der Nebel auf einmal verschwunden, rief unser Stüber aus; schlug das Billet zusammen, und eilte zu Julietten.

Du weißt es, Juliette, daß ich Charlotten bei einer Gelegenheit beschuldigte, die schwächste ihrer Seiten sei Gefallsucht, und daß ich diese Schwäche im Scherz über das ganze Geschlecht Evens ausdehnte. Ich ging, von der Hitze eines überflüssigen Rheinweinglases ver-

verleitet, vielleicht etwas zu weit: denn ich dokumentirte meine Behauptung mit Beispielen aus ihrem eignen Leben; du weißt es, sie versprach mit einer beleidigenden Kälte Rache; und diese Rache übt sie jezt aus. O über euch Weiber, die beleidigte Gefallsucht zu solchen Handlungen verleiten kann! — O Charlotte ist das verachtungswürdigste Geschöpf, das ich jemals kannte! —

Doch wer von Ihnen, meine schönen und empfindsamen Leserinnen, mag die coleriſchen Ausbrüche über die Mängel ihres Geschlechts gerne hören? Man muß in solchen Fällen, nur in solchem Zustande, und Juliette sein, um nicht erbittert zu werden.

Nachdem Stüber seinem gepreßten Herzen Luft gemacht hatte, entschloß er sich, den Aufruf eines wohlweisen Rathes genau zu befolgen. Er warf sich den bestimmten Tag in einen Standesmäßigen Anzug, und ging mit bitterm Grolle gegen die Verrätherinn, und inniger Verachtung gegen die kleinen Despoten des Rathhauses, nach dem stattlichen Gebäude los.

Mit einem Blicke, der, trotz der Stimmung seiner Seele, für die Gerechtigkeit seiner Sache sprach, und mit einer Stirn, in deren Furchen Spott und Satyre zu ruhen schien, trat er den schwarzen Herren ins Antlitz. Sr. Wohlweisen, der wohlbeleibte regierende Burgermeister räusperte sich auf seinem polsternen Sitze; und jedes der löblichen Mitglieder, das zwei Augen, und nur eben so viel Sinne hatte, richtete sie auf den angeklagten jungen Mann.

„Blickt ihn der Jakobiner nicht aus dem Auge?" raunte hier einer dem andern zu. —

„Mich dauert nur der arme Alte und das Mädchen" — sagte noch ein anderer. —

„Was mag das Urtheil wohl über ihn beschließen," sagte ein Dritter; Genug, vom ersten Rathsherrn bis zum verblüftesten Viertelsmanne, sagte man sich etwas ins Ohr, während unter den großen Locken des wohlweisen Bürgermeisters die patriotische Anrede greißte, mit der er das verstockte Republikaner Herz erschüttern wollte. —

„Sie

„Sie wissen, mein Herr, warum Sie hier, angesichts einer Obrigkeit erscheinen, die sichs zum vornehmsten Zwecke gemacht, patriotische Gesinnungen ihrer Bürger und Unterthanen zu befördern, und Wehe über den ergehen zu lassen, der nach dem Beispiel zügelloser Rotten wider diese Absichten handelt. Immer galten Sie, mein Herr, für den bravsten Mann unsrer Stadt; ich kenne Sie von frühster Jugend an; und mein Herz hat Ihnen immer wohlgewollt: aber wie sehr mußte diesem guten Rufe die Nachricht schaden, die von Ihren staatswidrigen Gesinnungen durch das patriotische Ohr eines jeden tönte! — Doch noch immer zweifelte ich an der Wahrheit; aber der Beweis Ihrer üblen Gesinnungen ist zu stark, als daß ich von nun an noch zweifeln könnte."

„O, antworten Sie mir, mein Herr, wie es möglich ist, so unpatriotisch, so boshaft zu denken? antworten Sie mir, was haben Sie bei der Begünstigung einer Regierungsform, die uns alle vom Amte setzt, zum Ziele? — Was glauben Sie durch eine Konstitution zu gewinnen, die auf den Untergang der Fürsten gestützt ist? — Und wehe uns allen, wenn

das

das Feuer jener Höllenbrüder weiter um sich greife! — Ja, mein Herr, Sie sind des Schutzes Ihrer Obrigkeit nicht werth, wenn Sie sich wider Ihre unfehlbar weisen Rathschlüsse auflehnen.“ —

„Aber, fiel jetzt Herr Stüber ungeduldig ein, was beschuldigt man mich im Grunde; — ich bin wahrhaftig begierig Licht zu erhalten.“ —

D. Bürgermeister. (nachdem er jeden Beisitzer ins Auge gesehn, entgegnet mit Enthusiasmus.) Daß Sie ein Sansculot sind!

Stüber. (Ruhig.) Und die Beweise? —

Der Syndikus. Geduldig, mein Herr, geduldig! Zeit genug werden Sie die unumstößlichsten Beweise Ihres Staatswidrigen Verfahrens erhalten. —

Der Syndikus, der ganz in seinem Lüster war, sich an einem ihm lang geheim verhaßten Feinde rächen zu können, suchte sein Diarium, und zog ein beschriebenes Blatt hervor. Es wurde Herrn Stüber überreicht, und er las:

„Ich

„Ich bin zwar Stübers Freundinn; aber damit ich Ihnen, hochvermögende Herren, beweise, daß ich dem Wohl des Staats meine Freundschaft aufzuopfern verstehe, so wissen Sie hiermit, daß ich besagten Herrn Stüber als den größten Verbrecher des Staats, als einen wahren — Sanscülot kenne!" ꝛc. —

Ohne in bittre Vorwürfe auszubrechen, gab Stüber die Anklage zurück.

„Nun, was setzen Sie dieser Beschuldigung entgegen?" — begann der heimtückisch erfreute Syndikus! —

„Nichts, als daß Madame Weis die schändlichste Verläumderinn ist; — ich war nie, was man mich beschuldiget!"

Der Syndikus. Aber Sie dachten um so mehr, mein Herr!

„Welche höhere Macht will meine Gedanken fesseln? — Denken, hochweise Herrn, ist sehr von Handeln unterschieden. Was ich denke, braucht keiner Rechenschaft; wie ich handelte, kann ich immer verantworten; und

und können Sie mich irgend einer staatswidrigen Handlung zeihen?"

Die ganze Lockenversammlung schwieg; aber das war unserm Stüber nicht genug; seine Ehre war beleidigt; er forderte Genugthuung, und begehrte die Gegenwart seiner Klägerinn. —

„Gedulden Sie sich; bald genug wird sie erscheinen" — entgegnete der Bürgermeister im zuversichtlichsten Tone.

Man harrte indes vergebens. Anstatt der Dame sah man einen Bedienten dem Rathhause zueilen. Beleidigte Ehre beseelte den armen Stüber; Schadenfreude und schändliche Hoffnung die rückischen Richter.

Der Bediente trat herein, überreichte einen Brief, und entfernte sich. Umsonst suchte Herr Stüber ihn zurückzuhalten, und die Ursache zu erfahren, warum Madame nicht selbst erscheine.

„Ich verlange durchaus ihre Person selbst" — wendete er sich mit gerechter Hitze zu den Rathspersonen. Sr. Wohlweisheit, der weiß-

weißlockigte Bürgermeister, hatte indessen das Schreiben eröffnet. Er las, und der Brief zitterte in seiner Hand; ohne dem Angeklagten zu antworten, überreichte er das Schreiben dem Syndikus. Der hagere Syndikus preßte seine Habichtsnase alsobald in zwei Brillengläser, und las; — Eine dunkle Röthe stieg ihm zwischen die Rubinen seines Antlitzes, und die Brillentragende Habichtsnase wurde so spizig, daß ihr die Brille entgleitete. — Da lesen Sie, — sprach er mit verstellter Gelassenheit zu seinem Nachbar, dem dicken Rathsherrn! — Sonst trug die wohlbeleibte Nase dieses dicken Herrn auch ein Brillenglas; aber wie konnte einer es ihm zumuthen, bei solchen Reizungen erst in den Taschen nach zwei bessern Augen herumzusuchen; und er fand in der That, daß seine alten Augen noch nicht so ganz unbrauchbar waren: denn er nahm die Visage seines Nachbars und gab das Schreiben weiter. So lief es die Reihe durch, und unser Stüber stund noch immer ohne irgend einen Bescheid. — —

Dun-

Dunkel das Wahre der Sache ahndend, begehrte er nochmals Resolution.

„Treten Sie für heut ab, lieber Mann! — Madame Weis — Ihre Anklägerinn — heischt einige Frist.“ —

„Keine Minute; jeder Augenblick gekränkter Ehre wird mir zu einem ganzen Leben werden; ich bestehe darauf, Madame muß noch heut erscheinen!“ —

„Ihr guter Name sei indes hergestellt; gehen Sie, und überlassen den Ausgang des Prozesses der Zeit!“ —

Herr Stüber konnte sich jedoch nicht entschließen, den Ausschlag seiner Unschuld in dem patriotischen Munde eines wohlweisen Raths zu lassen. Er erklärte, daß er schlechterdings auf die Person seiner Klägerinn selbst, oder auf schriftliches Zeugniß seiner Unschuld dringe. —

Eben wollte der tückische Syndikus seinem Willen und den Blicken des Bürgermeisters nachkommen, als — welcher unselige Zu-

Zufall! — als Herr Stüber von ungefähr über das wieder zugelegte Schreiben blickte, und wahrnahm, daß die Aufschrift ihm gehörte. —

Was bedeutet das, meine Herren, frug er voll Verwunderung, und ergriff den Brief. — Wer giebt Ihnen ein Recht, meine Briefe zu erbrechen? — ‘

Ein neuer Donnerschlag für die bestürzte Versammlung. Die guten Leute hatten die Adresse in der Eil wirklich nicht bemerkt, und aus dem Inhalte selbst eben so wenig geschlossen, daß er sich auf Ihren Klienten beziehe. —

Guter Rath war nun theuer. Der Beschuldigte hatte das Recht auf seiner Seite, und — was gilts, die Rathsherrn zu Schilda saßen niemals in einem kitzlichern Falle, als die Richter unsers Helden. — Im Gesicht des Burgermeisters kämpfte bange Verlegenheit mit dem Carmosin der Beschämung; der Syndikus, der über das Rothwerden hinaus war, zog eine Runzel der Freundlichkeit, trat vor Herrn Stüber, und bat des Irrthums

halber liebreich um Verzeihung; die ganze Sc
ne war für Chodowiecky geschaffen; — d
verzerrte sich ein Rathsherrngesicht; dort ahm
te ein andeees dem Syndiko oder seiner Weh
weisheit selbst nach; weiter sah man einen ga
zen Rathsherrn steif und staunend, und offn
Mäuler vollendeten die Scene. Guter Chod
wiecky! du würdest dich hier selbst übertroff
haben! —

Während dieser komischen Katastrophe durc
blickte Herr Stüber den Brief; dann legte
ihn zu, und empfahl sich lächelnd. — W
lange die patriotischen Rathsherrn noch in i
rer Stellung geblieben sind, hat uns kein
verrathen.

— Wie vom neuen belebt eilte Herr St
ber nach dem Hause seiner Juliette; „J
liette, — sprach er dem bangen, weinend
Mädchen zu — das Räthsel ist entziffer
Komm und höre diesen Brief:"

„Freund — schreibt Charlotte — S
werden sich's ganz entsinnen, daß ich Sie
nes Morgens zu sehen wünschte; daß ich, u
angemeldet die Thüre Ihres Zimmers öffne
u

und Sie — ich erröthe noch, da ich es niederschreibe — sansculotirt erblickte; das brachte in der Reihe meiner Ideen sogleich den Gedanken, Sanskülot hervor. Sie wissen, wie schnell ich mich zurückzog; aber ahnderen Sie wohl, daß mir dieser Zufall Stoff zu zwiefacher Rache geben würde? — Sie kennen mich. Sie waren Zeuge meines Wunsches, thörigten Patriotismus einmal recht lächerlich zu machen; und eben sowohl müssen Sie sich entsinnen, daß ich auch Ihnen einen Streich schuldig war. Was konnte meine Wünsche wohl besser befriedigen, als der Nahme Sansculot?" —

„Vergeben Sie mir die Unruhe, die Ihnen meine Rache verursacht hat, und versichern Sie Ihre Richter durch dieses Zeugniß, daß ein Sansculot der redlichste Mann auf Gottes weiter Erde sein kann. Vor der Rache jener Herren schützt mich mein jetziger Aufenthalt, der nicht von jenem Lande begränzt wird, wo Despotie den Mantel des Patriotismus umnimmt."

Charlotte Weis.

Prächtiges, gutes Weib, rief Juliette entzückt; der Alte wurde alsobald in die Freu-

de geweiht; insgesammt reiste man auf Charlottens Gut; dankte ihr für den Schwank, und belachte den patriotischen Eifer der Herrn vom Rathhause recht herzlich. Stüber wurde bald darauf mit der Hand seiner Juliette beglückt und lebt, trotz dem Hasse jener Herrn, recht froh und ruhig.

Selbstgeständnisse

eines

elenden Scribenten.

Ich bin die einzige Frucht des Industriegeistes meiner Aeltern. Meine Mutter war ein gutes Weib: denn sie ließ mir allen Willen, und zankte sich jedesmal mit meinem Vater, wenn er mich schlug. Der Vater war auch nicht allzu böse; er nannte mich nicht selten ein gutes Kind, wenn ich folgte, und das nicht that, was er nicht wollte; er wollte aber auch immer das, was ich nicht wollte: Oft that ich's ihm auch mehr aus Gefallen, denn er dauerte mich, wenn die gute Mutter ihn aushunzte. Ohne daß ers übrigens so weit hatte bringen können, mich lesen zu lernen, war ich ein Junge von zehen Jahren geworden. — Die Mutter meinte, das anaestrengte Lernen würde meiner Gesundheit schaden; und ich gab der guten Frau sehr gerne Recht. Es war mir auch nichts verhaßter, als eine lateinische Deklination: in reifern Jahren, wo

mein Verstand sich mehr entwickelte, machte ich den Versuch, alle verdrüßlichen Regeln mit ihren Ausnahmen wegzulassen, und die Sprache praktisch zu lernen. Ich meinte, das wäre die Sprachen genialmäßig studiert.

Jetzt stand ich an dem Zeitpunkte, wo der Knabe wählen soll, was er als Jüngling werden will. Sonst maßen sich auch die Alten diese Wahl an, und bestimmen ihren Liebling zu dem, was entweder ihre eigne Neigung, oder selbst ihr ökonomisches, staats und politisches Interesse fordert. Und daraus mag es wohl fließen, daß mancher am Ruder des Staates ziehet, der sich besser hinter — oder auch vor einem Pfluge befinden würde; daß mancher Wahrheiten predigt, die er selbst nicht glaubt; mancher Pillen macht, der sich weit besser in dem Kabinette eines Fürsten befinden würde; und so im Ganzen durch. Ich rede aus Selbsterfahrung: denn die fromme Neigung meiner Mutter bestimmte mich zum Theologen. Ich muß gestehn, daß sie mich dadurch einer großen Ungewißheit überhob: denn ich wußte selbst nicht, zu was ich mich entschließen sollte. —

Ich

Ich bezog ein entlegenes Gymnasium. Ausgerüstet mit einem männlichen Anfehn, und meiner praktischen Sprach- und Sachkenntniß gelangte ich an. Beim Examen schüttelte der Rektor die lockenreiche Axel und meinte, daß ich zwar natürliche Anlage von der Natur, vernachläßigte Erziehung aber von meinen Aeltern erhalten hätte. Er verwies mich auf das Studium der Grammatiken, und versicherte mir, daß der Schade in kurzer Zeit wieder hergestellt sein würde. So gleichlautend die Gesinnung des Rektors auch mit jener meines Vaters war, so fest nahm ich mir vor, sie zu begünstigen. Ich saß drei Tage und drei Nächte mit eisernem Fleiße. Ich würde ein grammatikalisches Extrem geworden sein, hätte ich in diesem Fleiße beharrt. Doch zum Glücke kam mir die Erinnerung meiner Mutter bei; ich fühlte mich schon merklich entkräftet, und bebte vor dem Abgrunde zurück, in welchem ich mich, einem abgezehrten Schatten gleich, erblickte. Was ich in diesen drei Tagen und Nächten geleistet hatte, war der einzige Grund meines litterärischen Luftgebäudes. Ich fing an die alten Lateiner zu hassen; das Griechische ekelte mich noch weit mehr an, und

für die Sprache der alten Hebräer hatte ich gar keinen Sinn. Anstatt aller dieser Sprachen hielt ich's mit meiner Muttersprache.

Alle Commilitonen des Instituts plagten sich mit lateinischen Daktylen; keiner dachte je an ein deutsches Gedicht. Ein Genie merkt solche Defekte bald. Ich wurde deutscher Dichter. Stolz, als man nur irgend als Dichter sein kann, überreichte ich die erste goldne Frucht meiner Muse einem meiner Freunde. Der Mensch, der nur lateinische Trochäen und Daktylen verstand, lobte sie, und legte durch sein Lob den ersten Keim der Eigenliebe in mein Herz. —

Dem ersten Versuche folgten mehrere, und ich verdichtete den größten Theil meiner Zeit. Der Gegenstand mochte poetisch sein oder nicht, mein Genie wußte ihn für seinen Zweck urbar zu machen: ich besang den aufgehenden Morgen und die Azel meines Obern, das Phänomen eines Seesturms, und den Dampf meiner Tobackspfeife. In allen gleich stark, gleich begeistert von allen, lieferte ich nichts, als Meisterstücke; aber weit mehr Zeit verwendete ich auf's Durchlesen, als mir meine Stücke selbst gekostet hatten.

Mit

Mit dem zunehmenden Ruhm als deutscher Dichter nahm die Kenntniß der todten Wissenschaften sichtbar ab; der alte stoische Rektor begünstigte nichts weniger, als meine Wünsche, und daher war jede seiner Ermahnungen fruchtlos. Er lobte keines meiner Gedichte: das hielt ich für ganz natürlich, weil er selbst nicht Dichter war, und nur für solide Kenntnisse lebte. Und wen hat auch die Dichtkunst, ausser ihren Söhnen, zu Verehrern? Wer ein Gedicht liest, nennt sich gewiß selbst Dichter! —

Da es nun dem Geiste weit leichter wird, da es weit geringerer Anstrengung bedarf, eine Schöne oder irgend eine Lieblingsneigung zu besingen, als mit Aufmerksamkeit die heiligen Urkunden des Alterthums, die Gesinnung der Jahrhunderte und andere solide Sachen mehr, zu ergründen: so achtete ich der Reprochen des alten Rektors nicht, und hing meiner Leidenschaft nur um so fester an.

Bisher hatte ich mich begnügt, meine Poesien hundertmahl abzuschreiben, und die Prachtausgabe einem Calligraphen zu übertragen; jetzt aber verlangte meine Eitelkeit mehr: ich wollte mich unter der Presse sehn. — Mein

Weg

Weg zur Befriedigung dieses Wunsches war jener allgemeine: der Musenalmanach.

Ich verehrte unter allen Söhnen Apoll's, die ich damals kannte, Bürgern am meisten; denn ich ahmte ihm am leichtesten nach. Wen man verehrt, dem traut man auch etwas zu; was konnte ich wohl gewisser vermuthen, als daß mir mein geistiger Freund willig seine Hand dazu bieten würde? In dieser Voraussetzung suchte ich die auserlesensten meiner Sträußer hervor; setzte einen Brief voll Schmeicheleien auf, und schickte ihn ab. — Der ehrliche Mann mußte aber noch zu reichlich mit ältern Arbeiten versehen sein: denn bis heute finde ich keines meiner Gedichte abgedruckt; vielleicht hebt er sie zu einem andern Zwecke auf. Das ist mir nun gleichviel, wenn sie nur gedruckt erscheinen — — *).

Ein anderer würde dies vielleicht für kein gutes Omen gehalten haben; ich aber wußte mir's nach der Natur zu erklären, und ließ mich nicht

*) Sollte mein Held wohl den Schofelalmanach meinen, den Herr Bürger herauszugeben Hoffnung gemacht hat? —

nicht von neuern Versuchen abschrecken. Der Dichternahme hatte mich einmahl eingenommen, und was thut man nicht in der Welt um des leidigen Nahmens willen! — Während diesen Zufällen trat der Tag hervor, an dem ich das Gymnasium verlassen sollte. Ich brannte nach dem weitern Felde der Wissenschaften, nach der Universität; und es war sehr gut, daß der alte Schulmonarch unterdeß mit Tode abging: er hätte mich ganz gewiß noch ein halbes Jahr gehalten, und mit dem hebräischen Alphabete gemartert.

Im lateinischen las ich meinen Cicero, und griechisch las ich auch. Ich kam nach Leipzig. Ohne mich zu irgend einem Plane zu entschließen, strömte ich mit dem allgemeinen Haufen den Hörsälen der schönen Wissenschaften zu. Ich weiß nicht, welchen Reiz der Nahme schöne-Wissenschaften von jeher für mich gehabt hat. Das Freie, Unabhängige, womit man in ihrem Gefilde suchen, wählen und verwerfen kann, mochte wohl vielen Antheil an diesem Reize haben.

Ich liebte von Jugend auf kein bestimmtes, angestrengtes Geschäft; konnte es wohl anders

anders kommen, als daß ich nun ganz in Ideen-Welten schwärmte, und in diesen Welten mich lediglich in die leichten Tänze der Charittinnen, Amoretten, und wie die Huldgöttermädchen der Poesie sonst heißen, mischte? — Zudem fand ich so viele Begleiter auf meiner Bahn, und das Jahrzehend meiner literärischen Wiegenjahre schien für die Liebhaberei der so genannten schönen Wissenschaften bestimmt zu sein. —

Wer wird sich einem Strome widersetzen wollen, der alles mit sich dahin reißt? Wer wird sich zur trocknen Sachkenntniß bequemen, wo Bacchus, Apollo, und die andern Schutzgötter der schönen Wissenschaften mehr winken? Nein, dies ist nur jenen gegeben, bei welchen Mutter Natur in ihren Gaben gekargt hat: wenn man Genie ist, giebt sich das andere von selbst.

Ist's nicht so, all' ihr meine Brüder in Apollo? legtet ihr eurem Studienplane eine andere Philosophie zum Grunde? handeltet ihr jemahls anders, als euer Freund und Kompan? Nein, gewiß nicht, sonst würde ich als Schriftsteller keine Nebenbuhler haben; meine Werke wür-

würden allein zur Nachwelt übergegangen sein; gewiß nicht, mancher ehrliche Verleger würde nicht am Bettelstabe wanken; mancher Lumpenhändler nicht in der Kutsche fahren! doch verzweifelt nicht, gebet euch der Marter eures Gewissens noch nicht preis; die reichliche Bevölkerung der Lesebibliotheken wird bald jeden Verleger außer Gefahr setzen, und das Reich der fruchtbaren Schriftsteller wird in doppeltem Glanze blühen —

Doch ich gerathe — wie in allen meinen Werken — in Digressionen, und die verträgt unser ausgebildetes Publikum gar schlecht; wir Zwitterromanschreiber aber wissen dieß durch Dialog und Bombast, kernhaften Ritterdialekt und lügenhafte Mährchensprache gar wohl zu verhüten. - Dafür nennen uns die heroischgesinnten Damen unsers süßen Jahrhunderts auch Lieblingsdichter u. s. w. —

Ein Jahr hatte ich bereits im Tummel meiner Begeisterung hingebracht, und zur Beruhigung meiner guten Mutter nicht unterlassen, die theologische Fakultät einmal zu besuchen; ich fand aber an dem Studium der Dogmatik,

Exe-

Exegetik, Kirchen- (und Ketzer-) Geschichte so wenig Geschmack, als nur irgend jemand daran finden kann, der in der Schule der Philosophie, Aesthetik, und aller schönen Wissenschaften verwöhnt ist. Dank den patriotischen Männern, die unsre Muttersprache für Philosophie urbar machten; ich glaube sonst, daß ich auch kein schöngeistiger Philosoph geworden wär!

Ich hatte in einem Zeitraume von zwey Jahren einen ziemlichen Stoß von Heften; aber es ging mir mit meinen Heften nicht besser, wie jedem andern, der Lustpartien, Punschgelage und Matronencirkel dem Repetiren seiner Hefte vorziehen muß; man besitzt bei alle dem die Hefte, das Zeugniß seines Fleißes, doch: und was braucht es heut zu Tage mehr? Ein wahres Genie befaßt sich eigentlich gar nicht mehr mit Heften, und das hat seinen Nutzen; er verhunzt in der Eil die Sachen nicht, und überläßt das Papier besserem Gebrauche. —

Daher beschloß ich auch, für das dritte Jahr die Hefte ganz wegzulassen. Siehe, welchen Vortheil! jene Stunden, die ich auf knechtisches

tisches Nachschreiben verwendete, wurden nun fürs Selbstdenken urbar gemacht. Ich fing an, mir Lehrgebäude nach meinen eignen Wünschen und Begehren zu schaffen, und ich würde wirklich als der tiefste Selbstdenker in meine Vaterstadt zurückgeeilt sein, und bei allen das größte Aufsehn gemacht haben, wenn nicht ein unseliger Zufall meinen schönen Plan zerrissen hätte! —

Daß mein Vater Kaufmann war, habe ich ohne irgend einen Grund übergangen; wär er irgend etwas anders gewesen, ich setze meinen ganzen Autorruhm auf's Spiel, ich würde jezt gemächlicher leben. Welch ein Donnerschlag war mir die unvermuthete Nachricht: mein Vater sei bankerot. Für einen reichen Mann hatte ich im Grunde sehr schlecht gelebt; aber doch sagte mir mein Gewissen etwas leise: daran hast du auch Schuld. Ich würde diesen Vorwurf indessen gern gelitten haben, wenn ich nur nicht in diesem Augenblick von allem entblößt gewesen wäre.

Was war zu thun; ich mußte mich in mein Schicksal fügen, und welchem Philoso-

phen wird das schwer? — Mein Dichtertalent sollte mich von nun an ernähren; aber ich fand, daß Deutschlands Boden keine Nahrung für Dichter trägt. Ich mußte daher meine Pläne ändern; in der Noth ist man erfindungsreich. Ich beschloß, mich zum wirklichen Schriftsteller zu qualifizieren, und machte sogleich einen Versuch.

Gibt es wohl einen Schriftsteller, der sein Talent nicht zuerst an einem Schauspiele versuchte? — Der Grund dieses Phänomens ist in der Natur; man ist immer geneigter zu kopiren, als selbst zu erfinden; und was ist leichter nachzuahmen, als eine Handlung in Akten? Die Charaktere sind meist schon da; oft sucht man sich ihrer auch ganz zu entledigen, und das Stück hat keinen andern Charakter, als daß es keinen hat. Auch scheint es leichter zu sein, charakterlose Geschöpfe selbst sprechen und handeln zu lassen, als sie und ihre Handlung zu beschreiben. Irre ich mich, so muß man mich eine Ausnahme nennen.

Mit dem ganzen Feuer der ersten Begeisterung und ohne viele Gebährungs-

schmer-

schmerzen setzte ich nach vierzehn Tagen mein Musensöhnchen auf die Welt. Man braucht sonst vier Wochen dazu: welch ein trugloser Beweis meines Genie's! Ich brachte es gar schön kopirt zu einem Verleger. Der Mann mochte Praxin haben, und mir meine literärische Minderjährigkeit aus den Augen lesen.

„Ist es Ihr erstes Produkt?" —

„In diesem Fache, ja!" —

„Sind Sie ein Ausländer? bekleiden Sie eine Charge?" —

„Keins von beiden."

„Aber einen Titel haben Sie doch?" —

Ich war noch zu sehr neuangehender Schriftsteller, um ihn zu belügen; es folgte abermahls ein Nein! —

Das ist übel, lieber Mann! Wissen Sie nicht, daß Nahme und Titel alles thun? — Doch ich will es durchlesen; in acht Tagen seh' ich Sie wieder.

In einer recht wohligen Hoffnung verließ ich den Buchhändler; alle Empfindungen begleiteten mich, die jeder in dieser Lage fühle.

Ich traf pünktlich wieder ein; doch welcher Donnerschlag, als er mir's mit der Bedeutung zurückgab: „anonyme Komödien machen kein Glück; kaufen Sie sich erst einen Titel, dann steh' ich Ihnen gerne zu Diensten; man nimmt lieber ein schlechtes Buch von einem Kommissionsrathe, als ein gutes von einem Manne ohne Rang und Titel; das merken Sie sich!" —

Ohne es zu untersuchen, und in der deutschen Bibliothek nachzuschlagen, ob er recht hatte, oder nicht, entschloß ich mich seinem Rathe zu folgen. Ich drückte der Masse meines Vaters noch ein kleines Kapital ab, und wurde Magister. Jetzt fühlte ich den Werth des Geldes in seiner ganzen Größe! —

Nun hatte ich bessers Handeln; mit mehrerer Zuversicht begann ich von neuem; ich entschloß mich zu einem Romane; ich hatte zwar wenig Welt- und Menschenkenntniß, so fern man es als Wissenschaft betrachtet, aber ich hatte den Siegwart und den Werther, die Heloise und den Grandison, und unter diesen das ganze große Heer der Romane gelesen, und aus ihrer Fundgrube so einen Ideenschlag gesamm-

ſammlet, daß ich alle Welt- und Menſchenkenntniß entbehren konnte. Mit der Schreibkunſt nahm ich's auch nicht ſo genau; Adelungs Styl legte mir keine Regeln auf, da ich ihn noch nicht kannte. — Es geht auch viel beſſer von ſtatten, wenn man ſich keinen ängſtlichen Geſetzen unterwirft, und ich rathe es keinem, der den Druckbogen für zwei leichte Thaler ſchreibt, und von ſeinem Fache leben will.

Mein Roman war fertig; nicht in eigner Perſon, ſondern in einem vielſagenden Briefe, den mein theuer erkauftes M. zierte, förderte ich dieſen zweiten Verſuch zu einem andern Verleger. Das M. that ſeine Wirkung, und ich möchte es ſchier jedem empfehlen, ſich eine Summe von funfzig Gulden m. o. n. nicht dauern zu laſſen, da es der Erfolg doppelt wieder einbringt. Die nächſte Meſſe ſah' ich mein Mſpt. im Druck.

Die Freude des erſten Erblickens war groß; ſie war jedoch auch die einzige. Die Meſſe war noch nicht zu Ende; ſo klagte mein ehrlicher Verleger über den ſchlechten Abgang meines Buches. Ich konnte mir den Grund

leicht erklären; mein Buch war keine Rittergeschichte.

Das Publikum darf nur winken. Schriftsteller sind meistentheils allezeit fertige Diener. Einem Kraftgenie ist das gleichviel; ob er seine Werke im Geiste des Jahrhunderts, in dem er schreibt, oder in dem, das lange verflossen ist, abfaßt. Gebildete, d. i. modische Worte sind ja leicht mit ritterlichen, d. i. rauhen, harten, unbiegsamen, vertauscht. Wer einmahl vom Schreiben lebt, dem ist es einerlei, ob er Helden, Drachen und Ungeheuer der Vorzeit, oder Stutzer, Kraftmädchen und Freudenmädchen-seines Jahrzehends schildert. Ich fand den Satz probat. Ich schrieb einen Roman aus dem vierzehnten Jahrhundert, und siehe, ungeachtet aller deutschen Bibliotheken, jenaischen Litteraturzeitungen, und ungeachtet aller kleinen Winkelrezensenten, machte mein Buch Epoche. Das Publikum hat auch seine Capricen.

Das war ein ander Ding. Ich hatte von Stund an nicht mehr nöthig, um billige Verleger zu bitten. Der Verfasser des Ritter-

terbuches erhielt Einladungen aus der Nähe und der Ferne.

Daß ich mich wenig an das Schimpfen der Rezensenten kehrte; daß ich nichts auf die einzelnen Verächter des herrschenden Geschmacks achtete, wer wird das bezweifeln, der an menschliches Interesse glaubt? Ich hatte troz den feinen Betrügereien meiner ehrlichen Verleger das beste Auskommen, und was verlangte ich weiter? Wer bloß darum schreibt, um von seinen Worten zu leben, der wägt sie nicht für seinen Ehrgeiz ab; ein Vielschreiber vergißt den schönen Nachruhm öfters sehr geschwind.

Aber bei allem Fleiße brachte ich es täglich nur auf einen Bogen. Kant, der über dreißig Bogen dreißig Jahre schrieb, würde schlecht bei seinem Fleiße zurecht gekommen sein, wenn er von diesen dreißig Bogen hätte leben sollen, zumal, da sich der gute Mann nicht darauf versteht, seine Verleger hinaufzutreiben. Ich kenne Leute, die es noch höher bringen, als ich; aber jene Menschen nennt man auch ausserordentliche Genie's. Wer es versteht, ein altes Chronikenblatt in einen ganzen Ritterroman umzutaufen, der stirbt

heut zu Tage nicht Hungers, und steht sich schier besser, als die lästigen Uebersetzerheerschaaren bei ihrem zwei Thaler Tagelohn. Ihr Aufwand ist beträchtlich trotz ihrer Menge; die Diktionnärs sind im hohen Preise, und wie bald ist nicht so ein dünnes Papier durchgriffen? An Chroniken hat man aber ziemlichen Ueberfluß; tritt ja einmal Mangel ein: so unternimmt man literarische Reisen; sucht klösterliche Legendenarchive auf; und der Schade ist reparirt.

Was braucht es demnach mehrere Beweise, daß sich unsre Gilde am besten steht? Nur eins droht uns den Umsturz, und dies Eine ist Revolution des Geschmacks; ich fürchte, ich fürchte, daß sich unsere guten Damen mit der Zeit laß und müde mit ihren kraftvollen Rittern und Drachen, und unsere marklosen Herrn mit den Dirnen und Nymphen, ringen werden; erschöpft wird das ganze romantische Mittelalter sein, und der Spekulationsgeist unserer Genie's wird unstet nach andern Gegenständen herumschweifen. Dramatisirte Robinsonaden oder ungetaufte Eulenspiegel werden sich auf die Bahn drängen, und wehe dann dem Schriftsteller,

steller, der nur in Chroniken bewandert ist. — Das ist der Zeitpunkt, vor welchem mir schwindelt. Ich hasse nichts mehr, als die Veränderungen des Geschmacks, und mag mich ungern sauern Geschäften unterziehen. In meinem Fache bin ich einmal eingeschrieben *); ich würde erst ganz andere Formen schaffen, mich an ganz andere Schreibart gewöhnen müssen. Und dem Genie ist nichts verhaßter, als Zwang.

Und wenn ich nun auch das alles wollte, wer steht mir dafür, daß ich Beifall finden werde? Sollte ich die Feder ganz niederlegen? Das geht eben so wenig, als mein Leben ohne Nahrung hinbringen: ich bin einmal zu nichts, als zum Schriftsteller gebohren; eine bestimmte Wissenschaft hab' ich einmal nicht getrieben, weil ich sie alle treibe, und das ist dem Wesen der gesellschaftlichen Welt entgegen. Wollte ich als Theolog unterkommen? so würde ich eben so gut Atheist als Orthodox sein; als Jurist? — Wie konnte ich den Menschen dabei vergessen? als Mediciner? wie könnte ich das sein, ohne zugleich nach dem Namen Psycholog und Philo-

*) Syrich: eingeschustert.

soph zu ringen? Zu Hofbedienungen hat mich meine Feder zu ungeschmeidig gemacht; zu Staatsbedienungen bin ich zu ehrlich! — Ein Handwerk ist dem Genie zu mechanisch: ich sähe also keine andere Rettung für mich, als Pillen oder Seifenkugeln zu machen, oder — Zeitungen zu schreiben!

Doch was martere ich meine Laune mit Grillen? Spricht nicht jeder Meßkatalog noch für den guten Geschmack unsers Publikums? Kommt nicht mit jeder Post ein Buchhändlerschreiben um Manuscripte; bin ich nicht verlegen, sie alle zu befriedigen? —

Die Messe ist vor der Thür; und ich habe nicht Zeit zu plaudern, so lange man noch Ritterromane liest, und die Werke unserer langsamen Köpfe bei Seite wirft.

Der

Der
arme Willhelm.

Quel faste! quelle funeſte inconſéquence dans les mœurs des hommes ! ils puniſſent de mort celui, qui, eſt convaincu d'avoir fait un crime, pour ceſſer d'etre pauvre, et puniſſent de mépris celui, qui a le courage de reſter pauvre.

Berg war ein Landgeistlicher, der mit seinem lieben Weibe und fünf unerzognen Kindern von einem Gehalte lebte, den der enthaltsamste Gaum eines Bischoffs beim Frühstücke ganz gemächlich allein hinunterschlurfen kann. Man hat es zwar noch nicht so genau berechnet, wie hoch einem enthaltsamen Bischoffe jahraus und ein sein Frühstück komme; aber man sei billig, und rechne täglich nur eine Bouteille Leisten, so hätte sich unser Geistlicher doch auf 375 Thaler mehr oder weniger gedient. Er hatte aber nicht einmal so viel, und dabei mußte er sichs doch ins Angesicht sagen lassen, er diene sich gegen andere sehr gut. Es scheint wahrhaftig, als wenn man bei Vertheilung dieser Dienste die katholischen Geistlichen im Sinne gehabt habe, sonst hätte man unmöglich vergeffen können, daß es unmöglich ist ein halbes Mandel Personen (zum

wenig-

wenigsten) von zweihundert Thalern des Jahrs hinzuhalten. Die wenigen Ausnahmen scheinen erst von Zeit und Umständen hervorgebracht worden zu sein.

Unser Berg hatte sich in den ersten Jahren wirklich einiges zurückgelegt; ja er würde zum reichen Mann gediehen sein, hätte er die Kunst verstanden, für Vaterfreuden gefühllos zu bleiben, für den Zug der Natur taub zu sein. Innige Liebe hatte ihn aber mit seinem Weibe vereinigt, und man weiß ja, daß treue innige Liebe immer die reichlichsten Früchte trägt. Genug, nach Verlauf eines Dutzend Jahren war das Haus unsers ländlichen Paars mit fünf Sprößlingen ihrer Liebe gesegnet. Der kleine gesammelte Schatz wurde diesen ehelichen Segen jedoch bald genug inne, und ehe Willhelm, der Erstgeborne, seine Knabenjahre erreicht hatte, war er geleeret.

In der That, es trübte den guten Mann, bei allen Freuden, die er in dem Cirkel seiner Kleinen fand, der bange Gedanke: wie will es in der Zukunft werden? nicht wenig. Er sah oft die traurigsten Tage in seiner Phantasie her-

vor-

vorgehen, und wußte sich mit nichts, als dem Glauben an eine gute Versehung zu beruhigen. Doch, wenn uns gute Gönner fehlen, wenn es nicht in unsern Kräften steht, uns durch eignen Geistesschwung zu retten: so ist der Himmel meistens taub für unsere Wünsche. Berg hatte keine Gönner: denn er hatte niemals geschmeichelt; er besaß zwar mehr Kenntnisse, als sein Amt deren heischte, aber ihm fehlte jene Schwungkraft des Geistes, die sich von keinen Umständen fesseln läßt; die sich eben so leicht zu philanthropinischen Unternehmungen, als zum Weinschanke qualifizirt — ihm fehlte Genie.

Bei den traurigsten Aussichten in die Zukunft, bei den herzerschütterndsten Klagen seines guten Weibes, gab er alle Hoffnung auf eine Verbesserung auf. Er meinte, daß ihn der Himmel gewiß nicht verlassen würde; daß auch bei dem Wenigen Segen sein könne. Die gute Frau liebte die Ruhe ihres Mannes zu sehr, und war zu wenig an das Glänzende des Lebens gewöhnt, als daß sie ihn noch fernerhin mit Klagen betrübt hätte. Freilich genossen die Guten einen zu kleinen Theil jener Freuden, die das Leben hat; freilich verbitterte

bitterte die Sorge um ihre Kinder ihnen manches frohe Abendbrot; manche Nacht ging ihnen schlaflos vorüber; aber doch ging ihr Muth nicht völlig verlohren.

Willhelm, der die besten Geistesfähigkeiten verrieth, genoß bis in sein zwölftes Jahr den Unterricht seines Vaters. Besondere Talente zum Zeichnen schien die Natur in ihm gelegt zu haben; aber man verstand sich in der Gegend des guten Berg's zu wenig auf bildende Künste, als daß sich ein Mahler in ihr hätte niederlassen können. Durch den Fleiß, welchen er auf andere Dinge verwendete, schien der Jüngling seine Neigung zu unterdrücken.

Während er sich dem Zeitpunkte nahte, wo er das väterliche Haus verlassen sollte, bemühte sich der besorgte Vater um irgend eine Freistelle auf der Fürstenschule seines Landes. Weil sich aber die Zahl der Kostgänger mit jedem Jahre mehrte, und weil es sehr vortheilhaft ist, Kostgänger zu ernähren; so bemühte sich der gute Mann vergebens. Er gab indes seine Hoffnungen noch nicht auf, seinen hoffnungsvollen Willhelm zu versorgen.

In

In einer etwas entfernten Stadt, deren Schule eben nicht die schlechteste war, wohnte ein reicher Vetter, an diesen beschloß er sich zu wenden; doch er baute abermal auf sandigen Boden, denn er bedachte nicht, daß er eben darum reich war, weil er seinen Anverwandten nichts gegeben hatte.

„Ihr Willhelm — schrieb der reiche Vetter — würde besser thun, wenn er sich zu irgend einem Handwerke entschlösse; Sie würden weit weniger Kosten haben, und er selbst würde weniger Gefahr laufen, zu verhungern. Doch besteht er darauf, so schicken Sie ihn; ich bin gern erbötig, ihn einmal in der Woche zu speisen, u. s. w.“ — Da möchte dem braysten Manne der Muth vergehn! Unser Berg, der zu wenig grausamer Vater war, die Neigung seines Willhelms zu unterdrücken, und ihn, dem Rathe des kargen Vetters zufolge, zu einem Handwerke zu bestimmen, beschloß selbst eine Reise zu unternehmen. Willhelm letzte sich von seiner Mutter und seinem Geschwister, und wanderte an der Hand des Vaters seiner künftigen Bestimmung zu. Die Jahreszeit machte unsern Wanderern ihre Rei-

se zwar etwas schwer; aber doch erleichterte ihnen ihre Unterhaltung das saure und mühselige ihres Weges nicht wenig. —

Der reiche Vetter, so sehr er sich auch den Schein der Freude geben wollte, konnte das Mißvergnügen über die guten Ankömmlinge doch nicht völlig unterdrücken; und der gute Berg seufzte jetzt aus vollem Herzen über Menschheit, Sympathie und Freundschaft.

Seine Bitten hatten indes so viel vermocht, daß der Reiche unserm Kleinen bei dem wöchentlichen Tische noch freie Wohnung gewährte; nach langer Mühe, nach kränkenden Zurückweisungen erhielt der gute Mann noch einige Tische dazu; er versah seinen Willhelm mit einer kleinen Summe Geldes, führte ihn bei den Obern der Schule ein, und verließ ihn unter Thränen und väterlichen Vermahnungen.

Willhelm machte bei seiner Einrichtung die besten Fortschritte; so beschränkt auch sein Pouvoir über sich selbst war, so wenig würde er diesen Mangel gefühlt haben, so ungestört würde er seinen Pfad gegangen sein, wenn nicht unvorhergesehene Zufälle, deren es in die-

sem

sem Leben so viele giebt, seine Lage um vieles verschlimmert hätten.

Noch nicht ein Jahr hatte er auf der Schule hingebracht, so erhielt er die erschütternde Schreckenspost von dem Tode seines Vaters. Wer die Verhältnisse des armen Jünglings nur einigermaßen kannte, wer nur einmal Zeuge seines Fleißes war, seiner Betriebsamkeit, seines Wunsches, einmal dem Staate ein guter Bürger, und den Menschen ein guter Mensch zu werden; der wird bei dieser Nachricht der Vorsehung eine Thräne des bittern Schmerzes weinen.

Das war grausam, einen Mann, der guter Bürger, Gatte und Vater war, auf dessen Leben das Glück fünf unerzogner Kinder beruhte, diesen guten braven Mann der Welt zu entreissen!!

Willhelm fühlte nach dem ersten Augenblicke der Betäubung das Schreckliche dieser Nachricht in seiner ganzen Größe. Erfullt von dem heftigsten Schmerze eilte er mit seiner Schreckenspost zum Vetter. Er überreichte ihm schluchzend den Brief: „o mein Vater, mein guter

Vater, der mir so viel — der mir alles war; — er ist dahin! — Noch beym lezten Spatziergange führte er mich in diesen furchtbaren Augenblick; aber es war nur ein banger Ahndungsschauer; gewiß er dachte nicht, daß er uns alle verlassen müßte; ach — er war gut und gottesfürchtig; er tröstete uns in der Noth und liebte unsere Mutter mehr als sich selbst; die schönen Hoffnungen, die er sich machte, wenn ich als großer, gelehrter Mann wieder in seine Arme zurückkehren würde; die süßen Vorgefühle, die ihm der Gedanke machte, mich zum erstenmale im priesterlichen Ornate zu sehen — die festen guten Vorsäze, die ich nahm; den Fleiß, den ich anwendete, seine Wünsche zu erfüllen? — ist nicht alles, — alles verlohren? — Ach, er ist selbst nicht mehr!"

So hatte der arme Jüngling geklagt, während der Vetter das bethränte Blatt der armen verwaisten Mutter durchlas.

„Guter Herr Vetter, was soll nun aus mir werden, was aus meiner Mutter und meinem kleinen Geschwister?" —

„Vett-

„Bettler — Bettler insgesammt,“ entgegnete Herr Vollhard in einem Tone, und mit einer Gesichtsverzerrung, die jenen Moment des Herzens so deutlich bezeichen, wenn lang erstorbene Gefühle durch uns empor wollen, aber durch verhärtete Grundsätze stets wieder unterdrückt werden. Bei einem Mammonsverehrer sucht man aber ein Herz vergebens. Seine Grundsätze, die Tyrannen seines natürlichen Gefühls, sind nach dem Plus oder Minus ihrer Geldkosten geformt; sie sind unwandelbar, weil sie nicht von Gefühlen regiert werden. O welche Auswüchse bildst doch die menschliche Industrie, welche Ungeheuer gehen aus den conventionellen Verbindungen hervor. Guter Rousseau, warum gabst du uns deine bessere Welt nur in Ideen, und warum verunstalter man jezt diese Ideen in so teufliſche Wirklichkeiten? — Da gab es keinen armen Willhelm, keine verlaßne Familie, die unter dem Joche eines reichen gefühllosen Vetters seufzten; da herrschte durchgängig Reichthum: denn keines Wünsche dehnten sich weiter, als über seine Bedürfnisse aus! —

Jezt häuft der kargende Thor Klumpen auf Klumpen: Mag dort eine Waise jammern;

ein verlaßner Greis auf modernden Stroh verschmachten; mögen unmündige Familien zu Grunde gehn: das rührt den leidenschaftlichen Tyrannen nicht. Er reißt sich von der Kette der Gesellschaft los; die Bande der Blutsfreundschaft sind schon seit Jahren im geheim gebrochen; was kann er verlieren; je größer das Unglück im Allgemeinen; je größer die Zunahme seines eignen Glücks. Ein Abgrund mit Leichen erfüllt ist ihm eine Fundgrube des Gewinstes; o des blinden Thoren, der über kurz oder lang! in eben diese Grube stürzt und vermodert! —

Darf man wohl nach Ausnahmen fragen? — Willhelms Vetter war es zuverläßig nicht! Ein Mensch, der keinen Seufzer für den Schmerz seiner Freunde hat, ist wohl vom unempfindsamsten Tyger wenig zu unterscheiden. —

„Bettler?" — seufzte Willhelm mit schwerem Herzen nach, und schlug den Blick zur Erde — Er wagte sich nicht, zu sprechen. Mürrisch ging der Vetter auf und nieder. „Bettler, nichts als Bettler, die der reiche Vetter ernähren muß. Das sind aber die Folgen solcher Heirathen und solcher — Dienste; kaum,

daß

daß einem der Aberglaube des Pöbels einen Bissen Brot gibt, so sieht man sich schon nach dem Weibe um, das man sich noch auf der Schule wählte. Ohne Gewissen, ohne Schaudern für die Zukunft, setzt man ein halbes Dutzend Kinder auf die Welt; und — stirbt; da mögen dann Frau und Kinder sehn, wie sie fortkommen; dort bekümmert man sich wenig um die Unterwelt; es wird sich ja doch ein gutherziger Narr von Vetter finden, der den Streich wieder gut macht; Weib und Kinder zu sich nimmt; ernährt, und — zu gleicher Bestimmung aufzieht. Aber hofft nur; die Vettern sind auch nicht alle Narren, und wissen ihr Geld besser, als an euch zu verschwenden." — —

So deklamirte der Mann, und ging im Eifer auf und nieder in der Stube; jetzt blieb er vor dem weinenden Jünglinge stehn:

„Und daß du's weißt, Page, mit deinem Studiren ist's aus; lern ein braves Handwerk; begnüge dich wenig zu wissen, und eingezogen zu leben; so wirst du weiter kommen, als mit deinem Schwalch todter Wisserei. Ich war auch nichts bessers, als ein ehrlicher Handwerker;

werker; nenne mir einen Gelehrten, der sich mit mir messen kann?" — —

Willhelm, wie von einem zweyten Schlage gerührt, stand beweglos da —

„Nun geh', und mach mir den Kopf nicht noch wirblichter. Entschließ dich in der Kürze und entferne dich!" — Mit einem Ach, das ihm die Brust beinah zerdrückte, entfernte sich der arme Willhelm. Er taumelte seinem Stübchen zu. Mit rothgeweinten Augen warf er sich auf einen Stuhl. Sein Kopf war zerrüttet; er war beinah sinnlos; nagender Schmerz blickte aus seinen Mienen. Der Schatten seines Vaters schien ihn bisweilen zu umschweben mit Tröstung im Blicke; doch sobald er auf Momente schwand, erschien die weinende Gestalt der Mutter, die klagenden und verlaßnen Kleinen. — Er blickte auf nach Rettung; der Geist des Vetters begegnete seinem sehnenden Blicke, und er zitterte. —

„Ach, seufzte er dann, da er wieder etwas zu sich selbst kam, was soll aus euch werden, arme Verlaßne? wer ist in der Welt, der dir und deinen Waisen Brot gibt? O des harten,

grau-

grausamen Vetters! — Auch ich, auch ich kann euch nicht helfen und nichts geben. Ach, auch meine Wünsche sind verloren; auch meine Hoffnungen vereitelt; der grausame Mann!"

„Zu was kann ich mich entschließen, da ich nur die Wissenschaften liebe? kann ich mich nicht von der Fessel reißen, die mich zwingt. Unmöglich, denn ihr Name ist Armuth. Ich lebe, ich athme ja nur durch ihn, wie kann ich es wagen, ihm zu widerstehen? — Und doch, doch möchte ich mich lieber in eine offne See, die eben im Sturme schäumt, werfen, als im Zwange meiner Neigung schmachten. Wie, wenn ich lieber allem entsagte, was ich von ihm erhalte und zu hoffen habe; wenn ich der fremden unbefreundeten Welt mich anvertraute, und der Neigung meines Herzens, dem Wunsche meines Vaters willfahrtete?" — —

War es wohl von dem Geiste eines feurigen Jünglings, der in diesem unreifen Alter diese Neigung im Busen nährte, anders zu vermuthen, als daß er diesen Entschluß fassen würde? Aber nicht so leicht, als er es wähnte, war seine Ausführung. Der Gedanke, du verläßt deine Mutter, entziehst ihr durch diesen

Schritt die Unterstützung des Onkels, war genug, sein schlagendes Herz zu hemmen.

Nein, ich will mich in seine Fesseln schmiegen, es kommt vielleicht doch noch ein' Zeitpunkt, wo ich von ihrem Drucke befreit werde! — Mit diesem Troste eilte er zuversichtsvoll des Tages darauf zu dem Vetter.

Der Alte empfing ihn wirklich mit freundlicher Miene, denn er hatte sich eine stärkere Weigerung eingebildet.

„Das ist brav — Willhelm; du wirst gewiß einmal ein angesehner Mann, da dir's so leicht wird, deine Neigung im Zaume zu halten.“

Da er dieß sprach, nahm er den Jüngling bei der Hand:

„Nun, fuhr er fort — und zu welchem Metier hast du dich entschlossen? Ohne Zweifel zu dem, das mich zum Manne machte?“ —

Willhelm hatte sich aber vor der Hand noch gar nicht entschlossen, und das verabschiedete Handwerk seines alten Vetters hatte für ihn zu wenig Reiz, als daß er sich stehenden

Fußes

Fußes zu ihm bestimmt haben sollte. Er erbat sich Bedenkzeit.

In dem Orte, wo sich unser Willhelm befand, lebte eine Gattung von bildenden Künstlern, ein Steinhauer. Willhelm, dem die Phidias, Praxiteles, Apelles und Lysippus der Griechen vorschwebten, schuf sich ganz in das Zeitalter der bildenden Künste; sah sich schon versunken in kühne Ideen und gekrönt mit dem Lorbeer seiner Kunst.

Berauscht eilte er zum Vetter, und bat, ihm den Bildhauer G.. zu seinem Meister zu geben. Der Alte, so gern er es auch gesehen hätte, wenn Willhelm in seine Fußtapfen getreten wär, so wenig hatte er wider seine Neigung, da er den Bildhauer als einen Mann kannte, der seine Kunst gern einem jeden ohne Entgeld lernte. Heil unserm Jahrhundert, wo man bildende Künste lernen kann!

„Hätte man sich diesen Einfall wohl vorgestellt? Konntest du dich wohl zu einem schmuzigern, niedrigern Handwerke entschließen?"

„Ver-

„Verzeihen Sie, Vetter, — fiel Willhelm beleidigt ein — man setzt die Bildhauer nicht unter mechanische Handwerke. Ein Bildhauer war zu Perikles und Alzibiades Zeiten der größte Mann im Staate; man reiste nach seinen Meisterstücken über den ganzen Ozean *), und die Nachwelt bewahrte sie als Heiligthümer.“

Was die Nachwelt anbetrift, so mochte unser Willhelm wohl eine kleine Unwahrheit sagen; der Vetter hatte sich aber Zeit seines Lebens zu wenig um die Rudera der Vorwelt bekümmert, es zu bemerken. Er lachte zu der Deklamation des enthusiastischen Jünglings, und sagte ihm ohne Umstände die Erfüllung seines Wunsches zu.

Willhelm wurde freundlich von seinem Meister, dem die Leichensteine aus dem Auge sahen, auf- und angenommen; aber wie weit sank die Erwartung des getäuschten Jünglings. Denn in der That, wer das traurige Gegentheil des

*) Hier hat Willhelm ohne Zweifel die Venus des Praxiteles im Sinne, zu welcher man nach Gnidos über das Meer wallfahrtete.

des griechischen Bildnerzeitalters sehen wollte, durfte in die Werkstatt Meister G—s gehen. Der Mann haute seinen Grabstein nach dem Takte, aber von einer Venus, oder sonst einem Künstlerprodukte, hatte er so wenig, als keine Begriffe. Warf man, was natürlich selten geschah, dem Manne seine Geschmacklosigkeit einmal vor, so gab er immer seinen Landsleuten die Schuld.

Guter Willhelm, — antwortete er seinem Zöglinge, als er ihn deshalb befrug — in unserm Vaterlande fragt man nur nach Engelsköpfen mit Flügeln, nach Leichensteinen mit schwarzen Buchstaben, und allenfalls nach einer Urne im neuesten Geschmacke. Die Göttermenschen scheinen ganz außer Mode gekommen zu sein. In großen Städten giebts der Bacchus und Amors ohnedies genug; und eine steinerne Venus kann keinem Menschen mehr dienen. Wer nicht verhungern will, der muß dem Geschmacke fröhnen: Meisterstücke möchten zwar bewundert werden; aber wer will von der ledigen Bewunderung leben? besser, mein Sohn, man gibe seinen Ideen eine Richtung nach dem herrschenden Geschmacke; hau-

haut Leichensteine, und läßt sich's dabei wohl schmecken.

Der arme Willhelm war aber nicht so leicht zu beruhigen, wie es sein Meister glaubte. Er fand jetzt die Kunst desselben in der That nichts mehr, als mechanisch, und ein mächtiger Widerwille für dieß mechanische in der Kunst verband sich so fest mit seiner getäuschten Erwartung, daß er nur mit dem größten Ekel an seine Arbeit ging.

Gern hätte er sich dem Vetter entdeckt, aber er fürchtete seinen Zorn; sich selbst in eine andere Lage zu begeben, war ihm unmöglich. Er erleichterte sich sein unangenehmes Geschäft mit der Hoffnung, sich selbst zu bilden. Kaum hatte er den ersten glücklichen Versuch an einer modischen Urne gemacht, so versuchte ers in seinen Feierstunden, eine seiner unreifen Ideen auszubilden. Er formte sich im kleinen jenes Stück des Phidias, das man in Elis aufbewahrte. Er stellte einen Jüngling mit einer Kopfbinde umgeben vor. Willhelm glaubte sich selbst zu bilden; die Binde schien ihm das Symbol der Traurigkeit, und da er vollendete, fand er seinen Versuch leidlich genug, um einen zweiten zu wagen. —

Von

Von Zeit zu Zeit vervollkommnete er sich selbst, und die wenigen Kenner, die in der Werkstatt seines Meisters aus- und eingingen, gaben seinen Werken bei weitem den Vorzug. Meister G — war übrigens klug genug, dieß zu bemerken, und in diesem Falle am meisten Künstler, um sich den Ruhm nicht ablaufen zu lassen.

Was geschah; von Stund an schränkte er die Feierstunden seines Lehrlings ein, verspottete seine Kinderrien, (wie er's nannte) und beschwerte sich endlich gar über Zeitverschwendung und Beschädigung der Instrumente. Aber unser Willhelm war zu sehr von seinen Anlagen und von dem Unrechte seines Meisters überzeugt, als daß er ihm Folgsamkeit sollte bewiesen haben. Was er bisher öffentlich gethan; that er nun im Geheim.

In einem Garten, außerhalb der Stadt, schlug er seine Werkstätte auf, und vervollkommnete sich im Stillen. Weil es dem guten Jünglinge aber an Materien fehlte, so benutzte er jeden geringen Stein, und übte sich in Bearbeitung verschiedener Gattungen derselben; diese Arbeit brachte ihn auf den Gedanken, Gipsformen zu hauen.

Wenig

Wenig Tage verstrichen, so besaß unser Held die Formen aller römischen und griechischen Köpfe. Er war recht seelenvergnügt über seine Erfindung, ohne das Wetter zu ahnden, das über ihn sich zusammenzog.

Sein beleidigter Meister war von Ungefähr hinter die Gänge des Zöglings gekommen; er war selbst Zeuge seiner Gipsgießerei gewesen; und dadurch war der Mann auf die schrecklichste Art in Harnisch gebracht. Er nannte den armen Willhelm einen Betrüger, der ihm Zeit, Materie und Werkzeuge entwende; und eilte mit dieser Klage zum Vetter. Man überraschte den Armen in seiner Eremitenwerkstätte, und zerstörte ihm beynahe alle Werke seines Fleißes. Der Vetter brach in Drohungen aus, und nannte ihn einen ungerathenen Buben. Und das Ende vom Liede war, — daß Willhelm über angestrengteren Arbeiten an Leichensteinen seine vergebliche Mühe betrauern mußte.

Mein — rief er sich einmal in der Dämmerung zu — ich ertrag es nicht länger, der Sclav eigennütziger und geschmackloser Menschen zu seyn; ich traumte mich zu einem Künstler des Perikles, und ich erwache in der Werkstatt eines

nes Leichensteinfabrikanten. Und bei einem Manne, der trotz seinem Geschäfte, so wenig Mensch ist? Ich will mich losreißen; ich will in die weite Welt! —

Es war nichts weniger, als ein flüchtiger Gedanke, dem sich Willhelm preis gegeben hatte. Reiflich dachte er einem Plane nach, um klug und gewissenhaft zu handeln. Einige gerettete Gipsformen kamen ihm wohl zu statten; denn sie brachten ihn auf den Gedanken, durch ihre Abdrücke sein Leben zu fristen. Was war wohl natürlicher, als daß mit diesem Gedanken seine Neigung zu den schönen Wissenschaften erwachte? Sollte es nicht möglich sein — dachte er vor sich — daß ich mir durch meine Antiken den Weg auf eine höhere Schule bahnen könnte? —

Entschlüsse, von der Hoffnung begünstigt, sind immer schon ausgeführt, ehe wir sie recht gefaßt haben. Willhelm sah in diesem Augenblicke kein Hinderniß; er sah nicht, wie sandig man baue, wenn man auf die Kunstliebhaberei eines achtzehnten Jahrhunderts baue!

Er packte seine Habseligkeiten zusammen; schrieb in einem Briefe an seine Mutter die

Grausamkeit seines Vetters und seinen Entschluß nieder, und eilte eines Morgens, da sein Meister noch schlief, aus dem Kerker seiner Neigungen. Er kam noch am Abende desselben Tags in G — dem Orte seiner Bestimmung, an.

Der Zufall hatte ihn unterweges zu einem Manne geführt, dem er seinen Wunsch, in G — zu bleiben, entdeckte; der Mann mochte etwas in der Miene des Jünglings finden, das ihm gefiel. Er nahm ihn liebreich bei der Hand, und bot ihm ein Stübchen in seinem Hause zur Wohnung an; dankbar nahm es Willhelm an, und ein großer Theil seiner Sorgen schwand von seinem Herzen.

Dieser liebreiche Mann war ein alter invalider Parükkenmacher, der von dem guten Willen der Musensohne, und von seinem Häuschen lebte; welche seltne Ausnahme von seinen Mitgenossen! während ein anderer sich von Prellereien füttert, theilt der gute Mann sein Abendbrot mit unserm Willhelm. Willhelm wollte ihm einen Groschen dafür hinlegen; aber weit entfernt ihn anzunehmen, fühlte er sich beleidigt, und bedeutete den Jüngling, daß er

sich

sich reichlich belohnt fühle, ihn in seinen Wünschen zu unterstützen.

O, der brave Mann! rief Willhelm mit einer Freudenthräne im Auge aus; warum muß er doch nicht das Vermögen meines Vetters haben! Jener wirkt mit seinen Tausenden weniger Gutes, als dieser mit seiner Armuth. —

Erfreut über die gute Führung des Himmels, aber unzufrieden mit der Vertheilung seiner Güter entschlummerte er.

Mit anbrechendem Morgen verließ er, trotz seiner Müdigkeit, sein Lager, und beschäfftigte sich mit der Ausführung seines Plans; er richtete sein Stübchen, theils zu einer Werkstatt, theils zu einem Behältnisse jener Hülfsmittel ein, die er für seine Absichten nöthig fand. Dann meldete er sich bei dem Prorektor; man hatte ihm gesagt, daß es ein sehr billigdenkender Mann sei, der die Studirenden sehr unterstütze. Dieser Glaube gab unserm Neuankommenden Muth. Mit einem noch erhöhetern Grade seiner natürlichen Freimüthigkeit trat er für die dicklockigte Magnificenz. Ohne kriechende Schmeichelei brachte er sein Anliegen vor;

ohne Zurückhaltung erzählte er die Umstände seines Lebens. Aber daran hatte der gute Willhelm nicht wohlgethan. Seine Magnificenz kehrte sich mit einem drohenden Blicke von dem armen Supplikanten ab; ging dreimal zornigermaßen die Stube hin und wieder, und fiel ihm also in die Rede:

„Glaubt er denn, daß jeder Vagabunde Eintritt in unser illustre Kollegium findet; daß man nur deshalb da ist, um jeden Taugenichts frei einpassiren zu lassen? Ich wette, er weiß keinen Terminum zu setzen; und gleichwohl wagt er es, mich in meinen Geschäften zu stören?“ —

Willhelm stand da wie vom Schlage gerührt; denn man hatte vergessen dem guten Jünglinge zu sagen, daß Seine Magnificenz nur dann gütig war, wenn ihr etwas geschmeichelt und gelobredet wurde; und daß sie keinen begünstigte, der nicht Bewunderer ihrer Gelehrsamkeit oder — des Sternes auf ihrem Rocke war.

Doch er erhohlte sich; wo das Gefühl der Ehrfurcht verschwindet, eilen Furcht und Zurückhaltung bald hinnach. Er erbot sich kühn

zu einem Examen; der geistliche Herr hütete sich aber sehr, sich dieser Amtspön zu unterwerfen; er fügte sich alsobald nach den Wünschen des Jünglings, und that jetzt aus Arbeitsscheu, was er sonst aus dem Antrieb der Eigenliebe that.

Willhelm ging lange über den Charakter dieses Mannes im Dunkeln, bis er folgende Stelle in dem Stammbuche eines seiner Bekannten fand:

— N. N. —

„Academ. — — Ex Rector. Philo-
„soph. Prof. extr., Theol. Prof. p.
„ord., Eccl. Ingen. Cathedr. — Capitu-
„laris, Alumn. Elect. — — Ephorus,
„Acad. Decemvir, Nat. Polon. Senior,
„Coll. Maj. Princ. Colleg. etc. etc."

Schade, rief er aus — während der Nebel schwand, — daß das Blatt zu klein ist; denn vermuthlich war der Mann zu phlegmatisch umzuwenden, um das Ende seiner Titel zu erreichen.

Unser Held hatte sich vermittelst seiner Gipsantiken und des Beistandes seines ehrlichen Alten wirklich so ziemlich hingebracht. Keine Stube in ganz G —, wo nicht ein Homers- oder Anakreonskopf aus Willhelms Fabrik hing. Der äußerst wohlfeile Preis, den er seinen Arbeiten gesetzt hatte, und der Vorzug, den man ihnen vor andern gab, hatte manchen verführt, sich ein Stück zu kaufen; nicht etwa einen Homer, sondern ein Gipsbild zu besitzen; hätte Willhelm verstanden, mit seinem Talente zu wuchern, so würde er sich weit besser dabei befunden haben. Er forderte nicht mehr, als er brauchte, und dachte nicht, daß er seine Käufer sobald befriedigen würde.

Auf einmal gerieth sein Werk ins Stocken. Niemand wollte mehr etwas von Willhelms Antiken hören. Ein schreckliches Omen für den armen Jüngling. Mit der Hemmung seines Handels wurde auch der Gang seiner Wissenschaften gehemmt; er sah in der That keinen Ausweg sich zu retten. Jedes Mittel, sich vor dem Hunger zu schützen, war ihm geraubt. —

„Jedes

„Jedes Mittel?“ — höre ich jenen ausrufen, der sichs im Arme eines treulosen Weibes wohl sein läßt; und jenen, der sich im Staube bückt, um den Leckereien zu fröhnen, und wieder jenen, der die Kunst versteht, von den freundschaftlichen Beuteln anderer zu leben; —

In der That, meine Herren! unser Willhelm war selbst an seinem Zustande schuld: wer sich nie über Sittlichkeit, Moralität, Gewissen und alle so genannte Vorurtheile hinaussetzen kann, der wird wohl Zeitlebens in Dürftigkeit schmachten müssen! — Guter Willhelm, gieb den Kummerpfad der Tugend auf; bekämpfe eine Rechtschaffenheit, die dich verhungern läßt; folge dem Blicke jenes verbuhlten Weiberauges: du wirst dich leicht besser stehn, als bei deinen ermüdenden Studien; erkiese dir einen alten Schwachkopf, der Thor genug ist, seine Steckenpferde mit der Hälfte seines Vermögens zu füttern; bei einer vollen Kasse lassen sich die Wissenschaften leicht entbehren; bei der vollen Humpe vergißt man alle Metaphysik; rationaler Epikuräismus kann die Sittenlehren des strengen Plato

füglich missen; und was fröhnen wir der Vernunft, wo wir unser Glück bloß in der Befriedigung unsrer Sinne finden können?

Doch viel zu ehrlich, die Philosophie unserer Sophisten anzunehmen, faßte Wilhelm den Entschluß, eine andere Universität zu beziehen.

So wehe es ihm auch that, sich von seinem Alten zu reißen, so wenig sah er ein ander Mittel, als Trennung, vor Augen. Der Ort seines neuen Aufenthalts entfernte ihn zwei Tagereisen weiter von seinem reichen Vetter, und konnte er wohl mehr gewinnen?

Er verließ dann G — und eilte nach M; wo er zwar keinen edeldenkenden Alten fand, aber mit seinen Antiken solchen Absatz machte, daß er sich auf einige Zeit sehr wohl sichern konnte; doch er traute seiner günstigen Periode zu wenig, um seinem eigentlichen Studium nicht einige Stunden abzubrechen, und sie dem Nachdenken über Gegenstände der Kunst zu widmen. Er kam auf den fruchtbaren Gedanken, die würdigsten Gelehrten der Universität aufzunehmen, und in Gips abzudrucken. Die deutsche Bib-

liothek lieferte ihm eine gröſsere Anzahl, als er wünschte; er kam daher auf den unglücklichen Einfall eine behutsame Auswahl zu treffen. Der arme Willhelm mußte seine Gewissenhaftigkeit theuer bezahlen; der süße Genuß, den er vor allen jenen hatte, dessen Bild er gegossen, wurde ihm durch den bittern Haß jener, die er seiner Aufmerksamkeit nicht würdig gehalten, so verbittert, daß er ihn lieber völlig entbehret hätte.

Hier ward er zum Tische, dort vor's Consilium gezogen, da zum Famulus, dort zum Carcer verdammt; je nachdem er beleidigt oder gepriesen hatte. Was doch Gipsbilder in gelehrten Republiken nicht anrichten können!

Und nach Verlauf aller dieser Verehrungen und Beleidigungen sah er sich in seiner vorigen Lage; denn der unerfahrne Jüngling hatte sich zu wenig drauf verstanden, mittelst der Frau Professorinn die Gunst des Herrn Professors in immer gleichen Grade zu erhalten; seine Gipsabdrücke wurden vom Staube überdeckt, und man fragte nur selten nach ihrem Meister. Dabei hatte der brave Jüngling den gröſsten Theil seines Gewinnstes seinem bedürftigen Geschwister geschickt, und nach Verlauf ei-

niger Monden war seine Kasse wieder geleert.

Bei alledem hatte er sich aber in seinem Fache ziemlich vervollkommnet, und die Gunst eines sehr würdigen Mannes, in jedem Betrachte, gewonnen. Würde jener Menschenfreund in der Lage des reichen Vetters gewesen sein, unser Wilhelm wär auf einmal geborgen gewesen; aber alles, was er ihm geben konnte, war warmer Freundesrath, und einige der besten Bücher, die er sich selbst entwandte.

Ohne, daß sich seine ökonomische Lage zu seinem Besten geändert hatte, war ihm jener Zeitraum verflossen, den er sich zu seinem Studium festgesetzt hatte. Theologie war das sogenannte Brotstudium, das er sich nach dem Wunsche seines Vaters erwählt; dabei hatte er sich aber mehr mit dem Studium der Philosophie und der schönen Wissenschaften beschäftigt; weil er nicht sowohl, als Theolog, sondern als Welt- und Menschenkenner, als Beobachter und Sachkenner auftreten wollte. Auch hatte er's in diesen schweren Wissenschaften zu einer ziemlichen Vollkommenheit gebracht;

bracht; — — und er würde, hätten seine Umstände seinen Wirkungskreis nicht zu sehr eingeschränkt, nicht wenig für die Zukunft geleistet haben.

Jetzt erschien der Zeitpunkt, an dem er die Universität verlassen sollte. Aber welches Hinderniß wälzte sich der Nothwendigkeit in den Weg! Sein eigen Herz war es, das ihn in seinen Entschlüssen wankend machte.

Während seines Umganges mit jenem biedern Gelehrten, der ihm jede Art von jugendlichen Freunden ersetzte, war er auch mit Julien, der Tochter dieses braven Mannes bekannt worden. Ohne zu ahnden, was ihn so unwiderstehlich an sie zog, willfahrte er seinem Hange; er sah sie alle Tage.

Welches neue Ungemach ladet sich der unerfahrne Jüngling auf den Hals. — Juliens Schweigen, wenn sie allein neben ihm herwandelte; das Glühen ihrer Wange, wenn Willhelm ihr ins Auge blickte, und das sanfte Erwiedern seines zaghaften Händedrucks, sagten es ihm deutlich, was in ihrem Herzen vorging, und verheimlichten ihm eben so wenig die

Ver-

Veränderung des seinigen. Genug, nach Verlauf einiger Monden, stürzten sie einander mit dem beiderseitigen Geständniß ihrer Liebe sich in die Arme. Im Taumel der Liebe, wo die Vernunft immer hinter drein hinkt, schwuren sie sich ewige, unverbrüchliche Treue; Wilhelm sah in diesem Augenblick so wenig als sein Mädchen, ein Hinderniß ihrer näheren Verbindung; er träumte sich in ihren Besitz, und schwelgte in dem Glücke einer goldenen Folgezeit.

Doch wie bald erwachte er nicht aus diesem süßen Labetraume; wie deutlich erschien ihm die Thörichtheit seiner Handlung; wie unmöglich war ihm jezt die Erfüllung seiner Wünsche: wohin er blickte, sah er sich gefesselt; jeder Eintritt in die thätige Welt schien ihm verschlossen: denn er war arm.

Niedergeschlagen über seinen Zustand eilte er zu Julien. So wehe es ihm auch that, so wenig konnte er sich enthalten, seiner Pflicht treulich nachzukommen. Er schilderte dem liebevollen Mädchen das Traurige seiner Lage; er machte ihr die schreckliche Ferne seiner Aussicht auf eine Versorgung bekannt; nannte sei-

ne

ne Handlung unbesonnen, und gab Julien alle Rechte zurück, die er auf sie besaß.

Doch Julie war eine jener edlen Seelen, die Schwärmerei des Herzens mit festen Grundsätzen verbinden. Das liebe Mädchen las zu deutlich in Willhelms Herzen, um nicht inne zu werden, wie schwer es ihm wurde, seiner Pflicht seine Liebe aufzuopfern.

„Nein — stürzte sie ihm in die Arme — nein, guter Willhelm; nichts soll, nichts kann uns trennen. Einstimmigkeit der Gesinnungen, und Harmonie der Gefühle — und Sympathie des Herzens zogen uns an einander; kann wohl ein Bündniß fester sein? kann irgend ein äußerer Umstand so ein Bündniß zerreißen?“ —

Man denke sich zu diesen Worten ein Mädchen, das ganz Engel ihres Geschlechts ist, wird man wohl an der stärksten Wirkung zweifeln, die sie auf den Jüngling machten? Er hatte seiner Pflicht bis hieher Gnüge gethan; jezt wurden ihm neuere Pflichten aufgelegt, und er beschloß, sie nicht minder treu zu erfüllen. Zwar sah er keinen Weg, auf dem er seiner

Julie

Julie völlig in die Arme eilen konnte; aber doch hielt er sich an die Hoffnung, und man weiß ja die Tröstungen dieser liebreichen Göttinn!

Nun, da er sich dem Zeitpunkte nahe sah, wo er, vermöge seines Vorsatzes und zu Nutz und Frommen seines eignen Besten, die Universität verlassen mußte; nun schlug ihm das Herz bänger.

Ich muß dich verlassen, Julie — sprach er bedränget — und drückte sie, ohne weiter zu sprechen, an sein Herz. Eine stille Thräne rann aus ihrem Auge; sie, die diese Trennung lange geahndet hatte, mäßigte sich in ihrem Schmerze; sie würde ihrem Wilhelm Trost zugesprochen haben, wenn er selbst zu wenig Mann gewesen wäre, um seinem Schmerze zu unterliegen.

Du siehst es Julie, ich kann hier länger nicht existiren; überdieß bietet mir ein würdiger Mann seine Hand zur Unterstützung, darf ich wohl zaudern, da ich so ganz ohne Stütze in diesem Leben schwanke, sie anzunehmen? Ich trenne mich zwar von dir; und diese Trennung wird mir unendlich schwer; aber wird mir

der Gedanke: du trennst dich bloß, um auf immer wiederzufinden, und das Bewußtsein deiner Treue, wird mir dieses beides jenen sauern Schritt nicht um vieles erleichtern? —

Julie war zu wenig Romanheldinn und zu sehr vernünftiges Mädchen, um die erkünstelte Beruhigung ihres Willhelms durch Klagen und Vorwürfe zu vernichten. Sie gab ihm ein biederes Lebewohl; eine Thräne mischte sich in ihren Abschiedskuß: aber Hoffnung träufelte ihm wie lindernder Balsam in die Seele. — Willhelm war weniger bei sich selbst.

Jener Mann war ein gewisser Freiherr von H; dessen Sohn unser Willhelm auf seinen Reisen begleiten sollte. Der alte H. verdiente wirklich das Prädikat verehrungswürdig, das ihm das wohlwollende Herz unseres Helden gab; aber der junge H. war so wenig das Ebenbild seines Vaters, als der Erbe dieses Prädikats. Verzogen durch die Aufsicht eines weibischen Hofmeisters, stets in der Gesellschaft seiner Mutter und einem Paar schnurrbärtigen Tanten, wenig um seinen Vater, war er zu jenem gemeinen Schlage gediehen, der unter

ter nobeln Jünglingen herrscht. Er haßte nichts mehr, als Wissenschaften, und liebte nichts heftiger, als jede Art von Ausschweifung; weibische Gefühle paarten sich mit zügelloser Unbedachtsamkeit; roher, ungebildeter Verstand mit dem verdorbensten Herzen. O wie sehr ists doch zu bedauern, wenn der Vater eines solchen Kindes, von Geschäften oder Umständen gehindert, ihm nicht frühzeitig beispringen kann; wie sehr der Mann zu beklagen, dessen Schicksal dann von den Launen eines solchen Menschen abhängt! —

Disharmonie konnte wohl in der Natur nirgends mehr herrschen, als zwischen den Herzen und Gesinnungen unsers Helden und seines verzogenen Zöglings. Wilhelm versuchte, seiner gesammelten Menschenkenntnisse zu folge alle Mittel umsonst, wodurch er ihn zurechte weisen könnte. Der junge H. fing seinen Lehrer und Rathgeber bald an zu hassen, da er sich nicht in seine Ausschweifungen bequemte, und seine üppigen Wünsche und Forderungen nicht begünstigte. Wilhelm gab sich zwar alle Mühe, diesen Haß durch Nachgeben zu vermindern; aber ein Taugenichts hat zu wenig Sinn für Billigkeit,

keit, als daß der junge H. die gute Absicht seines Hofmeisters bemerkt hätte. Er fuhr in seinem Betragen fort, und spottete jeder Ermahnung, jeder Vorstellung und Bitte seines Gefährten.

Der junge Verschwender konnte aber ganz natürlich nicht mit seinem pedantischen Begleiter zufrieden sein. Dieser meinte, man reiste darum, um Welt- und Menschenkenntniß zu sammlen; um die Sitten und Gebräuche der Provinzen und Nationen zu studiren; die Landesprodukte zu untersuchen; Industrie und Gewerbe zu betrachten u. s. w.; und der Freiherr wußte nur zu gut, daß ein junger Edelmann keinesweges darum reise, und verwarf daher die pedantische Meinung seines Führers gänzlich.

„Herr, erwiederte er ihm, Sie wissen auch gar keinen Unterschied unter Reisenden zu machen; wissen Sie nicht, daß ich als Edelmann, noch darzu als Edelmann aus altem Geblüte reise. Und der Edelmann reist nicht, um Geographien, Statistiken, Länder und Städte, Gemälde und Kunstkabinetbeschreibungen zu schreiben; er reist — um zu reisen, d. i., um sich in der großen Welt umzusehen; und sich in der Welt umsehen, heißt

das wohl was anders, als die Schauspielhäuser und die Marionettentheater, die Thiergärten und die fürstlichen Palläste zu besuchen? als mit allen Nationen Pharo spielen; Schach mit den Königen in Persien, oder den Affen mit den Damen einer deutschen Reichsstadt? — als Pariserinnen mit Genuesern, Genueserinnen mit Venetianerinnen, diese mit Römerinnen, und diese mit schwarzbraunen Schwabenmädchen praktisch zu vergleichen, und diese insgesammt — mit seinem Beutel; reist ein Cavalier irgend darum, um einzusammlen? Nein Herr! ein braver Edelmann sucht nur darin das point d'honneur, fremde Provinzen und fremde Gränzen zu bereichern! und fern sei es von mir, eine Ausnahme zu machen, so lange die Revenüen meines Vaters nicht ins Stocken gerathen; so lange mir noch auf meinen freiherrlichen Namen und meine sechzehen Ahnen geborgt wird; Sie werden sich daher umsonst bemühen, mich in ihre gelehrten Schachtelkrämereien zu weihen; sammlen Sie für sich und lassen Sie mir das Ausspenden!" —

Da sich der junge Herr die Wahrheit selbst so unnachahmlich gesagt; so hielt es Willhelm

für

für unnöthig, etwas mehr hinzuzufügen; aber da er den Alten kannte, für desto nöthiger, ihn mit den Grundsätzen seines hoffnungsvollen Sohnes bekannt zu machen.

Doch kaum hatte er seiner Pflicht Gnüge geleistet, so erblickte er auch die Folgen, denen er sich ausgesezt hatte. Und wirklich hatte er nicht zu viel geahndet. An einem Abende, den er allein auf seiner Stube hinbrachte, stürzte der junge Wicht in die Stube. Sein Auge glühte, und jede Muskel war geschwollen; in einer Hand einen Brief, in der andern den blanken Stuzer-Degen stürzte er auf Wilhelm los:

„Canaille, gib mir Genugthuung; büße deine Verrätherei, oder häufe deine Verbrechen; nimm diese Klinge und vertheidige dich!" —

„Rasen Sie, Baron?" —

„Genugthuung, Verräther! Genugthuung auf Tod und Leben!"

„Mein Gott, was wollen Sie?" —

„Scheinheiliger Bube, warst du es nicht, der mich bei meinem Vater verläumdete; der ihm alles übertrieb, um sich in seine Gunst zu schleichen, und mich daraus zu verdrängen? — Genug, wir schlagen uns!“

„Sie schwärmen, junger Herr, — erwiedert Willhelm mit Kälte und Gleichgültigkeit; — Sie bedenken nicht, daß es ein Roturier *) ist, den Sie zum Kampfe fordern; daß Sie Ihre Stammältern im Grabe besudeln, wenn Sie sich mit dem Blute einer bürgerlichen Canaille beflecken. — Nein, Herr von H., es gibt andere Wege, sich zu rächen; ich verachte Sie, und warne jeden vor der Ehre, Ihr Freund zu sein.“

Hier wollte sich Willhelm entfernen. Der doppelt beleidigte Wicht trat ihm aber, mit dem Werkzeuge seiner falschen Grundsätze, vor den Weg. „Nicht von der Stelle Herr! Sie suchen umsonst mit Ironie aus der Schlinge zu kommen; nehmen Sie den Degen und“ — —

„Wohl denn, unbesonnener Brauskopf“ — fiel Willhelm, durchglüht von dieser Beleidigung,

*) Ein Vouloser.

gung, ein; und griff mit einer Miene nach der Klinge, und riß sie mit einer Wuth aus der Hand des Junkers, daß jenem das Wort im Munde erstarb! —

„Ziehen Sie! donnerte Willhelm ihn an — Wie, — fuhr er fort, da der Wicht in ängstliches Lächeln ausbrach und unbeweglich stand, — Sie zaudern? Ziehen Sie Herr, oder Ihr Name sei auf immer gebrandmarkt!"

„Ha, ha ha! — brach der feige Bube los — glaubt der Herr wirklich, daß ich mich so weit vergessen kann? glaubt er wirklich, daß ich mich selbst erniedrige? weit gefehlt; ich kenne meine Ehre zu gut! — O, es gibt ja ganz andere Wege, sich an einem Menschen von Ihrer Distinktion zu rächen; wissen Sie daher, Sie sind Ihrer Dienste entlassen!"

„Ha, das ist die Handlungsweise aller feigen Buben! Schade doch, daß ich Ihnen schon zuvor kam. Ich bedaure Ihren würdigen Vater; aber mich schätze ich glücklich, Sie verlassen zu können."

Er warf den Degen auf die Dielen; packte seinen Koffer, und bezog noch selbigen Tages

eine andere Wohnung. Ohne weiter etwas vorzunehmen, schrieb er den ganzen Vorfall seiner Julie; dann setzte er sich in einen Winkel, und dachte seinem Schicksale nach.

„Ein Vorfall, der eine neue Kluft zwischen meine Verbindung mit Julien wirft. Hatte ich nicht die schönsten Hoffnungen, durch den Vorspruch des alten H. eine der besten Versorgungen zu erhalten; wenn ich meine Pflichten treulich erfüllte, und seinen Sohn gebessert und mehr gebildet nach Hause brachte? — o, ich war meinen Pflichten nur zu treu; hätte ich sie mehr aus den Augen gesetzt, was gilts, ich wär nach Verlauf eines Jahres zurückgekommen, und hätte den erwünschten Lohn geärndtet; — Ha, wenn es durchgängig so wär, da möchte der Arme wohl bei seiner Rechtschaffenheit verschmachten; da möchte unser Knigge wohl auch Lebensregeln für diese Menschenklasse aufnehmen; und könnte er ihnen anders rathen, als aller Rechtschaffenheit zu entsagen, wenn er sich's nicht zum Gewissen machen wollte, sie durch seine Regeln alle verhungern zu lassen?" —

Das

„Das ist traurig; sehr traurig! — aber wird das jemand ändern, so lange es noch Vettern gibt, die ihrem Mammon Natur und Empfindung aufopfern; Prorektor, die ihren Titeln fröhnen; Gelehrte, die aistigen Haß auf alle hauchen, die sich nicht ihre Verehrer nennen; wird es anders sein, so lange es Mütter gibt, die ihre Kinder zu Böswichtern erziehen, und Reisende, wie dieser Freiherr?" — —

So raisonnirte Willhelm noch lange; aber er fand, daß man bei dem besten Raisonnement verhungert, und daher entwarf er sich einen Lebensplan. Nach M. zurück zu kehren, das war wohl nicht wider sein Herz, aber wider seine Ehre und seine Oekonomie. Er wollte lieber in der Entfernung schmachten, als in der Nähe seiner Julie im Kummer leben. Daher beschloß er, in Hamburg (das war der Ort, wo er sich von seinem Zöglinge trennte,) zu bleiben.

Sein kleiner Geldvorrath machte es ihm möglich, einige Zeit auf Zubereitung seines Künstlergeschäftes zu wenden. Seine Phantasie war über seine Erwartung ergiebig, und

nach Verfluß einiger Wochen brachte er die verschiedensten Figuren von der Welt zu Stande. So schuf Armuth unsern Willhelm zum Künstler.

Seine Gipsdrücke athmeten den Geist des griechischen Himmels im Kleinen; der Beifall, den man ihnen ihrer Wohlfeilheit halber gab, munterte den Jüngling zu neuen Erfindungen auf. Sein Debit übertraf seinen Fleiß; er sah sich im Besitz einer Summe, die, so klein sie im Grunde auch war, unserm Helden ein Reichthum dünkte.

Jezt kam er auf den Gedanken, seine Kunst an größern Werken zu erproben: er kaufte sich für einen großen Theil seines Vermögens neue Werkzeuge, um in Stein zu hauen. Sein Modell, dadurch er sich eine Summe von größerm Belang versprach, war ein Ideal des Prariteles, und zwar der Amor, welchen Rhyne durch List, als das Meisterstück des Künstlers entdeckte *).

Man

*) Man sehe des jüngern Anacharsis Reise; oder Wörterb. der bildenden Künste, übersezt von Heidenreich. 1ster Bd. S. 405.

Man lache nicht über den Jüngling; er verfiel auf einen Fehler, dem selten ein Kunstgenie entgehen mag. Genug, er ersparte keinen Fleiß; manche schlaflose Nacht brachte er über seinen kühnen Gegenstand zu; manche Erholungsstunde widmete er seiner lebhaften Phantasie. Doch der gute Willhelm hatte das Schicksal der meisten seiner Brüder; sein kleiner Geldvorrath war in kurzem aufgerieben, und er hatte keine andere Aussicht, als bei seinem Meisterstücke zu verhungern.

Bedaurungswürdiger! bautest du nicht auf die Vollendung dieser kühnen Arbeit dein Glück? ist gar kein Ausweg für dich da, es zu enden, ohne zu verhungern? — — Noch nicht wollen wir verzweifeln; man rühmt unserm Helden eine Anzahl von Männern, die Künste eben so sehr unterstützen, als lieben; Willhelm mag zu ihnen eilen, er wird Unterstützung und Belohnung finden.

Herr W. — — ein reicher Bankör, war der erste, zu dem sich Willhelm wendete.

Willhelm. Mein Herr, man rühmt Sie als einen Verehrer der Künste. —

Herr W. Und man sagt nicht zu viel; denn ich bin selbst ausübender Artist!

Wilhelm. Noch mehr, man nennt Sie als den biedersten Unterstützer derselben.

Herr W. Ha, ha, ich merke, wohin Sie wollen; reden Sie weiter junger Unbekannter!

Wilhelm. Ich habe ein Werk als Versuch unter den Händen; aber die Kräfte, diesen Versuch zu vollenden, sind mir entgangen!

Herr W. Das ist schade; Sie könnten vielleicht etwas vorzügliches liefern; — sehr schade! In was besteht ihr Versuch?

Wilhelm. Darf ich mich erkühnen, es zu sagen? — Doch das Werk spricht einmal selbst. Mein Versuch ist kein geringerer, als eine Nachbildung jenes Amors des Praxiteles. Meine Phantasie ist das Modell dazu.

Herr W. Freund, Sie machen ein wahres Ueberlei! Lassen Sie Ihren Amor, und wählen sich einen Gegenstand aus der Jetztzeit;

dann

dann bin ich gern erbötig, Sie in Ihrer Arbeit zu unterstützen. —

Wilhelm. Bester Mann, was muthen Sie mir zu; mein Amor ist bloß der lezten Hand, gewärtig; Zeit und Geld habe ich um ihn verschwendet; — Sehen Sie ihn zum wenigsten!

Herr W. Ich rathe Ihnen, werfen Sie Ihr Machwerk bei Seite, und arbeiten mir eine Büste nach meinem Geschmacke; meine Kasse soll Ihnen so offen stehn, als meine Freundschaft.

Wilhelm. In der That, zu viel Gütigkeit! — Doch wollten Sie ihn wirklich nicht einmal sehen? — —

Herr W. Und wenn er Praxiteles Amor selbst wär; ich mag nichts von ihm wissen; wüßten Sie, wie manchen Streich das Geschlecht der Auer mir gespielt hätte — — beim Himmel! Sie ließen nach, in mich zu dringen. Einer dieser Buben verstrickte mich mit einem Weibe, das Kokette war; ein anderer führt Julietten, meine älteste Tochter, in die

die Arme eines Komödianten; wieder ein anderer verrückt der jüngern den Kopf; und noch ein anderer verleitet meinen Sohn zu einem Morde: sagen Sie selbst, handelte ich nicht wider Pflicht und Gewissen, jenes heillose Wesen in mein Kunstkabinet aufzunehmen? — Nein Herr, machen Sie mir lieber den Zelotenkopf unsers Götzen, und fordern Sie, was Sie wollen.

Unser Willhelm wär auf einmal geborgen gewesen, wenn es in seinen Kräften gestanden hätte, sein beinah vollführtes Ideal zu vernichten, und seine Phantasie an jenem Erzantibarthianer abzustumpfen. Er war jedoch zu sehr Künstler, um eines wie das andere über sich gewinnen zu können. So nah' es ihm auch am Herzen lag, seine Julie durch seine Arbeit zu beglücken, so wenig konnte er sich entschließen, die Offerte des Bankörs anzunehmen. Die Zahl der Kunstbeförderer war ja groß; er hatte zu hoffen.

Von dem wunderlichen Bankör kam er zu dem Justizrath H. —

Willhelm. Habe ich nicht die Ehre, vor einem Manne zu stehen, der die Künste liebt?

Justizrath. Sie irren nicht, mein Freund!

Willhelm. Und sie unterstützt? —

Justizrath. Auch das, wie es Zeit, Gelegenheit und Umstände mit sich bringen. Sind Sie vielleicht selbst ein Künstler? —

Willhelm. (Es mit einer Verbeugung bejahend.)

Justizrath. (Erfreut.) Wirklich, nun das ist mir unendliche Freude; ich merke, Sie kommen mein Kabinet zu sehen. — Ja, ja Freund, das sollen Sie; folgen Sie mir durch den großen Saal; ich bin schon bereit.

Willhelm that es schweigend. Der Justizrath öffnete ein weitläuftiges Zimmer, das mit verschiedenen seltnen Stücken angefüllt war. — Nachdem er ihm die seltensten Stücke gezeigt hatte, und seinen Unbekannten mit einiger Verwunderung vor sich stehen sah, frug er mit einem gewissen Lächeln: wie hoch halten Sie wohl den Werth meines Kabinets?

Will-

Willhelm. Der Werth solcher Stücke, als sie besitzen, ist über jeden Preis; waren Sie jemals Willens, es zu veräußern?

Justizrath. Was denken Sie von meinem Kunsteifer; ein gewisser Fürst bot mir zweimal hunderttausend Bankomark; aber so eine Summe bezahlt mir die Ehre des eignen Besitzers bei weitem nicht!

Willhelm. Und beinah sollte ich meinen, daß Ihnen dieß Kabinet eben so viel zu stehen käme!

Justizrath. Ha, ha, ha; weit gefehlt, lieber Mann, nicht das Achtel des Gebots.

Willhelm. Wie ist das möglich? —

Justizrath. Recht gut; lassen Sie sich ein Beispiel sagen. Vorige Woche kommt ein armer Teufel von Künstler zu mir mit diesem Stücke von Dürrer. Der Mensch wollte sich zweifelsohne durch dieses Bild in bessere Umstände setzen; er versicherte mich, es zu einem Preise angenommen zu haben, der weit über meine Erwartung ging. Das Stück gefiel mir nicht allein; ich hatte es lange vergeblich

lich gesucht. Der Mann war auf dem Puncte zu verhungern; rathen Sie einmal, wie viel ich ihm gab?

Willhelm. Zweifelsohne die Forderung doppelt.

Justizrath. Weit gefehlt; für baare 50 Mark hatte ich dieß Meisterstück in Händen!

Willhelm hatte genug: er empfahl sich schnell, und ging mit dem Gedanken: kann es wohl einen niederträchtigern Charakter geben, als diesen Menschen, der so mit seinem Geize wuchert? Es verging dem guten Willhelm die Lust zu einem dritten Versuch.

„Diese rühmte man mir als die ersten Unterstützer der Künste, was soll ich bei jenen hoffen?“ —

Genug, er mußte sich entschließen, sein Lieblingsgeschäft abzubrechen, und in Gipsdrücken wieder fortzufahren; so verschläuderte er eine Zeit mechanisch, in welcher sein Geist manches bessere Werk hätte liefern können; über die Sorgen und die Erhaltung seines Lebens starben

ben seine Lebensgeister ab; der Kummer über sein Schicksal, der trübe Gedanke, Julien vielleicht nie glücklich machen zu können, hinderten den ungestörten Gang seiner Ideen. Seine Armuth hatte ihn in Fesseln geschmiedet, die er sich nicht zu zersprengen getraute.

Nach einiger Erhohlung kam er auf den unglücklichen Gedanken, Schriftsteller zu werden. Er las die zerstreuten Blümchen seines Geistes, die theils in Stunden der Sorglosigkeit, theils in Augenblicken der Liebe entstanden waren, sorgsam zusammen, und band sie schüchtern in einen Strauß. Er verlangte wenig dafür: denn man ist sehr billig, um Fuß in einer Sache zu fassen; aber doch bemühte er sich umsonst; ihm wurde der liebe Strauß mit der Bedeutung zurückgegeben: das Zeitalter der Poeterei sei vorüber, und die Söhne Apollo's würden sich besser stehen, wenn sie politische Journale oder Annalen schrieben.

Mit einem Gefühl, wie es der Vater über das Mißgeschick seines Sohnes empfindet, legte er seinen Strauß in's Pult, und ging an seine alte Beschäfftigung. Aber doch gewann er's

über

über sich, als Nebenwerk, an einem kleinen Romane zu arbeiten.

Durch seinen längern Aufenthalt ward er unter andern auch mit einem jungen Gelehrten, einem fruchtbaren Schriftsteller bekannt. Dieses Männchen besuchte unsern Isoliten bisweilen; kein Wunder, daß er ihn an seiner Arbeit einmal, aus der er ein Geheimniß machte, überraschte. Er nahm und sah das Heft bedeutend an. Lächelnd gab er es zurück.

„Ihre Sache ist nicht übel; nur haben Sie den Schriftstellergeist unsers Jahrzehends verfehlt; Sie haben zu viel gebessert. Ein fruchtbarer Schreiber darf sich, wenn er nicht verhungern und Sensation erregen will, damit nicht abgeben!“

Das war eine neue Lebensregel für unsern Helden; er fand wirklich, daß man weniger bessern müsse, um nicht zu verhungern. Welche Gesetze zwingen uns Armuth und Bedürfniß öfters nicht auf! Willhelm mochte die Lehre seines Freundes indeß doch nicht so genau befolgt haben: denn es verstrich ein Vierteljahr, ehe er seinen kleinen Roman endigte, und man

weiß, daß ein fruchtbares Genie jeden Monath einen großen Roman liefert.

Wie doppelt kränkend mußte es aber nun dem armen Willhelm sein, als er lange umsonst nach einem Verleger suchen mußte, und, als er endlich einen fand, auf das schändlichste hintergangen zu werden. Genug sein Roman trug ihm kaum so viel ein, als ein all'zeit fertiger Translatist in einer Woche verdienen kann.

Er fand, daß er auch von der Schriftstellerei nichts zu hoffen hatte; aber es wurde ihm schwer, sich zu etwas anderm zu entschließen.

„Was soll ich beginnen, lieber Freund," wendete er sich zu dem jungen Gelehrten, den er nun in alle seine Geheimnisse geweihet hatte? —

Dieser, ein Mann von praktischer Welt- und Menschenkenntniß, aufgeklärt in Fällen des Gewissens, über die beschwerlichen Gesetze der Moral (im Geheim) hinweg, bedauerte seinen ehrlichen Freund in der Stille, und entschloß sich, ihn etwas tiefer in sein Herz, oder besser, in seinen eigenthümlichen Charakter blicken zu lassen.

„Berg,

„Berg, du bist für deine Armuth in der That zu ehrlich!“

„Laß mir diese Ehrlichkeit immer; sie ist auch mein einziger Reichthum.“

„Ein Reichthum, bei dem man verhungern muß, ist dem physischen Menschen wohl nichts mehr, als dem Magen eine schöne Aussicht. Die gewöhnliche Welt ist einmal nicht für moralische Existenz eingerichtet; das Physische ist immer ihr Endzweck. Sei moralisch arm, und physisch reich; deine Julie wird nicht mehr lange umsonst nach dem Augenblicke ihrer Vereinigung schmachten müssen. Suche dich über Kleinlichkeiten hinwegzusetzen; eine geschmeidige Politik des Lebens erhält ihren Mann. Mit deiner plumpen Ehrlichkeit, die du Sittenlehre nennst, wirst du in deinen physischen Vortheilen immer mehr rückwärts schreiten. Und ist es nicht dein einziger Endzweck, vorwärts zu gehen?“ —

Hier ließ der junge Gelehrte seinem Freunde Zeit, sich zu erholen: er wußte wohl, daß sich moralische Revolutionen nicht so leicht bewirken lassen; daß man hier seine Absichten nur durch Zeit und Stufenfolge erreichen kann.

Strebt — dachte er vor sich — sein Geist, der Fessel sich zu entledigen; wird der Druck seiner physischen Lage stärker: so wird er deine Lehren befolgen, ohne vor dir zurück zu beben.

Wie gefährlich ist's doch, mit dem ausgearteten Menschen umzugehen, wenn er auch ohne Absichten handelt! Der junge Mann bezweckte bei seinem Wunsche, Willhelm möchte mit seinen Grundsätzen harmoniren, nicht das mindeste. Aber der natürliche Trieb der Selbstsucht, das Wohlgefallen an der Ausbreitung jener Grundsätze, die wir selbst begünstigen, und (vielleicht) eine gewisse Unbekanntschaft mit sich selbst, bringen dieses Phänomen hervor.

„Ich weiß nicht, lieber Freund — begann Willhelm einige Tage darauf — selbst der Abgang meiner mechanischen Beschäfftigung scheint gehemmt zu sein; zu diesem erhalte ich einen Brief von Julien; hier, lies ihn selbst." —

Der Inhalt des Briefes stimmte ganz zur Begünstigung der Absichten des jungen Gelehrten. Julie meldete ihrem Willhelm, daß der Wunsch ihres Vaters, und die Nothwendigkeit seiner ökonomischen Lage eine Verbindung mit dem Sohne eines reichen Partikuliers heische.

sche. Zwar würde ihr guter Vater alles darum geben, wenn Willhelm mit ihr glücklich sein könnte; zwar würde sie es selbst nie sein ohne ihn: aber sie müsse ihrem Hülfsbedürfigen Vater durchaus dieses Opfer bringen. Könnte Willhelm in einer Frist dreier Monathe es möglich machen, sie von dieser grausamen Nothwendigkeit zu befreien, so möge er nichts versäumen.

Das Feuer der Liebe, vermischt mit bitterm Schmerze, das aus dem Briefe des guten Mädchens sprach, sagten es ihm laut, daß es Sprache ihres Herzens sei.

„Ich habe keine Hoffnung sie zu retten, wenn der Himmel kein Wunder thut!" — fuhr Willheim, nachdem ihm sein Freund den Brief achselzuckend zurückgab, fort. —

„Du verlangst aber auch zu viel vom Himmel; und thust selbst zu wenig!"

„Zu wenig? — in der That, du thust mir zu viel; hab' ich nicht alles versucht, was ich nur versuchen kann? Was mag ich's, daß mir nichts gelungen ist; daß sich alles wider meine Wünsche verschworen hat?" —

„Du irrst; du hast bei weitem das wenigste versucht; du betratst nur einen Weg; dein Weg war der geradeste: aber es ist in dieser Welt schwer, das Ziel seiner Wünsche auf geradem und ebenem Pfade zu erhalten. Man kommt an Abgründe, die nicht zu überspringen, an Felsen, die nicht zu übersteigen sind. Beide muß man umgehen; oft führt so ein Umweg geschwinder, als der rechte, zum Ziele. Kannst du dich über deine kleinlichen Vorurtheile hinwegschwingen, so ist ein solcher Abweg das einzige Mittel, deine Wünsche zu krönen. — Verstehst du mich, lieber Berg?“

„Sieh, ich will weiter nichts sagen, als daß du endlich bei deiner Redlichkeit verhungern wirst; daß Julie nie dein werden kann; wenn du fortfährst Gipsbilder zu gießen, den Großen nicht zu schmeicheln, und die jetzige Lebenspolitik überhaupt nicht besser zu studiren.“

Hier brach der Schalksfreund abermals ab; er sah sich nah am Ziele, aber er nahm sich sehr in Acht, sich nicht zu übereilen. Wilhelm mußte erst das Schreckliche seiner Lage ganz überschauen; er mußte es erst einsehen,

daß

daß er Julien so auf keine Weise erhalten konnte; endlich hatte er ja doch einen andern Rath, als die Lehren seines Freundes anzunehmen: und das war ja der einzige Zweck dieses Freundes.

Vermuthungen trügen selten, wenn man die Kraft besitzt, im Dunkel der Zukunft zu lesen. Willhelm, der ganz von dem Gedanken glühte, seine Julie zu retten, und von den Zweifeln gemartert wurde, sie je retten zu können; der schon alle Hoffnung verloren gab, drang mit Ungestüm in seinen Freund, ihm mit Rathe beizuspringen.

„Bist du nun überzeugt, daß du bei deiner Redlichkeit verschmachten mußt? — kam ihm dieser entgegen; — Heil dir und deiner Julie — fuhr er fort — wenn ich mich nicht irre. — Jetzt komm und folge mir.“ — Er führte Willhelm ins Freie. Sie näherten sich der Wandsbecker Gegend, und ein einladender Garten nahm sie auf. „Was wollen wir hier?“ frug Willhelm etwas betreten.

„Siehst du jene Dame, die dort unten in der Laube sitzt?“ —

„Ja; aber was willst du damit?“

„Laß uns ihr nähern; damit du sie besser kennen lernst; es ist die Frau eines alten reichen Kaufmanns.“ — Willhelm folgte seinem Führer halb in einer Art von Betäubung. Nicht fern von der Dame, die in einem Buche vertieft schien, blieben sie wieder stehen.

„Nun, hat Madame deinen Beifall?“ —

„Aber Freund, warum diese Fragen?“ —

„Und wenn ich deine Bejahung voraussetze; könntest du dich entschließen, dieser schönen Frau — die Cour zu machen?“ —

Ernsthaft und schweigend starrte Willhelm seinem Führer ins Gesicht, in seinem Blicke drückte sich Erstaunen und Abscheu zugleich aus. —

„Ich habe mich geirrt — fuhr der junge Bekehrte fort — komm, wir wollen gehn; was liegt daran, ob Julie verloren geht, oder nicht!“ —

„Nein! laß uns bleiben! — deine Worte sind mir Räthsel, die mich außer Fassung bringen.

gen. Sprich deutlicher; zu allem findest du mich bereit, was nur Julien erhalten kann."

„Es kommt darauf an! — Sieh, dieſes engelſchöne Weib iſt an einen Mann gekettet, den ſie haßt. Sein Vermögen blendete ihren Väter, und ſo ward ſie das Opfer väterlichen Geitzes; iſt das nicht grauſam? Thut die arme Frau Unrecht, wenn ſie ſich für dieſes traurige Schickſaal ſchadlos zu halten ſucht? — Wilhelm du biſt ein Mann, der ſolchen Weibern mehr, als gleichgültig iſt; — Madame wohnte dir vis à vis; — erinnerſt du dich? — ſie kennte dich lange und — genug, biſt du bereit ihrer Schönheit zu ſchmeicheln — ſie über ihren Zuſtand, als Freund, zu tröſten —?"

„Und Julien, das gute edle Mädchen vergeſſen; und alles Gewiſſen, allen Glauben an Rechtſchaffenheit verläugnen? — nicht ſo?"

„Nein thörigter Menſch, um Julien zu erhalten. Die Freundſchaft dieſer Frau wird dir eine immer offne Fundgrube ſein, aus der du die Erfüllung aller deiner Wünſche ſchöpfen kannſt! — Ha, ſie erwacht; komm, laß uns näher" —

„Gott, willst du mich durchaus stürzen?“ —

Der Anstand verbot unserm Helden, sich förder zu weigern. Um den Absichten eines argen Freundes, und den Schlingen einer schönen Buhlerinn zu entfliehen, muß man die ersten Augenblicke wählen. — Um Willhelm war's in so fern geschehen. Die zuvorkommende Aufnahme der reitzenden Frau fesselte ihn; ihre Worte machten ihn bezaubert. Sein Auge schweifte an den Reitzen der verlangenden Schöne, und sein Herz — hing an Julien; jemehr dieß für Julien schlug, je mehr gab es dem Blicke das Recht zu schweifen.

Die Sophisterei seines Freundes (wenn dieses Wort nicht zu edel für ihn ist) schien nicht völlig wirkungslos zu sein; mit einem Worte, der Nachmittag war ihm schneller verflogen, als je; und das Versprechen, morgen seinen Besuch zu wiederholen, verursachte ihm ein ganz wohliges Gefühl.

Zürne nicht über meinen Helden, strenger Moralist; verachte ihn nicht, du, der du keine Bedürfnisse hast, die du nicht befriedigen kannst, der im Schooße eines wohlthätigen

Phlegma

Phlegma für die Macht der Leidenschaften gesichert ist; Wilhelms Herz war gut; seine Grundsätze nicht minder; niemand konnte höhere Begriffe von dem haben, was man Rechtschaffenheit nennt, aber die neue Lage, in der er sich befand; der Rausch, in dem er gleichsam schwebte, und in dem er sich Julien in seine Arme träumte; der Gedanke, du kannst Julien auf keine Art, als auf diese besitzen: was brauchte es wohl mehr, die festesten Grundsätze wankend zu machen? Beim Himmel, Wilhelm würde, nur einen kleinen Theil jener Summe in der Tasche, die mancher fürstliche Verschwender in seiner Jugend vergeudet, diesen Gefahren muthig widerstanden haben; er würde nie gesunken sein. — Doch, zaudre noch in deinem verdammenden Urtheil, harter Stoiker; eile erst mit dem jungen Manne auf sein einsames Gemach; sei Zeuge seines innern Kampfes; Zeuge der reuevollen Thränen; der festen Entschließungen; der Verzweiflung, die mit Furiengewalt alles wieder zu Grunde richtet, was jene erbauen. Und wenn dir jede Thräne ausgetrocknet ist, du mußt den Nerven eine erpressen, oder häßlicher sein, als ein Tieger!

Und doch erlag der Arme seinem Kampfe. Er schwankte zwischen einem Abgrunde, von dem ihn seine Grundsätze, sein unverdorbenes Herz nur so lange entfernten, als der Gedanke schwieg: Es ist der einzige Weg zu Juliens Besitz. Genug er unterlag. Die Vorstellungen seines Freundes thaten die beste Wirkung; Madame verstand sich auf ihrer Seite nicht übel darauf, ihren Gefangenen in der Fessel zu erhalten; unter dem Scheine der Freundschaft überhäufte sie ihn mit Gunstbezeugungen und Wohlthaten, und durch ihre Wohlthaten legte sie ihm eine Verbindlichkeit nach der andern mehr auf, und hatte den unerfahrnen Mann nach kurzer Zeit völlig in ihrer Schlinge. Er wurde in ihre Absichten geweiht, ohne widerstehn zu können; und Willhelm — fiel zum erstenmal.

Es ist ein fürchterlicher Zustand für unser Herz, wenn es sich von dem Gipfel der sittlichen Güte auf einmal in einem Chaos der schrecklichsten Laster erblickt. Man ringt fürchterlich mit sich selbst; man verzweifelt, indem man einen Schandfleck zu bedecken sucht, der uns unauslöschlich in unser Leben gegraben ist.

ist. Alle Bemühungen sind umsonst; man ist leichter gesunken, als man sich wieder aufrichten kann. Alle Hoffnung verschwindet; wir werden unserer moralischen Lage gewohnt, und so entstehen Bösewichter aus den kleinsten Fehltritten; so verwildert das Herz durch Mangel an Belehrung; so steigen wir die abscheuliche Stufenleiter aller Laster hinan. Und das geschieht so unvermerkt; so leicht und mühelos, daß wir oben stehn, ohne es selbst zu wissen. —

Unser Wilhelm wurde durch seine Armuth zu Handlungen verleitet, die er selbst verabscheute; er sah indeß aus diesen Handlungen die Erfüllung seiner Wünsche sprießen, und war hier zu wenig Philosoph, diesen Wünschen, oder — dem Besitze seiner Julie und dem Gedanken zu entsagen: nur in ihrem Besitz wirst du glücklich sein. —

Oft, wenn er aus der Gesellschaft seiner Hamburger Freundinn kam, warf er sich sinnlos auf den Stuhl; verdammte den Augenblick, der ihn in dieses Labyrinth geführet, und bat es Julien knieend ab, daß er seine Beglückung auf unrechtem Pfade gesucht.

In

In einer immerwährenden Betäubung seiner selbst hatte er bereits jenen Zeitpunkt hingebracht, den ihm Julie festgesezt hatte. Mit Verheimlichung der Quelle, woraus er sie schöpfe, hatte er bisher das gute Mädchen mit den besten Hoffnungen getröstet. Jezt aber näherte er sich dem Augenblicke, wo er diese Hoffnungen erfüllen mußte. Er eilte, von dem Gedanken, Julien bald zu umarmen, berauscht zu Madame, und entdeckte ihr seinen Entschluß. —

„Willhelm, Sie könnten mich wirklich verlassen? — Mann, Sie reißen das ganze Gebäude meiner Hoffnungen ein, wenn Sie mich fliehen!“ — Eine Thräne begleitete diese Worte der schönen Frau; und Willhelm wurde erschüttert. Sie zog ihn an der Hand in eine einsame Laube, und hier vollendete sie ihr Meisterstück; sie brach in die bittersten Klagen aus; erklärte sich offenbar für seine Geliebte, und schwur ihm ewige Treue.

Der alte Podagrist, ihr Gemahl lag eben an einer gefährlichen Krankheit, und erweckte die besten Hoffnungen in dem Herzen des treuen Weibes. Sie sagte dem erstaunten

Will-

Willhelm zu, ihn nach dem Tode ihres Mannes in alle Rechte desselben zu setzen. —

„Gott, wo denken Sie hin, liebe Elmire! — wissen Sie nicht, daß ich das Julien schuldig bin, was Sie von mir fordern?“ —

„Leere Ausflüchte; Sie opferten mir bisher alle Rechte, die das Mädchen auf Sie hatte, auf, warum wollen Sie bei dem letzten anstehen? — Ha, so gestehen Sie nur, mein Herr, daß es die niedrigsten Absichten waren; Absichten, die Ihnen der Arm jeder gemeinen Buhlerinn befriedigen kann, die Sie auf mich hatten. O, wie sehr betrügt man sich in euch Männern! Sie, den ich für den edelsten seines Geschlechts hielt, Sie sind eben der schlechteste. — Kann ich einen Mann anders nennen, der mich erst zu allem verleitete, und nun mich zu verlassen fähig ist?“ —

Dem armen Willhelm lief bei diesem Sermone der Angstschweiß von der Stirn. Er wollte die Dame unterbrechen, er suchte aber dem Strome ihrer beleidigten Delikatesse vergebens zu widerstehen. Die Lage, in der er sich befand, war schrecklich. Die Folgen seiner Hand-

lun-

lungen schwebten ihm in den fürchterlichsten Gestalten vorüber; er fühlte sich als den strafwürdigsten Verbrecher; er wollte bei alledem Entschuldigungen stammeln, aber Madame ließ es nicht bei diesem ersten Sturme bewenden. Ihre Liebe und (vielleicht) ihre vortreffliche Anlage zur Koketterie machten es ihr leicht, sich eine andere Gestalt zu geben. War sie vorher schrecklich gewesen; so wurde sie jetzt gefährlich. Sie stürzte sich dem Jünglinge thränend in die Arme; überhäufte ihn mit den zärtlichsten Liebkosungen; beschwur ihn mit Ausdrücken schwärmerischer Liebe, sie nicht zu verlassen, und mahlte ihm jetzt die Freuden der Zukunft in ihrem Arm so schön und reitzend, daß Wilhelm theils von Mitleid, theils im Rausche schwebend zu wanken begann.

„Ha, dachte er schnell: sollte es Wille des Himmels sein? That ich nicht alles mögliche, um Julien zu retten; begünstigte er mich im kleinsten? führte er mich dagegen nicht in die Arme dieses liebevollen Weibes, um mir das unvermuthet zu geben, was ich so lange vergebens suchte? — Wird Julie mich nicht in dem Arm eines reichen jungen Mannes leicht ver-

vergessen können; werden wir, wenn wir die Vernunft handeln lassen, nicht beide zugleich glücklich sein? Ist es nicht meine Mutter, sind es nicht fünf hülflose Waisen, die ich mit Elmirens Hand zugleich beglücke?" ——

So folgert man sich oft zum Verbrecher. So sank der gute, rechtschaffene Willhelm; und die Ursache aller dieser Leiden war — seine Armuth. Bis spät in die Nacht schwelgte er in den glühenden Armen der feurigen Frau, und berauscht von dem süßen Gifte dieses Genusses kam er nach Hause. —

Aber, wie man aus schrecklichen Träumen erwacht: so kam Willhelm wieder zu sich selbst. Julie schwebte ihm lebhaft vor seinen Augen, und thränend war ihr Blick; zitternd trat er vor sich selbst zurück, und bedeckte sein Gesicht mit dem Tuche, das er Elmiren entwandt hatte. Aber der Spielraum seiner schrecklichen Phantasie wurde nicht beschränkt. Er hörte sich Meineidiger nennen, und vernahm Seufzer der Verzweiflung. Gleich einem Rasenden sprang er auf, um das furchtbare Bild zu umhalsen. Er stürzte auf ein Knie, und lag lange sinnlos in dieser Stellung.

„Guter Gott, wie tief hast du mich sinken lassen! — rief er endlich aus, und warf sich kraftlos auf einen Stuhl. — Jenem guten, edlen Mädchen, das mich so herzlich liebte, die alles um mich vergessen wollte, jenem Engel abzuschwören, und einer Buhlerinn zu huldigen; in dem Arm dieser Buhlerinn jene unverbrüchliche Treue zu brechen, die ich nur meiner Julie schuldig bin? — O was hält den noch zurück, sich selbst zu vernichten, der sich selbst entehrte? — Was hab ich noch zu hoffen? Rückkehr ist unmöglich; Julien kann ich nicht sehen, ohne zu zittern; nicht berühren, ohne sie zu schänden! — Was soll ich wählen? In Elmirens Arm verharren und jenen Glanz genießen, nach dem ich lange vergebens strebte? — Nein, dies Loos bin ich nicht werth. Elmire muß mich, oder ich muß sie verabscheuen; bleiben darf ich nicht; in Juliens Nähe eben so wenig; — also in den klippevollen Ozean der Welt, auf dem mich der erste wohlthätige Orkan von meinem Leben befreiet, das mir verhaßt ist!“ —

„O du, der mich am ersten vom Pfade der Tugend führte, schändlicher Mann, daß du doch

doch nimmer in meiner Nähe geathmet hätteſt, ſondern ſtets bei deinen Verwandten, den Schlangen. Und du Gedanke, der mir eine Armuth erſchwerte, die ſo viel werth war, auch du ſei auf immer verwünſcht! Ha, wie wohl iſt's meinem Herzen bei dieſen Verwünſchungen; o könnte ich mich doch eben ſo leicht ſelbſt vernichten!" —

Ohne von jenem Freunde Abſchied zu nehmen, ohne Elmiren, die er in den ſchönſten Hoffnungen zurückgelaſſen hatte, noch einmal zu ſehen; verließ er am nächſten Morgen den Ort ſeines Falles. Er hatte alles, was ihm zeither ſein Leben friſtete, zurückgelaſſen, und hielt ſich an dem Gedanken des Verzweifelnden: „Der Tod iſt ja das ſchrecklichſte, was mir droher; und was hat der Tod furchtbares für ein hoffnungsloſes Leben?" — —

Während der arme Willhelm unſtet in der Welt herumeilt, wollen wir zu Julien kehren. Der Zeitpunkt, wo ſie ihrem Willhelm, den ſie ſo innig liebte, ganz entriſſen werden ſollte, nahte ſich mit Rieſenſchritten, und Julie hoffte umſonſt auf einen Brief von ihm. Sie klagte

über die Grausamkeit des Schicksals, das sie getrennt hatte; schrieb zu wiederholtenmalen, aber, wie schrecklich für sie, als ihre Briefe unerbrochen zurückkamen. Thränend und bestürzt eilte sie zu ihrem Vater. Der gute rechtschaffene Alte wurde nicht weniger gerührt; er versäumte aber dabei nichts, so gleich an einen Freund nach Hamburg zu schreiben, der sich nach Willhelms Lage erkundige.

Einige Wochen brachte man wieder in bangen Hoffnungen hin; bald aber machte die Nachricht, Willhelm sei plözlich verschwunden, Juliens Schicksal entscheidend. So widrig auch der Schein war, den eine schnelle Entweichung und gänzliches Schweigen auf Willhelm warfen, so wenig konnte Julie sich beruhigen, und sie bestärkte ihren Schmerz durch den Gedanken: Willhelm sei nicht mehr am Leben, denn in jeder andern Lage müßte er an sie geschrieben haben.

Der Schmerz über den Verlust ihres guten Willhelms hatte in wenig Tagen ihre Gesundheit zernichtet; das sanfte Roth ihrer Wange starb nach und nach ab; ihr himmelblaues Auge hüllte sich in Schwermuth; Kummerfurchen

gruben

gruben sich in ihre Stirn. Sie würde sich nie entschlossen haben, ihre Tage in den Armen eines andern Mannes hinzubringen, wenn nicht der Zustand ihres Vaters ihre Verbindung geheischt hätte. O wie traurig, nicht einmal seinem Kummer kann man nachhängen, wenn man arm und hülflos ist. —

Der junge Partikulier, so sehr ihn Juliens Verblühung auch kümmerte, drang nun ernstlich auf Befriedigung seiner Wünsche. Er mußte sich's ja zur Schande rechnen, sein Wort zurückzunehmen, und was thut der Mensch nicht des leidigen Scheins halber! Julie hatte ihm nichts von dem geheimen Zustande ihres Herzens entdeckt. Sie glaubte ihn noch zu wenig zu kennen; daher eine Zurückhaltung, die sie sich in andern Verhältnissen nie würde verziehen haben; ohne zu wähnen, wie leicht man sich dieses im gemeinen Leben verzeiht.

Der Tag ihrer Verbindung trat hervor. Die Gefühle, die er in das Herz des Mädchens brachte, waren fern von jenen, die junge Bräute beseelen; es war eine schreckliche Empfindung, mit welcher Julie die Kirche betrat;

ſie bebte, da ſie den Prieſter erblickte, und ein kalter Schauer überfiel ſie bei dem furchtbaren Ja. Willhelm's verklärter Schatten ſtand wehmüthig vor ihr, und ſchüttete Thränen über den Seegen des Prieſters. Ermattet durch die Leiden der Seele kam ſie nach Hauſe, und warf ſich auf's Bette. Thränen machten ihrem Herzen Luft, und der Wunſch, dem alten Vater die ſüße Freude dieſes Tages nicht zu vergällen, ſtellten ſie wieder her. Sie nahm Heiterkeit an, und entging dem oberflächlichen Beobachter.

So ſchlich der erſte Tag vorüber. Herzlich froh war ſie nun, da ſie ſich ganz allein, und nicht mehr beunruhigt von Glückswünſchern ſah, deren Worte keinen Eindruck auf ihr Herz machten. Durch dieſe Lage, und vermittelſt der Zeit, wurde ſie wirklich ruhiger. Die Ueberzeugung, in ihrem Gatten nicht jenen ganz gefühlloſen Mann zu beſitzen, den ſie in ihm vermuthete, trug nicht wenig dazu bei, daß ihr Kummer täglich mehr abnahm; und der junge liebende Mann unterließ auch in der That nichts, um die Wolken der Schwermuth völlig von ihrer Stirne zu verſcheuchen.

Genug,

Genug, nach Verlauf eines halben Jahres war Juliens Schmerz besänftiget. Kein Tag verging zwar, an dem sie nicht an ihren Willhelm dachte, an dem sie sein Schicksal nicht beseufzte; aber sie beleidigte den Himmel nicht mit Vorwürfen über seine unerklärbaren Führungen. Nur Gewißheit, ob er noch lebe, oder nicht, heischte ihr Herz; und bänger schlug es dann, wenn sie sich ihn noch lebend dachte. Er war einmal für sie verloren; war er wirklich todt, so wurde sie doch nicht von dem Gedanken beunruhigt, treulos gehandelt zu haben, noch von [illegible] Wunsche gefoltert, ihn zu besitzen, und ihr gegenwärtiges Band zu zerreissen. Also mehr in der Vermuthung, daß Willhelm unter einem Hügel schlummere, bestand ihre Ruhe, und mit den zunehmenden Beweisen der Liebe und Achtung ihres Gatten nahm Willhelm's Bild in ihrer regen Phantasie von Zeit zu Zeit mehr an Deutlichkeit ab; sie dachte zwar seiner noch; aber so, als man eines verschiednen Freundes denkt, und lebte die glücklichsten Tage im Schooße ihres guten Gatten. Der alternde Vater war Zeuge ihres Glücks. —

Julie wurde jezt von dem ersten Pfande ehelicher Liebe entbunden; aber beinahe hätte

ihr Leben den Genuß eines Glücks, das gefühlvolle Herzen so gern bezaubert, büßen müssen. Ihre Entbindung ließ die übelsten Nachwehen zurück, und das gute Weib genoß die ersten Freuden der Mutter nur halb.

Unter den drückendsten Beschwerden erlag sie beinahe der Last. Umsonst wurden die heilsamsten Mittel angewandt; ihr Zustand besserte sich nur wenig. Noch der einzige Weg zum Bade war vorhanden, und alsobald ward beschlossen ihn zu wählen.

In der schönsten Jahrszeit und von der Hoffnung mit neuen Kräften begabt, reiste Julie mit ihrem Gatten nach dem L — r Bade ab. Ihr Weg war mehrere Tagereisen lang, und da sie nicht Extrapost reisten, weil Juliens Zustand Gemächlichkeit erforderte, so ließen sie nichts vorbei, was einem Reisenden nur immer merkwürdig scheinen kann.

In einer der angesehendsten Städte Deutschlands wurden unsere Reisenden besonders auf ein schönes großes Gebäude aufmerksam gemacht, das man vor das Zuchthaus ausgab. Mehr der Trieb, in die Schule der Menschenkenntniß

zu eilen, als der Reiz des prächtigen Gebäudes, forderte Julien zu dem Entschlusse, sich darin umzusehen, auf.

An der Seite ihres Gemahls wurde sie alsbald in alle Behältnisse geführet, und jedes einzelne Behältniß zeigte auch von dem verschiedenen Elende des Menschen. Hier lag ein boshafter Mörder an der Kette; dort harmte ein Unschuldiger zum Himmel; hier heulte ein Greis um seine Vernunft. Dort raufte sich eine Kind'smörderinn im Haar, und fluchte ihrem Verführer; hier lachte ein wahnsinniger Jüngling schrecklich über seinen Zustand; dort flehte ein anderer um Erlösung; so mannichfach die Gegenstände, so verschieden die Empfindungen Juliens und ihres Gattens. Genug des Jammeranblicks rief sie jezt dem hartherzigen Zuchtmeister zu, und war im Begriffe zu gehen.

„Noch, Madame, entgegnete dieser, haben Sie nur die gewöhnlichsten Menschenklassen gesehen; nun sehen Sie auch Seltenheiten.“ Er öffnete, indem er dieses sprach, eine andere Zelle.

„Es gibt deren wenige, die ihr Verbrechen bereuen, aber hier sehen Sie einen. Julie erblickte einen Mann, der, ein Buch in der Hand haltend, gegen das Fenster stand.

„Mein Herr, man will Sie sprechen — rief der Zuchtmeister ihm zu; — er kehrte sich langsam um, und Julie bebte zurück vor seinem abgehärmten Gesicht. Ohne die Kraft zu haben, ihn anzureden, begnügte man sich, ihn bloß zu betrachten. Auch der Gefangne sprach nichts; aber sein Buch zitterte ihm auf einmal aus der Hand, und jedes Glied an seinem Körper bebte sichtbar. Er drehte sich wieder gegen das Fenster.

Ach der Arme, seufzte Julie, ist das seine gewöhnliche Lage? — Warum hebt er das Buch nicht wieder auf, und warum zittert er, und wendet sich weg? Der Zuchtmeister meinte, daß es nichts weniger als sein gewöhnliches Betragen sei.

„Er ist also nicht melancholisch?"

„Nichts weniger, aber er kann es mit der Zeit schon werden. Der gute Mann versteht die Kunst noch nicht, sein Gewissen zu betäuben."

„Er

„Er ist also Verbrecher?“ — —

Hier wendete sich der Arme schnell vom Fenster:

„Verbrecher, sagen Sie? — O ja, ich bin es; ich bin der abscheulichste Verbrecher; — Aber machen Sie einen Menschen zu Ihrem Sklaven; sperren Sie ihn, aller Nahrung entzogen, in einen Keller: wenn er sich durch Ketten und Gemäuer nagt, und gleich einem Wolfe Ihren Säugling faßt und vernichtet: dann nennen Sie ihn auch Verbrecher? — O der Himmel ist unerklärbar. Vorsehung ist ein Hirngespinnst; ein blindes Ungeheuer hat den Weltregentenstab. Ungerechtes Schicksal und grausame Bestimmung sind seine Räthe! — O Gott, daß ich doch kein Teufel bin, um gegen dich zu wüthen!“ —

„Der Mensch ist schrecklich!“ raunte Julie ihrem Gemahl zu, und bat ihn, sie zu entfernen. „Das ist sein alter Paroxismen“ — wendete der Zuchtmeister ein. — Jezt drehete der Gefangene sich wieder gegen Julien: „Wollen Sie fort? — frug er mit einem Herzerschütternden Tone. Wollen Sie mich verlassen, ohne meine Geschichte anzuhören?“

„Lieber

„Lieber Mann, Sie sind zu kraftlos, um ununterbrochen zu erzählen," — fiel Juliens Gemahl ein; — „Sorgen Sie nichts, — erwiederte jener; — man gewöhnt sich an jeden Zustand. — Setzen Sie sich!" —

Die Bitte des Mannes war zu deutlich in seinem Gesichte ausgedrückt, als daß man ihm hätte widerstehen können. Der Zuchtmeister, der vermuthlich schon in seine Geschichte eingeweiht war, entfernte sich. Der abgehärmte Züchtling lehnte sich an sein Fenster, nicht von Juliens Sitze fern, und begann also:

„Mein Lebenslauf ist kurz. Ich war gut, aber arm; die Welt macht's aber der Armuth unmöglich, ehrlich zu bleiben. Ich versuchte alle Wege auf der bunten Wiese des Lebens — überall sah ich mich gehemmt. Ich hatte Neigung zu den Wissenschaften; Armuth aber hinderte mich, meine Neigung zu befriedigen. Ich liebte ein gutes edles Mädchen; Armuth machte meine Liebe Hoffnungslos. Lange behauptete ich mein gutes Gewissen; aber Armuth leitete mich auf verbotene Wege; ich wollte zurückkehren; Hungertod hinderte mich in meinem Entschlusse; da ging ich weiter und immer weiter,

ter, und wurde, weil ich nicht verhungern wollte, der schändlichste Verbrecher.“ —

Ach! Willhelm, seufzte Julie abgewandt, — solltest du gleiches Schicksal haben? — —

„Ich wurde treulos gegen meine Pflichten; ich brach den Schwur, den ich meiner Julie“ —

Julie erblaßte, während der Unglückliche in seiner Rede gleichfalls stockte. Sie sank in Ohnmacht, da er ihr zu Füßen stürzte.

„Du kennst mich nicht, Julie, ich bin denn eben so verunstaltet am Aeußern, als verstellt am Innern? — Ich bin ein Verbrecher; aber versage mir den letzten Trost nicht: bemitleide mich, und laß mich vor deinem Angesicht sterben!“ — —

„Mein Gott — unterbrach ihn jetzt Juliens Gemahl — was wollen Sie, mein Herr; — in welcher Verbindung steht mein Weib mit Ihnen; wer sind, was waren Sie?“ —

„Julie war mein; ich war arm, und sie wurde mir genommen. — Befürchten Sie nichts,

nichts, ich steh' am Ende meiner Laufbahn. Aber versagen Sie mir auch die Seeligkeit nicht, mich mit ihr als Willhelm zu unterhalten. Ich hab' ja nie eine Seeligkeit außer dieser zu hoffen. — Doch, Julie schaudert von mir zurück; — sie muß mich verachten." —

Jezt erholte sich das arme Weib. Mächtiger Gott, ist es möglich! Er lebt noch; er ist es wirklich! aber dieser Zustand, dieser Aufenthalt! —

Ein kalter Schauer ging ihr durch alle Glieder. Ihre Empfindungen waren eben so schrecklich, als verschieden. Willhelm noch am Leben; aber ihr entrissen; in diesem Aufenthalte; also ein Verbrecher. Diese Gedanken kreuzten sich in ihrem Gehirn. Aber nicht minder schrecklich war der Zustand des unglücklichen Willhelms. Julien wieder zu sehn; als Weib eines andern; in der Gestalt eines abgehärmten Delinquenten; als Verbrecher vor dem Weibe zu stehn, dem er als guter, edler Jüngling im Arme lag; mit dem er von den Freuden einer wonnereichen Zukunft geträumt; das er so grausam hintergangen hatte? —

War

War es wohl ein Wunder, daß er sprachlos vor ihr da lag; ihre Hand an seine erschütterte Brust drückte, und seinen Blick thränend auf ihr wurzeln ließ?

Der erstaunte Gatte stand abgewandt in Unentschlossenheit. Willhelm erblickte ihn; er sprang wild auf, und eilte auf ihn zu:

„O verzeihen Sie, Julie ist ihr Weib.“ — Der Gedanke schien seinen Gefühlen gleichsam eine andere Richtung zu geben. Er kam völlig zu sich selbst. Er eilte wieder zu Julien, führte sie zu ihrem Gatten, und legte ihre Hand schweigend in die seine.

„Wollen Sie mich jetzt nicht verlassen, setzte er mit einem bittenden Tone hinzu, und schien völlig beruhigt. Erholen Sie sich, Julie; was unter uns vorging, war ein Traum. — Dieß ist ihr Gatte; Sie sind glücklich; und ich lebe bei diesem Gedanken wieder auf. — Gehen Sie jetzt; — wollen Sie mich wieder sehen, und die Geschichte meines Schicksals hören, so — so kommen Sie morgen!“ —

Wie deutlich die Züge eines guten Herzens aus dieser Handlung schimmerten! Es konnte unmöglich Affectation seinz in solchen Katastrophen ist es wohl nicht möglich, den wahren Zustand der Seele zu bedecken. Man trennte sich mit dem Vorsatze, sich wiederzusehn.

Juliens Zustand erregte bei ihrem Gatten mehr Mitleid, als Unwillen. Er stimmte gern in den Wunsch des Unglücklichen, und forderte Julien selbst zur Erfüllung desselben auf.

„Es ist besser, du wirst ganz mit seinen Verhältnissen bekannt, als daß du in einer Ungewißheit verharrst, die dir weder Ruhe noch Frohsein verstattet. Ist Willhelm wirklich Verbrecher, so wirst du ihn um so schneller aus dem Sinne verlieren; ist er unschuldig, so laß uns das Mittel seiner Befreiung werden."

Ohne sich einen Nebenumstand zu denken, wiederholten sie ihren Besuch. Wie ein Verbrecher, der sich zum nahen Verhör vorbereitet, um alles zu gestehen, empfing sie der unglückliche Willhelm. Der erste Blick auf seine

Julie

Julie machte ihn einige Zeit betroffen: aber seine Vernunft kehrte bald genug wieder, um sie mit einem Anstande zu bewillkommen, der nichts weniger, als den Verbrecher, verrieth.

Setzen Sie sich, meine Lieben, und bereiten Sie sich auf das schrecklichste vor.

Um unsern Lesern zu beweisen, daß Wilhelm mehr, als Rousseau war, daß er auch die kleinsten Flecken nicht bedeckte, möchten wir seine Erzählung von da an, wo sie uns bereits bekannt ist, wohl herſetzen; allein, wer wird noch an seiner Glaubwürdigkeit zweifeln, wenn wir ihn da anfangen lassen, wo wir ihn zuletzt verließen? —

Nach mancher Pause, nach manchen Herzzernagendem Seufzer, nach mancher Thräne auf Juliens Seite fuhr er also fort:

„Von meinem Gewissen verfolgt, von dem Wunsche beseelt, mich selbst zu vernichten, eilte ich aus dem Orte meines Falls. Im Strome der Leidenschaften werden alle Bedürfnisse mit hingerissen; wo jene triumphiren, schweigen diese gleich den Abgestorbenen im Grabe. Nur

von meinem Verbrechen erfüllt, nur im Kampfe mit meiner beleidigten Julie; von nichts gerührt, als meinem Zustande selbst, hatte ich jedes physische Bedürfniß vergessen. Mit dem Geiste leidet der Körper, und immer fordert dieser am ersten Befriedigung. Ich kam, nur mit einigen Schillingen versehen, unwissend in der Gegend, in einem Landstädtchen an. Ich setzte meinen Stab in den Gasthof zur goldnen Hand. Der Wirth bezauberte mich gleich beim ersten Anblicke; ein gutes, redliches Herz schien aus seinem Auge zu leuchten. Er reichte mir liebreich die Hand, und fragte nach meinem Begehr. Der Mann mußte den Zustand meiner Seele aus meinen Mienen lesen, denn er frug mit Zudringlichkeit nach der Ursache meines verstörten Blicks."

Was fehlt ihm, lieber Freund — sagte er mit einem Tone, der mich beinahe überredet hätte, ihm alles zu gestehen. Doch in meiner Seele sah es zu wild aus; ich schwieg mehr von Schaam als Mißtrauen zurückgehalten.

Aber das schreckte ihn nicht ab. Er drang von neuem mit Fragen in mich, bis er so viel heraus hatte, daß ich ein Gelehrter sei.

Ich

Ich übergehe die Unterhaltung, die der Mann in dem Schafskleide mit mir pflog. Nach zween Tagen nahm ich meinen Stab, fragte nach meiner Zeche, um weiter zu wandern. Hier nun fand ich, daß der liebreiche Mann wenig Antheil an meinem Zustande nahm: denn er forderte für das wenige, was ich genossen hatte, eine Summe, die mein Vermögen weit überstieg. Gott, wie schwer fiel mir der Gedanke der ersten Beschämung auf die Seele. Bisher hatte mich meine Armuth bloß das Herbe der Dürftigkeit schmecken lassen; jetzt mußte ich durch sie den Schmach der Beschämung ertragen. Ob ich wohl auch so tief gesunken wär, wenn sie mich meinen Pflichten nicht treulos gemacht hätte? —

Ueber Mann — sagte ich betroffen, — Sie fordern eine Summe, die ich Ihnen vor der Hand unmöglich bezahlen kann. — Sollte ich doch meinen, Sie hätten mir den Zustand meiner Finanzen aus meinem Gesicht gelesen! —

Es scheint — erwiederte er, — daß wir uns beide irrten. Sie suchen eine Herberg

aus den Wallfahrtezeiten, und ich einen Gast aus meinem Jahrzehend. Daß Sie daran sehr unrecht thaten, und mir daher ohne Umstände meine Forderung geben, wird Ihnen von selbst einleuchten. —

„Guter Mann, ich kann Sie ja, so gern ich auch wollte, nicht befriedigen!“ —

Herr, den Spaß bei Seite — fiel er mir mit einer Miene ein, die mich durchschütterte. — Sie zahlen mir ohne Zaudern, oder sind gewärtig, daß man Sie als Vagabunden behandele. Damit Basta! —

Ich leerte meine Taschen um, und gab dem harten Manne, was ich hatte. Mit einer Tygermiene überzählte er die Summe. Er fand, daß sie kaum zur Hälfte reichte, und drang von neuem in mich. Indem ich ihn versicherte, daß es mein Alles sei, erblickte er den Ring von Julien *) an meiner Hand.

Was

*) Wilhelm schien sich vorgenommen zu haben, Julien nicht mehr für sie selbst zu halten; er dachte

Was nüzt Ihm dieser Tand — sprach er mit einem gewissen Hohnlächeln, — da es Ihnen an der Fülle des Beutels gebricht. Wir haben hier einen Mann, der den Werth solcher Dinge so genau bestimmen kann, als irgend ein Wirth nach dem Air seiner Gäste die Zeche! Zaudern Sie nicht, mein Herr, ihn abzuziehen!

Der Mann stand zu sehr in seiner wahren Gestalt vor mir; und dieß Wahre seines Charakters flößte mir zu viel Abscheu und Furcht zugleich gegen ihn ein, als daß ich gezögert hätte, seinem Willen zu willfahren. Mit einer Thräne, die aus meiner Wimper schlich, zog ich das theure Kleinod ab, und übergab es dem häßlichen Menschenfeinde. Frohlockend eilte er zur Thür hinaus.

Er überließ mich meinem schreckenvollen Nachdenken nicht lange; bald kehrte er mit einer Summe zurück, die Juliens Andenken entweihte.

dachte sich jene Julie lieber ganz verloren, als in dieser Lage noch da.

reichte. Nicht Eigennutz war es, der mir von neuem eine Thräne lospreßte, sondern bitterer Schmerz über die Erniedrigung eines gleichen Geschenks.

Der heuchlerische Wirth zog seine Forderung ab, und ich verließ mit dem übrigen so schnell, als es mein Zustand erlaubte, das Haus eines niederträchtigen Schmeichlers. Nun war alles dahin, was mich an Julien erinnern konnte; aber mein Gewissen rufte mir ihren Namen unaufhörlich zu; mit drohender Miene, oder mit einem Wehmuthsblicke erschien sie mir im Traume; ich schauderte, erwachte und sah sie auch wachend, wenn ich mich selbst erblickte. —

In einem unaufhörlichem Taumel der Gefühle, in einem steten Verwirrtsein der Sinne, hatt' ich manche Gegend unbemerkt durchstrichen. Ich scheute, seitdem Juliens Ring von meinem Finger abtrünnig worden war, jedes menschliche Gesicht. Ein öder Holzplatz war meine Herberge; ein bemooster Hügel mein Lager, und trocken Kummerbrot meine Nahrung. Bei dieser Lebensweise hatte sich der

Ertrag

Ertrag des Ringes bereits über ein Jahr erhalten, als ich, um in einem andern Erdstrich Ruhe zu suchen, das thüring'sche Waldicht durchstrich. Noch nicht zur Hälfte hatte ich ihn passirt, als mich ein Geräusch im Schlafe störte. Ich blickte auf, und fand zwei Männer neben mir stehn. — Mit barschem Tone fragten sie mich nach meiner Heimath, und der Ursache meines Hierseins. Ich erwiederte ihnen eben so rauh, daß die Erde meine Heimath und der Schlummer die Ursache sei, daß ich dieses Moos drücke. —

Wer bist du — frug der eine; — ich antwortete ihm mit vieler Gleichgültigkeit: ein armer Künstler, guter Freund! —

Wahrhaftig — entgegnete jener — ein wahres Ueberlei in unsrer Zeit. Laß dir rathen; du siehst in uns zwei Männer, die eben das Schicksal hatten, arm zu sein, oder arm geboren zu werden. Sieh, es kommt so viel auf das Geboren an; man sieht, wie Domherrn und Statthalter, Fürsten und Patrizier geboren werden, die traun nichts von allen gewonden sein würden, wenn sie's eben

nicht geboren wären! — Das ist hier derselbe Fall. Man wird arm geboren, und man behält dieses Prädikat, so lange man neben Reichgebornen und Schurken lebt, und das nicht ist. — Genug ich und mein Gefährte sind der deutlichste Beweis dieser Wahrheit. Ich wollte mich den Wissenschaften, dieser sich den Künsten widmen; o hätte ich mich doch der Wiener Censur gewidmet; hätte doch mein Freund den Leisten ergriffen! — Nie lächelt Fortuna weniger, als wo Armuth nistet. Man jagt dem Glücke nach, wie einem Phantome, das uns täuscht und an die furchtbarsten Abgründe führt. Meistens stürzt da der Betrogene hinein; wohl dem, der ihnen mit hungrigem Magen entgeht! — Wohl uns, daß wir ihm entgangen sind!

Nach dieser Rede entdeckte mir der barsche Mann, daß er seinem Triebe zu Wissenschaften entsagt; daß sein Freund, um bei seinen Meisterstücken nicht zu verhungern, seinem Beispiele gefolgt sei; daß sie sich den freien Künsten im uneigentlichen Sinne gewidmet hätten, und sich's noch täglich angelegen

legen sein ließen, den Namen starker Geist, oder Kraftgenie zu verdienen. — Ihr Gewerbe bestehe darin, sich vermittelst ihrer praktisch-freyen Künste ein bequemes Leben zu verschaffen; sich an allen jenen zu entschädigen, die ihnen aus Anverwandschaft, oder Geize, oder Neid, oder sonst einer niedrigen Ursache an dem Erfüllen ihrer Wünsche hinderlich gewesen. Mit einem Worte, daß sich ihr Orden der Bund der Freibeuterei nenne.

Sie drangen mit ihrer ganzen Ueberredungskraft in mich, als ich in meiner Geschichte geendigt hatte, zu ihrer Fahne zu schwören. — Lange schauderte ich vor dem Gedanken, sie anzunehmen, zurück; oft stand Juliens thränendes Bild vor mir; oft die abgehärmte Gestalt meiner Mutter, und der zürnende Schatten meines Vaters. Ich bebte, und wollte fliehn. Aber es war Nacht; Julie war verloren. Mein moralisches Wesen war in Elmirens Armen zu Grunde gegangen. Ich war einmal ein Auswurf der menschlichen Gesellschaft; der Ring war dahin; Rache gegen den Vetter, der Ursache meines ganzen Schicksals war, glühte hefti-

ger in meinem Herzen; ich flohe nicht; ich blieb, und schwur. — —

So weit kann sich der Mensch, der sonst ein Engel schien, dem Teufel nähern? — fiel Julie durchschüttert ein, während der arme Willhelm einige Erholung sammelte. —

Der Gedanke, du findest hier am ersten Gelegenheit, dich an der abscheulichen Härte des Vetters zu rächen, mochte wohl das meiste zu meinem Vorsatze beitragen; doch dieser Gedanke konnte auch nur von einem abscheulichen Herzen hervorgebracht werden. Aber man steigt vollends so leicht hinab, wenn man einmal die erste Stufe des Lasters betreten hat. Ist der Himmel dann einmal aus unserm Gesicht, so sehen wir den Pfad nicht mehr, der uns zur Hölle leitet! —

Ich näherte mich mit meinen Kameraden des Wohnorts meines kargen Vetters. Kräftig unterstützte man mich in dem Entschlusse, ihm das mit Gewalt zu entreißen, was er mir vorenthalten, und wodurch er alle meine Hoffnun-

nungen vernichtet habe. — Schaudern Sie nicht, Freunde, ich faßte mit einem Worte den Entschluß, meinen Vetter zu bestehlen! —

Unerschütterlich in meinem Entschlusse näherte ich mich der Ausführung. Mir, dem jeder Schlupfwinkel des vetterlichen Hauses bekannt war, der manche halbe Nacht mit ihm bei seinen Kisten gewacht hatte; konnte es nicht allzu schwer werden, meine Wünsche zu befriedigen.

Verkleidet näherte ich mich dem Hause; ungesehen stieg ich, da alles im tiefsten Schlummer zu liegen schien, hinein. Ich verheimliche indeß aber nicht, daß mir mein Herz unaufhaltsam bebte; daß mir jedes Glied am Leibe zitterte, daß ich mehr, als zehnmal zurück wollte. Doch ich hatte schon zu viel gewagt, um wieder umzukehren. — Ich ging weiter; öffnete leise das Gemach, wo der größe Schatz des kargen Alten lag; vermittelst eines Dietrichs, sprang ein Schrank, den ich als den reichsten kannte. Ich zog begierig die Fächer, und hielt schon einen Sack in der Hand, als ich ein nahes Geräusch vernahm.

Bebend

Bebend ließ ich den gefüllten Sack zurücksinken; ich lauschte, und vernahm einen Tritt; kaum konnte ich mich entschließen, welches Fenster mich retten sollte, als die angelehnte Thür sich öffnete, und niemand anders, als der Alte selbst hereintrat.

Beinahe sank ihm das Licht vor Schreck aus den Händen; er starrte zurück; er wollte schreien, aber er versuchte es umsonst. Endlich, da er sich mehr erhohlt hatte, brach er los, und donnerte das ganze Haus mit dem einzigen Worte: Räuber! aus dem Schlummer. Noch wär es Zeit gewesen zu fliehen; aber noch zu wenig in meinem Handwerke geübt, vielleicht noch zu wenig gewissenloser Mensch, war ich am Boden genagelt, und wurde von zwei handvesten Tagelöhnern gehalten, als ich es versuchte.

Ein Blick über das Schreckbare meiner Lage, lähmte mir alle Glieder; ich sank halb ohnmächtig vor den Alten hin; entdeckte mich ihm in wenig Worten, und flehte Erbarmen. O, daß man doch am Abgrunde der Verzweiflung und von einem boshaften Vetter noch

Erbar-

Erbarmen flehen kann! Aber man sieht so wenig Männer, die beim Tode nicht Memmen sind. Solche Schmach ist schrecklicher, als der Tod; Jener Mann, der sich das Leben durch Schmach erkauft, ist keines Todes würdig. O wie willkommen wär der Tod mir in jenem Augenblick gewesen! doch er zauderte, und ein Schreckendrohender Blick brachte mich völlig ins Leben zurück.

Er zweifelte lange an der Wirklichkeit; er hatte trotz seines Herzens — nicht wenig Mühe, sich davon zu überreden; aber dann brach er auch in die schrecklichsten Verwünschungen aus; nannte mich einen Mörder meines Wohlthäters; warf mir vor, daß das Leben meiner ganzen Familie in seinen Händen sei, und hieß mich vor Tages Anbruch der Gerechtigkeit zu überliefern. Umsonst mahlte ich ihm den Kummer meiner armen Mutter, umsonst meine eigne Verzweiflung; vergebens sagte ich ihm die thätigste Reue zu. Er meinte: Einem Verbrecher zu verzeihen, mache selbst zum Verbrecher. Das machte mich rasend. Ich nannte ihn ein Ungeheuer; beschuldigte ihn als die einzige Ursache meines Unglücks,

und

und ging mit einem schrecklichen Lachen in die Hände der Hatschirer.

O der grausame Mann, dem es nicht genug ist, mich zum Verbrecher zu machen, der mir nun auch meine Ehre raubte! —

Ich übergehe die Schilderung jener Gefühle, um nicht zum zweitenmal Verbrecher zu werden. Mein Schicksal hatte mir mit der Zeit das Gefühl für Ehre abgestumpft; ich wurde dem Hohngelächter des Pöbels, der Verachtung aller, die mich kannten, zur Schau gestellt; aber das Bewußtseyn: Du warst es nicht selbst, der dies verschuldete, unterstützte die Last, verkannt zu sein. —

Mein Prozeß gediehe dahin, daß ich Zeitlebens auf diesem Gemäuer verharren soll. Gern würde ich dies Schicksal, diese Abgesondertheit von allen ertragen: denn mich bindet ja nichts mehr an eine Welt, die mich verachtet; wenn mich der Zustand meiner armen alten Mutter nicht drückte. Ich nenne mich den Stöhrer ihres Glückes; denn eben, da ich den Streich verzweifelter Ar-

Armuth ausüben wollte, lächelte ihr die Hoffnung, in dem Hause des Vetters aufgenommen zu werden. Jener Vorfall aber war dem Schändlichen die gewünschteste Ursache, seine Zusage zu brechen. Meine Geschwister sind die Sklaven ihrer Armuth; und dienen den Kapriſen anderer. Ich kenne ſie nur dem Namen nach, aber wenn ich nicht irre, ſo ſind ſie alle ſo redlich, als ich es ehemals war: wehe den Guten, ich zittre vor ihrem Schickſal, und ich ſchwanke in dem Entſchluſſe, ob ich ihnen rathen ſoll, ihrer Redlichkeit treu zu bleiben, oder Schmeichler und Buhlerinnen zu werden!

Doch was fürchte ich eine Zukunft, der ich bald durch den Tod entgehe? — Meine Wünſche für ein Leben ſind abgeſtorben. Wenn alle Wünſche ſchweigen, ſo mag der Tod nicht furchtbar ſein; ich bin arm an ihnen; der letzte, Julien zu ſehn, iſt mir gewährt; aber mich von Julien zu trennen — Julien zu verlaſſen? —

Er hielt sich die Hand vor's Gesicht, und ging tiefsinnend auf und nieder. Julie würde ihm zu Füßen gesunken sein; wenn der Gedanke, du zertrümmerst die Ruhe deines Mannes, nicht gethan hätte. —

Doch, — brach Willhelm lächelnd los — ist Julie nicht schon verloren? — brauche ich mich von ihr zu trennen? — Sie schweigen Freundinn? O gehen Sie, verlassen Sie mich; eilen Sie hin zu dem beleidigten Engel; eilen Sie, sagen Sie ihr mein Schicksal; Julie wird mir eine Thräne weihn, und ich sterbe für den Himmel! —

Er sank, seiner nicht mehr mächtig, zu Juliens Füßen; dann riß er sich los und eilte in ein Nebenbehältniß. Er kam nicht zurück; und Julie folgte mit zerrütteten Sinnen ihrem Manne aus dem Gemache.

Einem Schatten ähnlich kam Julie im Bade an, so sehr sie sich auch bemühte, ihren Kummer zu verbergen, so wenig war

ihr's

ihr's möglich, sich selbst zu besiegen. Der Zustand ihrer Seele spiegelte sich nur zu deutlich auf ihrem Gesichte. Mit jedem Tage nahm ihre Krankheit zu. Alle Mittel der Aerzte waren ohne Wirkung. Der wohlthätige Brunnen hatte keinen Balsam für ihre Krankheit. Nach Verlauf eines Vierteljahres reiste sie, nur wenig gebessert, zurück. Man vermied es sorgfältig wieder über das Zuchthaus zu reisen, und wandte alles an, das Andenken an den Unglücklichen zu untergraben. Julie gab wirklich den Schein zur Besserung, aber die Nachricht von Wilhelms Tode riß alles wieder nieder, was Behutsamkeit erbauet hatte. Sie folgte ihm nach wenig verträuerten Jahren nach. —

Lange moderten die Guten in der Erde, als der niederträchtige Vetter noch an seinen Gütern vermehrte; Wilhelms Mutter schmachtete bis an ihr Ende im Elende; sein Geschwister wurde in die weite Welt zerstreut. Der Vetter lebte, bis ihm der gefürchtete Tod das Auge zudrückte, im Wohlleben und Genusse seiner Güter. Ihn

marterte kein Gewiſſen: denn lange ſchon hatte er es ja verloren. Sein Tod war ſo reich, wie ſein Leben, und ein vergoldeter Leichenſtein erhält der Nachwelt ſein Andenken!

Wehe der Tugend, wenn Marmorſteine der Nachkömmenſchaft das Laſter aufbewahren! Triumph der Hölle, wenn der Himmel zu dieſen Trophäen lächelt!

Druckfehler.

S. 3 l. dieſem ſt. dieſen. Zeile 3 von unten.
— 9 — lies — lieſen. — 14 v. oben.
— 9 — waren — war — 21. v. oben.
— 52 — Tücken — Tücke. — 7 v. oben.
— 66 — Ihm — Im — 5 v. unten.
— 69 — dem — den. — 7 v. unten.
— 79 — meine — meinen. — 13 v. oben.
— 82 — weitem — weiteſtem — 10 v. unten.
— 113 fällt das Comma hinter ſo weg — 3 v. oben.
— 120 — Payne — Payle — 8 v. oben.
— 130 Zeile 1 v. unten ſtatt auch lies nur.
— 137 — 1 v. unten, nach dem ſtattlichen Gebäude — auf das ſtattliche ꝛc.
— 146 — 3 v. unten kommt nach ganz noch wohl hinzu.
— 164 — 1 v. unten — Ideenſchlag — Ideenſchar.
— 167 — 12 v. unten — Kraftmädchen — Kraftmännchen.
— 173 — 2 v. unten — unmöglich — nicht.
— 173 — 9 v. unten — 375 — 365.
— 177 — 8 v. oben fehlt vor ſchrieb das ſ.
— 181 — 11 v. oben — Geldkoſten — Geldkaſten.
— 216 — 2 v. unten — Rhone — Fryne.
— 218 — 3 v. oben — nenut — kennt.